rm.
3
2

P. O. germ. 118m, II-2

Bibliothek

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

ANSTREICHG.

<36635554400010

Bayer. Staatsbibliothek
<36635554400010

Die
Arthur-Sage
und
die Mährchen des rothen Buchs
von Hergest.

Herausgegeben

von

San-Marte

(A. Schulz, Königlich Preußischem Regierungs-Rath, des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung seiner Denkmäler, und der Königlichen Deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Pr. ordentlichem, so wie der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache auswärtigem Mitgliede).

Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur.
Abtheil. II. Band 2.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1842.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die im Jahre 1839 erlassene Aufforderung der Cymreigyddion Society von Abergavenny in Wales zu einer Preisabhandlung über den Einfluß der wälschen Sagen auf die Literatur Deutschlands, Frankreichs und Skandinaviens berührte einen Gegenstand, der nur zu lange schon von der Literaturgeschichte, wenn auch nicht unbeachtet geblieben, doch nicht mit der umfassenden Gründlichkeit behandelt worden war, die er erforderte, wenn die bisher darüber schwebende Dämmerung aufgehellt, und hergebrachte schiefe Ansichten und Irrthümer beseitigt werden sollten. Der größte Fleiß war zwar auf die Geschichte der nordfranzösischen Romane aus dem Sagenkreise Arthurs und der Tafelrunde, und deren weitere Bearbeitungen in Deutschland und England gewandt worden, — ich erinnere nur an die *Histoire* literaire de la France, *Dunlop*, the history of Fiction, und V. Schmidt's treffliche Recension des letztern Werks in den Wiener Jahrbüchern; allein es war darin weder auf die frühere Entwickelungsgeschichte der französischen Arthurromane, noch auf eine aufmerksame Sonderung der Gral- von der Arthur-Sage eingegangen. Eine Kritik der Gralsage nach ihrer ersten Entstehung und späteren Verschmelzung mit der Arthursage hatte ich bereits im fünften Buche des zweiten Bandes meines Lebens und Dichtens Wolframs von Eschenbach zu geben versucht: der Drang aber, den ersten Bildungsgang der Arthursage bis dahin, daß diese in Nordfrankreich ihren neuen Aufschwung nahm, zu erforschen, ward von Neuem durch jenes Preisausschreiben angeregt. Die Hauptschwierigkeit bestand dabei in der Ermittelung des Ueberganges der Sage von Wales nach Bretagne, indem über die bretagnische Poesie zwar Viele, diese sämmtlich fast aber nur de auditu bekunden, schrift-

liche Denkmale davon aber gänzlich fehlen. Hier blieb also nur übrig, die factischen Data und Zeugnisse möglichst vollständig zu sammeln, und mit Zuhülfenahme der Völker- und Sittengeschichte den Gang der Sage nicht sowohl zu erweisen, als nur wahrscheinlich zu machen. Die dem Juristen eigenthümliche Strenge bei Prüfung von Beweisstücken bewahrte vor allzukühnen Folgerungen, und ich fürchte nicht, daß mir der Vorwurf willkürlicher Hypothesen und überdreister Kombinationen wird gemacht werden.

Meine, der Cymreigyddion Society eingereichte, und von dem erwählten Richter der Gesellschaft, dem Königlich Preußischen Gesandten, Ritter Herrn Bunsen, gekrönte Preisschrift, welche inzwischen in englischer Uebersetzung erschienen ist *), war jedoch nicht geeignet, in unveränderter Form der deutschen Gelehrtenwelt übergeben zu werden, da ich ausscheiden mußte, was ich an einem andern Orte bereits über die Gralsage abgehandelt, und vieles hier einer weitern Ausführung mit Belägen bedurfte, was dort mit Rücksicht auf die in England verbreiteten Quellen nur kurze Erwähnung und Bezugnahme erforderte, so wie dagegen anderes, was dort, aus deutschen Quellen geschöpft, ausführlicher besprochen werden mußte, für Deutschland füglich kürzer behandelt werden konnte, und überhaupt die Tendenz der Preisaufgabe für uns weniger wichtig, als die Aufgabe erschien, eine kritische Geschichte der Arthursage, besonders bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts, zu liefern. — Der Abschnitt über die Form der Arthurromane, der dabei nicht wohl zu umgehen war, kann, wie ich sehr wohl erkenne, das wissenschaftliche Bedürfniß nicht befriedigen, und will vielmehr nur zur weiteren Erörterung diejenigen anregen, welche durch ihre äußere Lage in Besitz von Hülfsmitteln sind, um einer solchen mit Erfolg sich unterziehen zu können. An meinem jetzigen Wohnorte ist dies schlechthin unmöglich. Reiche Beiträge zur Geschichte des Reims sind inzwischen in F. Wolf's treff-

*) An Essay on the influence of Welsh tradition upon the literature of Germany, France and Scandinavia; which obtained the prize of the Abergaveñy Cymreigyddion Society, at the eisteddvod of 1840. Translated from the German of Albert Schulz. Llandovery, by William Rees. 1841.

lichem Werke über die Lais, Sequenzen, und Leiche, Heidelberg, 1841, geliefert. — Zwar thut es mir leid, die Erörterung der Gralsage von der Arthursage haben trennen zu müssen, und mich zu der Bitte genöthigt zu sehen, die gegenwärtige Abhandlung mit dem erwähnten Buch V., Band II., Leben und Dichten Wolframs v. Eschenbach, als ein zusammenhängendes Ganzes zu betrachten; allein frühere Verpflichtungen gestatteten weder dort den Abschnitt über den Gral wegzulassen und hier einzufügen, noch war ich zu der Zeit, als jenes Werk erschien, schon im Besitz aller der Quellen, welche zur Geschichte der Arthursage bis zum Jahre 1150 wesentlich erforderlich schienen.

Insbesondere waren es die Mährchen des rothen Buchs von Hergest, welche ein ganz neues Licht über die ältere Zeit dieses Sagenkreises verbreiteten, und ausführliche Kunde von einem Gebiete gaben, von dessen Dasein sogar man bisher in Deutschland, und selbst in England nur sehr unbestimmte Nachricht hatte. Es ist eine Dame, Gemahlin des Sir J. John Guest, Baronets und Parlamentsmitgliedes, ausgezeichnet durch Kenntnisse, Schönheit und Geburt, Wales als ihrem Vaterlande angehörig, welcher wir diese schätzbaren Beiträge zur Bereicherung der Wissenschaft verdanken. Das Werk ist unter folgendem Titel erschienen:

The Mabinogion from the Llyfr Coch o Hergest, **and other ancient Welsh manuscripts; with an English translation and notes, by** ***Lady Charlotte Guest.*** **London, Longman, Orme, Brown, Creen and Longmans; — Llandovery, W. Rees.**

Der I. Theil, 1838, enthält S. 1—38 den wälschen Text, und S. 39—84 die englische Uebersetzung von **the Lady of the fountain**, S. 85—132 Anmerkungen dazu, und S. 133—160 als Beilage den **Chevalier au lion** des **Chrestien de Troyes** von V. 1—2237, nach einer durch den Grafen **Theodor de la Villemarqué**, rühmlich bekannt durch die Herausgabe der Bretagnischen Volkslieder, **Barsaz-Breiz**, 2te Ausgabe, 1840 (deutsch von A. Keller und v. Seckendorf, Tübingen, 1841, aber leider ohne Villemarqué's sehr beachtungswerthe Vorrede) besorgten Abschrift von einer Handschrift der Bibliothek des Königs zu Paris.

Der II. Theil, 1839, Fortsetzung des **Chevalier au lion**

S. 161 — 214, und fernere Anmerkungen bis S. 232. Ferner S. 233 — 296 den wälschen Text, und S. 297 — 370 die englische Uebersetzung des **Peredur ab Evrawc**, und S. 371 — 383 Anmerkungen dazu.

Der III. Theil, 1840, S. 384—412 fortgesetzte Anmerkungen zum Peredur; dann S. 1 — 66 den wälschen Text des **Geraint ab Erbin**, S. 67 — 141 dessen englische Uebersetzung, und S. 142 — 190 Anmerkungen dazu.

Außer mit sehr zierlichen Stahlstichvignetten ist das Werk mit vierzehn Facsimilen aus englischen, wälschen, französischen, und skandinavischen Handschriften der betreffenden Dichterwerke geschmückt und bereichert.

Sowohl diese Mährchen, wie auch der Abschnitt über den Merlin, S. 87, bilden gewissermaßen die Beläge zu vielen Behauptungen und Ergebnissen in der Abhandlung über die Arthursage, und um jene alten Dichtungen sammt den Anmerkungen der Lady Guest diesem Zwecke diensamer zu machen, mußte ich mir erlauben, die Oekonomie des englischen Werkes zu ändern; nicht alle Anmerkungen der gelehrten Herausgeberin waren für Deutschland von vorzugsweisem Interesse, weßhalb nur die erheblichen unverändert beibehalten, und mit L. G. bezeichnet sind. Andere haben, durch meine eigenen Zusätze vermehrt, in den Bemerkungen zu den einzelnen Mabinogion ihren Platz gefunden. Da die mitgetheilten drei Mährchen die vorzüglichsten und berühmtesten Romane Frankreichs und Deutschlands unmittelbar berühren, so erschien es nicht unzweckmäßig, die letzteren im Auszuge nach den zugänglichen Quellen mitzutheilen, wodurch am kürzesten und deutlichsten die formelle und materielle Fortbildung der alten ursprünglichen Stoffe anschaulich gemacht wird. Von vorzüglicher Bedeutung ist der von Lady Guest leider nur auszugsweise mitgetheilte alte englische Parcevell, für dessen deutsche Uebersetzung ich jedoch um billige Nachsicht bitte, da mir hinreichende Mittel fehlten, in die altenglische Sprache vollständig einzudringen. — Die altwälsche Literatur besitzt noch eine eine ungemein große Menge ähnlicher Mabinogion, die hoffentlich nun auch bei der Rüstigkeit, mit welcher die Gelehrten von Wales jetzt ihr Alterthum aufzudecken anfangen, bald mehr und mehr an das Licht treten werden. Nur erst bei einer ausgedehnteren Uebersicht der Masse derselben wird sich über ihre Stellung zur älteren Poesie von Wales, Bretagne und Nord-

frankreich, und über ihren Einfluß auf die jüngeren Arthurromane ein bestimmteres Urtheil fällen lassen, als es jetzt nach den wenigen Proben schon geschehen kann. Es wird sich dann wahrscheinlich auch herausstellen, daß die einzelnen Mährchen aus sehr verschiedenen Zeiten herrühren, und aus wesentlich verschiedenen, mehr oder minder durch ausländische Beimischung getrübten Quellen geflossen sind; weßhalb nur zu wünschen wäre, daß die englischen Herausgeber auch auf diese Punkte ihre Aufmerksamkeit mit Unbefangenheit und Unparteilichkeit richten möchten, was von dem gründlichen Geiste, mit welchem sie in neuester Zeit die Ueberreste ihrer Vorzeit behandeln, allerdings zu erwarten ist.

Bromberg, April 1842.

San-Marte.

Inhalt.

Vorrede. Seite III.

Ueber die Sage von König Arthur.

Vorbemerkung. 3.
Erste Epoche. Arthur, Nationalheld. Vom Jahre 600 bis 1066. 4.
Zweite Epoche. Arthur und die Helden der Tafelrunde. Vom Jahre 1066 bis 1150. 10.
Das Bardenwesen. 22.
Ist Wales oder Bretagne die Wiege der neueren Arthursage? 28.
Mabinogion. 37.
Triaden. 45.
Dritte Epoche. Nordfranzösische Fortbildung der Arthursage. Vom Jahre 1150 bis zum Untergang des Ritterthums. 49.
Verbreitung der Arthursage.
In England. 63.
„ Süd-Europa. 65.
„ Deutschland. 66.
„ Skandinavien. 67.
Form der Arthurromane. 75.
Schlußbemerkungen. 86.
Anhang. Merlin. 87.

Die Mährchen des rothen Buchs von Hergest.

I. Die Dame von der Quelle. 99.
Iwein, der Ritter mit dem Löwen, im Auszuge nach dem Französischen des Chrêtien de Troyes, und dem Deutschen des Hartmann von Aue. 126.
Bemerkungen zur Dame von der Quelle. 153.
II. Peredur, Sohn des Evrawc. 176.
Anmerkungen zum Peredur. 218.
III. Geraint, Sohn Erbin's. 249.
Erec und Enide von Chrêtien de Troyes und Hartmann von Aue. 299.
Bemerkungen zum Geraint. 321.

Ueber die Sage

von

König Arthur.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Der König Arthur ist der Mittelpunkt der uralten wälschen Nationalsagen, er die einfache Wurzel eines Riesenbaumes, dessen Zweige nach fast einem Jahrtausend ganz Europa überschatteten, bis seine Lebenskraft unterging in der modernen Welt, zugleich mit dem letzten Rest des Ritterthums. — Die Sage wandelt von Jahrhundert zu Jahrhundert in steter Wiedergeburt; in diesem rastlosen Umwandlungsprozeß beurkundet sie ihr organisches Leben, und dieses Leben äußert sich, wie die Sagengeschichte aller Völker es bezeugt,

in der Neigung zur Annäherung und Berührung der vorhandenen Sage mit der wirklichen Geschichte;

in der Neigung, ursprünglich unabhängige Sagen mit einander zu verbinden;

in der Neigung zur Erweiterung der Sage innerhalb ihrer ursprünglichen Grenzen.

Jeder Sänger ist ein Sohn seines Jahrhunderts, und jedes Jahrhundert fordert zu seinem Genuß das ihm Gemäße und Verwandte; darum üben auf den Bildungsgang der Sage einen nicht minder mächtigen Einfluß:

die fortschreitende Sitte, die Hauptrichtungen der Zeit, die großen politischen oder geistigen Interessen jedes Jahrhunderts.

Indem wir daher versuchen, die Sage vom König Arthur von ihrem ersten Ursprung an bis zu ihrer letzten Gestaltung in ihrer historischen Entwickelung darzustellen, werden zwar die sie betreffenden dichterischen Urkunden der verschiedenen Zeiten und Völker, die zu ihrer Fortbildung sich thätig erwiesen haben, uns als die Hauptzeugen gelten müssen, zu ihrer Würdigung und Erläuterung aber dienen in gleicher Weise uns die äußere Völker-, wie die Kultur- und innere Staatengeschichte, welche den Hintergrund malen, aus dem die Sage, sei sie durch Wort oder Schrift beurkundet, als ein lebendiges Bild sich hervorhebt. — Es fehlt uns der Scharfsinn vielleicht, gewiß aber der verzweifelte Muth, aus der Sage von

Arthur unter Anknüpfung seines Namens an den Polarstern, und seiner 12 Feldzüge an die 12 Monate oder an die Apostel, ein Gespenst von Weltschöpfungs-, Sonnen- oder sonstigem überschwenglichen Mythus heraufzubeschwören, wie es mit der Sage von den Nibelungen und von Tristan geschehen ist. Wir begnügen uns mit dem sicherern Wege unbefangener Kritik; mag das Resultat auch ungenügender, wird es doch desto wahrer sein. Ueberschauen wir den ganzen Schatz von Urkunden, welche Zeugniß über Arthur ablegen, so tritt er uns entgegen zuerst als das unbedeutende Haupt der kleinen Fürsten von Wales im Kampfe gegen die Sachsen; sodann als der überall siegreiche Heros, der sein mächtiges Szepter über ganz England, Frankreich, Skandinavien und Deutschland schwang, und bis Rom und Jerusalem vordrang. Nun treten neben ihm Helden mit nicht minder wunderbaren Großthaten auf, und der kämpfende König wird glänzender Mittelpunkt romantisch-ritterlichen Hofhalts. — Endlich verdunkelt ihn der Glanz des heiligen Grales, der jedoch, mit ihm sich auflösend im Gebiet der freien Poesie, dann in die Nacht der Vergessenheit zurücksinkt.

Erste Epoche.

Arthur, Nationalheld.

Vom Jahre 600 bis 1066.

Unter den englischen Chronisten ist Gildas, geboren 520, Mönch im Kloster Bancor, hochberühmt zu seiner Zeit, der älteste, welcher über die Kämpfe von Wales, seinem Vaterlande, gegen die Sachsen in diesem Jahrhundert berichtet. Er schrieb eine Epistel **de calamitate, excidio et conquestu Britanniae, quam Angliam nunc vocant** (Bei **Gale, Tom. I.**). Nirgend wird jedoch bemerkt, daß er des Arthur erwähne; selbst bei Erwähnung der letzten großen Schlacht übergeht er ihn mit Stillschweigen [1]). Auch in seinen in der Heidelberger Sammlung britischer Schriftsteller von 1587, und bei Thomas Gale und Savile abge-

[1]) **„Vires capessunt Britanni, victores provocantes ad proelium, quibus victoria, Domino annuente, ex voto cessit. Ex eo tempore nunc cives, nunc hostes vincebant, ut in ista gente experiretur Dominus solito more praesentem Israhelem, utrum eum diligat, an non, usque** ***ad annum obsessionis Badonici montis*****, novissimeque ferme de furciferis non minimae stragis,** ***qui et meae nativitatis est.*****"** Der wälsche Alterthumsforscher Williams hält Gildas identisch mit Aneurin, was jedoch nicht wahrscheinlich ist.

druckten Werken haben wir vergeblich nach Zeugnissen über Arthur gesucht. Zwar führt *Henricus Huntindoniensis* [2]) an, wie Gildas erzähle von den 12 Feldzügen Arthurs gegen die Sachsen, die er mit ausgezeichnetster Tapferkeit ausgeführt. Im achten trug er das Bild der h. Maria auf den Schultern, wodurch ihm unter Gottes Beistand es gelang, die Sachsen völlig in die Flucht zu schlagen. Mit gutem Grunde führt aber Stevenson, in seiner neuen Ausgabe des Nennius (London, 1838) aus, daß Heinrich, wenn er auch den Gildas als Autorität genannt, dennoch den Nennius gemeint habe, der die gleiche Erzählung hat. — Auf Gildas hauptsächlich stützt sich Beda [3]); zwar weiß er nichts von den Königen vor Cäsar, nichts vom Brutus und Aeneas als Gründern des brittischen Reichs; jedoch gedenkt er des Cassibelaunus, Androgeus, Maximianus, St. Albanus, des Vortigernus in Verbindung mit den Sachsen gegen die Römer (L. I, c. 14.), des Hengst und Horsa, St. Germanus, Octa, des heiligen Oswald und seiner Wunder (L. III.), des Osric, Penda u. s. w.: alles Figuren, die in das Reich der Sage und Legende übergegangen sind; am Schlusse fügt er hinzu: haec de historia ecclesiastica Britannorum et *maxime gentis Anglorum* prout vel ex literis antiquorum, vel ex traditione majorum, vel ex mea ipsa cognitione scire potui, digessi Beda.

Theils der Gegenstand dieses Werks, noch mehr aber seine angelsächsische Abkunft und daher sehr wahrscheinliche Unkenntniß der wälschen Sprache lassen erklären, weßhalb Beda des Arthur nicht gedenkt, und vermuthen, daß dessen Ruf noch in keiner Weise über die Grenzen von Wales gedrungen, ja, daß er überhaupt noch in seiner Kindheit gewesen. Ist letzterem also, so beweist jedoch Nennius [4]), daß dieser Ruf im Lauf eines Jahrhunderts unbeschreiblich gewachsen ist. Im 62sten Kapitel seiner britischen Geschichte berichtet er von Arthur, und giebt zugleich eine interessante Erklärung dieses Namens: »In illo tempore Saxones invalescebant et crescebant modice in Britannia. Mortuo autem Hengisto, Octa, filius ejus, transivit de sinistrali parte Britan-

---

[2]) Histor. L. II. in Rer. Anglic. script. post. Bedam. Ed. *Savile*, Francofurti, 1601. p. 313. Er schrieb um 1140.

[3]) Eccles. hist. gentis Anglor. L. V. mit einer Widmung an König Ceolulph, in Rer. brittan. script. vetustior. Heidelbergae, 1587. — Beda starb 734 im 72sten Lebensjahre.

[4]) Bei *Thomas Gale*, histor. brittann. script. 1691. P. I. Nennius schrieb um 858. —

niae ad regem Cantariorum, et de ipso orti sunt reges illius patriae. Artur pugnabat contra illos in illis diebus videlicet Saxones cum regibus Britonum; *sed ipse dux erat bellorum; et in omnibus bellis victor extitit. Artur latine translatum sonat ursum horribilem* [5]), vel malleum ferreum, molae leonum.« Im 63sten Kapitel fährt er fort: »Artur Jerosolimam perrexit, et ibi crucem ad quantitatem Salutiferae Crucis fecit, et ibi consecrata est; et per tres continuos dies jejunavit, vigilavit, et oravit coram Cruce dominica, ut ei Dominus victoriam daret per hoc signum de paganis; quod et factum est; cujus fractae adhuc apud *Wedale*, i. e. vallis doloris (Wehe=Thal) in magna veneratione servantur. Wedale est villa in Provincia Lodonesiae.« — Dann gedenkt er der zwölf Feldzüge Arthurs; im letzten tödtete Arthur beim mons Badonis eigenhändig 840 Feinde. Hier ist kenntlich, wie schon die Sage von Arthur an Umfang gewonnen hat, und man bemerkt die Absicht, den Helden der Vorzeit mit dem Glanz der Heiligkeit zu umgeben, ähnlich, wie es mit Karl dem Großen geschah. An einer andern höchst merkwürdigen Stelle [6]) nennt Nennius mehrere ausgezeichnete alte wälsche Barden, und führt uns somit in jene Kampfperiode zurück, die als die Wiege der Arthursage betrachtet werden muß. Er nennt uns als ausgezeichnete Sänger der Vorzeit Taliesin, Talhearn, Cian, Aneurin; er hätte auch den Llywarch=Hen und Merddhin hinzufügen können, von deren Gesängen in der That die wälsche Literatur noch überaus kostbare Reliquien besitzt. Freilich haben diese das Schicksal der Ossianschen Gesänge getheilt, und ihre Echtheit und ihr Alter (das sechste und siebente Jahrhundert) ist von Pinkerton in seiner Vorrede zum Babour und von Anderen ebenso angezweifelt worden, wie der Ossian in den gekrönten

---

[5]) *Arth* heißt im Wälschen der Bär, und *ur*, ungemein, ausgezeichnet. s. Owen's wälsches Lexikon s. v. arth und ur.

[6]) In der neuen Ausgabe von Stevenson, S. 52, lautet sie: Tunc *Talhearn Cataguen* in poemate claruit, et *Neirin* et *Taliessin*, et *Bluchbard*, et *Cian*, qui vocatur *Guenith Guaut* simul uno tempore in poemate brittannico claruerunt. — Bei Thomas Gale l. c. III, p. 116, sind die Namen entstellt, und von Evan's dahin emendirt, daß statt Talhearn Talanguen vielmehr wälsch Tatangwn, statt Nuevin vielmehr Aneurin, statt Bluchbar vielmehr Llywarch, und statt Gueinchguant vielmehr Gwyngwn zu lesen sei. — Ohne uns auf weitere Erörterung einzulassen, genügt es uns, die Namen Talhearn, Aneurin, Taliesin, Bluchbard und Cian als unzweifelhaft wieder zu erkennen.

Preisschriften von Drummond [7]) und Edward O'Reilly, und wie die Glaubwürdigkeit der britischen Chronik des Galfried von Monmouth vom **Guillelmus Parvus** an bis zu August Wilhelm v. Schlegel [8]) immer ihre Bestreiter gefunden hat. Wer indeß Sharon Turners **Vindication of the genuineness of the ancient british poems of Aneurin, Taliesin, Llywarch-Hen, and Merdhin, with specimens of the poems (London, Longman and Rees, 1803)** einer aufmerksamen Durchsicht und Prüfung gewürdigt hat, wird in dem Hauptresultat dennoch, selbst bei dem größten Skepticismus, seinem mit umfassender Gelehrsamkeit und durchdringendem kritischen Scharfblick geführten Beweise, daß diese alten Gesänge echt seien, beipflichten müssen, und nur eins läßt er zu wünschen übrig, daß er nicht auch auf dem Wege der historischen Sprachforschung aus der Sprache jener alten Dichter seinen Beweis geführt hat. — Sie nehmen 153 Seiten der wälschen Archäologie [9]) ein, und sind: **the Cynveirdd**, oder: die ältesten Dichter, betitelt. — Aneurin schildert in seinem Gododin in 920, durchweg gereimten, nach Evan's Zeugniß jedoch wegen ihres hohen Alters schwer verständlichen Versen, jene unglückliche Schlacht von Cattraeth, die in Folge eines großen Gelags der Waliser am Vorabend des Kampfs von den Sachsen glänzend gewonnen ward. Er selbst, ein britischer Hauptmann im Norden, focht mit, und nur mit Wenigen entkam er dem Tode. Nachmals ward er meuchlings von Eiddyn ermordet. Diese Niederlage war der Anfang des Verzweiflungskampfs des in seine Berge zurückgedrängten Volkes von Wales. Augenscheinlich hat das Gedicht die doppelte Tendenz, sowohl

---

[7]) s. **Transactions of the Royal Irish academy B. XVI, Th. I, II, 1830.** s. auch Talvi, Ueber die Aechtheit der Ossianschen Gesänge.

[8]) s. dessen Recension im **Journal des débats, 1833,** über Fauriel's Abhandlung über den Ursprung der Ritterepopeen des Mittelalters, in der **Revue des deux Mondes, B. VII u. VIII.**

[9]) *The Myvyrian Archaiology of Wales*, **collected out of ancient Mss. 1801—1807. 3 Vol.** Gr. 8. Der Text ist walisisch, ohne Uebersetzung; B. I. enthält 127 Gedichte der ältesten Barden vom 6ten bis 10ten Jahrhundert, und eine Menge Lieder von Barden des 12ten bis 14ten Jahrh. B. II. enthält: die Triaden der Insel Britannien, Geschichte der Könige von Brit. mit Galfrieds von Monmouths Chronik in walisischer Sprache, Geschichte der Fürsten, Geschichte der Sachsen. B. III., von der Volksweisheit der Walen: die Sprüche des Catoc oder Catwy des Weisen aus dem 6ten Jahrhundert (?); Lehren des **Geraint Vardd-Glâs** aus dem 10ten Jahrh.; Regeln der Dichtkunst, Sprüchwörter; Gesetze des **Dyvnwal Moelmud**, von 400 (?); Gesetze des **Hywel Dda** von 940; Musiklehre; alte wälsche Musikstücke.

die Mitkämpfer des Sängers zu feiern, deren Verdienst er mit vollster Dankbarkeit und Inbrunst singt, als auch um die unheilvolle Ursach dieser schmachvollen Niederlage seinen Landsleuten lebendig im Gedächtniß zu erhalten.

Die bedeutendsten, gewiß aber echten Gedichte Taliesin's schildern Schlachten zwischen Sachsen und Briten. Sein Hauptgönner war Urien, König des kleinen Staates Reged. Ihm sind 10 Gedichte, vaterländische Schlachten feiernd, gewidmet. Auch an andere Kämpfer, als Owain, Sohn des Urien, Ercwlf, Madawc den Bolzen, Erov den Grausamen, Aeddon von Mon, Uther Pendragon, und Carroi, Sohn des Dairy, sind mehrere Gedichte gerichtet. Llywarch-Hen, etwas jünger als jene Genannten, war Fürst von Argoed in Kumberland. Er besuchte den Hof Arthur's, und verlebte seine besten Jahre gleichfalls in Kämpfen gegen die Angelsachsen. Als diese die Oberhand gewannen, zog er sich mit seinen übrig gebliebenen Kindern nach Powys zurück, und nahm an den Kämpfen seines Gastfreundes Cynddylan Theil. Er hat Elegien auf Geraint, auf Urien von Reged, auf seinen Gönner Cynddylan, auf Cadwallon, Sohn des Cadvan, hinterlassen. Das Gedicht auf sein hohes Alter, und das Schicksal seiner Kinder, die in den Kämpfen ihren Tod fanden, ist von tiefgreifendem Interesse.

Merddhin, der nachmals neben Arthur in der Sage am bedeutendsten gewordene Barde, war ein Schüler und Genosse Taliesin's; sein Gedicht **Afallenau** ist einem gewissen Orchard gewidmet, und schildert gleichfalls die Kämpfe des Vaterlandes.

Alle diese Gedichte sind voll von historischen Beziehungen; sie nennen Namen von Orten, Strömen und Bergen, die sie von Alters her geführt haben; in ihnen erscheinen die zahllosen kleinen Königreiche, in ihrer Unabhängigkeit, mit ihren Zwistigkeiten unter sich, mit ihrer Vereinigung gegen den gemeinschaftlichen Nationalfeind, die Angelsachsen; sie zeigen die kleinen britischen Staaten im Norden der Insel als treue Verbündete, überall der beglaubigten Geschichte entsprechend. Diese kennt gleichfalls Urien, Geraint (nachmals Erek der Sage), Cadwallon, Cynddylan, Cian Gwyngwn, Gwendolan, Owain (nachmals Iwein der Sage), Peredur (nachmals Parcival), Aeddon, u. a. m. Riderchhen wird von Nennius (§. 63 ed. Stevenson) genannt, als Bekämpfer des Königs Hussa von Northumberland, und erscheint als Rodarchus in Gottfrieds Chronik wieder. Nennius nennt den König Pant [10]), den als Penda um 642 lebend, Beda l. c. II, c. 12; III, c. 16 erwähnt und der als

König Pant von Genevis in der ältern Version des Lanzelot vom See, welche Ulrich von Zatzikofen deutsch bearbeitete, wieder auftritt. — Diese Barden sind Kämpfer und Sänger zugleich; ihr Gesang ist mehr lyrisch als episch, ihre Diction ist kunstlos, aber kräftig und bilderreich, abgerissen, springend, ein Erguß des Moments, in welchem die Welle des Kampfs noch fortwogt. Ihr Andenken lebte fort im Munde der Barden; unzählig sind die Anspielungen auf sie durch die ganze Reihe der Jahrhunderte vom 8ten bis 14ten; aber der Nachwelt blieben nur ihre Gesänge; daraus erklärt sich, daß mit der Zeit sie immer mehr nur als Sänger denn Kämpfer rühmend genannt werden; dennoch aber spricht stets der kriegerische Patriotismus ihren Namen mit Stolz aus. Aus jenen Gedichten aber lernen wir zugleich auch den alten ursprünglichen historischen Arthur kennen, noch unverhüllt von der poetischen Glorie, mit der die Nachwelt ihn umgab. Sie nennen Arthur häufig [11]), und auch als den **dux bellorum**, wie Nennius, aber sie erwähnen ihn nicht mit dem ausgezeichneten Ruhme, den die spätere Tradition ihm verlieh. Llywarch der Alte, der die ganze Kampfperiode durchlebte, und einer der Räthe Arthurs war, stellt ihn dennoch nicht in übermäßiger Majestät dar. In der Schlacht von Longborth, die Arthur leitete, war es die Tapferkeit Geraints, die des Barden Aufmerksamkeit vorzugsweise auf sich zog, und seine Elegie auf ihn, obgleich lang, erwähnt nur obenhin des Feldherrn, dessen Verdienst nach den jüngern Sagen jedes andere überstrahlt haben müßte. Da sein Gedicht eine Gabe an den Todten war, so kann man voraussetzen, daß es um so mehr Wahrheit und um so weniger Schmeichelei in seinem Lobe enthält. Er spricht von Arthur mit Ehrfurcht, aber nicht mit Bewunderung. Er ist einfach erwähnt als Feldherr, als Leiter

---

[10]) §. 64. eod.: **Osguid, rex Northumbriae, occidit Pantha in campo Gai, et nunc facta est strages Gai campi, et reges Britonum interfecti sunt, qui exierunt cum rege Pantha in expeditione usque ad urbem, quae vocatur Judeu.**

[11]) Z. B. Taliesin im **Preiddew Annwn**:

„Außer Caer Wydr sie sahen nicht den Muth Arthurs;
Dreimal 200 Mann standen auf dem Walle.
Der wird unbeschützt sein, der mit seiner Schildwacht spricht.
Dreimal die Kraft von Prydwen wir gingen mit Arthur;
Außer sieben kehrte keiner von Caer Coludd."

Llywarch-Hen in Geraints Schlacht von Longborth:

„Zu Longborth wurden dem Arthur erschlagen
Tapfre Männer, welche mit Stahl hieben.
Er war Kaiser und Leiter der Schlacht."

der Schlachtarbeit, aber Geraint ist weit höher gefeiert mit prächtigen Worten. — In derselben Art erscheint Arthur im Afallenau des Merddhin. Er wird als eine wohlbekannte Person aufgeführt, aber nicht vergöttert; und doch war er damals todt, und alle seine Thaten, sein Heroismus, seine Vaterlandsliebe waren gewesen. Kein Beiwort ist hinzugefügt, wodurch wir ihn als den Wirbelwind der Schlachten erkennen könnten, der in seinem Lauf alle Einsicht und alle Macht Europa's mit sich fortriß. Daß er ein tapferer Krieger gewesen, ist zweifellos, aber daß er der wunderbare Mars der britischen Geschichte gewesen, vor dem Könige und Nationen in Schrecken geriethen, das wird völlig durch die mäßigen Lobsprüche seiner zeitgenössischen Barden widerlegt [12]). Wenn nun gleichwohl Nennius ihn in den oben citirten Stellen als den Koriphäen des Krieges, den stäten Triumphator, ja als den Wanderer nach Jerusalem selbst bezeichnet, so ist dies ein Beweis, daß schon im 9ten Jahrhundert er der Historie entrückt, in die wunderbare Welt der Sage übergetreten ist, in welcher wir ihn und seine Helden fernerhin zu verfolgen haben.

Zweite Epoche.

Arthur und die Helden der Tafelrunde.

Vom Jahr 1066 bis 1150.

Wenn auch selbst erweislich wäre, daß jene Pilgerfahrt Arthurs nach Jerusalem neuere Interpolation sei, die in Nennius Geschichte erst um die Zeit der Kreuzzüge eingeschoben worden, so ist dies doch von seinen übrigen erzählten Großthaten um deßhalb nicht anzunehmen, weil die nun aufzuführenden Zeugen aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts dieselben als die allgemeinste Volkstradition bestätigen, und eine solche Tradition im Lauf weniger Jahre, selbst Decennien, nicht gemacht werden kann.

Die inhaltreichste Kunde über den Arthur der Sage giebt uns Galfried oder Gottfried von Monmouth [13]) in seiner britischen Chro-

---

[12]) *Sharon Turner*, History of Anglo-Saxons. Vol. I. p. 234 bis 236. London 1799.

[13]) De origine et gestis Regum Britanniae, l. XII. in Rer. Britann. script. vetust. Cod. Palat. Heidelbergae, 1587. f. 1 f. Gottfried, Archidiakonus zu Monmouth in Wales, Arturus zubenannt, schrieb um 1130 bis 1150 außer jener Chronik noch 1) librum in fragmentum Gildae; 2) Vita Merlini Caledonii; 3) Arturi Regis gesta; 4) diversi generis carmina; 5) de corpore et sanguine Domini; 6) Commentaria in Merlini prophetias.

nik. Er wundert sich (L. I, c. 1), daß Gildas und Beda nichts von den britischen Königen vor Christi Geburt, und auch nichts von Arturus und vielen andern berühmten Königen nach Christo melden, und fährt dann fort: **Talia mihi, et de talibus multotiens cogitanti, obtulit *Walterus Oxinefordiensis* archidiaconus, vir in oratoria arte atque in exoticis historiis eruditus, *quendam brittannici sermonis librum vetustissimum*, qui a *Bruto*, primo rege Britonum, usque ad *Cadvalladrum*, filium *Cadvallonis*, actus omnium continue et ex ordine perpulcris orationibus proponebat. Rogatu illius itaque ductus, tametsi intra alienos hortulos falerata verba non collegerim, agresti tamen stylo propriisque calamis contentus, *codicem illum* in *latinum sermonem transferre curavi*. Nam si ampullosis dictionibus paginam illivissem, taedium legentibus ingererem, dum magis in exponendis verbis, quam in historia intelligenda ipsos commorari oporteret. Opusculo igitur meo, *Roberte dux Claudiocestriae*** [14]) (Glocester), **ut sic te ductore, te monitore corrigatur: ut non ex Galfridi Monumentensis fonticulo censeatur exortum, sed sale Minervae tuae conditum: illius censeatur editio, quem *Henricus*, illustris Rex Anglorum, generavit, quem philosophia liberalibus artibus erudivit: quem innata probitas in militia militibus praefecit, unde Britannia tibi nunc temporibus nostris, ac si *alterum Henricum*** [15]) **adepta interno gratulatur affectu.** Darauf beginnt er die Geschichte, wie nach der Gründung eines Reiches in Italien durch Aeneas, sein Sohn Ascanius ihm auf den Thron gefolgt. Dieser bekam einen Sohn, Brutus, der das Unglück hatte, seinen Vater auf der Jagd zu erschießen. Er floh deßhalb nach Griechenland, sammelte viele zerstreute Trojaner um sich, und beabsichtigte, sie vom griechischen Joche zu befreien. Brutus besiegt den griechischen König Pandrasus, und dessen Bruder Antigonus, und vermählt sich mit Ignone, der Tochter des Pandrasus. Auf einer wüsten Insel befragt er die Diana, wo sie wolle, daß er mit seinen Trojanern ein neues Reich gründe? Sie erscheint ihm, und weist ihn nach

[14]) Robert von Glocester war ein natürlicher Sohn Heinrichs I., ausgezeichnet durch Verstand, Kenntnisse und Tapferkeit. 1140 schlug er bei Lincoln den Usurpator Stephan, der ihn 1138 nach der Normandie getrieben.

[15]) Heinrich II. bestieg 1154 den englischen Thron. Heinrich I. regierte von 1100 bis 1135. Nach obiger Aeußerung zu schließen hat Gottfried sein Buch erst um 1140 geschrieben.

einer Insel jenseits Gallien. In 30 Tagen gelangt er nach Afrika, umschifft nach manchen Gefahren die Säulen des Hercules, schlägt den König von Aquitanien Goffarius, und wird gastlich von den 12 Königen, die damals in Gallien regierten, aufgenommen. Darauf setzt er zu der verheißenen Insel über, die damals Albion hieß, und nur von Riesen bewohnt war, jedoch in höchster Anmuth und Fruchtbarkeit prangte. Brutus erbaut an der Themse **Troja nova, per corruptionem Trinovantum**, nachmals **Lud (Londunum)** genannt, nach Lud, Sohn des Cassibelaunus, und giebt dem Lande Gesetze. Das geschah zur Zeit des Silvius Aeneas, und als in Judäa der Priester Eli regierte, und die Bundeshütte von den Philistern erobert ward. Nach Brutus ward das Land Britannia, und das Volk Briten genannt. Nun beginnt die Geschichte der Könige dieses Volks; wundersam wird die Zeit nach den Daten der römischen und jüdischen Geschichte, und später nach der christlichen Zeitrechnung bestimmt; immer beruft der Erzähler sich auf uralte Nationaltraditionen, oft seine Quellen ausdrücklich bezeichnend, z. B. von König Belin (**L. III, c. 5**), wer lesen will, was er alles gethan, der schlage die Molmuntinischen Gesetze [16]) nach, die Gildas aus dem Britischen in das Lateinische, und König Alfred in das Angelsächsische übertragen hat. Die Sagen werden, wie fast alle echte Volkssagen, überall durchaus örtlich an Berge, Städte, Flüsse angeknüpft, die ihre Namen von den fabelhaften Personen und deren Thaten erhalten. Es wird der Kämpfe der Briten mit Cäsar und seinen Nachfolgern gedacht (**L. IV.**); der aus dem Ossian bekannte Carausius (**L. V.** u. Ossian, übers. v. Rhode, Einl.) erscheint; Beglaubigtes und Unbeglaubigtes geht Hand in Hand mitsammen; die Eroberung durch Hengist und Horsa wird erzählt; Hybernier, Scoten (deren Name allgemein bei den alten englischen Chronisten von Scythen abgeleitet wird), Norweger und Dänen fallen in's Land, unter Belin und Brennus aber erobern die Briten Gallien, Rom und selbst Deutschland. Allmählig tauchen im Strom der Erzählung die später in den britischen Romanen so oft genannten ständigen Namen auf, Logreis, Mazadan, Caradoc, Cador, Tintajol, Lot, Vortiger, Uterpendragon (**i. e. Uter, caput draconis**), Maugantius, und vor allen Merlinus. — Der Sachse Hengist hatte den König Vortiger vom Throne gestoßen; dieser berief seine Magier, die ihm riethen, einen Thurm zu

---

[16]) s. die Gesetze des **Dyvnwal Moelmud**, wälsch, im dritten Bande der **Myoyrian Archaiology**.

bauen. Es geschieht, doch, was an einem Tage gebaut ward, versank am andern in bodenlose Tiefe. Da rathen sie ihm, er solle einen Jüngling, der keinen Vater habe, in den Grund werfen, und mit dessen Blute die Steine kitten. Nach langem Suchen wird Merlin, Sohn der Königin Demetia, gefunden, dessen Vater unbekannt ist, denn seine Mutter, vor den König geführt, gesteht: Merlin sei von keinem Manne empfangen; unsichtbar sei in der Einsamkeit ihr oft Jemand in Gestalt des schönsten Jünglings genaht, habe sie geherzt und geküßt, und sei dann schnell verschwunden. Maugantius, der Weise, erklärt diesen unsichtbaren Gast für einen Incubus oder Dämon, wie solche zwischen Erde und Mond wohnen, halb Mensch und halb Engel von Natur, mit der Kraft, menschliche Gestalt anzunehmen. Merlin aber verkündet darauf: nicht sein Blut sei nöthig, das Fundament des Thurmes zu sichern; denn unter diesem sei ein See; den solle der König ablassen; dann werde er in zwei Höhlen zwei schlafende Drachen finden. — Das siebente Buch handelt nun von Merlin's Prophezeihungen. Alle seine Zeitgenossen, sagt Galfried, vorzüglich Bischof Alexander von Lincoln, hätten ihn genöthigt, diese Prophezeihungen zu übersetzen, die er denn auch mit einem besondern Widmungsbriefe an Alexander von Lincoln begleitet. Er versichert selbst, *hier ein poetisches Werk vor sich gehabt zu haben*. — **L. VII, c. 3. Incipit prophetia Merlini.** Als der See abgelassen war, zeigte sich ein rother und ein weißer Drache, die sich wechselseitig heftig bekämpften. Merlin bezeichnet unter dem weißen Drachen die Sachsen, die Vortiger herbeigerufen, und unter dem rothen die Briten, die vom weißen unterdrückt würden. Es folgt nun eine bunte, schwer oder nie zu enträthselnde Weissagung über das Schicksal Englands, das einer gräßlichen Zeit entgegengehe. — In ungemeinem Ansehen muß dieses Buch der Prophezeihungen gestanden haben, denn häufig berufen sich, wie die Apostel auf die Propheten des alten Testamentes, die älteren Geschichtschreiber darauf: **ut impleretur prophetia Merlini!** Ein politischer Grundstoff ist darin unverkennbar, und daß nachmals die Drachen auf die rothe und weiße Rose und deren Kämpfe gedeutet wurden, lag nahe. — Merlin's Ansehen stieg im Volke über die Maßen, zumal er dem König Vortiger richtig sein Ende vorhersagte.

Immer lebendiger, reicher, blühender wird die sonst trockne, einförmige Chronik, jemehr sie sich der Geschichte Arthur's nähert. **(L. VII, c. 18.)** Uter verliebt sich in die Igerna, Gattin des Gorlois von Kornubien. Dieser geht erzürnt vom Hofe, und rüstet sich beleidigt zum Kampfe. Uter

greift ihn in Tintajol an, wozu ihn ein Freund, Ulfin von Ricaradoch, anreizt. Der Zauberer Merlin verwandelt, dazu aufgefordert, den Uter in die Gestalt des Gorlois, und den Ulfin in die des Burggrafen Jordanus von Tintajol; so gehen sie unerkannt frei in das Schloß, wo Igerna beaufsichtigt wird. Hier empfängt sie von Uter den berühmten Arthurus. Bald kommt es zur Schlacht, in welcher Gorlois fällt; Uter vermählt sich nun mit Igerna, die ihm darauf auch noch eine Tochter Anna gebiert, welche mit Leirus II. vermählt ward. Da fallen Octa und Eosa mit Germanen in das Land. Lot, Befehlshaber in London, stellt sich ihnen muthig entgegen, schlägt und vernichtet sie; aber Uter wird bald darauf von den Sachsen in der Stadt Verulam durch Gift ermordet. (L. IX.) Uterpandragon's Sohn, Arthur, wird nun in seinem 15ten Jahre vom Erzbischof Dubricius zum König gekrönt; er ist von einer bisher nie erhörten Tapferkeit, Freigebigkeit, angebornen Vortrefflichkeit und Schönheit. Er schlägt die Sachsen unter Colgrinus, und dessen Bruder Baldulphus, und die Deutschen unter Cheldrich, bei deren wachsenden Anfällen er seinen Schwestersohn Hölus, König von Armorica-Britannien, zu Hülfe ruft. In einer ungeheuren Schlacht tödtet Arthur an 6000 Sachsen; der Rest flüchtet in die Wälder, die Arthur darauf anzünden läßt. Da ergiebt sich der wilde Feind, und überläßt dem Sieger alle Beute, und gelobt, mit den Schiffen nach Deutschland zurückzuziehen. Aber er bricht seine Eide, verwüstet auf's Neue die Küsten, und Arthur muß sich wiederum gegen ihn rüsten. Er umgürtet sich mit dem Schwerte Caliburnus, das auf der Insel Avallon gemacht ist, nimmt die Lanze Ron, seinen Schild Priven, worauf das Bild der h. Maria gemalt ist, und erschlägt mit dem Caliburnus in der Schlacht allein 470 Feinde, unter denen auch Colgrinus und Baldulphus. Den Cheldrich läßt er durch Cador von Kornubien verfolgen, während er selbst sich nach Albanien (Schottland) wendet, wo Hölus in Alclud von Picten und Scoten belagert wird. Bald kann Arthur einen allgemeinen Sieg feiern; nun baut er Städte und Kirchen wieder, und setzt die ihm treu gebliebenen drei sächsischen Brüder Lot, Urjan (Urien von Reged) und Auguselus wieder in ihre Würden ein, woraus der Feind sie vertrieben hatte. Lot hatte eine Schwester des Aurelius Ambrosius geheirathet, und den Walgannus (Gwalchmai, Gavan, Gauvain) und Modedrius mit ihr erzeugt. Darauf erobert Arthur ganz Hybernien, unterwirft sich den Guillamurius, erobert Island, und besiegt den König Doldarius von Gothland, und Gunfasius, König der Orkaden. Sein Ruf verbreitet sich über den ganzen Erdkreis.

Alle ausgezeichneten Männer tragen und wappnen sich nach Art der Ritter (milites) des Arthur. Dieser will für Lot Norwegen erobern, denn er war ein Enkel des Sichelinus daselbst. Die Norweger hatten aber den Riculfius zum König erhoben. Lot's Sohn, Walwan (Walgan), war damals 12 Jahr alt. Norwegen und Dacien unterwarfen sich dem Arthur, Riculf fällt im Kampf, und Lot wird König. (So erläutert sich aus diesen Heerfahrten der Normänner nach England und umgekehrt die seltsame Erscheinung Gawan's als norwegischen Prinzen in Wolfram von Eschenbach's Parcival.) Auch Gallien, das damals unter dem römischen Tribunen Flollo stand, ward erobert, und Flollo fällt in dem ganz ritterlich beschriebenen Zweikampfe mit Arthur. Auch Gaskogne wird von ihm unterjocht. Zu einem Pfingsten berief der Gefeierte nun alle Große zu einer Sammlung nach der Legionenstadt in Glamorgantia beim Fluß Oska (Usk in Wales), in reizendster Gegend mit Büschen, Hainen, Wiesen und Hügeln. Große Paläste und zwei Kirchen zu Ehren des Julius Martyr und h. Aaron werden aufgeschlagen; eine Schule von 200 Philosophen ist dahin berufen, die die Sterne beobachten, und Arthur's Zukunft weissagen sollen. Fast alle Fürsten der Erde (an 40 Namen folgen) erscheinen bei dem Feste. Es erfolgt nun eine feierliche Krönung Arthurs als Herren aller eroberten Reiche durch den Erzbischof Dubricius. Die größten Geschenke werden vertheilt, Gastmahle, Spiele, Turniere in Gegenwart schöner Frauen folgen; man glaubt ein vollendetes Ritterepos zu lesen. Dubricius zieht darauf in die Wüste als Einsiedler, und viele andere Bischöfe und Erzbischöfe werden ernannt. — Da kommt ein Brief von Lucius Tiberius aus Rom, der dem König Krieg ankündigt. Arthur hält eine tapfere Anrede an die Versammlung, und antwortet, er werde den Tiber erwarten. Sein Heer beträgt 183,200 Mann außer dem Fußvolk. (L. X.) Als Lucius Tiberius naht, übergiebt Arthur das Reich seinem Neffen Modred und seiner Gemahlin Ganhumara (Gwenhwyvar, Ginevra, Ginover), und besteigt die Flotte. Im Schlaf sieht er einen fliegenden Bären, vor dessen Gebrüll die Küsten erzittern. Von Osten her fliegt ein schrecklicher Drache, der sein Vaterland mit der Gluth seiner Augen beleuchtet. Beide Ungeheuer bekämpfen sich, und der Drachen verbrennt den Bären mit seinem feurigen Hauche. Man deutet den Drachen auf Arthur. Ganz im Style der Epen besiegt er (c. 3.) einen gewaltigen aus Spanien gekommenen Riesen, der die Helena, Nichte des Hölus, geraubt hatte. Darauf beginnt eine gewaltige Schlacht mit dem Römerheere, in dem sich fast die ganze asiatische und

afrikanische Welt befindet. Walwan zeichnet sich besonders aus. Viele tausend Römer, auch Tiberius, fallen unter dem Schwerte; der Rest flieht zerstreut. Arthur läßt die Todten mit großen Ehren begraben, und überwintert in Gallien. Plötzlich kommt ihm die Botschaft, daß Modred in verbrecherischer Liebe sich mit seiner Gemahlin Ganhumara vermählt, und des britischen Thrones bemächtigt habe (L. XI.). **De hoc quidem, Consul Auguste, Gaufridus Monumentensis tacebit**, sagt der Chronist mit Hindeutung auf diese ausführlich separat behandelte Geschichte, die auch weitläufig in den jüngeren Romanen wiederholt wird; aber was Walther's von Oxford Buch enthält, werde er in schlichter Sprache erzählen. Arthur, im Bunde mit Walgan, Auguselus und Urjan schlagen den Modred in die Flucht; Ganhumara flieht in die Legionenstadt zu den Nonnen in der Kirche des Julius Martyr, und wird selbst Nonne. Daselbst wird auch der Verräther Modred belagert, der nach einem unglücklichen Ausfall nach Kornubien entflieht. Eine Hauptschlacht wird beim Flusse Cambula geschlagen, worin fast alle Heerführer auf beiden Seiten umkommen. Arthur selbst wird tödtlich verwundet, und zu seiner Heilung nach der Insel Avallon gebracht, wo er a. 542 n. Ch. stirbt, nachdem seinem Verwandten Constantinus, Sohn Cadors, Herzogs von Kornubien, die Krone Britanniens übertragen worden. Weiter wird die Geschichte bis auf Kadvalladrus geführt, der aufsuchen läßt, was Aquila, Sibilla und Merlin prophezeiet hatten, der vom Papst Sergius im Reiche bestätigt wird, und den 12. Mai 689 das Zeitliche segnete. — Galfried schließt (L. XII, c. 20): **Reges autem illorum, qui ab illo tempore *Gualiis* (Wales) successerunt, *Karadoco Lancarbanensi* [17]) contemporaneo meo in materia scribendi permitto. Reges vero *Saxonum Guillelmo Malmesberiensi* et *Henrico Hontendonensi;* quod de regibus *Britonum* tacere jubeo, *cum non habeant illum librum Britannici sermonis*, quem Gualterus Oxenofordensis Archidiaconus ex Britannia advexit, quem de historia eorum veraciter editum in honore praedictorum principum hoc modo in Latinum sermonem transferre curavi.** —

Nichts ist natürlicher, als daß die Historiker sich mit aller Kraft widersetzten, derartige sagenhafte Erzählungen in die beglaubigte Geschichte

[17]) Er schrieb **Britannorum successiones**, eine Geschichte der kleinen Könige, die während der Heptarchie sich in Wales und Kornwallis festsetzten; auch einen Tractat **de situ orbis; vitam Gildae**; auf ersteres Geschichtswerk scheint Galfried anzuspielen.

eindringen zu lassen, und Galfried muß sich daher von Guillelmus Petyte [18]) (**parvus, canonicus regularis monasterii Neobrigensis, um** 1200) als den unverschämtesten Lügner und fabelhaftesten Träumer schelten lassen; auch ist seitdem fortwährend diese Chronik als authentisches Geschichtswerk angegriffen und zurückgewiesen worden; von diesem Standpunkte aus freilich mit vollem Rechte, wie es denn auch keinem gesunden Kopfe einfallen wird, aus dem Lied der Nibelungen, der Volsunga- und Niflungasaga u. s. w. die germanische und skandinavische Völkergeschichte construiren zu wollen, so viel historische Anklänge auch darin vorkommen mögen. Aber ein anderes ist die authentische Völker-, und ein anderes die Sagengeschichte der Völker, und daß wir eine solche letztere in Galfrieds Werke besitzen, dürfte schwer zu widerlegen sein. — Allerdings theilt sich Galfrieds Werk in zwei nach Inhalt und Darstellungsweise sehr verschiedenartige Theile. Bis zur Geschichte von Vortigernus und Merlin ist die Erzählung hölzern, trocken, flüchtig; überall ist die Neigung erkennbar, die Lücken, welche Gildas, Beda, Orosius, Nennius u. a. m. gelassen, auszufüllen; sie sind das Skelett, das Galfried oder, was gleichviel, sein britisches Buch, sagenhaft zu umkleiden sucht; darum ist auch ein bedeutendes angelsächsisches und germanisches Element in diesen Theilen des Werks nicht zu verkennen, und das nationell Wälsche tritt ganz in den Hintergrund. Die Abstammung von Troja hängt mit der germanischen Ursage von Ulysses zusammen, von der Tacitus schreibt, wenn auch später die Namen der Griechenwelt mögen untergeschoben sein. Auch die Franken leiten ihre Abkunft von Troja her nach **Fredegar epitom. c. 2.** aus dem siebenten Jahrhundert, und sie erzählen die **gesta regum Francorum** aus dem Jahre 726. Auch die Sitte, Könige unter dem Flußbett zu begraben (z. B. König Leirus, der Lear des Shakespeare, **L. II, c. 14,** der **a.** 3105 der Welt starb), ist germanisch, der auch Etzel sich anschloß, als er sein Grab unter der Etsch sich anordnete. Häufig werden die Geschlechter der Könige, in Folge der angelsächsischen Stammtafeln, auf germanische Götter zurückgeführt, und öfter kommen Namen der germanischen Heldensage vor. — Mit Vortiger's Geschichte aber erhebt sich Galfried zur lebendigen, blühenden, poetischen Darstellung; die Begebenheiten werden detaillirter, verwickelter, und mit Arthur zieht die Geschichte ein glänzend ritterliches Gewand an. Wir wollen auch hier

---

[18]) **Rer. Angl. L. V. apud Rer. Britt. script. vetust. Heidelb. 1587, p. 354.**

selbst zugeben, daß Galfried hinsichts der Einkleidung mannichfachen Schmuck aus eigenen Mitteln hinzugethan habe, bezweifeln aber, daß dies auch hinsichts des factischen Inhalts geschehen sei. Der Grund, den A. W. v. Schlegel [19]) als Hauptgrund anführt, daß ein solches britisches Buch eine große bretagnische Literatur voraussetze, die unmöglich gewesen, weil die Clerks und Edelleute der Bretagne sich nur der romanischen oder lateinischen Sprache bedienten, und die rohen Bauern weder lesen noch schreiben konnten, widerlegt sich durch die unten anzuführenden Zeugnisse, welche die detaillirteste Sagengeschichte sowohl in Wales wie in Bretagne bekunden; außerdem aber ist auch nicht wohl denkbar, daß Galfried gegen seinen Gönner Robert von Glocester, der anerkannt als ein sehr gelehrter Herr gerühmt wird, sich sowohl wie den Archidiacon Walther von Oxford so sehr der Gefahr einer Compromittirung und grober Lügen geziehen zu werden, werde ausgesetzt haben, daß er jenes **antiquissimum britannici sermonis librum, quem Gualtherus ex Britannia advexit**, rein fingirt haben sollte, da Robert in jedem Augenblick das Original zur Einsicht einfordern konnte. Man müßte annehmen, daß alle drei sehr angesehene Männer förmlich Complott gemacht hätten, das Volk zu betrügen.

Zunächst wichtig ist uns Wilhelm von Malmesbury, der Zeitgenosse Galfrieds, der, ungeachtet er den historischen Arthur nicht umgehen kann, dennoch der von ihm umgehenden Sagen spottet, damit aber eben ihr lebendiges Dasein bekundet. In der Einleitung seiner britischen Geschichten bemerkt er schon: **Cum et gesta Arturi et sociorum, a multis populis** *quasi inscripta mentibus*, **et jucunde et** *memoriter* **praedicentur.** Unter den vielen Völkern kann er jedoch nur England, Wales, Bretagne und Nordfrankreich verstanden haben, weil bei allen übrigen Kunde von Arthur vor 1150 nicht bemerkbar ist. Stärker äußert er sich [20]) ferner: **Hic est** *Arthurus*, *de quo Britonum nugae hodieque* **delirant: dignus plane, quem non fallaces somniarent fabulae, sed veraces praedicarent historiae. Ambrosius rex intumescentes barbaros** (sc. die Sachsen unter Hengist und Horsa) **eximia bellicosi Arthuri opera pressisset. Postremo in obsidione Badonici montis fretus imagine Dominicae matris, quam armis suis insuerat** (s. Nennius oben) **nongentes hostium solus incredi-**

---

[19]) s. die oben citirte Recension über Fauriel.

[20]) De gestis Reg. Anglor. L. I. bei Savile, p. 9.

bili caede profligavit. — Aber neben Arthur hat auch schon Gavan Bedeutung gewonnen (eod. L. III, bei *Savile*, p. 115.). In provincia Wallarum, quae *Ros* vocatur, inventum est *sepulchrum Walweni*, qui fuit haud deneger Arturis ex sorore nepos (wie im Parcival Wolfram's von Eschenbach) regnavitque in ea parte Britanniae, quae adhuc *Walwertha* vocatur, miles virtute nominatissimus, sed a fratre et nepote Hengistii, de quo in primo libro dixi, regno expulsus, prius multo eorum detrimento exilium compensans suum. Communicans merito laudi avanculi, quod ruentis patriae casum in plures annos distulerit. Sed *Arturis sepulchrum nusquam visitur*, *unde antiquitas naeniarum adhuc eum venturum fabulatur*. — Auch an andern Orten [21]) beruft sich Wilhelm auf alte geschriebene britische Bücher, unter denen ebenso bretagnische wie wälsche verstanden werden können. In seiner Geschichte der Kirche von Glastembury [22]) führt er einen Zug des Heroismus von Arthur an, gleichfalls einer geschriebenen Geschichte der Thaten Arthur's gedenkend: *Legitur in gestis illustrissimi regis Arturi*, quod cum in quadam festivitate natalis Domini apud *Karlium* (Caerllion) strenuissimum adolescentem, filium scilicet Regis Nuth, dictum *Ider*, insigniis militaribus decorasset, et eundem experiendi causa in montem Ranarum, nunc dictum Brentenol, ubi tres gigantes malefactis famosissimos esse didicerat, contra eosdem dimicaturum duxisset; idem Tiro Arturum et suos comites ignorantes praecedens dictos gigantes fortiter aggressus, mira caede trucidavit. — Der hinzueilende Arthur findet Ider durch den Kampf aber auf den Tod erschöpft, er eilt hinweg, um irgend wie einen Wagen herbeizuschaffen, allein seine Hülfe kommt zu spät; denn als er zurückkehrt, hat Ider bereits den Geist aufgegeben. Er wird in der Abtei zu Glaston bestattet, wo Arthur 24 Mönche einsetzt, und zu ihrem Unterhalt Besitzthum an Ländereien, Gold und Silber anweist, auch die Kirche mit Edelsteinen und anderem Schmuck sehr reichlich bedenkt. — Besonders hervorzuheben ist die auf politischem Grunde ruhende Sage vom Fortleben Arthurs, die auch in unserm deutschen Iwein V. 18—27 noch wiederklingt, wenngleich dem nationalwälschen politischen hier ein allgemein

---

21) Bei *Th. Gale* III, p. 295. Legitur in antiquis Britonum gestis —. Hoc de antiquis Britonum libris sunt —.

22) De antiquit. Glastenbur. eccles. bei *Th. Gale*, T. I, p. 307.

ritterlicher Grund untergeschoben ist [23]). Gervasius von Tilbury [24]) sagt: **Arcturus vulneratur; omnibus hostibus ab ipso peremptis, inde** ***secundum vulgarem Britonum traditionem*** **in insulam Avalloniam ipsum dicunt translatum, ut vulnera quotannis recrudescentia subinterpolata sanatione curarentur a** ***Morganda fatata*** (Salbe der Fee Morgane, s. die Dame von der Quelle, und Hartmann's Iwein) **quem** ***fabulose Britones*** **post** ***data tempora credunt rediturum in regnum.*** Auch der jüngere Johannes Fordun [25]) gedenkt dieser Tradition: **Nota, quod anno 542 Arturus in bello lethaliter vulneratus, abiit ad sananda vulnera in insulam Avallonis. Non legimus, quo fine pausavit, sed quia in ecclesia monasteriali de Glasmbery dicitur esse tumulatus, cum hujusmodi epitaphio sic eum ad praesens ibidem credimus, unde versus:**

Hic jacet Arthurus, Rex quondum, Rexque futurus.

Credunt enim quidam de genere Britonum eum futurum vivere, et de servitute ad libertatem eosque reducere.

Für dieses Leben der Sage im Volksglauben sind auch selbst die jüngern Autoren noch wichtig, weil sie ihre Nachrichten nicht aus den nordfranzösischen Ritterromanen, die von Arthur's Fortleben und seinen Grabmalen nichts wissen, sondern nur aus der Tradition entnommen haben können, wenngleich unläugbar die Ritterromane ungemein viel dazu beigetragen haben, jener neuen Aufschwung zu geben, und ein Forschen nach Antiquitäten zu veranlassen, wie es in den Zeiten der Kreuzzüge und früher nach Reliquien der Heiligen geschah. **Alanus ab insulis**, aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts, erzählt, daß wenn Jemand in Bretagne hätte läugnen wollen, daß Arthur noch lebe, das Volk ihn würde gesteinigt haben. Sowohl Robert Wace im Roman von Rollo (1150), als **Giraldus Cambrensis**, der um 1180 Wales durchreiste, bezeugen einstimmig, daß sowohl die Bretagne wie Wales ein für die extravagantesten Fabeln überaus fruchtbarer Boden gewesen ist, und

---

[23]) **Er hat bi sinen ziten**
Gelebet alsô schône,
Daz er der êren krône
Dô truoc unt noch sin name treit.
Des habent die warheit.
Sine lant liute
Si jehent, er lebe noch hiute,
Er hât den lop erworben,
Ist im der lîp erstorben,
Sô lebt doch iemer sin name.

[24]) **Otia imperialia.** Aus dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts.

[25]) **Scotorum historia,** bei ***Th. Gale*** **I, p. 637.**

sämmtliche französische Arthurromane weisen auf bretagnische Erzählungen, als ihre Quelle hin.

Aus dem neunten bis eilften Jahrhundert fließen die urkundlichen wälschen Quellen allerdings spärlich, dennoch aber reichlich genug, um nicht nur die Existenz einer Literatur in jener Zeit in Wales, sondern auch insbesondere das Leben der Arthursage daselbst zu bekunden. Unzähliges ist untergegangen bei den verheerenden Kriegen mit den Angelsachsen, den Raubzügen der skandinavischen Nordmänner, und den Kämpfen mit den frankonormännischen Königen, von denen Eduard I. die politische Existenz von Wales vernichtete, und die Barden auf das Grausamste verfolgte und zu vertilgen suchte. Selbst die herrliche Bibliothek zu Raglan-Castle wurde noch zu Cromwell's Zeit zerstört. In einem nach S. Turner dem Golybdan zugeschriebenen, unzweifelhaft in das Ende des siebenten oder den Anfang des achten Jahrhunderts zu setzenden Gedichte: **Arymes Prydein Vawr**, wird bestimmt auf Merdhin's Afallenau angespielt; in einem Gedicht des zehnten Jahrhunderts: **Englymion y Clywaid** (Arch. **Cynveirdd p. 173**) werden die Barden Llywarch, Aneurin und Taliesin genannt, in einem andern Merdhin und die Schlacht von Cattraeth (Arch. p. 180). Aus dem zehnten Jahrhundert sind die Gesetze des Howel Dda; aus dem zehnten und eilften Jahrhundert die Dialogen zwischen Arthur, Kai und Glewwlyd (Arch. p. 167), zwischen Arthur und Gwenhwyvar (eod. p. 175), zwischen Arthur und Eliwlod (p. 176) und zwischen Trystan und Gwalchmai (eod. p. 178), welches letztere wir unter dem Artikel Gwalchmai unten mittheilen werden. Außerdem bekundet Giraldus, daß die Kymribarden eine lange Genealogie ihrer vorzeitigen Fürsten in alten authentischen, aber wälsch geschriebenen Büchern aufbewahrt haben. [26])

Es dürften schon diese, aus den Schätzen englischer Bibliotheken noch leicht zu vermehrenden Beläge hinreichend sein, um darzuthun:

1) daß sowohl in Wales wie in Bretagne überhaupt eine Literatur vor dem Jahre 1150 existirt hat;

2) daß die Sagen von Arthur sowohl in schriftlichen wie mündlichen

---

[26]) **Hoc etiam mihi notandum videtur, quod Bardi Cambrenses et cantores seu recitatores genealogiam habent praedictorum principum in** *libris eorum antiquissimis* et *authenticis*, sed etiam *Cambrice scriptam*. (Cambr. descript. p. 883.) S. auch die hieher gehörige Anmerkung Nr. 13 zum Mabinogi: Die Dame von der Quelle.

Ueberlieferungen ununterbrochen fortgedauert haben, und rücksichts ihres Inhalts stets im Wachsthum gewesen sind;

3) erkennen wir aber auch, daß Arthur stets wesentlich vom nationalwälschen Standpunkt als Kämpfer gegen die Sachsen, und als selbstthätiger Held dargestellt worden ist.

Bevor wir indeß aus diesen Thatsachen weitere Folgerungen für die Entwickelung der Arthursage ziehen, scheint es nicht überflüssig, uns die Art und Weise zu vergegenwärtigen, in welcher die Sage gepflegt und getragen ward, wozu nöthig

Das Bardenwesen

einer näheren Betrachtung zu würdigen.

Schon Cäsar berichtet, daß die celtische Bevölkerung Galliens durch eine merkwürdige und zahlreiche Klasse von Männern ausgezeichnet sei, die Druiden, deren Hauptfertigkeit gewesen, eine ungemein große Zahl von Versen dem Gedächtniß einzuprägen. Nach den übereinstimmenden Nachrichten Cäsars, des Diodorus Siculus, Pomponius Mela, Ammianus Marcellinus, Posidonius und Strabo, namentlich des letztern, pflegten sie in drei Klassen sich zu sondern, von denen die Druiden im engern Sinne neben dem Studio der Natur über Moralphilosophie zu disputiren pflegten, die *vates* oder ovates opferten und die Natur der Dinge betrachteten, die Barden aber zu einem Saiteninstrument, bei Tafel, Festen und Schlachten in heroischen Versen die Großthaten der Helden des Volks sangen. So war das gesammte höhere Geistesleben, Glauben, Wissen und Kunst, diesen vom übrigen Volk ziemlich isolirten Klassen anheimgegeben. Wir können die difficilen Erörterungen, welchen Einfluß das Christenthum auf die Umgestaltung dieser Klassen geäußert, und ob die jüngern Barden unmittelbare Nachfolger der alten Druiden sind, füglich bei Seite lassen, weil dadurch kein für unsern gegenwärtigen Zweck fruchtbares Resultat gewonnen wird. Wir haben nur nachzuweisen, daß auch nach der allgemeinen Annahme des Christenthums in Wales das Bardeninstitut in seiner Tendenz, die Thaten der Helden zu singen, fortgedauert habe.[27]) Die neue Lehre fand bereits dort sowohl

---

[27]) *Sext Pomp. Festus:* Bardus, gallice cantor apellatur, qui virorum fortium laudes canit. a gente Bardorum.

Venantius Fortunatus, L. VII. p. 169. Ed. Mogunt. 1617. indem er den dux Lupus preist:

Romanusque lyra plaudat tibi, barbarus harpa,
Graecis anhillata, *chrotta* Brittanna canat.

wie in Bretagne im 4ten und 5ten Jahrhundert Eingang, 598 kam sie nach Kent, 604 nach Ostsachsen, 628 nach Northumberland. Die oben aufgeführten Barden waren bereits Christen, sie gedenken schon der Mönche, jedoch öfter mit einer gewissen Feindseligkeit. [28]) Anderer Seits eiferten die Mönche aber auch wieder heftig gegen die Barden. Besonders merkwürdig sind in dieser Beziehung zwei Stellen des Gildas, worin er die englischen Könige tadelt, daß sie den Gesang der Volkssänger vorziehen der geistlichen Musik, und worin er die Mönche schilt als staunend und hörbegierig bei Vortrag der Laienlieder, aber als Maulaffen und Dummköpfe bei den Lehren der Heiligen. [29]) Diese gegenseitige Abneigung ist aber auch völlig erklärlich bei der direct entgegengesetzten Denk- und Gefühlsweise des Barden, der den altnationalen Volkscharakter in sich trug, und zu jener Zeit wahrscheinlich oft noch selbst in das Heidenthum hineinreichende Thaten sang, mit jener des römisch gebildeten Mönches, der diese nicht statuiren durfte, dessen Beruf es vielmehr war, der zähen hartnäckigen celtischen Natur ein neues Lebenselement einzuimpfen. Später aber verlor dieser Gegensatz sich dergestalt, daß wir schon bei Nennius den Arthur seine Waffen mit dem Bild der h. Maria schmücken sehen, daß die Leben der wälschen Heiligen ein besonders gepflegter Zweig der Poesie wurden, und das christliche und insbesondere pfäffische Element ebenso häufig grell durchblickt, wie dies in der gleichzeitigen angelsächsischen Poesie bemerklich ist. Mußte doch König Edgar (959—975) sogar ein besonderes Verbot erlassen, daß die Mönche nicht als Bänkelsänger und Bierfiedler (**eals-scopas**) an den Gelagen herumziehen sollten [30]).

Die **chrotta** ist die wälsche **crwth**, eine Art Geige, wohl mit **rotta**, Zither, zusammenhängend. So eigenthümlich ist das Wort **bard** der wälschen Sprache, daß es 22 verschiedene Verbindungen hat, die alle auf die ursprüngliche Bedeutung hinweisen.

[28]) Z. B. Merddhin, in Afallenau (Arch. p. 149):

„Ich will nicht empfangen das Sacrament von den detestablen Mönchen
Mit ihren langen Kutten und ihren Glatzen;
Es mag mir das Sacrament gegeben werden von Gott selbst."

[29]) **Arrecto aurium auscultantur captu non Dei laudes canona Christi tyronum voce suaviter modulante, pneumaque ecclesiasticae melodiae, sed propriae (quae nihil sunt) furciferorum referto mendaciis, simulque spumati flegmate — praeconum ore, ritu bachantium concrepante.** ***Gildae epist.*** bei **Gale p. 13.**

Ad praecepta Sanctorum oscitantes ac stupidos, et ad ludicra et ineptas saecularium hominum fabulas strenuos et intentos. (p. 23.)

[30]) **Anglo-Saxon literature**, im **North American Review**, Juli 1838.

Häufig müssen sie daher als solche (**Scopas**, **Leodhyrta**, und **Gleesmen**) aufgetreten sein, und können als solche nur, um beliebt zu sein, jene von Gildas so gescholtenen **ineptas fabulas saecularium hominum** gesungen haben. —

Den deutlichsten Einblick in das Bardenwesen gewähren uns die Gesetze des Howel Dda, der um 900 regierte. Sie charakterisiren die Barden als einen regelmäßig constituirten Stand mit verschiedenen Rangstufen und Einkünften, als einen wichtigen und achtbaren Theil des königlichen Hofhalts. Ein Barde (**Bard Cadeirioc**) stand als Chef über die übrigen Barden des Hofes. Der **Bard Pencerdd** führte die Aufsicht und Leitung über den Gesang. Der Hausbarde (**Bard Teulu**) hatte Freiland, Roß, Kleidung und manche Vorrechte. Er war vorzüglich Gehülfe des **Penteulu**, des Hauptes des königlichen Haushaltes, und des letztern wichtige Stelle nahm in der Regel des Königs Sohn, oder ein sonst nächster Anverwandter desselben ein. Schon hieraus erhellt die wichtige politische Stellung der Barden, die durch das Organ des Hausbarden und des Penteulu die nächsten am Ohre des Königs oder Fürsten waren. Welchen politischen Einfluß sie bis in die letzte Zeit ihres Glanzes geübt, wie gerade sie als diejenigen erkannt wurden, welche das heilige Feuer der Freiheit und Vaterlandsliebe am kräftigsten schürten, beweist am schlagendsten ihre blutgierige Verfolgung unter Eduard **I.** Der **Bard Cadeirioc** war einer der Vierzehn, die an der erhöheten Königstafel, neben den Richtern des Hofes saßen. An den drei Hauptfesten saß der Hausbarde bei der Tafel neben dem Penteulu. Ward Sang begehrt, so reichte der Penteulu dem **Cadeirioc** die Harfe, und dieser sang zuerst ein Loblied auf Gott, dann auf den König; ihm folgten der Hausbarde, und die übrigen mit andern Gesängen. In ähnlicher Weise hielten die Fürsten und Großen sich gleichfalls ihre Barden. Unverändert finden wir dies Wesen im zwölften Jahrhundert noch. So berichtet Girald [31]), daß an einem Tage Llewelyn, Fürst von Gwynedh, einen großen Hof hielt, wo alle Edle gegenwärtig waren; **processit in fine prandii coram omnibus vir quidam linguae dicacis, cujusmodi lingua britannica sicut et latina Bardi dicuntur, unde Lucanus: „Plurima concreti fuderunt carmina Bardi.“** Historische Begebenheiten waren Gegenstand ihrer Lieder: **quod, quamdiu Wallia stabit, nobile**

---

[31]) **De jure et statu Menev. Eccles.** bei *Wharton*, **Anglia sacra. Vol. II, p. 559.**

factum hujus, et per historias scriptas et per ora canentium dignis per tempora cuncta laudibus atque praeconiis efferretur. Dieser Beruf der Barden, nationale Thaten der Vorfahren zu singen, führte unabwendlich eine immer größere Ausdehnung der kleinen Ursage von Arthur mit sich, deren ausschließliche Träger sie waren, von denen das Volk sie hörte und glaubte. Daß sie sich manche Freiheiten, Zusätze, Ausdehnungen erlaubten, daß die Geschichten weit mehr im Gedächtniß, als in schriftlichen Urkunden fixirt waren, sagt Girald gleichfalls bei Erwähnung der Geschichten und Prophezeihungen des Merlin [32]), woraus zugleich hervorgeht, daß zu seiner Zeit Werke in wälscher Sprache existirten, die dem Merddhin zugeschrieben wurden, daß ihm selbst, dem Welshman, vermöge der alten Sprache, manches dunkel und schwer verständlich darin war, und sie manche Interpolation erlitten hatten, die er an der modernen Sprache erkannte. — Er sagt: **Quoniam in prioribus libris Merlini vaticinia tam Caledonii quam Ambrosii locis competentibus, prout res exigebat, inseruimus. Ambrosio vero dudum exposito nondum Caledonius Britannicam exutus barbariem usque adhoc nostra tempora latuit parum agnitus. Nostrae videbatur interesse diligentiae tam ipsum ab antiquis et occultis scrutabunda inquisitione latebris ut pulchrius elucescat, in commune deducere. — — Erat itaque Caledonii Silvestris solum hactenus fama percelebris; a Britannicis tamen Bardis, quos poetas vocant, *verbo tenus penes plurimos scripto vero penes* paucissimos vaticiniorum ejusdem memoria retenta fuerat. — — — Functus igitur interpretis officio peritis quoque linguae Britannicae viris mecum adhibitis, in *quantum idiomatum permisit diversitas*, verbo ad verbum plurima, sententias autem in singulis fideliter expressi. Sed quoniam sicut in aliis, sic in istis *bardorum ars invida naturam adulterans multa de suis tanquam prophetica veris adjecit;* cunctis moderni sermonis compositionem redolentibus quasi reprobatis et abjectis sola veritatis amica sermonis antiqui rudis et plana simplicitas diligenter excepta mentem allexit. — — *Barbarae linguae tenebras Latini luce sermonis illustravi.***

Fragt man, weßhalb gerade Arthur, und kein anderer Held, in jener ersten Periode der Sage zur Hauptfigur gemacht ward? so glauben wir,

---

[32]) **Usher, veterum epistolarum Hibernicarum Sylloge, p. 116, 117.**

daß Arthur diese Auszeichnung vorzüglich dem Merddhin verdankt. Beide sind offenbar diejenigen Personen, welche der Nachwelt am Bedeutsamsten erschienen. Merddhin's Andenken erhielt sich durch sein Afallenau, und durch den Preis, den ihm die nachfolgenden Barden zollten; in jenem Gedicht sprach er die Prophezeihung aus: Arthur werde wieder erscheinen, um sein Volk zur Freiheit und zum Ruhme zurückzuführen (*Turner*, vindic. p. 193). Die ältesten Barden nannten ihn als den Oberfeldherrn, der an der Spitze der Unternehmungen stand, und war er auch nicht als der stärkste Kampfheld besonders hervorgehoben, so war es doch natürlich, daß die Thaten der Unterfeldherrn dem Oberanführer zugerechnet, und auf seinen Namen übertragen wurden. Die Nachwelt bedurfte eines Mittelpunktes, um das Andenken daran zu knüpfen, um den die Heroen sich reiheten, und dieser Mittelpunkt war naturgemäß der König. Welch ergreifenderer Trost aber konnte dem unterliegenden, seiner Helden und Mitkämpfer beraubten, aus seinen Wohnsitzen vertriebenen, zum Theil in das Elend der Fremde hinausgestoßenen Volke verbleiben, als die Hoffnung, wiederkehren werde der König, um die Verjagten zu ihrer Heimath, aus der Schmach zu ihrem alten Glanze zurückzuführen? Wir sind nicht abgeneigt, es für eine rein anglonormannische Erfindung politischer Klugheit zu halten, wenn die **Annales de Margan** [33]) berichten: es

---

[33]) Bei Th. Gale, II, p. 10; sie gehen bis 1231, sind am Schluß defect, und nach und nach von verschiedenen Mönchen der 1147 gestifteten Abtei Margan zusammen getragen:

ad annum 1191: Inventa *sunt ossa famosissimi Arthuri*, quondam regis majoris Britanniae, in quodam vetustissimo sarcophago recondita, circa quod duae pyramides stabant erectae, in quibus litterae quaedam exaratae sunt, sed ob nimiam barbariem, et deformitatem legi non poterant; inventa sunt autem hac occasione dum inter praedictas pyramides terram quidam effoderant, ut quendam monachum sepelirent, qui ut ibi sepeliretur a conventu pretio impetraverat, reperierunt quoddam sarcophagum, in quo quasi ossa muliebria cum capillitio adhuc incorrupto cernebantur, quo amoto reperierunt, et aliud priori substratum, in quo ossa virilia continebantur, quod etiam amoventes invenerunt et tertium duobus primis subterpositum, cui crux plumbea superposita erat, in qua exaratum fuerat: „hic jacet inclytus Rex Arturus sepultus in insula *Avellana*.“ Locus enim ille paludibus inclusus *insula Avallonis* vocatus est, i. e. *insula pomorum*, nam *aval* brittannice *pomum* dicitur. Deinde idem sarcophagum aperientes, invenerunt praedicti principis ossa robusta nimis et longa, quod cum decente honore et magno apparatu in marmoreo mausoleo intra ecclesiam suam (Glaston) Monachi collocaverunt.

seien die sterblichen Ueberreste Arthur's gefunden, weil dies ein **argumentum ad hominem** gegen das starrgläubige Wales war, es von seiner Hoffnung auf Arthur's Rückkehr zu heilen.[34]) Ganz unzweifelhaft scheint uns aber eine solche politische Absicht in der Notiz der *Annales Waverleienses* zu liegen, daß die Krone Arthurs wiedergefunden [35]) sei, und zwar in demselben Jahre, worin Eduard I. seine Verfolgungssucht blutig sättigte, und beißend höhnisch bezeichnen sie diese Krone als eine spaßhafte Rarität. In der That konnte keine die Wälschen tiefer verletzende Schmeichelei für Eduard erdacht werden, als daß Arthur's Krone ihm zu Füßen gelegt wurde, ihm, der die wälsche politische Selbstständigkeit von Grund aus vernichtete. So ging, rufen sie triumphirend aus, der Ruhm von Wales wohl widerwillig auf England über! Neben Arthur gewann Merlin durch die ihm beigelegte Prophetengabe, und durch die Zusammenschmelzung des Barden Merddhin mit dem dämonischen Ambrosius des Nennius (s. den Artikel: Merlin) die größte Autorität, und beides genügte, fort und fort dieser Figur steigende Bedeutung zu geben.

Vergleichen wir nun den historischen Arthur mit dem Arthur der

---

Primum tumulum dicunt fuisse *Guenhaverae* Reginae, uxoris ejusdem Arturi; secundum *Modredi*, nepotis ejusdem; tertium praedicti principis.

[34]) Der für die Sagengeschichte nicht unwichtige Mönch *Alberich de trois fontaines* in seinem **Chronicon** (*Leibnitz*, **Access. historic. T. II**, Hannover, **1698**) wiederholt die früher gegebenen Nachrichten: **ad annum 475: Rex Arturus letaliter vulneratus ad insulam Avallonis secessit. — Ad ann. 1091:** die Auffindung des Grabmals ***Galvaini*, quatuordecim pedes longum. — Ad ann. 1193: De corpore *Arturi magni* dicitur, quod circa hunc annum sit inventum in *Anglia* in insula Avalonis, ubi est Abbatia sancti Dunstani Glastonia, vulgariter dicta ad sanctum Petrum de Glastiberin Batoniensis diocesis, et hoc factum est per industriam cujusdam Monachi ejusdem ecclesiae novi Abbatis, qui totum cimiterium loci diligenter excavando fecit investigari, animatus verbis, quae olim Monachus audiverat ab ore *Henrici*, *patris Richardi*, et inventa est tumba lapidea in profundo terrae defossa super quam lamina plumbea quibusdam versibus erat insignita.**

„Hic jacet Arturus, flos Regum, gloria Regni,
Quem probitas morum commendat laude perenni;
Hic jacet Arturus Britonum *rex ultor inultus etc.*"

[35]) Bei ***Th. Gale*, II, p. 238: Anno 1283 item *corona famosi* regis *Arturi*, qui apud Wallenses a longo tempore in maximo honore habebatur, cum aliis *jocalibus pretiosis* Domino Regi est oblata, et *sic Wallensium gloria ad Anglicos licet invita est translata.* —**

Sage, wie sie ihn in der Mitte des zwölften Jahrhunderts darstellt, als den Gipfelpunkt einer neuen Weltschöpfung, so ist zu fragen, wem verdankt Arthur und sein Heldenkreis diese neue Auferstehung. Es ist die Streitfrage:

Ist Wales oder Bretagne die Wiege der neuern Arthursage?
wenn nicht zur endlichen Entscheidung zu bringen, doch dazu vorzubereiten.

Die Sage fliegt nicht, wie ein leichtes Samenkorn vom Spiel des Windes getragen, hierhin und dorthin; denn sie ist ein Theil des geistigen Lebens eines Volks, das sie nährt; und wo dies Volk, materiell oder geistig, seinen thatkräftigen Arm nicht hinstreckt, da kann sie nicht Wurzel fassen. Je näher wir die Geschichte von Wales und Bretagne [36]) von Anbeginn bis etwa zum Jahre 1000 oder 1066 betrachten, desto mehr will uns dieser Schöpfungsstreit, so weit er die Bildung der Sage in diesem Zeitraum betrifft, zwischen Wales und Bretagne als ein eitler und fruchtloser erscheinen. Nach Cäsar, Plinius, Tacitus (im **Agricola**), Hirtius u. a. m. waren die ältesten Bewohner Englands mit den gallischen Celten stammverwandt, und die von Cäsar aufgeführten sieben Armorikanischen Staaten bilden die **Bas-Bretagne**, das jetzige **Quimper**, **Rennes** und **Vannes**. Der Name **Armorica** ist wälsch: **Ar-mor-uch**, d. h. **upon the sea heights**; die bretagnische Sprache [37]) ist selbst jetzt noch nach fast zwei Jahrtausenden mit der Wälschen sehr nahe verwandt. Die Bewohner hatten viele Schiffe, und besuchten häufig die britischen Küsten, die damals den Römern noch unbekannt waren. Vannes, der bedeutendste District (die alten Veneti) verbanden sich mit den Nachbarn gegen Cäsar. Sie unterlagen, wurden unterjocht und zerstreut. Allein sie erhielten neue Hülfe aus Britannien, und Cäsar nahm hieraus Veranlassung, über den Kanal zu gehen, und legte die Insel in vierhundertjährige Knechtschaft. Armorica und Britannien blieben bis um 400 unter römischer Herrschaft. Mit dem Abzug der römischen Legionen drangen Picten und Scoten über den Forth; schon 283 verließen Viele mit Maximus Britannien und wanderten nach Armorica aus. J. J. 448 sandten die bedrängten Britten

---

[36]) Wir folgen hier besonders ***Lobineau*, Histoire de Bretagne, 2 vol. fol.** und ***Sh. Turner*, History of the Anglo-Saxons**, London, 1799. — Die **Histoire de Bretagne par Bertrand d'Argentre, 1618**, ist anerkannt höchst unkritisch, leichtgläubig und unzuverlässig.

[37]) ***Giraldus* descript. Cambriae, co. VI: Cornubienses vero et Armoricani Britones lingua utantur fere persimili, Cambris tamen propter originem et convenientiam in multis adhuc et fere cunctis intelligibili.**

ihre Seufzer jammernd nach Hülfe an die Römer. »Wir wissen — riefen sie — keinen Weg zur Flucht; von den Barbaren in's Meer gejagt, und vom Meere wieder zurück zu den Barbaren geworfen, bleibt uns nur noch die Wahl, ob wir durch das Schwert sterben, oder von den Wellen wollen verschlungen werden.«

Aëtius aber war zu sehr mit Eocharich, König der Allemannen, beschäftigt, und das römische Reich mit Attila, als daß ihr Jammerruf hätte Erhörung finden können. Neue Schaaren flohen nach Armorica; diese Einwanderungen wiederholten sich nach dem Eindringen der Angelsachsen 513 (nach Lobineau i. J. 458), und ihre neuen Sitze erhielten den allgemeinen Namen Llydaw, d. h. Seeküste, also gleichbedeutend mit Armorica. [38]) Die Namen von Devonshire und Kornwallis, welche die Ausgewanderten ihrem Districte gaben, beweisen, daß sie vorzüglich aus jenen Theilen Englands kamen. Bald nach der Ansiedlung der Angelsachsen in England wüthete die ungeheure Pest (**pestis flava**) und trieb zu neuen Auswanderungen nach Armorica, denen sich insbesondere auch mehrere Fürsten und viele Edle [39]) anschlossen. So war überreiche Veranlassung, daß die Erinnerung der letzten Kämpfe der Britten gegen die Angelsachsen unter Arthur und seinen Genossen in Armorica unter den unglücklichen Vertriebenen sich fortpflanzte, und es liegt nahe, daß sie um so herrlicher jene vergangene Zeit ausschmückten, als die Gegenwart ihnen nur die Noth, das Elend der Fremde, den Verlust aller ihrer früheren

---

[38]) *Gildas:* **Alii transmarinas regiones petebant.** — *Adelmus Benedictus* (im 8ten Jahrhundert), **Annales regium Francorum: „Nam cum ab Anglis et Saxonibus Britannia insula fuit invasa, magna pars incolarum ejus mare trajiciens, in ultimis Galliae finibus,** *Venetorum* **et** *Corosolitarum* **regiones occupavit (Corp. Francicae historiae veteris. p. 396. Hannover, 1613.)**

Der Biograph des Gildas: **In Armoricam quondam Galliae regionem, tunc autem a Britannis, a quibus possidebatur,** *Letavia* **dicebatur (***Bouquet,* **III, 449.).**

Mss. Vita Cadoci: **Provincia quondam Armorica, deinde** *Littau,* **nunc Britannia minor vocatur (Cotton Library, Vespasian, A, 14, p. 32.).**

[39]) **Tandem ob pestis late grassantis luem atque etiam irrumpentium hostium vim coacti incolae ac** *praecipue quidem nobiles* **alienas petivere terras. (Vita Winwaloci,** nach armoricanischem Mss. gedruckt in den **Actis Sanct. (Martii, 256).** Namentlich **Francanus, Catonis regis Brittannici consobrinus cum geminis suis natis Guethenoco et Jacobo cum uxore sua Alba contendit in Armoricam, — ubi tunc temporis alta quies vigere putebatur.**

Güter, und die unbebauete Oede des neuen Wohnplatzes bot. Bis zum neunten Jahrhundert liefern uns wenig mehr, als die trüben Quellen der Leben der Heiligen in den **Actis Sanctorum** und der meist handschriftlichen Leben der wälschen Heiligen Nachrichten über den Verkehr zwischen Armorica und England, und insbesondere Wales. Aber selbst bis in diese drang die Arthursage, oder sie wird von ihnen als historisch bestätigt. Nach der **Vita Paterni** [40]) wanderte ein britischer König, ein Freund Arthur's, und nachmals ein in den wälschen Romanen sehr bekannter Mann, **Caradoc Vreich-vras** (**brié-bras**) nach Armorica über. Die Stammverwandtschaft, das Christenthum, das Seeleben der Bretagner berechtigen vollkommen, einen fortdauernden Wechselverkehr mit Wales im siebenten und achten Jahrhundert anzunehmen. — Wie Wales gegen die Angelsachsen, hatten die Armoricaner gegen die Franken zu kämpfen. Bald unterjocht, bald sich wieder befreiend, waren sie im ewigen Kampf gegen ihre östlichen Nachbarn und unterlagen meist. Zweihundert Jahre lang war Vannes Gegenstand des Streits zwischen Bretagner und Franken. J. J. 635 besiegte sie Dagobert [41]), 753 Pipin, Roland [42]) focht gegen sie, Karl der Große setzte den Grafen Gui zur Bewachung der Grenzen von Bretagne ein, der sie völlig besiegte. Ludwig der Fromme unterwarf sie zwei Mal, und setzte Nominoe zum Regenten ein, der 848 sich zum König von Bretagne und Dol machte, und 3 Expeditionen Karls des Kahlen zurückschlug († 851). Sein Sohn Erispoe unterlag jedoch; sein Bruder Salomon kämpfte 857 vereint mit den Franken gegen die Normannen, und erhielt eine reiche Krone mit Gold, Juwelen und anderem Schmuck der königlichen Würde zum Lohn. Aber er wurde 877 von Pasquitan, Grafen von Vannes, und Gurvant, Grafen von Rennes, gestürzt. Alain, Bruder des Pasquitan, folgte zu Vannes, und Judichael, Sohn von Erispoe's Tochter, zu Rennes. Ihre Bürgerkriege werden durch die Einfälle der Normannen unterbrochen, und sie machen unter sich Frieden. Judichael kam 878 im Kampf um; Alain

---

[40]) **Mss.** ***Cotton Librari*****, Vespasian, A, 14, p. 79. In illis diebus Coradauc, cognomento brecbras, ad Letaviam veniens, illam cepit imperio.** — Damit in Uebereinstimmung ist das ***Breviarium Venctense*****, Act. Sanct. 2 April, p. 381. Caradoco Brittannia subjugata ad Letaviam quoque debellandum mare transgresso etc.** — — Auch die Triaden (23) machen groß Aufhebens von ihm.

[41]) **Vita Judoci**, aus dem 8ten Jahrhundert.

[42]) **Eginhart, Caroli M. vita. C. 9**, und 10.

schlug sie zurück, und wurde König aller Bretagner. [43]) Von 15,000 Normannen, mit denen Alain focht, entkamen nur 400. Alain regierte bis 907 mit Glanz und Ruhm, und erhielt den Beinamen des Großen. Allein die Chronik von Nantes sagt von Alain's Söhnen: minime patris vestigia sequentes omnino defecti fuerunt. — Mathuedoi, Graf von Poher, hatte Alain's Tochter geheirathet. Im Anfang des zehnten Jahrhunderts verwüstete Rollo die Bretagne; aller Widerstand war vergeblich. Mathuedoi floh nach England mit seiner Familie. Die bretagnischen Großen und Alle, die eine edle Armuth dem Verlust der Freiheit vorzogen, wählten die Auswanderung. [44]) König Athelstan nahm sie bereitwillig auf, die jetzt eben so Hülfe flehend zu ihm kamen, wie sie einst vor dem Schwert der Angelsachsen aus England geflohen waren, und er bezeigte sich ihnen in jeder Beziehung human und wohlthätig. Den jungen Alan, Sohn des Mathuedoi von der Tochter Alain's des Großen, erzog er in seinem Palaste. Alan, genährt und gepflegt von Athelstan's Großmuth, bewährte Mannheit und Ehre. Sobald es sein Alter erlaubte, sammelte er die geflüchteten Briten und ihre Nachkommen, und lenkte ihren Lauf zurück nach der verlassenen Bretagne. Er nahm Dol und St. Brieux in Besitz. Seine Erscheinung und ersten glücklichen Erfolge belebten wieder den entmuthigten Patriotismus und die Hoffnung auf bessere Zeiten. Er vertrieb die Normannen aus jenen Gegenden und von der Loire, und empfing das Scepter von Bretagne als wohlverdienten Preis. Von ihm sagt das Chronicon Namnetense: fuit vir potens ac valde adversus inimicos suos belligerator fortis habens et possidens omnem Brittanniam fugatis inde Normannis sibi subditam, et Redonicam, et Namneticum, et etiam trans Ligerim Medalgicum, Theofalgicum et Herbadillicum. (*Bouquet*, VIII, p. 276.)

Muß man uns zugestehen, daß das wälsche Volk das Andenken an Arthur, an seine Mithelden und an ihre Schlachten treu im Gedächtniß zu bewahren, Sinn und Neigung hatte, so kann nicht geläugnet werden, daß ihr Andenken auch in Bretagne sich fortpflanzen mußte. Auf fremdem Boden die alte Heimath sich zu vergegenwärtigen, beweisen die vie-

---

[43]) Annales Metenses, bei *Bouquet*, 8, p. 71.

[44]) Nortmanni autem victoria potiti, Brittannorum alios gladio occidunt, alios in fluctus cogunt, alios vero a Brittanniae finibus eliminant praeter hos, qui servitutis jugo subdi non recusavere. *Richeri* Histor. p. II, c. 11.

len Namen aus Wales und England, die sie bretagnischen Gegenden gaben. Wenn die Wälschen in der Heimath ihren Arthur schmückten, daß Nennius ihn schon in der Glorie der Heiligen und zu Jerusalem erblickte, warum sollten die Stamm- und Leidensgenossen in Bretagne nicht ein Aehnliches gethan haben? Vom Grafen Villemarqué ist neuerlich die Publikation einer erstaunenswerthen und in ihrer Art einzigen, vielleicht mehr als tausendjährigen Reihe noch jetzt lebender Erinnerungen des alten ausgewanderten Cymrivolks verheißen; vielleicht finden wir unter ihnen Reste jener Quellen, die Gottfried's Chronik und den französischen Arthurromanen zum Grunde liegen. Ausgemacht ist, daß das celtische Bardenwesen auch nach Einführung des Christenthums beiden Völkern gemeinsam blieb. Wenn Turner (Vindic.) Barden im 7ten, 8ten, 10ten Jahrhundert in Wales nachweis't, warum sollten deren nicht in Bretagne existirt haben? Und waren die Barden hauptsächlich die Träger und Pfleger der alten patriotischen Erinnerungen, gaben sie mit kurzem historischen Gedächtniß und feuriger Phantasie der alten Erinnerung eine stets neue Gestaltung, und wurde die wälsche Gestaltung bei den Auswanderungen im sechsten und siebenten Jahrhundert nach Bretagne, und die bretagnische Fortbildung der Sage im zehnten Jahrhundert unter Mathuedoi nach England und Wales von den Barden, die den Hof ihrer Fürsten nicht wohl verlassen konnten, zurückgetragen, nahm sie hier neue inzwischen in Wales ausgebildete Elemente in sich auf, und ward beides Vermischte darauf unter Alan II. wieder nach Bretagne hinüber verpflanzt: wer will da bei den dunklen, großen Theils noch unbekannten und ungeprüften Quellen entscheiden, was in der Sage bretagnische, und was wälsche Zuthat sei?

Alle uns bis jetzt zugängliche, über das Jahr 1066 hinausreichende Quellen stimmen darin überein, daß die Thaten Arthur's streng ein vaterländisches Interesse verfolgen; die Kämpfe des Königs sind ihr wesentlicher Inhalt, und wie diese auch mit der Zeit mögen erweitert und ausgeschmückt worden sein, so läßt sich doch nicht wohl anders, als annehmen, daß bis zu gedachtem Zeitpunkt sie in dieser ihrer vaterländischen Tendenz sich treu geblieben sind. Ganz andern Inhalts aber sind die französischen Romane von Gauvain, Erek, Iwein, Parcival, Tristan, Lanzelot, Arthur, Merlin 2c., von denen erweislich keiner in seiner auf uns gekommenen Gestalt bis in das eilfte Jahrhundert hinabreicht, die sämmtlich vielmehr erst um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, kurz vorher oder nachher, entstanden sind, die dennoch aber, die meisten nach ihrem eigenen

Zeugniß, sich schon auf vorhandene ältere und namentlich bretagnische Erzählungen berufen und darauf gründen. Denn es ist wohl zu beachten, daß in allen diesen Romanen nicht bloß Arthur nicht mehr der kämpfende Held von Wales, sondern der müßige Zuschauer (mit Ausnahme der Romane von Arthur und Merlin), der Herr eines reichen Hofhalts, der die Thaten seiner Massenie lohnende König ist, sondern auch und hauptsächlich, daß die Thaten dieser Helden gar nicht mehr auf vaterländische Unternehmungen, sondern nur auf ihren eigenen persönlichen Ruhm, und auf die Verherrlichung des Ritterthums überhaupt abzielen. Der Inhalt dieser Romane hat daher schon den alten wälschen Nationalsinn verloren, und deutet auf eine Zeit, wo ein anderes großes gewaltiges Interesse die alte Erinnerung an Arthur verdrängt und verdunkelt hatte. Die Sage macht in ihrer Entwickelung nicht willkürlich Sprünge, und läßt nicht Lücken, so wenig wie der Menschengeist plötzlich und ohne innere naturgemäße Vermittelung von einer Stufe zur andern fortschreitet. Wir sind gezwungen, eine Uebergangsperiode anzunehmen, während welcher Arthur seine nationale Bedeutung verlor, und er und seine Helden einen neuen Wirkungskreis gewannen, und sind der Meinung, daß dieser Uebergang der alten Tradition zu den Romanen, welche wir seit 1150 in reicher Fülle in Frankreich entstehen sehen, wesentlich durch die Bretagne vorbereitet, vermittelt und herbeigeführt worden ist.

Wir sind weit entfernt zu behaupten, daß die Sage in Wales um 1000 völlig geruhet, ja gar in Vergessenheit gerathen sei; es werden die unten zu erörternden Mabinogion uns das Gegentheil darthun. Aber für ihre umfassendere, und insbesondere für Frankreich einflußreichere Bearbeitung in der Bretagne berufen wir uns auf das Zeugniß Gottfrieds von Monmouth, der sich ausdrücklich auf ein Buch in bretagnischer Sprache bezieht, und auf die von Wilhelm von Malmesbury u. A. m. erwähnten bretagnischen Schriften und Traditionen. Wir haben für uns das Zeugniß der ältesten nordfranzösischen Romane, die alle nach Bretagne hinweisen; wir haben für uns die zahlreichen Nahmen und Locale in diesen Romanen, die in der Bretagne und nicht in Wales zu suchen sind. Wir haben endlich für uns die aus der politischen Geschichte zu abstrahirenden Wahrscheinlichkeitsgründe. Jene Romane betreffend, so ist, um nur einige Beläge anzuführen, im Mabinogi des rothen Buchs von Hergest Peredur ganz original und richtig aus dem Norden der britischen Insel. Peredur, der Stahlbewaffnete, ward von Aneurin schon unter

den Kämpfern von Cattraeth genannt. Auch Gottfried von Monmouth in seiner Vita Merlini, die er geständlich gleichfalls auf Grund älterer Traditionen dichtete, sagt noch:

Duc *Venedetorum* Peredurus bella gerebat.

Venedotia hieß der nördliche Theil von Wales; aber die französischen Romane verlegen Parcival's Heimath nach Bretagne. Der Wald von Breciliande grenzt an den Wald von Soltane. Im Parcival des Kiot von Provenze ist Nantes die Residenz Arthurs. Während fast nirgend in den altwälschen Erzählungen die Helden sich über die Grenzen der britischen Inseln hinausbewegen, sind in den Romanen der Franzosen die Locale von Wales und Bretagne, keineswegs des übrigen Frankreichs, unentwirrbar confundirt. In Afallenau ist Merddhin noch der historische Kämpfer und Barde, der nach der verlorenen Schlacht in Verzweiflung in den Wald von Celyddon floh, und in Einsamkeit umherirrte, eine echt-nationale Figur. Wie aber schmückt Gottfried schon diese Scene? Weiter aber gingen die Bretagner; sein geheimnißvolles Verschwinden im Walde ward nach den Quellen des **Morte Arthur** und **Roman de Merlin**, ein Werk des Zaubers der Viviane, die seine Kunst, welcher er zu Nennius Zeit schon nicht mehr fremd war, ihm abgelernt hat; und seine Geschichte knüpft sich an den berühmten Wald von Breceliande und dessen berühmtere Quelle von Barenton. Wie ist diese Quelle, deren Namen das wälsche Mabinogi nicht einmal nennt, wie ist der alte historische Arthurkämpfer Owain später bretagnisirt, und dem wälschen Heimathboden entrückt worden? Dergestalt, daß der Dichter des Romans von Rollo sich gar nicht darüber beruhigen kann, wie er von dem Mährchen dieser Quelle sich habe zu einer fruchtlosen Wanderung dahin verleiten lassen. — Werfen wir ferner einen Blick auf die Geschichte. —

Während Wales seit Athelstan den angelsächsischen Königen tributbar blieb, in fortgesetzten Empörungen kleine Siege gegen härtere Niederlagen eintauschte, während Griffith, König von Südwales, 1052 unter Eduard dem Bekenner einen großen Theil von Herefordshire verwüstete, mordete und plünderte [45]), aber alle errungenen Vortheile 1063 durch die Rache Harold's und Tosty's wieder verloren gingen, Griffith verjagt, seine Vesten und Schiffe zerstört wurden, und schwere Geißeln und erhöheter Tribut dem Volke auferlegt wurden — war seit Alan, dem Nachkommen

---

[45]) *Turner*, History of the Anglo-Saxons, VI, c. 19. (Band III, p. 328.)

Alain's des Großen, in der Bretagne Ruhe und Frieden eingekehrt, und sie begann sich zu innerer Festigkeit und Einheit zu entwickeln. Die unruhige Zeit von Alan's Tode bis Conan I., Grafen von Rennes († 992), der die Ansprüche der zwei natürlichen Kinder Alan's, Hovel und Guerrich, beseitigte, und sich zum Herrn von ganz Bretagne machte, ging schnell vorüber; ihm folgte Gottfried I. bis 1008, Alan II. bis 1040, Conan II. bis 1067. Bretagne blieb ein einiges, geachtetes, unabhängiges Reich. Die Geschichte der innern Befehdungen, der grausamen Verwandtenmorde war vorüber; seine Institutionen modelten sich nach dem fränkischen Lehnswesen; es fing an Theil zu nehmen an der Civilisation des benachbarten Frankreichs. Beide Völker spaltet nicht der wuthschnaubende Haß, der unversöhnliche Grimm, der in vielen Triaden der Wälschen gegen die Angelsachsen und Normänner athmet. Die Anfälle der Normänner machten, wie wir oben bemerkten, sie öfter zu treuen Verbündeten; die Bretagne steht mit Anjou, Frankreich und Normandie in nahen politischen Beziehungen; Conan's I. Gemahlin (970) war eine Tochter Gottfrieds von Anjou; dessen Sohn, Gottfried I., hatte Hedwig, Richards von der Normandie Tochter, zur Gemahlin; während Wales sich in strengster Abgeschiedenheit von den verhaßten Angelsachsen hielt.

Immer haben große politische Völkerbewegungen befruchtend auf den Geist der Völker gewirkt, und ihm einen neuen mächtigen Aufschwung gegeben. Als ein solches Ereigniß müssen wir nothwendig den Normannenzug gegen England betrachten. Als Wilhelm der Eroberer zur Usurpation von England seine gewaltigen Heere sammelte, säumten die Bretagner nicht, sich ihm zuzugesellen. Ingentem quoque exercitum ex Normannis, et Flandrensibus, ac Francis et *Britonibus* aggregavit (Wilh. Gemiticensis, de ducibus Normannis. Apud Anglica, Hybernica etc. Bibl. Camdeni. Francof. 1602. p. 665.) — Galli namque et *Britones*, Pictavini et Burgundiones, aliique populi Cisalpini ad bellum transmarinum convolarunt (Ordericus Vitalis, 494). Für die Phantasie mußte es reizend sein, daß das jetzige Geschlecht gewissermaßen einen Rachezug gegen die Nachkommen Derjenigen unternahm, denen Arthur einst erlegen, aber mehr gewiß entflammte es den Ehrgeiz der einzelnen Führer, zu wetteifern mit den fremden Fürsten in Tapferkeit und Heldenkraft, zu glänzen in Siegen, gleichgeachtet zu werden in Bildung und Gesittung den verbündeten Kämpfern. Unter der Regierung Conans II. geschah der Heereszug, und siehe, also lautet bei Gottfried Merlin's Prophezeihung:

Britones ut nobile regnum
Temporibus multis amittant debilitate,
Donec *ab Armorica* **veniet temone** *Conanus*
Et *Cadwalladrus* **Cambrorum dux venerandus, etc.**

Es wäre wunderbar, wenn diese Prophezeihung in der **vita Merlini** älter als **1066** wäre; es kann hier nicht der in Gottfried's Chronik **L. V, c. 9.** erwähnte Conan Meriadoc gemeint sein, den der Chronist noch vor Hengist's und Horsa's Einfall in England setzt; auch nicht der **L. XI, c. 5.** erwähnte **Aurelius Conanus**, der den Konstantin ermordet, sonst aber bedeutungslose Erscheinung ist; die Stelle in Merddhin's Afallenau, die Gottfried hier nachgeahmt hat, weiß nichts davon, daß Conan (**Cynan**) aus Armorica zu Hülfe und Errettung kommen soll; auch die lateinische **vita Meriadoci**[46]) erzählt zwar den Zug Conan's nach dem Kontinent, aber nicht, daß er von Armorica ausgegangen sei. Es wäre wunderbar, wenn hier sich die bretagnische Sage nicht sollte eines neueren berühmten historischen Namens ihres Vaterlandes bemächtigt haben, in einer Zeit, die die alte Prophezeihung, wenn auch **mutatis mutandis**, wahr zu machen schien, vergaß sie auch, daß Wilhelm der Eroberer den ihm feindseligen Conan ermorden ließ. — Die Bretagner triumphirten zugleich mit den Normännern, und war irgend eine Zeit geeignet, den alten Arthur als den großen Triumphator darzustellen, so war es die jetzige. — Manche, mit diesen auch v. Schlegel in der erwähnten Recension über Fauriel, haben behaupten wollen, gewissermaßen aus Rache gegen ihre Unterdrücker hätten die wälschen Barden ihren Arthur zum Besieger der Welt, und zum König der Könige gemacht. Aber wie lächerlich wäre solche Rache gewesen, die das lebende Geschlecht, das

[46]) Die merkwürdige Erzählung: **Vita Meriadoci, Regis Cambriae**, findet sich in einem lateinischen Pergament-Ms. im Britischen Museum, **Faustina, B. 3.** Sie steht in directem Widerspruch mit Gottfried's Chronologie in seiner Chronik, und setzt das Zeitalter Conan's nicht in das vierte, sondern richtig in das sechste Jahrhundert. Sie beweist die Abweichung der wälschen von der bretagnischen Version der Sage. Nach diesem Ms. war Meriadoc der Sohn von Caradoc, einem Könige von Wales, der saß **penes nivalem montem, qui Cambrice Snaudone** (jetzt Snowdon) **resonat.** Caradoc ward von seinem Bruder ermordet. Meriadoc und seine Schwester wurden in den Wald Arglud gesandt, um umgebracht zu werden. Des Königs Jägerbursche fand sie noch lebendig, und verbarg sie heimlich. Urien, König des Nordens, mit Kajus, einem von Artus Hofleuten, reisend, sah die Kinder. Sie wurden von Arthur und Urien erzogen, und Arthur strafte den Mord des Caradoc. Das Ms. endet mit einer Erzählung von Meriadoc's Zug nach dem Kontinent.

unterjochte, unterdrückte, das ja aller jener belobten Triumphe beraubt zu sein, sich nur allzusehr bewußt war, nur um so tiefer demüthigen mußte! — Jetzt aber war die Zeit, wo die Bretagne zum ersten Mal kühn hinaus weit über die engen Grenzen ihres eigenen kleinen Landes und der Nachbarstaaten blickte, wo sie die Noth ihrer Existenz hinter sich hatte, und sieghaft in ein ihr bisher fremdes Völkergewühl schaute, wo sie die ersten Keime des aufblühenden Ritterthums auch bei sich aufnahm, und der Denkart der früheren Jahrhunderte sich ein neues großes Element beigesellte, das den bisher schon gefeierten Arthur in eine neue, bis dahin unbekannte Welt zu erheben vermochte und das seinen Helden einen neuen Wirkungskreis ihrer Thaten, und ihren Thaten eine neue, von denen jener historischen Helden ganz verschiedene Bedeutung unterlegte. — In der That finden wir in Gottfried's Chronik in dem Theile von Arthur und Ganhumara und Modred schon alle Elemente, wenn auch noch unausgebildet, die in den bald folgenden Romanen ihre weitere Entwickelung fanden. Es wohnt schon der Geist des jungen, sprossenden, wenn auch noch rohen Ritterthums darin. Nicht unwahrscheinlich ist, daß auch Wales nicht müßig gewesen, diese neue Richtung bei sich aufzunehmen und fortzubilden; da sein Volk sich aber dennoch nicht den neuen normännischen Beherrschern assimilirte, vielmehr ihnen feindlich gegenüber gestellt blieb, da normännische Sprache nicht in ihre Literatur, normännische Sitte nicht in ihre nationellen Gebräuche einzudringen vermochte, die Sprache von Wales immer nur von den Normannen mit dem Titel einer barbarischen beehrt ward, so bezweifeln wir, daß von Wales aus seine Traditionen zu den neuen Ankömmlingen gebracht worden sind; wenigstens fehlt es uns gänzlich an Beweisen für solche Annahme bis ungefähr zu 1150. Die seitdem erscheinenden englischen Romane bestätigen dies, indem sie auf französische Quellen und Vorbilder hinweisen.

Mabinogion.

Neben und außer der auf historischem Grunde auferbaueten Arthursage bestand aber in Wales, und, wie schwer zu bezweifeln, auch in Armorica, eine eigenthümliche Welt, die durch ihre spätere Verknüpfung mit jener für die ganze Literatur Europa's Jahrhunderte lang von höchster Bedeutung ward. Es ist dies der alte wälsche und bretagnische Volksaberglaube, die Ruine altceltischer Mythologie, die wälsche wunderbare Mährchenwelt. Denn wälsch und bretagnisch, nicht nordisch und noch

weniger orientalisch sind diese wohlgesinnten Feen, die den Lanzelot vom See erziehen, diese Riesen, die Owain, Tristan und Peredur niederkämpfen, die bezauberten Brunnen, befriedeten Bäume, die Drachen und Schlangen, die wunderbaren Ringe und Steine mit magischen Kräften, die Dämonen und die luftige Geisterwelt, die noch durch Shakespeare auf's Neue ihr Reich gegründet, alles Wesen und Mächte, die noch jetzt in dem seiner Vorzeit so treugläubigen Wales, wie in Bretagne die Erinnerung mit Pietät und Scheu bewahrt und verehrt. Mag auch seit dem zwölften Jahrhundert vieles dieser Art aus dem Orient und durch spanisch-provenzalische Vermittelung in die Vorstellungen des Volks und in die Rittergedichte übergegangen sein, und den alten mythologischen Wesen und Vorstellungen des Celtenstammes neue gemischte Färbung gegeben haben, so ist doch entschieden zu leugnen, daß diese Welt rein orientalischer Herkunft sei. Nur insofern ist es zuzugeben, als die Celten ihren Ursitz in Mitten Asiens gehabt haben, und von hier aus Jahrhunderte hindurch ihre alten Erinnerungen bewahrt und nach dem Abendlande hingebracht haben mögen, — also nur insofern, als man zugiebt, daß alle Menschen Geschwister sind, weil sie von Adam Alle abstammen.

Jedem Volke ist der Glaube an überirdische dämonische Wesen, an geheime Kräfte der Natur, an Mittel, diese sich unterthänig zu machen, eigenthümlich, und er tritt hier mehr, dort weniger, in die Religion und den Kultus über, oder flüchtet sich in den lichtscheuen Aberglauben. Jacob Grimm hat in seinem gewaltigen Werke: »Die deutsche Mythologie«, in einem großen Beispiele gezeigt, wie jene oben erwähnte phantastische Welt, die wir hier als Mährchenwelt bezeichnen wollen, ihre erste wohlbegründete verständige Bedeutung bei den germanischen Völkern in dem alten Heidenthum gehabt hat, wie das Christenthum in seinen ersten Anfängen sich, trotz der blutigen Schwerttaufe Karls des Großen, dennoch vorsichtig und leise den heidnischen Vorstellungen anschmiegte, wie es heidnische geheiligte Orte anfangs zu geweihten christlichen Stätten machte, wie es heidnische Gottheiten allmählig dem einigen Christengotte unterordnete, sie, als seine Widersacher, zu ohnmächtigen Unholden oder Teufeln, die mächtigen alten Dämonen zu neckenden Kobolden herabsetzte, und wie der alte Glaube an diese Wesen endlich aus dem Geiste der Verständigen zurückgedrängt ward in die Kinderstuben, und hier von geschäftiger kindlicher Phantasie zu den leichtbeweglichen Gestalten der ätherischen Mährchenwelt versponnen ward. Wir zweifeln nicht, daß ein ähnlicher Gang des alten Glaubens vom heidnischen Altar zur christlichen

Kinderstube sich auch bei den Kymri und Bretagnern werde nachweisen lassen. Wir zweifeln nicht, daß bei diesen phantasiereichen, von jeher zu monströser Mystik, zu abstrusen Speculationen, zu den wunderlichsten Philosophemen geneigten Stämmen, wie uns schon die Alten jene Celten schildern, die Ausbeute unendlich reicher hinsichts der Beläge ausfallen würde, als bei den Deutschen, wo die Quellen nur spärlich fließen, und häufig aus dem Skandinavischen abgeleitet werden müssen; wenngleich dort eine ähnliche Untersuchung ihre besonderen Schwierigkeiten dadurch hat, daß dem ursprünglich Celtischen sich schon sehr früh römische, germanische und skandinavische Einflüsse beigemischt, und ein weit vielfarbigeres und getrübteres Gemälde gebildet haben, als hier, welche Elemente, mit Klarheit zu sondern die Britten sich längst hätten zur Aufgabe stellen sollen; ebenso sicher dürfen wir annehmen, daß der alte heidnische Volksglaube sich um ebenso viel früher zu dieser Mährchenwelt umgestaltet hat, als das Christenthum in Wales und Armorica früher feste Wurzel faßte, als in Germanien und bei den Nordländern. Eine solche Bildungsgeschichte will jedoch im Lande selbst studirt sein, da die auf dem Kontinent zugänglichen Quellen zu ihrer Darstellung in keiner Weise ausreichen, weßhalb wir uns darauf beschränken, diese Mährchenwelt nur insofern zur Untersuchung zu ziehen, als sie mit den Arthursagen sich verwoben hat.

Am entschiedensten, zuerst, und fast ausschließlich eröffnet diese eigenthümliche Welt sich in den älteren Gedichten des Kontinents, welche die Thaten und Abenteuer einzelner Helden Arthur's zum Gegenstand haben, und diese Gedichte correspondiren dergestalt genau den wälschen Erzählungen, welche mit dem Titel M a b i n o g i o n bezeichnet werden, daß sich nur darüber streiten läßt, ob diese Mabinogion Quelle jener französischen Romane, oder umgekehrt, abgebleichte, schwache Nachbilder jener poetischen Blüthenzeit sind? Sie finden sich hauptsächlich in einem wälschen Ms., dem rothen Buch von Hergest.

Ueber das r o t h e B u c h v o n H e r g e s t (Llyfr Coch o Hergest) giebt Lady Charlotte Guest in ihrer Vorrede folgende Nachricht: »Dieses höchst schätzbare wälsche Ms. befindet sich in der Bibliothek des Jesus-Kollege zu Oxford, und besteht aus einem Foliobande von 720, in doppelten Kolumnen beschriebenen Seiten, eine ansehnliche Sammlung von Mabinogion enthaltend. Einige, wie die gegenwärtigen Geschichten, haben den Charakter der Ritterromane, und andere tragen den Ausdruck eines weit höheren Alterthums, sowohl hinsichts der geschilderten Personen,

als des Styls der Sprache, in welcher sie verfaßt sind. So ungemein verschieden auch die Mabinogion ihrem Inhalte nach sind, so sondern sie sich doch im Allgemeinen in zwei Klassen, von denen die eine die berühmten Helden des Arthurkreises, die andere aber Personen und Begebenheiten einer weit früheren Zeit behandelt.«

»Am Ende des rothen Buchs sind noch einige Gedichte, die den Namen des Lewis Glyn Cothi tragen, der am Schluß des funfzehnten Jahrhunderts blühete. Dieser Umstand hat Anlaß zu der Meinung gegeben, daß das ganze Ms. (welches indeß an einer Stelle sagt, daß es von einer andern weit ältern Handschrift abgeschrieben sei) eine Handschrift eben dieses Barden selbst sei. Wahrscheinlicher aber ist, daß, wie die meisten andern dieser Zeit, es eine Arbeit von Schreibern von Profession ist, und dies besonders deßhalb, weil die Schriftzüge von verschiedenen Personen und aus verschiedenen Zeiten herzurühren scheinen.« Wir fügen aus **Lhwyd (Archaeologia brittannica, 1707, p. 254** und **261)** noch die Notiz hinzu: daß es außer den von der Lady Guest mitgetheilten und andren Mabinogion noch Gedichte von Llywarch-Hen, Merddhin, Taliesin und einigen Dichtern der folgenden Jahrhunderte, drei wälsche Chroniken und eine alte wälsche Grammatik enthält. — Sh. Turner (**vindic. p. 24**) hält dafür, daß das Werk aus dem zwölften Jahrhundert herrühre.

Man übersetzt Mabinogi mit Kindermährchen oder Mährchen überhaupt, und Lady Guest hat in einem liebenswürdigen Briefe die Mabinogion des rothen Buchs von Hergest selbst ihren Kindern gewidmet. Wir zweifeln indeß, daß im zwölften Jahrhundert dieser Titel in diesem Sinne auch schon geduldet worden wäre. Der Mythus und die Sage setzen den Glauben an ihre Wahrheit voraus. Das Mährchen ist ein Traum der Wahrheit, und zwar ein bewußter Traum. Der Mährchenerzähler ist der phantastischen Erdichtung sich bewußt. Das Geistesleben der Völker spiegelt sich wieder im Menschenleben; und wie nur der gereifte Mann auf die Phantasien und Bestrebungen seiner Kindheit und Jugend wie auf einen Traum und ein Mährchen zurückblicken kann, wenn er jenen frühern Stimmungen und Zuständen längst entrückt, und zu einer weit höheren Erkenntniß vorgeschritten ist, so auch ein Volk. Mochte die wälsche Poesie im zwölften Jahrhundert auch schon in ihrem Greisenalter stehen, so glauben wir doch nicht, daß sie solche trockne, rohe Produkte, wie die Mabinogion in der uns aufbewahrten Gestalt sind, für besondere Kunstschöpfungen hätten ausgeben wollen. Andererseits stand Wales aber im zwölften Jahrhundert ebenfalls nicht so hoch über

der Bildung Englands und des civilisirten Kontinents, daß es damals schon diese Geschichten, an denen die Gebildetsten ihrer Zeit das lebhafteste Interesse fanden, und welche die ganze Ritterwelt hinrissen, für Kindermährchen hätte erklären können. — Wie dem aber auch sei, so ist allerdings nicht zu verkennen, daß diese Erzählungen weit mehr dem Gebiet der freien Dichtung angehörig erscheinen, als die eigentliche erweiterte Arthursage.

In den ältesten Bardengedichten finden wir Owain, Peredur, Geraint u. A. m. als Kämpfer gegen die Sachsen neben Arthur; sie sind historische Personen, wie dieser. In den Mabinogion aber ist ihre historische Bedeutung ebenso wie die des Arthur, vernichtet, der hier schon ganz in der Weise auftritt, wie in den französischen Romanen, als Zuschauer der Thaten, sein Hof als Rendezvous der abenteuernden Helden. Diese Abenteuer sind keineswegs mehr auf vaterländische Unternehmungen gerichtet; so lange daher das Volk an der Wahrheit der Sage von Arthur und seiner Mitkämpfer gläubig festhielt, konnten diese Mabinogion nicht wohl erdichtet werden. In der Natur der Sage liegt jedoch die oben im Eingang schon erwähnte Neigung zur Erweiterung. Diese äußert sich aber nicht willkürlich, sondern nach dem allgemeinen Naturgesetz tritt sie nur ebenso in Thätigkeit, wie wenn der Geist und der Körper von dem bisher Genossenen übersättigt ist. In unserm Falle dürfte daher die Sage nicht eher darauf verfallen sein, die bisherigen Nebenpersonen zu Helden besonderer ausführlicher Geschichten zu machen, als bis der Ruhm des Arthur den höchsten Punkt erreicht hatte, und die Volksstimmung in der ewigen Erzählung von diesem Einen eine Eintönigkeit wahrnahm, welche die Sehnsucht nach Anderem und Neuem erweckte. Die Barden und Sänger hatten daher auf Mittel zu denken, der alten beliebten Figur neues Interesse zu geben durch Hinzuthat von Neuem, das gleichwohl durch die Anknüpfung an das beliebte Alte gehoben und werth gemacht ward. Wie unendlich Arthur schon im neunten Jahrhundert ausgeweitet worden, und auch das zauberhafte Element, in der Person des Merlin Ambrosius beim Thurmbau des Guorthigirnus (Vortiger) in die Sage gezogen ward, sehen wir aus Nennius. Die schon oben erwähnten Gespräche zwischen Arthur und einzelnen Helden, die der sachkundige Turner (Vindic. p. 269) in das zehnte und eilfte Jahrhundert setzt, bezeugen, daß auch jene historischen Helden ebenso einen fabelhaften Nymbus gewannen, wie ihr Chorführer; noch deutlicher tritt dies bei den verschiedenen Wandlungen des Merddhin hervor. Auch der Sa=

gencomplex, den uns Gottfried's Chronik als bretagnisches Buch giebt, scheint in Wales ebenso lebendig gewesen zu sein; denn nach Ellis (Specimens I, p. 100) sagt John Price, der mit Leland unter Heinrich VIII. in England die Mönchsbibliotheken untersuchte: **Deinde in eodem libro, ubi vita** ***St. Dubritii*** **recolitur, luculenta fit mentio de eodem Arthuro, et de rebus ab eo gestis, ad** ***eundem fere modum***, **quo in historiam ab** ***Gaufredo*** **translata memorantur. Quam quidem vitam longe ante** ***Gaufredi tempora*** **in ecclesia Landaventi, divi Dubritii memoriae dicata, quotannis ab ipsius ecclesiae cultoribus repetitam fuisse liquet.** Gleichzeitig mit dieser erweiterten Richtung der Sage muß, da ein Stillstand nicht denkbar, wo eine lebendige Existenz erwiesen ist, auch jene celtische Mythen- und Mährchenwelt ihre weitere Ausbreitung, ihren dichtenden Cultus gewonnen haben; nur Wales und vielleicht Bretagne kann bestimmt und urkundlich nachweisen, wann und wo sie sich an einzelne historische Erinnerungen und Namen anknüpfte. Gewiß aber ist, daß in den Mabinogion beide verschiedenartige Elemente sich geistig noch nicht durchdrungen haben. Diesen Prozeß zu vollenden, war erst der Blüthe der Ritterzeit vorbehalten. Schroff steht sich Christenthum und Heidenthum gegenüber; dem letzteren gehören durchgängig die so häufig wiederkehrenden Riesen und schwarzen Männer, diese rohen, mordlustigen, menschenfressenden Geschöpfe an, während die Helden der Geschichte immer gute Christen sind. Jene greifen aber selten weiter in die Geschichte ein, als daß sie ungastliche Herrscher eines Reviers oder Schlosses sind, die den Fremden, der sich zu ihnen verirrt, mit dem Tode bedrohen, in der Regel aber von ihm erschlagen werden. Sie gelten als die Ueberbleibsel der Ureinwohner Britanniens, das nach Gottfried ursprünglich von Riesen soll bevölkert gewesen sein. — Anderer Seits fehlt diesen Erzählungen aber gänzlich die christlich dogmatische Teinture; die Hand des Geistlichen und Mönchs ist nirgends erkennbar, und wir finden hierin besonders ein Kriterium der bardischen Abfassung, des höhern Alters dieser Geschichten, und eigenthümlich wälschen Ursprungs, wenn diesen nicht auch das engste Anschließen an Locale, Sitten und Gebräuche noch redender bewiese. Die materielle Basis des Ritterthums ist der Muth und die Kraft. Glaube, Ehre und Liebe geben ihm erst seine höhere ideale Richtung, seine Weihe. Muth und Kraft sind auch der vorherrschende Charakter der Helden in den Mabinogion; aber der Glaube wird noch mehr, als in unserm Nibelungenliede, im Hintergrunde gehalten; nirgend ist er ein Motiv der Handlung. Der Ehre fehlt noch die feine geistige

Spitze; in den Mabinogion zeigt sie sich nur erst in der Beziehung, Muth und Kraft zu bewähren, der Art etwa, wie Wolfram von Eschenbach beides auch dem Mutterschwein zutheilt [47]); aber eine unbeschreibliche Rohheit, eine abschreckende Stumpfheit des Gefühls verbindet sich nur allzuoft damit; es ist gar keine seltene Erscheinung, daß ein Held den Gatten, den Vater einer Dame erschlägt, und sich dann mit ihr verbindet. Hinsichts der Liebe zeigen sich die weiblichen Wesen weit begehrlicher, als die Männer, die zwar vielfach versichern, niemand mehr als diese oder jene Dame zu lieben, es aber selten bethätigen. Wir vermögen daher in den Mabinogion nur die ersten Anfänge, die leisen Spuren aufkeimenden ritterlichen Lebens zu entdecken. Marchawc werden diese Helden genannt, das Lady Guest und Owen's wälsches Lexikon mit Knight übersetzen, und gewiß mit Recht. Aber es sind Ritter, denen der Seraph der Kreuzzüge noch nicht den Himmel geöffnet, und das Kreuz vorgetragen, Ritter, denen der warme Hauch der Provenze und Spaniens noch nicht das Herz erweicht hat, wenngleich sie dafür empfänglicher als ihre Urväter, die Barden des sechsten Jahrhunderts, sind, die der Venus und dem Amor, nach Turner's Ausdruck, niemals ein Compliment machen. —

Nach diesen Vorausschickungen glauben wir uns zu der Ansicht berechtigt, daß die ersten Anfänge derartiger von der einfachen Arthursage abirrender Nebengeschichten zwar schon im zehnten, wenn nicht schon neunten Jahrhundert zu suchen sind, daß ihre umfassendere Kultivirung aber erst mit der Normannenerobeung 1066, als Wales mit dem Geist des französischen Ritterthums vertrauter ward, begann, und während der ersten Kreuzzüge neuen Aufschwung gewann. Für das über 1150 hinausreichende Alter und die Reinheit der wälschen Tradition von französischer Beimischung ist uns das Mabinogi von Peredur der wichtigste Zeuge; denn es ist durchaus entfernt von der leisesten Andeutung auf die Gralsage, die sich erst nach 1150 mit der Parcivalsage verknüpfte [48]). Das Mabinogi in seiner letzten Gestalt zeigt auch selbst, daß seine Abfassung neu, der Stoff aber längst vorhanden war, ehe er

---

[47]) Parcival, V. 344, 6. Meine Uebersetzung, S. 241.

Ein ſwinmuoter, lief ir mite
Ir vaerhelin, diu wert ouch ſie.
Ine hôrte man geprieſen nie,
Was ſin ellen âne fuoge.

[48]) S. die weitere Ausführung dieses Punktes im Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach, v. San-Marte. Buch II.

so aufgeschrieben ward. Denn in mehreren Stellen bezieht es sich ausdrücklich auf frühere Erzählungen desselben und damit verwandten Stoffes; so Kapitel 2: wird der Ritter verfolgt, der die Aepfel am Hofe Arthurs getheilt hatte, wovon die jüngern Romane nichts wissen. Kap. 25: »Und Peredur hielt sich 14 Jahre bei der Kaiserin auf, wie die Geschichte erzählt.« Kap. 27: »Die Geschichte erzählt nichts weiter über Gwalchmai in Betreff dieses Abenteuers.« Kap. 30: »Und also wird erzählt in Betreff des Wunderschlosses.« So giebt es sich also nicht für eine neue Geschichte oder ein Mährchen aus, sondern es fixirt die Tradition durch Schrift. Auch die Dame von der Quelle verläugnet ihren wälschen Ursprung nicht; die Wunderquelle wird gleichfalls in Wales, wie in Bretagne gefunden, und hier kannte sie schon 1150 Wace als ein altes Wunder. Das Mabinogi läßt es völlig unerklärt, weßhalb Luned so plötzlich für Owain ein so lebhaftes Interesse nimmt; die französischen Romane erklären es; sie sind alte Bekannte. Der wälsche Erzähler durfte dies aber als bekannt voraussetzen. Hätte er Chretien's Dichtung nur verwälscht, so hätte ihm die Lücke nicht entgehen können; in diesem, jedoch nicht anzunehmenden Falle würde er aber eine ganz unnachahmliche Kunst bewiesen haben, alles Ausheimische auszumerzen und in das treueste wälsche Gewand zu hüllen, eine Kunst, die sich im romantischen Alterthum nirgend, selbst nicht in Bretagne, bethätigt hat. — Hiernach würden wir die Mabinogion des rothen Buchs von Hergest entweder mit den deutschen prosaischen Volksbüchern vom gehörnten Siegfried, den Haimonskindern u. s. w. in eine und dieselbe Kategorie stellen, von denen doch auch nicht zu behaupten ist, daß sie prosaische Auszüge aus dem Nibelungenliede u. s. w. sind, oder wenn wir bei der Bezeichnung **Mabinogi** einmal stehen bleiben sollen, würden wir das Wort nach Owen's wälschem Lexikon mit *juvenile instruction* übersetzen, und diese Geschichten für einen Leitfaden zum Unterricht der jüngern Barden halten, für ein dem Gedächtniß gebotenes Hülfsmittel, die große todte Masse des Stoffs festzuhalten; der mündlichen Unterweisung des Lehrers war es dann vorbehalten, der trocknen, skelettartigen Geschichte Schmuck, Leben und Bewegung zu geben, dergestalt, daß beim Vortrage des Barden am Hofe des Fürsten es also gehoben in Fleisch und Blut als lebensfrisches Gedicht hervortrat. Weil aber seit 1283 in Folge von Eduard's Verfolgung das Institut der Barden der gänzlichen Auflösung nahe gebracht ward, und ihre öffentliche Wirksamkeit lange Jahre hindurch gehemmt, und sie in das Dunkel der Verborgenheit zurückgedrängt waren, so folgt

hieraus von selbst die Zuhülfenahme der Schrift zur Fortbildung des jüngern Bardengeschlechts, und wir können nicht glauben, daß die Mabinogion in der auf uns gekommenen Form viel älter sind, als die Handschriften, in denen sie aufbewahrt sind; und was vom modernen Ritterthum sich darin hie und da findet, erkennen wir nicht als ein Kriterium ihres neuern Ursprungs, sondern als eine Zuthat des letzten Redacteurs der alten überlieferten Geschichte.

Triaden.

Bevor wir die alte wälsche Arthurheimath verlassen, und unsere Sage auf französischem Boden weiter verfolgen, müssen wir einen, wenn auch nur flüchtigen Blick auf die wälsche Gelehrtendichtung werfen, und uns ihr Verhältniß zur Arthursage zu verständigen suchen.

Wales besitzt eine reiche Literatur, der zum Theil die Vaterlandsliebe ein sehr hohes Alterthum zuschreibt; aber weder die Gelehrten dieses Landes noch Engländer haben mit den nur ihnen zu Gebote stehenden Mitteln vermocht, ja es kaum versucht, die chaotische Nacht zu lichten, in welcher die uns hier angehende Literatur bis zum dreizehnten Jahrhundert ruht, ja sie hat sich nur um so mehr verfinstert, je eifriger die Arbeiter in diesem Fache bemühet waren, diesen Schätzen ein möglichst hohes Alterthum beizulegen. Es müßte vor allen Dingen ein Sprachgenie wie Jacob Grimm mit umfassendster Sprachkenntniß eine historische Grammatik der Sprache der Celten, Kymri und Bretons vom ersten, durch das sechste und zwölfte bis zum mindestens funfzehnten Jahrhundert schaffen, um an diesem sicheren Stabe zunächst nach der Sprache, sodann mit kritischem und historischem Tiefblick nach Sitte, Kunst und Geschichte jede Urkunde in ihr rechtes Zeitalter zu setzen, das alte in ihr von neuern Interpolationen zu säubern, reine Texte herzustellen, und diese ganze wälsche Literatur von allem Staube ehrenwerther Vorliebe, antiquarischer Liebhaberei, von hergebrachten Irrthümern und unbeglaubigten Autoritäten freizumachen, und auf's Neue lichtvoll darzustellen; möchten die mehreren ihr Alterthum erforschenden Gesellschaften in Wales hierauf lieber alles Ernstes ihr Augenmerk richten, als in modernen Bardenfesten sich einen zwar geistreichen, aber für die Wissenschaft wenig fruchtbaren vorübergehenden Genuß gewähren. — Vor allen trifft das Bedauern jener trüben Erkenntniß die unter dem Namen Triaden bekannten wälschen Schriftwerke, über welche die verschiedensten Ansichten obwalten. Während die meisten brittischen Gelehrten einem großen Theile derselben ein hohes Al-

terthum beilegen, ja mehrere schon bis in das sechste, siebente und achte Jahrhundert zurückverlegen, sind sie von den Gelehrten des Kontinents, sofern diese sie überhaupt kannten, stets mit großem Argwohn angesehen, und für neue Erzeugnisse des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, ja wohl für noch jünger erklärt worden. In der That können sie nicht vorsichtig genug behandelt werden. Ihren Namen haben sie von einer wunderlichen Dreiheit, die durchgehends in ihnen vorwaltet. Es werden drei Gegenstände, Personen, Orte, Begebenheiten u. s. w. unter eine gemeinschaftliche Kategorie gebracht und abgehandelt, diese Gemeinsamkeit ist aber oft so unbezeichnend, bizarr, und kaum begreiflich, daß der gesunde Verstand sich kopfschüttelnd abwendet. Sie beschäftigen sich theils mit philosophischen, theils mit historischen Gegenständen. Die ersteren bilden in der Myvyrian Archäology das Buch vom Bardismus. Da finden wir, um einige sinnigere herauszuheben:

Die drei Fundationen des Genius: die Gabe von Gott, menschliche Uebung, Begebenheiten des Lebens.

Die drei unerläßlichen Dinge des Genius: Verständniß, Nachdenken, Beharrlichkeit.

Die drei Hülfen des Genius: eigne, häufige, folgerechte Uebung.

Die drei Zierden des Gesanges: Feine Erfindung, würdiger Gegenstand, meisterliche Komposition.

Die historischen Triaden haben in ähnlicher Weise ihre Dreiheit, z. B.:

Die drei Hauptbarden der britischen Insel: Merddhin Emrys; Merddhin, Sohn des Morvwyn; Taliesin, das Haupt der Barden.

Die drei unzufriedenen Gäste, die drei berathenden Ritter, die drei Goldzungigen an Arthur's Hofe, die drei verfluchten Thaten der Insel Britannien; die drei unkeuschen Frauen der Insel Britannien: Essylt (Isolde), Tristan's Geliebte und Marke's Gemahlin, Penarwen, Owain's Gemahlin, Bun, Gwalchmai's Gattin. Die drei heidnischen, jüdischen und christlichen Dreiheiten: Hector, Alexander und Julius Cäsar; Josua, David und Judas Maccabäus; Arthur, Karl der Große, und Gottfried von Bouillon. In diesen abenteuerlichen Ausgeburten menschlichen Geistes finden wir denn auch den von uns oben im Eingange zurückgewiesenen mythischen Arthur, finden die Sage von Tristan mythisch gedeutet und genießen ein druidisches Gebräu mit einer Stimmung, jener nicht unähnlich, in der Faust sich in der Hexenküche befand. — Da soll Arthur der Sohn des Gottes Hu, des großen Ochsen [49]), sein, der als Führer

der Seelen den Namen Uter=Pendragon hatte, und der Göttin Ceridwen. Jener war die männlich befruchtende, diese die weiblich empfangende Gottheit. Ihr Kind, oder ihre Einheit war Arthur, der das Leben der Seele im Kreislauf ihrer verschiedenen Zustände vorstellte. — Tristan ist einer der mächtigen Sauhirten der Insel Britannien. Er hatte den Sauhirten des Königs Marc an die Königin Essylt wegen seines Liebesverhältnisses zu ihr geschickt, und hütete inzwischen selbst die Königlichen Schweine. Er bewachte sie so wohl, daß der benachbarte Arthur nie dahin kommen konnte, ihm auch nur ein einziges Stück zu rauben. Marc heißt im Wälschen Roß, und dies ist zugleich der Name des Gatten Essylt's, die mitunter indeß auch als seine Tochter vorkommt. Essylt hat aber den Beinamen Vyngwen, d. h. Weißmähne, und so ist sie Stute zu jenem König Marke, dem Rosse, der wieder ein Sohn Meirchiawns, d. h. Roß der Gerechtigkeit, ist. Das Roß wird aber als gleichbedeutend mit Schiff, in specie mit der Arche Noä, als der Bundeslade alles Heidenthums, und die Stute auf die britische Ceres gedeutet, die dem von Ceridwen wiedergeborenen und in ihrer mysteriösen Halle unterrichteten Taliesin in solcher Gestalt erschien. Der Zaubertrank, womit Essylt dem Tristan zugewendet wird, wird durch den mystischen Trank der Ceres und den heiligen Kessel der Ceridwen gedeutet, den Bronwen (Brangene) nach Irland brachte; und so wird denn in der Tristansage der tiefsinnige Kern gefunden, daß sie das Verderbniß des patriarchalischen Ceres= (Roß=) Dienstes, und die Verführung zum Sonnen= (Eber=, Bären=) Dienste des Beliagog, wie einer der vom Tristan besiegten Riesenbrüder heißt, des celtischen Gottes Belin, enthalte. — Fast durchgängig athmet Wuth und Grimm in den Triaden gegen die Angelsachsen und Normannen. — In einer derselben war Georgi Garwhoyd am Hofe des anglischen Königs Edelfled mit Menschenfleisch bewirthet worden. Es schmeckte ihm so gut, daß er bald nichts anderes genießen mochte. Edelfled legte den Wallisern einen Tribut von jungen Mädchen auf, die ihm die Nacht für sein Bett, und den Tag für seine Tafel dienten. Georgi ahmte ihm darin nach, da er aber Christ war, nahm er Sonnabends das doppelte Opfer, um keins am Sonntag zu tödten. —

Die Drei, welche sich zur Erforschung des heiligen Grals verpflichtet haben, sind Peredur, Bort und Galath. Die ganze Gralsage ist in die

---

[49]) s. Anm. 6 zum Mabinogi: Peredur. f. 201.

Triaden hineingezogen, und diejenigen, welche darauf anspielen, sind jeden Falls neuern Ursprungs.

Schon die Sucht, die altwälschen Namen von Personen in ihrer Wortbedeutung aufzufassen, gegeneinander zu stellen, und daraus einen mystischen Zusammenhang zu bilden [50]), eröffnete das reichste Feld für die kühnsten und absonderlichsten Kombinationen; die auffallenden unpoetischen, jedes Schönheitsgefühl verletzenden Darstellungen und Ausdrücke stimmen mit der Priestersymbolik des Morgenlandes zusammen, Thiergestalten, Verwandlungen, Wiedergeburten reden in ägyptischen und indischen Hieroglyphen und Räthseln zu uns; wir finden in diesen Deutungen fast alles gesammelt, was die Klassiker uns von der celtischen Mythologie überliefert haben. Wir finden anderer Seits die unzweideutigsten, aber oft auch maaslos verplumpten Nachbildungen griechischer und römischer Mythen und Sagen. Dies alles sollte fortlebende Tradition im Volke gewesen sein, trotz des schon im vierten Jahrhundert dämmernden Christenthums, während, wie in den ältesten irischen Volksliedern, schon nichts mehr an die classische Heidenzeit erinnert, die Barden des sechsten Jahrhunderts nicht die leiseste Andeutung darauf machen, die aber nichts destoweniger in diesem mystischen Chaos eine Hauptrolle spielen? Wie vereint sich dieser heidnische Ceres- und Eberdienst mit den Mährchengestalten in den Mabinogion? Wie mit den Gesetzen des Howel Dda, wonach der Gesang bei Tafel mit einem Loblied auf den Christen-Gott begonnen werden mußte? Wie ist überhaupt diese Gliederung in Triaden möglich, wenn nicht der Stoff schon vollständig vorlag, der zu theilen war.

Wir können in diesen Producten nichts als ein Gelehrtenmachwerk, alles wahrhaft poetischen Inhalts, alles gesunden Geschmacks, aller Popularität entbehrend, finden. Wir möchten sie kaum für ein Werk der Barden halten, wenigstens nicht aus der Zeit, da überhaupt Volksgesang und Volkssage noch von ihnen gepflegt ward. Als Quellen für die Sagengeschichte entbehren sie aller Beglaubigung; uns erscheinen sie als ekle Nachgeburten untergegangener Volkspoesie; indeß wollen wir es dankbar erkennen, wenn eine gesunde und gründliche Kritik sie uns in einem bessern Lichte darzustellen vermögen wird. —

---

[50]) s. *Davies*, **Mythology and rites of the Britisch Druids. London 1809.**

Dritte Epoche.

Nordfranzösische Fortbildung der Arthursage.

Vom Jahre 1150 bis zum Untergang des Ritterthums.

Wir haben gesehen, wie gegen das Ende der vorigen Epoche die Traditionen von Arthur nicht bloß in Schriften, sondern auch im Munde des Volks sowohl in Wales, als auch und zwar ganz besonders in der Bretagne fortlebten, und wie schon unter der Regierung Heinrichs I. von England (1100—1135) die anglonormannischen Fürsten und Großen ihre Aufmerksamkeit den bretonischen wundersamen Erzählungen zuwandten. Die Normannen hatten auch in ihrer neuen Heimath, der Normandie, die alte Lust an Abenteuern, die ihre Vorfahren an alle Küsten Englands, Spaniens, Frankreichs, Italiens und Siciliens, ja bis in das Herz von Rußland und nach Konstantinopel trieb, und die alte Neigung zu Heldenerzählungen nicht verloren. Mit der festeren Gründung der neuen Lehre aber vergaßen sie bald ihren alten heidnischen Göttermythus, und ihre nordgermanischen Stammsagen, und wandten sich mit Theilnahme den fränkischen Sagen von Roland, Fromund u. s. w. zu. Dennoch aber blieben sie ihnen ein Fremdes, Entlehntes; ihre neue Existenz datirte von Rollo's Gründung der Normandie, als eines selbstständigen Reiches, und im Roman de Rou überreichte Robert Wace 1160 dem normannischen König Heinrich II. die Großthaten seines Stammes, mehr in einem Heldengedicht, als in einer Chronik verherrlicht. Er war es, dem als Prinzen schon Gottfried von Monmouth in seiner bretagnischen Chronik schmeichelte; er ist es, unter dessen langer Regierung (1154—1189) der schon einige Decennien vorher vorbereitete Uebertritt der bretonischen Sagen nach Frankreich und das anglonormannische England, unter dem Schutze, den er der Wissenschaft, der Poesie und dem Ritterthum gewährte, sich vollendete. Er fand Interesse an diesen Geschichten [51]; bei seinem Uebergange nach Irland sangen wälsche Barden auf der Pembroke-Burg im Jahre 1179 vor ihm ihre Lieder [52]; er belohnte reich dichterische Bestrebungen. Unter seinem Scepter vereinigten sich durch Geburt wie

---

[51]) *Giraldus*, citirt bei Leland, Assertio Arturi, p. 52: Rex Angliae, Henricus II, sicut ab *historico cantore Britone* audiverat. — *Wilh. v. Malmesb.*, bei *Gale*, III, p. 295: Rex (Henricus II) autem hoc *ex gestis Britonum et eorum cantoribus historicis* frequenter audiverat. —

[52]) *Warton*, histor. of Engl. poetry, ed Price. London, 1824, I, 120. Im Jahre 1176 veranstaltete der König Rhees von Südwales einen großen Wettgesang walisischer Barden zu Cardigan.

durch seine Vermählung mit der berühmten Eleonore von Frankreich die Kronen von England, Normandie, Anjou, Tourraine und Maine, Guienne, Poitou und Saintonge; diese Uebertragung der Herrschaft über einen großen Theil Frankreichs, und hauptsächlich der Länder der Sprache von Oc (Provence) auf den König von England mußte nothwendig auf das Entschiedenste nicht bloß auf Sitten, Geschmack und Meinungen des gesammten Adels und der ganzen Ritterschaft aller so vereinigten Nationen einwirken, die Stämme vermischen, und ihre Dichter und Sänger am Hofe zusammenführen, sondern auch an die Literatur das rivalisirende Nationalinteresse der Könige von England und Frankreich knüpfen. Dies waren die äußern Verhältnisse, die allein schon geeignet waren, der Poesie einen neuen Aufschwung zu geben.

Aber auch die Seele der Völker war in ihren innersten und heiligsten Tiefen aufgeregt. Hatte schon der Heerzug gegen England den kampfmuthigen Adel vom Ebro bis zum Rhein und vom Kanal bis zum Mittelländischen Meere 1066 unter Wilhelm's Fahnen, und der Kreuzzug gegen Toledo 1085 ihn unter das Panier des großen Cid versammelt, hatte damals und früher schon die provenzalische Poesie den Glanz und den Dufthauch spanisch-maurischen Geistes in sich aufgenommen, und in Verbindung mit dem in den Mohrenkriegen bethätigten Glaubenseifer dem Ritterthum seine tiefere Bedeutung und verklärende Weihe gegeben, so entflammte in den ersten Kreuzzügen der Himmelshauch religiöser Begeisterung die Phantasie zu der höchsten, bisher nie empfundenen Gluth. Jetzt ist die Zeit, wo der kampfmuthige religiöse Rittersinn sich der alten Volkssagen von Karl dem Großen und seiner Paladine bemächtigte, wo das Heldengeschlecht des Aimeric und heiligen Wilhelm mit neuem üppigen Wuchs sich ausbreitete, wo der ritterliche Sänger, die christlichen Großthaten seiner Ahnen gegen die Heiden verherrlichend, die eigenen um so glänzender erhob [53]). Hiermit aber faßte er nur die eine Seite seines Wesens, die religiöse, auf; auch die zweite, die weltliche, bedurfte des begeisterten Ergusses, und rang nach poetischer Gestaltung. — Blicken wir auf die Arthurromane, die seit 1150 in reichster Fülle von Nordfrankreich ausgingen, so finden wir darin meistens die Helden als abenteuernde Ritter; unüberwindliche Kraft im Kampf, unermüdliche Streitlust, unersättlicher Drang zu den wundersamsten Abenteuern, das empfindlichste Ehr-

---

[53]) Leben und Dichten Wolframs v. Eschenbach, v. San-Marte. B. II. S. 372.

gefühl, die Liebe in reizendster Sinnlichkeit, Pracht ohne Gleichen, Courtoisie und Galanterie in ihrer feinsten Ausbildung, Frauendienst in seiner eigensinnigsten Gestalt, neben unendlicher Aufopferung, das sind die durchgängigen Karakterzüge dieser Romanhelden, das sind die eigenthümlichen Züge des Ritterthums in dieser seiner schönsten Blüthezeit. Wir bezeichneten oben den wilden Muth und die rohe Kraft als die materiellen Basen des Helden- und Ritterthums; wir fanden, wie die wälschen Barden des zehnten und elften Jahrhunderts, um dieser urkräftigen kampfmuthigen Richtung ihrer Zeit Genüge zu thun, und zugleich, um ein neues interessantes Feld zur Erweiterung ihrer vaterländischen Sagen zu gewinnen, Arthur und seine Helden in den Mabinogion mit jener oben bezeichneten Mährchenwelt in Verbindung setzten. Hier fanden sie Riesen und Drachen zu bekämpfen, mit unheimlichen Mächten zu ringen, mit Wassernixen zu schwärmen, eine Welt wie geschaffen für diese rastlosen Kampfrecken. Das aber war es auch, was derartigen Erzählungen die ungeheure Aufnahme bei den Franzosen und Normannen sicherte, und sie zu unermüdlichen Zuhörern dieser Geschichten machte, wodurch andrer Seits wieder die Bretagne angereizt wurde, diesen Zweig der Dichtung um so reicher auszubreiten. Wilhelm benutzte diesen Hang nach Abenteuern, diesen ungebändigten Thatendurst zur Eroberung Englands, die Kirche benutzte ihn zu den Kreuzzügen gegen die Mauren und in's Morgenland; er lebte fort, so lange das Ritterwesen bestand, dergestalt, daß selbst Verbote an die Vasallen von den Königen erlassen werden mußten, damit das Vaterland nicht seiner Vertheidiger beraubt werde [54]). Die Ritterwürde war eine reine persönliche; nur die Tapferkeit, die Würdigkeit der Person konnte durch ausgezeichnete Thaten sie sich verdienen. Das Schwert, die Heldenkraft gab Ruhm, der um so größer war, wenn der Held allein, ohne fremde Hülfe, das Schwierigste bestand. Jene Helden der Mabinogien sind einsam abenteuernde Ritter, und somit war der Punkt getroffen, der den ritterlichen Zuhörer mit der gespanntesten Aufmerksamkeit fesselte; er setzte sich selbst an die Stelle des Helden, und träumte die Wunder der Geschichten als Selbstdurchlebtes. Nordfrankreich, England, die Provenze ergriffen gleichmäßig diese bretonischen Erzählungen mit Begier, sie ergriffen sie als einen reichen bedeutungsvollen Stoff, dem sie aber nach ihrer Eigenthümlichkeit

[54]) So von Philipp dem Schönen 1312, von Karl VI 1405, und von Johann von Frankreich 1354.

einen neuen, ihm ursprünglich fremden Geist einhauchten, den Geist des französischen Ritterthums. Und so ward Arthur, der wälsche Kämpfer gegen die Sachsen, umgewandelt in den glänzenden Repräsentanten aller Rittertugend, und sein Hof der Sitz des reichsten, feinsten, höfischen Lebens; so wurden die Helden seiner Tafelrunde die herrlichsten Muster ritterlicher Galanterie und Courtoisie.

Man fragt billig, wenn der poetische ritterliche Geist Frankreichs den Drang fühlte, sich episch zu fixiren, warum er nicht seinen Nationalhelden, Karl den Großen, zum Mittelpunkt machte, und sich vielmehr zu dem fremden Arthur wandte? Denn eines solchen königlichen Centrums bedurfte allerdings die ritterliche Epik, weil der ruhm- und thatendurstige Ritter ebenso eines Königs und Herrn, der ihm die Krone des Ruhmes und Lohnes reichte, als der wundersamsten Abenteuer bedurfte, um jene Krone zu verdienen; und die Könige und Fürsten waren die Träger des Ritterthums, die es in der glänzendsten und vollendetsten Form repräsentirten.

Allerdings war Karl schon früh im zehnten Jahrhundert im fränkischen Reiche ebenso Gegenstand von Volksgesängen, wie Arthur in Wales. Schon im zwölften Jahrhundert trieben die Sagen von ihm in üppiger Entwickelung mannigfache Nebenzweige, und keineswegs unterließen die Dichter, auch auf ihn und seine Paladine allen Glanz und alle Tugend des Ritterthums zu häufen. An Karl knüpfte sich aber die uralte festgewurzelte und unzerstörbare Erinnerung, daß er der Schirmherr der Christenheit, der feste Felsendamm gegen das überfluthende Heidenthum gewesen. Darum konnte diejenige Kategorie von Epen, welche seine Kämpfe gegen die Heiden zum Gegenstand hatten, ihm nicht eine andere Stellung anweisen, als die Tradition ihm bereits gegeben hatte. Es hätte die Sage sich selbst aufgeben und entleiben müssen. Eher wäre dies der andern Kategorie derjenigen Epen möglich gewesen, welche seine Kämpfe mit den Vasallen schildern; aber auch dieser Stoff ruhete auf verjährtem traditionellen Grunde, und war seinem Inhalte nach unvereinbar mit dem nun einmal herrschend gewordenen Drange, die Schilderung des Ritterthums zum Selbstzweck des Epos zu machen [55]) und ihm eben deßhalb eine eigene ideale Welt zu schaffen.

---

[55]) Ich kann daher Gervinus (Deutsche Nationall. I, S. 206) nicht beistimmen, wenn er behauptet, nur die Neuheit des Stoffs, und das vorwaltende Element der Courtoisie und Frauenliebe habe diesen Romanen aus-

Daher die Bereitwilligkeit der Dichter, einer fremden, nicht nationalen Sagenwelt sich hinzugeben, die eben, weil sie fremd war, am leichtesten die Umbildung gestattete, eine Umbildung, die aus demselben Grunde in Wales selbst nicht stattfinden konnte, aus welchem die Franzosen ihre Karlsage nicht umwerfen mochten. Noch weniger konnten die Frankonormannen die in England vorgefundene angelsächsische Poesie in sich aufnehmen. Die ältere angelsächsische Poesie wurzelt noch im skandinavischen und germanischen Heidenthum; das beweist das Gedicht von Beowulf, die Schlacht von Finnsburg, Caedmon, der traveller song, und was sonst an älteren fragmentarischen Dichtungen uns erhalten ist. Nicht eine geschlossene Nationalsage, sondern nur vereinzelte Stamm- und Geschlechtssagen brachten die verschiedenen Schaaren der nordischen Einwanderer aus ihren verschiedenen Gegenden Norwegens, Dänemarks und Frieslands zu den britischen Inseln. Die jüngere angelsächsische Poesie erneuerte theils ihre alten Gedichte und versetzte sie, jedoch nur unbedeutend, mit christlichen Ingredienzien, theils machte sie die Thaten ihrer Könige zum Gegenstand historischer Lieder: so die Schlacht von Brunanburg (937), die Heldenlieder auf König Athelstan, wovon Wilhelm von Malmesbury häufige Fragmente mittheilt, die Thaten des Beorthnoth, der im Kampf gegen die Dänen (990) den Heldentod starb. Anders aber gestaltete sich der Volksgeist nach der normannischen Eroberung, und der mit Wilhelm nach England hinüber kommende zahlreiche Adel konnte am wenigsten an der theils noch dem Heidenthum entsprungenen Poesie, theils an den auf Heroenthaten der jetzt Ueberwundenen sich beziehenden Liedern Geschmack finden.

In der vorigen Epoche unserer Sagenentwickelung waren die Barden als die Träger und Fortbildner der Sage urkundlich nachgewiesen. In Wales scheint sich nach allen Nachrichten das Bardeninstitut mehr in seiner ursprünglichen Reinheit und Abgeschlossenheit erhalten zu haben,

---

schließlich Werth und Ansehen gegeben. — Weil vielmehr in ihnen der Geist des Jahrhunderts in der Richtung sich manifestirte, die der Laie nächst der rein-religiösen für die edelste erachtete, darum griffen sie so tief in das Geistesleben aller der Völker, bei denen das Ritterthum blühete und in Ehren stand. Diese Bedeutung gestanden ihnen auch selbst die kalten Didaktiker, wie Thomassin, zu. Das Allerheiligste des Ritterthums und des Menschenlebens überhaupt zu enthüllen, war von den deutschen Dichtern des Mittelalters freilich nur Wolfram von Eschenbach, und es zu verhüllen, Gottfried von Straßburg vorbehalten.

als in Bretagne. Daß die wälschen Barden die Grenzen ihres Landes überschritten und um Broderwerb nach England oder Frankreich gewandert seien, um dort ihre Geschichten zu singen, ist schon deßhalb nicht denkbar, weil sie in ihrem hartnäckigen mißverstandenen Patriotismus es verschmäheten, die fremde Sprache zu erlernen, und in ihrem galischen Idiom dort nicht hätten verstanden werden können. Das Bretagnische und Wälsche war zwar im Alterthum nur eine und dieselbe Sprache; hier in der Bretagne aber kam zu statten, daß von Anfang an auch in der Sprache des übrigen Frankreichs ein bedeutend celtisches Element zurückblieb, und schon seit dem zehnten Jahrhundert eine weit nähere Wechselwirkung mit Frankreich stattfand. Bei dem anscheinlich gänzlichen Untergang der bretagnischen Literatur bis um 1150, läßt sich freilich nicht beurtheilen, inwieweit sie den Nordfranzosen und Provenzalen ohne weitere Vermittelung zugänglich war; Gelehrte übersetzten sie, wie wir gesehen haben, in's Lateinische. — Aber gedenken wir, welche Schwärme von Minstrells, Troubadours, Trouverres, Jongleurs, **cantores historici** oder wie diese Sängerklassen von Schottlands Grenze bis zu den Pyrenäen sonst genannt wurden, von Schloß zu Schloß und von Hof zu Hof zogen, und für Ehren- oder Geldlohn sangen, und wie nach unzähligen historischen und poetischen urkundlichen Zeugnissen diese Sänger im Süden und Norden Frankreichs schon längst existirten, ehe die Arthursage dahin erklang, so haben wir in ihnen auch die Vermittler zu erkennen, welche aus der Bretagne gewiß, vielleicht auch aus Wales, die dortigen volksthümlichen Erzählungen rastlos herbeiholten und weiter trugen. Und diese Sänger trieben ihr Gewerbe mit dem glücklichsten Erfolge. Ihre Gesänge hallten wieder von Montpellier bis Edinburg. Fauriel (**Revue de deux mondes, B. VII, p. 680. B. VIII, p. 181.**) hat an 25 Troubadours gefunden, die auf den Tristan anspielen, von denen an 10 in die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts fallen. Ja die Jongleurs (**joculatores**) scheinen die Erzählungen selbst dramatisch dargestellt zu haben [56]. Da ihr Publikum, von dem sie ihre reichsten

---

[56]) *Petrus Blesensis* († 1200) tract. de confess. sacramentali (Opera, Paris, 1667), p. 442: Saepe in *tragoediis* et aliis *carminibus poetarum*, in *joculatorum* cantilenis describitur aliquis vir prudens, decorus, fortis, amabilis, et per omnia gratiosus. Recitantur etiam pressume vel injuriae eidem crudeliter irrogatae, sicut de *Arturo* et *Gangano*, et *Tristanno*, fabulosa quaedam referunt *histriones*, quorum auditu concutiuntur ad compassionem audientium corda et usque ad lacrymas compunguntur.

Ernten hielten, wesentlich adlig, ritterlich war, so folgt von selbst, daß in dem Munde dieser gewandten Herumstreifer die harte, oft rohe Form der wälschen Erzählung ein feineres höfisches Gewand anziehen mußte, um mit Ehren, dem Geschmacke der Zuhörer gemäß, sich darzustellen, und gefällig aufgenommen zu werden. — Es scheint, daß diese mündliche Verbreitung der Arthurgeschichten geraume Zeit gedauert hat, ehe eine andere Klasse nicht minder erwerblustiger Personen [57]), die halbgelehrten Clerks, sich daran machte, diese durch ihre Neuheit allerdings anlockenden Geschichten niederzuschreiben. Sie fehlten selten an den Höfen der Fürsten und pflegten die Stelle der Hofgelehrten im vornehmen Haushalt einzunehmen. Bald sehen wir sie mit den fahrenden Sängern im heftigsten Streit begriffen, den ein gewisser Brodneid in nicht geringem Maße scheint geschürt zu haben. Indem sie das flüchtige Wort durch Schrift festhielten, die mehrfachen Geschichten desselben Gegenstandes zusammenstellten, ordneten, ergänzten, und sich die Miene gaben, als ob nur sie in ihren Kompilationen die rechte Geschichte gäben, mußten nothwendig die fahrenden Sänger Aergerniß daran nehmen, daß ihnen so ihr Gewerbe gestört ward; anderer Seits, um sich größeres Ansehen zu geben, unterlassen selten die auf uns gekommenen schriftlichen Gedichte, auf die Jongleurs und fahrenden Sänger als die lügenhaftesten Fabelhänse zu schelten, die nach Willkür und Laune die Geschichten entstellen. Es ist ein wohl zu beachtender Umstand, daß in den vielfachen Bearbeitungen desselben Stoff's, z. B. von Iwain, Tristan, Lanzelot, Erec, Parcival, die sich theils ganz erhalten haben, oder auf die in andern Gedichten angespielt wird, sich neben den in allen gleichmäßig vorkommenden Abenteuern die mannigfach=

---

[57]) Anstatt vieler nur ein, u. z. ein ziemlich altes Beispiel an Wace, im **Roman de Rou**, am Schluß des ersten Theils. In Gaudy's Uebersetzung (Glogau, 1835), S. 131:

„Ermatten kann man wohl, wenn unser Weg so weit,
Wenn rascher auch der Weg bei schönem Lied entfloh'n.
Es trinke, wer da singt, sonst werd' ihm and'rer Lohn;
Man nütze seine Kunst, so daß sie Frücht' uns bringt.
Gern nähm' ich ein Geschenk, weil Noth zum Nehmen zwingt."

Heinrich II. verlieh ihm eine Pfründe am Dom zu Bayeux, aber sein Nachfolger zeigt sich karger, denn am Schluß des letzten Theils (Gaudy, S. 353) beklagt er sich, daß ihm die Versprechen nicht wären gehalten worden, „sonst würd' es besser um mich stehn". — **Eod.** S. 221 u. 15 berichtet er von sich, daß er, aus Frankreich nach Caen zurückgekehrt, sich dort häuslich niedergelassen, und Romandichtung getrieben (**de romanz fere m'entremis**) und gar Vieles geschrieben habe, zu des Königs Ehre.

sten Abweichungen finden, so daß es unmöglich ist, die verschiedenen Recensionen derselben Fabel auf eine gemeinschaftliche Quelle zurückzuführen. Ganz natürlich erklärt sich diese Erscheinung, wenn wir diese Quelle nur in dem lebendigen Worte suchen, das im Munde des fahrenden Sängers sich modulirend gestaltete, und wie der stoffgierige schreibsüchtige Klerk es erwischte und durch Schrift festhielt, hier so, dort anders, so ward es als Roman in französischen Versen wiedergegeben.

Der Uebertritt der Sage auf ein ausländisches Gebiet, war der erste Schritt, sie ihrer eigenthümlichen angeborenen Natur zu entfremden; ihre Fixirung durch Schrift im Auslande vollendete das Werk, und indem sie aus dem Munde der **cantores historici** und aus der offenen Halle des Hofes in die sichtende, zer- und versetzende Retorte des gelehrten, nach seiner Weise kritisirenden und recensirenden Klerks geleitet ward, der nicht bloß Ueberliefertes einfach wiedergeben, sondern auch mit eigenem Geiste in seinem Werke glänzen, durch schmeichelhafte Bezüge seinem Gönner gefallen, durch gelehrte mystische Deutungen das Wunderbare noch wunderbarer machen, durch Verlängerung der Geschichte ein um so größeres Stück Geld verdienen wollte, ward sie vollends allgemach in das Gebiet der freien Dichtung hinübergehoben. Aber der poetische Geist erhob sich nicht auf einmal und plötzlich so hoch über seinen Gegenstand, daß er ihn mit genialer Intuition zur Hülle einer tieferen Idee umgestaltete; es gelang ihm nicht sogleich, seinem Stoff mit klarem Bewußtsein eine bestimmte Tendenz absichtsvoll unterzulegen; dieser letzte Schritt ward erst gethan, nachdem der harte Kern der alten fremden einfachen Tradition durch mancherlei hinzugesetzten äußeren Schmuck, durch kleine Nebenumstände, zeitliche Interessen und sonstige fremdartige Beimischungen gewissermaßen mürbe gemacht war, und das dichtende wie hörende Publikum sich allmählig gewöhnt hatte, diese wälschen Traditionen als einen vogelfreien Stoff zu betrachten, den der Dichter nach Willkür umgestalten dürfe, ohne für einen Lügner und Fabler gehalten zu werden. Wenn der **joculator** oder **cantor historicus** seine Ehre darin setzte, seine Geschichte nur so zu erzählen, wie sie seinem Publiko am angenehmsten war, und die Thatsachen darin ihm das Wesentlichste waren, so war den letzten Bearbeitern unsrer Sage die Hauptsache, den Thatsachen die möglichst tiefste complicirteste Bedeutung zu geben. Wir bemerkten oben, es sei mit Beginn dieser Periode der Drang vorherrschend gewesen, die Darstellung des Ritterthums zum Selbstzweck des Epos zu machen; allein auch dieser bildete sich nur nach und nach heraus; bei den wälschen Bar-

den, den bretagnischen Erzählern und übrigen Sängern nahm anscheinlich der Stoff ihnen selbst unbewußt die ritterliche Einkleidung und Färbung an; das Ritterwesen hatte dergestalt das ganze Leben durchdrungen, daß sie ihrer Atmosphäre hätten entsagen müssen, wenn sie ihren Stoff davon hätten frei erhalten wollen. Darum erscheint in den ältesten versificirten Romanen, die uns erhalten sind, auch das Ritterthum noch in ungemeiner Aeußerlichkeit; die ritterliche That überwiegt noch den ritterlichen Geist; daher vermissen wir fast durchgängig feste Karakterzeichnung, bestimmte geistige Motive, und einen sicheren Plan mit klarer Durchführung, so sehr sich auch im Detail und in einzelnen Scenen häufig der höhere ritterliche Geist ausspricht. Wir haben dieselbe Erscheinung in Deutschland an Eilhart und Zatzikofen im Gegensatz von Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg. — Je mehr dieser chevalereske Geist im zwölften Jahrhundert aber sich über die Masse erhob, sich dem Volke entfremdete, und die große heilige Lohe sich zu einem glitzernden Kerzenspiel raffinirte, desto mehr suchten die Dichter nun absichtlich das Ritterthum in überschwenglicher Herrlichkeit darzustellen, und zu diesem Zweck griffen sie nach allen Seiten hin mit Verstand, öfter mit Unverstand, nach dem entlegensten Mysterienkram, schleppten alte und neue historische Namen und Begebenheiten herbei, plünderten einander auf das Rücksichtsloseste, um, wo der Geist ausging, die Masse durch die Masse zu bezwingen. — Es ist nicht unsere Absicht, eine vollständige Literatur des zwölften bis funfzehnten Jahrhunderts aus unserm Fabelkreise hier zu geben; es wird genügen, diesen Gang der Poesie kurz an den allgemein bekannten Dichtungen nachzuweisen.

Es wurden oben schon die Mabinogion als ein Abirren von der Nationalsage bezeichnet; dieser Riß, den die alte Einheit der Sage erhielt, konnte im Zeitverlauf nur immer größer werden; die festen Figuren Arthur und Merlin gingen ihren eigenen Weg, und dehnten sich zwar weiter aus, blieben aber doch die eigentlichen Helden, die Träger der Handlung. Hierhin gehören die Geschichten über Arthur aus Nennius und Gottfried's Chronik, die in allmähliger Erweiterung endlich im Roman von Merlin, im Brut d'Angleterre, im Morte Arthur ihren Ausgangspunkt fanden. In Beziehung auf Arthur ist hier beiläufig nur der Stiftung der Tafelrunde zu gedenken. Fast bei allen Völkern war das Recht, an der Tafel des Herrn des Hauses, des Stammvorstehers, des Schlosses, oder Landes Platz nehmen zu dürfen, ein besonders ausgezeichnetes. Posidonius und Athenäus reden davon bei den alten

Galliern, wir finden es in Skandinavien, und in den Gesetzen des Howel Dda nehmen die Bestimmungen über die Anordnung und den Brauch an der Fürstentafel keinen geringen Raum ein. Hier saßen die ersten Würdenträger und Helden, hier sangen die Barden die Großthaten der Väter und feierten die Lebenden. Sie ist der historische Ursprung der Tafelrunde, kann aber selbstredend nicht eher als der Mittelpunkt der ritterlichen Feste und der Sitz der Arthur'schen Ordenskapitel betrachtet worden sein, als bis historisch der Ritterstand im politischen Leben sich fest herausgebildet hatte. Zwar soll schon Eduard der Bekenner (1042—1066) im großen Saale zu Windsor nach dem Vorbild der Tafel des Arthur eine solche für die ausgezeichnetsten Ritter haben errichten lassen, wie Walsingham (Histor. Anglic.) behauptet, Camden (Britannia) jedoch bezweifelt; schwerlich aber hat er damit den Begriff verbunden, den die Romane von ihr haben; denn merkwürdig ist, daß Gottfried von Monmouth einer besonderen Stiftung der Tafelrunde nicht gedenkt, wozu doch aller Anlaß in seiner Chronik war; dagegen erzählt sie, wie versichert wird, aber durch die betreffende Stelle noch nicht nachgewiesen ist, und wahrscheinlich auf Verwechslung mit dem jüngern Brut beruht, zuerst der 1150 von Robert Wace aus dem Lateinischen Gottfried's, der wieder aus bretagnischen Quellen schöpfte, in's Französische übersetzte Brut d'Angleterre; noch aber fehlt ihr die Beziehung auf die Abendmahlstafel und die Verbindung mit dem heiligen Gral; noch ist sie ein rein weltlich ritterliches Institut. — Zum anderen Zweige gehörten die aus dem Mabinogion sich gestaltenden Romane, die, wie wir am Parcival und Tristan sehen, ebenso in der Provenze wie in Nordfrankreich ihre Bearbeiter fanden, und zu denen wir, um nur die berühmtesten zu nennen, zählen:

den Stoff des Tristan, welchen Eilhart von Hoberg, und Gottfried von Straßburg nach französischen Quellen nach- und umdichteten;
den Chevallier au lion des Chretien de Troyes;
den Lanzelot de Lac, den Hugo von Morville dem Ulrich von Zatzikofen zur Bearbeitung mittheilte;
den Erec, den Chretien de Troyes, und in Deutschland Hartmann dichtete;
den Parcival, den ersterer gleichfalls, und ebenso der Provenzale Kiot bearbeitete;
den li fort Gawanides, dem Wirnt's von Grafenberg Wigalois nachgedichtet ist, 2c. 2c.

Alle diese und gewiß noch eine große Menge anderer Romane, die noch in französischen Bibliotheken begraben liegen, entstanden erweislich erst in der zweiten Hälfte und gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts; sie behandeln sämmtlich die Abenteuer einzelner Helden, die in mehr oder minder äußerlicher Beziehung zu Arthur stehen, und bewegen sich durchaus unabhängig von Arthur und von einander; der wälsch-angelsächsische Nationalkampf tritt nirgends mehr hervor. —

Einen ganz neuen Aufschwung aber gewann diese gesammte Romandichtung in dem letzten Drittel des zwölften Jahrhunderts durch die Verbindung der selbst im alten wälschen Mabinogi **Peredur ab Efrawc** schon bedeutungsvollen Geschichte Parcival's mit der unabhängig von ihr unter templerischem Einfluß in Südfrankreich ausgebildeten Sage vom heiligen Gral. Wir haben im zweiten Bande des Lebens und Dichtens Wolframs von Eschenbach die historische Entwickelung der Gralsage und ihren Bildungsgang aus der Provenze durch Nordfrankreich nach Deutschland so ausführlich, als die zugänglichen Quellen es gestatteten, dargestellt, und können uns nur darauf beziehen, da wir uns weder selbst abschreiben mögen, noch irgend Wesentliches hinzuzufügen hätten; einige Ergänzungen sind in den Bemerkungen zum Mabinogi Peredur nachgetragen. Der deutsche Parcival enthält die Gralsage in ihrer Reinheit, allein eine so tiefe Auffassung des heiligen Gefäßes in Beziehung auf den Helden, wie der deutsche Dichter darin fand oder hineinlegte, war den Nord-Franzosen entweder nicht begreiflich, oder nicht genügend; die in den Kreuzzügen gefundenen Reliquien werden daher hervorgesucht, um der Geschichte einen glänzenderen Heiligenschein zu geben; nun wird die blutende Lanze zum Speer des Longinus, der h. Gral zur Abendmahlsschüssel, die Tafelrunde zur Tafel des Heilands, der kranke König zum Fischer der Seelen, an die Stelle der Templeisen tritt ein neuer Pfleger mit seinem Geschlecht, Joseph von Arimathia, angeblich dem ersten Apostel Englands, von dem aber bis zum zwölften Jahrhundert kein alter Kirchenhistoriker etwas berichtet; diese Mission hatte vielmehr Philippus, aber Wilhelm von Malmesbury (**de antiqu. Glaston. eccles.** bei **Thomes Gale, I, p. 290**) nennt ihn schon **carissimum amicum Philippi**, den er mit 12 Schülern nach Britannien sandte, um das Evangelium zu verbreiten, und die die Kirche von Glastenbury auf der Insel Avallon gründeten, auf welcher Arthur's Grab war. So war es fast unvermeidlich, die Gralsage mit Arthur zu verbinden, wiewohl von ihr bis zu 1150 auch nirgends die allerleiseste Spur in nordfranzösischen

und englischen Werken vorkommt. Die wälschen Urkunden sind nicht bekannt genug, um dasselbe von ihnen mit ebenso apodictischer Gewißheit zu behaupten, wir bezweifeln es indeß entschieden. Der bretagnische König Alain erhält seinen Platz als Sohn Ebrons in dem neuen Gralsträgergeschlecht; der Ritterroman verwandelt sich in eine heilige Geschichte, deren Lectüre zur Seligkeit verhilft, und wir sehen die eingebildeten Klerks, die ihre Wichtigkeit nicht genug rühmen können, indem nur durch ihre Schriften die Thaten der Nachwelt aufbewahrt werden, was Robert Wace im **Roman de Rou** wenigstens 7mal versichert, sich immer mehr blähen, und eine immer geheimnißvollere Miene annehmen; nicht bloß, daß z. B. im Merlin und anderswo bis zum Ekel wiederholt wird, wie die Helden oder Arthur sich beeilen, ihre Thaten durch Klerks aufzeichnen zu lassen, — auch ihre Quellen werden immer wunderbarer; nun ist's nicht mehr ein altes Buch, hier oder da gefunden, von Menschenhand geschrieben, oder ein bretonischer Fabler, jetzt sind es Heilige, Engel, ja der Heiland selbst, die sich bemühen, dem Dichter das große Werk zu dictiren, oder ihm ein Büchlein, groß wie eine Hand, zu präsentiren, aus dem der voluminöseste Roman sich zu unserm sonderbaren Schauer herausspinnt. — Als das Wunder des Grals erschöpft schien, begann das Suchen nach dem Heiligthum, das auf Erden keine bleibende Stätte mehr fand, und nach dem Orient sollte gebracht worden sein. Dies war das Vehikel, um jene einzelnen Ritter, die Nachkommen der Mabinogionhelden, wieder zu sammeln, und ihre zerstreuten Fahrten auf ein gemeinsames Ziel zu richten, *la conqueste du St. Graal.* Besonders dazu erwählt waren Parcival, Boort und Galaad, aber auch unzählige Andere fahren danach aus; Lanzelot, Gauvain und Tristan ringen danach, und die früher weit auseinandergesperrten Zweige flechten sich nun in ein um so dichteres Laubdach zusammen, als eine Dichtergeneration die vorhergehende und selbst mitlebende auf das Erbarmungsloseste ausplündert und ausbeutet, copirt, interpolirt, emendirt, konfundirt; fast reichte schon ein Menschenleben nicht mehr aus, einen Roman zu Ende zu dichten, und Fortsetzer reihet sich an Fortsetzer. — Zu dieser Klasse der neu geschlachten Romane gehören der Parcival in vortrefflicher Einfachheit angefangen von Chretien de Troyes, doch sehr in's Weite ausgedehnt von seinen Fortsetzern Gautier de Doudain, oder Denet, Gerbert (von Montreuil?) und Manessier (1190—1250), der **Roman de Merlin, du St. Graal,** der Lanzelot vom See, angeblich von Walther Mapes, 1210, der Tristan des Luce de Gast und Rusticien de Pisa, der Brutus des letzteren Dichters, der Lan-

zelot des Mapes in den Fortsetzungen von Robert und Helis de Boron, der Morte Arthur, — sämmtlich Romane, die dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert angehören, und sofern sie nicht von Anfang an in Prosa verfaßt waren, sich dahin auflösten, als die Erfindung der Buchdruckerkunst die allgemeinste Verbreitung der beliebten und bewunderten Geschichten beförderte. Also ergoß sich seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts immer breiter und mächtiger der Strom unserer Arthur- und Gralromane nicht bloß über Frankreich und England, dessen ältere Dichter auch meist nur französisch schrieben, sondern über Deutschland, Italien, Spanien, Dänemark und Skandinavien, Portugal und Griechenland. Sie wurden eine wahre Weltliteratur, und es schien, als ob sie im Vorgefühl ihres nahen Todes sich durch die neuerfundene Presse ihre Ewigkeit sichern wollten.

Neben den genannten Romanen entstand aber schon im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert eine andere Klasse von Romanen, welche dem Stoffe der obengenannten, so weit sie ihn brauchen mochten, zwar sich anschlossen, außerdem aber übergriffen in die Alexandersagen, in die christlichen Legenden und morgenländischen Mährchen, und mit weit größerer Klarheit diejenigen Tendenzen, schon zum Allegorischen sich hinneigend, durchführten, die in den eben genannten älteren Romanen nur noch dunkel im mystischen Zwielicht den Dichtern vorgeschwebt hatten. Die Krone dieser Richtung gewann der colossale Perceforest, in welchem V. Schmidt [58]) das allmählige Durchdringen der Kultur, Civilisation und reinen Gottesverehrung durch physische und geistige Wildniß und Finsterniß, durch Barbarei und Aberglauben, als das geistige Band erkennt, das die entlegensten Theile des riesenhaften Gebäudes verknüpft, und durch seine labyrinthischen Gänge sicher hindurch leitet. Um den ritterlichen Sinn und alle daraus hervorgehenden Tugenden zu nähren und zu erhöhen, werden vom Könige Perceforest alle Institutionen des Ritterthums gegründet und dergestalt genau geschildert, daß das Buch den Alterthumsforschern dadurch zur reichhaltigen Quelle des Studiums geworden ist. Allein die Rohheit der Sitten, die Grausamkeit des Karakters, die Wildheit des Bodens und Oede des Landes konnten nicht allein durch jene politischen Mittel der Civilisation besiegt werden, es war dazu auch ein, beide Geschlechter und alle Stände leitender, belebender und beglücken-

---

[58]) Recension von Dunlop, **History of Fiction**, Wiener Jahrbücher B. 29. S. 116 folgende.

der Glaube nöthig an eine übersinnliche Welt, an einen ewigen Regierer und Richter, und an einen diesen versöhnenden Gottmenschen. So ist denn die allmählige Einführung einer geläuterten Gottesverehrung der zweite Brennpunkt des Romans. — Diese Ideen, durchgeführt in den phantastischen Geschichten, suchen endlich durch ihre Anknüpfung an Arthur und den heiligen Gral das Alterthum selbst zu regeneriren und im Licht der Romantik in neuer Verklärung erscheinen zu lassen.

In ähnlicher Tendenz ist der ältere *Meliadus de Leonnoys* abgefaßt, der in der Einleitung versichert, alles, was im **Brutus** und andern Büchern vom heiligen Gral ausgelassen sei, nachholen zu wollen, und die Liebesgeschichten des Lancelot und der Ginevra in denen des Meliadus mit der Königin von Schottland, wenn auch eben nicht verfeinernd, nachahmt; ferner der noch entschiedener sich zum Allegorischen neigende *Ysaie le Triste*, Sohn jenes älteren Tristan, in welchem die alten wälschen Feen schon als **la fée vigoureuse, courageuse, sincère, rare, etc.** erscheinen, und ihren Helden nach ihrem bezeichneten Karakter mit den entsprechenden Tugenden begaben; ferner der *Giglan*, Sohn des Gauvain, und immer weiter von dem Arthurstamm sich entfernend, und die Brücke zu den Amadisromanen bauend, *Gyron le courtoys*, **Cleriadus**, der sogenannte kleine Arthur, Nachkomme Lancelot's, u. s. w. u. s. w.

Aber wie ein breiter Strom neben seinem Hauptbette in vielfachen kleinen Nebenarmen seine Fluthen fortwälzt, so wurden auch schon im dreizehnten Jahrhundert einzelne interessante Episoden, und Scenen aus den größeren Romanen herausgerissen, und in kleineren Gedichten weiter getragen und fortgebildet, und sie bewegten sich wie Trabanten um den Hauptplaneten, bis sie dessen Spur verloren, und beim Volke, dem die Romanlektüre sich entzog, wieder herzlichen Anklang fanden, und so zu ihrer Heimath gewissermaßen zurückkehrten. Es sind dies die zahlreichen **Lays** und **Fabliaux** (**Marie de France** an der Spitze), von denen einige, z. B. von dem wunderbaren kurzen Mantel, von dem Maulthier ohne Zaum, vom Wunderhorn, u. a. m. sich gleichfalls durch alle Länder vermöge ihres pikanten Inhalts verbreiteten, und bis auf die neueste Zeit wiederholte Bearbeitungen erfuhren.

Verbreitung der Arthursage
in
England.

Die Kenntniß der Arthursagen im anglonormannischen und selbst schon im angelsächsischen England haben wir oben nachgewiesen, aus allen angeführten Belagstellen aber ging schon hervor, daß die Engländer sie nur als ein Fabelwerk betrachteten, und sie bei ihnen sich nicht nationalisirten. — Ihre weitere Bearbeitung im zwölften Jahrhundert trifft in Folge der politischen Verhältnisse mit der nordfranzösischen zusammen; die ersten Arthurromane in englischer Sprache sind theils nach Gottfrieds lateinischer Chronik, theils nach französischen Dichtungen gearbeitet. Als den ältesten englischen Roman pflegt man das Werk des Layamon, eines Priesters von Ernlye an der Saverne, geschrieben gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts, anzunehmen, eine Uebersetzung eines **Brut d'Angleterre**, wahrscheinlich jenes Brut des Wace in französischer Sprache, der öffentlich am englischen Hofe zur Unterhaltung vorgelesen ward. Das Werk blieb jedoch unbeendet, und dichtete den Schluß erst Robert von Glocester, der, weil er auf die Kanonisation des h. Ludwig anspielt, nicht wohl vor 1297 geschrieben haben kann. Ein anderer Bearbeiter des **Brut** ist Robert de Brunne, um 1303, dessen wahrer Name Robert Mannyng gewesen zu sein scheint, ein Gilbertinermönch im Kloster Bourne in Lincolnshire. Thomas von Ercelbdoune, genannt der Reimer, geboren 1219, gestorben 1299, schrieb, nach Englischen Angaben, zuerst den Tristan, womit indeß wohl nur gesagt sein soll, daß er ihn zuerst in englischer Sprache dichtete, da schon unser Gottfried von Straßburg (um 1215) eines Tristan des Thomas von Britannien als Quelle gedenkt, doch unbestimmt läßt, ob dieser englisch oder französisch geschrieben habe. Der englische Yvaine und Gawin ist treue Uebertragung von Chretiens **Chevalier au lion**, nach Ellis von einem Clerk von Tranent. Der englische **Lybeaus disconus** (der deutsche Wigalois) ist gleichfalls nach einem französischen Werke gedichtet. — Wie in Frankreich wiederholte sich auch in England die Auflösung der Gedichte in weitläufige Prosaromane, und auch diese scheinen guten Theils in Uebersetzungen der französischen Werke bestanden zu haben. Die besondere Aufmerksamkeit der Engländer fesselten jedoch die Prophezeihungen Merlin's, die selbst noch bis in das siebzehnte Jahrhundert die seltsamsten Kommentare erhielten, und schon im zwölften Jahrhundert dergestalt Geltung hatten, daß **Giraldus Cambrensis** um 1180 die Beschreibung der Erobe-

rung Irlands durch den König Heinrich II. unter steter Anspielung auf jene Prophezeihungen, die nun Heinrich zur Erfüllung brachte, sogar Historia vaticinalis betitelte; mehrere von diesem Wälschen mit großer Naivität erzählten Züge zeigen aber auch zugleich, daß der König auf diesen von den Kymri so gläubig verehrten Zauberer mit spöttischem Hohn hinblickte. — Während bis jetzt keine Spur gefunden ist, daß die englischen Dichter unmittelbar aus den wälschen Quellen geschöpft und sie verarbeitet hätten, beweisen gegentheilig eine Anzahl der erweislich aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert herrührenden Gedichte und insbesondere die Triaden der Walliser, daß diese französisch-englische Literatur, und insbesondere die Gralsage in das sonst so abgeschlossene Wales eingedrungen ist, und hier, wie überall, breiten Raum gewonnen hat, wenngleich bei ihnen der nationale Geist sie mit mehr Eigenmacht gemodelt hat, als anderswo. — Wie Marie de France in Frankreich ergriffen in England Chaucer und Spenser mit genialem Geschick vielfach Episoden der Arthurromane, und bildeten sie um zu selbstständigen Romanzen und Balladen. Daß es in Wales nicht an Reliquien Arthur's und seiner Helden gefehlt hat, ward schon oben bemerkt. Außer den angeführten bezeugen viele Namen von Gegenden, Bergen u. s. w. die Neigung, der Tradition ein heimathliches Leben zu erhalten, so der Berg Cadair-Arthur in der Provinz Brecheinoc in Wales, zu deutsch: der Dom Arthur's, wegen seiner zwei Thürmen einer Kirche gleich aufstrebenden beiden Gipfel; die Stadt Caermardyn, d. h. die Stadt Merddhins oder Merlins, das Maridunum des Ptolomäus, wo Merlin gefunden ward; das Vorgebirge Dinas-Emrys, d. h. des Merlin-Ambrosius, am Fluß Conwey, wo Merlin vor Vortiger prophezeihete; das riesige Steingeheege, das afrikanische Giganten nach Irland, und zum Theil Merlin von dort durch Zauberkunst nach Wales hinüberführte; der Lechlavar, d. h. der geschwätzige Stein, ein Marmor, der, nach Merlin's Prophezeihung, dem den Tod bringt, welcher ihn betritt; die längst in Trümmern liegende Stadt Tintajoel in Kornwallis, in deren Nähe Tristans Minnehöhle, und der Felsen Tristansprung ist; endlich außer vielen dem ähnlichen die Insel Iniswitrin, d. h. Glasinsel, früher Avallon, die Apfelinsel, und angelsächsisch Glastney genannt, worauf das berühmte Kloster Glastenbury sich erhob, wo Arthur's Sarg und Gebein gefunden ward. Während die französische Romandichtung die Volkstradition von Arthur's Fortleben schon im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts dahin wandte, daß er gleichfalls ausgezogen, den Gral zu

suchen, und wie dieser im Orient verschwunden sei, scheint in Wales und darnach in England und Frankreich sich eine der Nationaltradition näher anschließende Version in Beziehung auf jene Glasinsel gebildet zu haben, daß er nämlich, nachdem er die größten Thaten vollbracht, von einer Glasburg umschlossen, fortgelebt habe; welche Sage in unserm Wartburgkrieg und Lohengrin wiederklingt: daß Arthur mit Felicia, Sybillens Kind, und Junas sammt seinen Helden ohne alle Speise in einem hohlen Berge lebe. — Zuweilen aber zog er in England aus mit Geisterspuk, und sauste als wilder Jäger durch das Gebirge; und das Nordgestirn, der große Bär (arth-ur) heißt im Brittischen die Harfe Arthurs, — wie die Milchstraße wälsch Caer Gwydion, Burg des Gwydion, eines Wodan ähnlichen Gottes, jedoch nach Angabe der Triaden, genannt wird.

Süd-Europa.

Die Provenze erhielt die Arthursagen in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts zugleich mit den Nordfranzosen, entweder, was unentschieden bleibt, unmittelbar aus der Bretagne, oder durch nordfranzösische Vermittelung; häufige Anspielungen auf sie finden sich bei den Troubadours dieser Zeit; merkwürdig ist jedoch, daß bis jetzt keine Arthur-Romane in provenzalischer Sprache bekannt geworden sind. Wenn auch Wolfram's Parcival bezeugt, daß ein Provenzale Kiot sich des wälschen Peredur bemächtigt, und ein wesentlich südfranzösisches Element in die Sage unverkennbar hineingetragen hat, so schrieb er doch in nordfranzösischer Sprache; Fauriel versichert ebenso die Existenz provenzalischer Romane von Gauwein, Arthur und Erek, von den Franzosen ist aber freilich in sehr langer Zeit wohl noch nicht zu erwarten, daß sie ihre alte Literatur mit Geschick aufräumen werden. Eine provenzalische Bearbeitung des Lanzelot vom See von Arnaud Daniel hat Dante (1265—1321) gekannt, und seine Anspielungen auf die Liebesgeschichten Lanzelot's, Tristan's, Isolden's, und Ginevra's, auf Arthur und Modred bezeugen [59]), daß schon zu seiner Zeit die Arthurromane in Italien allgemein gekannt, verbreitet und sehr beliebt gewesen sind, wie denn auch bei den nachfolgenden Dichtern sich häufige Anspielungen darauf finden. Nach Spanien und Portugal ging die Arthursage über, ja Francisque Michel theilt sogar eine griechische Bearbeitung des Tristan mit [60]), bis

---

[59]) Dante, Hölle, V, 67, und 133—137; XXXII, 61—62; Fegefeuer, XXVI, 142; Paradies, VI, 15.

[60]) *Tristan:* **Recueil de ce qui reste des poëmes relatifs à ses aven-**

Ariost (1474—1533) in seinem rasenden Roland in Italien mit feiner Ironie den Grund und Boden unterhöhlte, worauf die Arthurromane erwachsen waren, und in der pyrenäischen Halbinsel Cervantes (1547—1616) mit schonungsloser Satyre die ganze schon längst innerlich abgestorbene Ritterromantik mit allen ihren gespreizten Wucherschößlingen zu Boden schlug.

Deutschland.

Deutschland erhielt die wälsch=bretonische Arthursage gegen das Spätende des zwölften Jahrhunderts nur durch Vermittelung nordfranzösischer Dichter, und dieselben Gründe, welche in Frankreich sie mit so großem Erfolg in der Ritter= und Adelswelt verbreiteten, bewirkten auch hier ihre glänzende Aufnahme. Wie in Frankreich die Nationalsage von Karl dem Großen, fanden sie hier die deutsche Heldensage vor, vermöge ihres ritterlichen Elements aber, das sich an keine Nationalität eines Landes und Volks band, sondern als ein Kind des Weltgeistes überall mit gleicher siegender Gewalt auftrat, wo das Ritterthum nur irgend feste Gestalt gewonnen hatte, drängte sie die Heldensage von den Höfen der Fürsten und des Adels zurück in das Volk, und überließ diese den fahrenden niedern Sängern, während die Bearbeiter der Arthursage ihr Dichten als gelehrte Kunst geltend machten, und so die gesammte ältere Literatur des Epos in zwei nach Form und Inhalt wesentlich verschiedene Theile spalteten. — Während die ersten Bearbeiter, ein Ulrich von Zatzikofen, Eilhart von Hobergen, nur treue Nacherzähler des französischen Vorbildes waren, und unbeholfen und unbequem ihre Sprache in den kurzen französischen Reimpaaren einherging, bildete die letztere sich doch schnell zu einer bewundernswürdigen Gewandtheit, zur kraftvollsten Energie und glänzendsten Eleganz heraus, und das Kunstprinzip, welches Hartmann von Aue nur noch in Dämmerung sah, erreichte in dem Genie Wolfram's von Eschenbach und Gottfried's von Straßburg seine reinste Vollendung. Der ritterliche romantische Stoff, wie das französische Gedicht ihn bot, war auch für den deutschen Dichter zunächst das Begeisternde und Anziehende, und ihm schloß er in der Regel sich sehr streng an; aber er konnte, vermöge der seiner Nation angeborenen Neigung zur Reflexion, dabei nicht

---

tures, composé en français, en anglonormand et en grec dans le 12 et 13 siècle. Publié sous les auspices de M. Guizot, par M. Fr. Michel, Londres et Paris, Techener, 1836. 2 vol. Leider ist das Buch nur in 200 Exemplaren abgedruckt.

stehen bleiben, sondern suchte und sann nach Motiven der oft seltsamlichen ritterlichen Thaten, begleitete die Erzählung mit seinen Bemerkungen und Raisonnements, stellte sich selbst der Fabel gegenüber, suchte den Helden konsequente Karaktere zu geben, und verlieh so dem französischen Gedicht eine durchaus deutsche Färbung zugleich mit dieser seiner mehr objectiven, künstlerischen Behandlung. Wolfram von Eschenbach ist der erste, der sich mit völliger Freiheit und dem klarsten Bewußtsein des fremden Stoffes poetisch bemächtigte; ihm folgte unmittelbar Gottfried von Straßburg; und beide wirkten mit gleicher Kraft des Genies, jeder von seinem Standpunkt aus, zu der bisher unerhörten, seitdem aber stets festgehaltenen Ansicht hin, daß der Stoff nur ein Todtes, die dadurch ausgesprochene Idee aber das Wahrhaft Lebendige, und des Dichters allein Würdige sei. Fassen wir kurz den Gegensatz in der Art und Weise zusammen, wie Frankreich die bretonischen, und Deutschland die französischen Erzählungen unserer Arthursage zuerst aufnahm, so ist es der: die Franzosen erzählten die bretonischen Sagen mit ritterlicher Begeisterung wieder; die bretonische Sage machte die französischen Erzähler zu Dichtern. Die Deutschen gaben der französischen Erzählung eine deutsche Seele; sie machten die bretonische Sage zur Dichtung.

Wie in Deutschland die Ritterdichtung sich im wirklichen Leben, und das Leben in der Dichtung sich wiederspiegelte, habe ich in der Einleitung zu meiner Uebersetzung des Parcival darzustellen versucht; in dem vierten Buch des zweiten Bandes vom Leben und Dichten Wolfram's von Eschenbach habe ich an dem Parcival und Wolfram's Anhängern und Gegnern gezeigt, wie dieses Gedicht in den verschiedenen Zeiten verschieden betrachtet und gewürdigt worden; es gilt im Wesentlichen dasselbe von den andern Arthurromanen; deren Literatur ist aus vielfachen neuern Schriften bekannt, und enthalten wir uns daher billig hier einer weitern Erörterung, die wenig Neues zu bringen vermöchte. —

Skandinavien.

So lange die verheerenden Raub- und Eroberungszüge der Angeln, Sachsen, Dänen und Normannen von Hengist und Horsa an bis zu Canut, die brittischen Inseln heimsuchten, war eine Verpflanzung bretonischer Traditionen nach Skandinavien nicht wohl denkbar; denn anfangs war diese Zeit ja erst selbst die Wiege jener Sagen von Wales; aus dem in diesen Kämpfen vergossenen Blute entsproß erst die hehre Arthurblume, deren Wohlgeruch die Welt erfüllen sollte; und nachher spaltete fort-

dauernd dergestalt feindseliger Krieg die Nationen, daß, wie wir schon oben berührten, selbst in England die Sagen von Wales nicht neben den nordländischen Fuß fassen konnten; hier stritten vielmehr ebenso, wie Angelsachsen und ihre dänischen Nachfolger, auch die germanischen mit den skandinavischen Sagen um den Vorrang; und die Vermischung der germanischen (vulgo sächsischen) und skandinavischen Volks- und Stammsagen, der alten dem ganzen Norden gemeinsamen Mythologie mit dem weit früher nach England eingedrungenen Christenthume, und der Kampf zwischen der milder gewordenen Nationalität der in England angesiedelten Sachsen mit jener wilden der nachströmenden nordischen Piratenschaaren bilden die eigenthümlichen Elemente der angelsächsischen Poesie. Denn wenn Asser [61]) von Alfred sagt: **Saxonica poemata die noctuque solers auditor relatis aliorum saepissime audiens, docibilis memoriter retinebat**; und an einem andern Orte: **saxonicos libros recitare et maxime carmina saxonica memoriter discere non desinebat**, so ist unter **poemata saxonica** nichts anders, als die germanische Heldensage zu verstehen, die schon früh auch im skandinavischen Norden verbreitet war und ihre Kenntniß in England bestätigt der **traveller-song**. Es bestätigen das Festhalten der Angelsachsen an ihre Traditionen die alten Geschlechtsregister der Heptarchie, welche fast sämmtlich bis auf Wodan, als ersten Stammvater, zurückgehen; der Schauplatz des Gedichts Beowulf ist Dänemark mit seinen Inseln in der Ostsee, Schweden, die Südküste der Ostsee, Friesland und Frankenland. Nirgend erscheint Wales in der angelsächsischen und noch weniger in der skandinavischen Sage und Poesie, noch weniger hat jemals der Normann von seinen Heerfahrten zu den englischen Küsten wälsches Geisteseigenthum nach seiner Heimath zurückgebracht. Ein gewisser Patriotismus hat zwar öfters Engländer behaupten lassen, daß ihre Nation schon früh, fast zugleich mit Verbreitung des Christenthums in Skandinavien, wobei allerdings englische Geistliche rühmlich thätig gewesen, die Arthursagen nach jenem Norden verpflanzt hätten, aber seltsamer Weise stützen sie sich auf Gründe, aus denen wir mit größerm Recht einen skandinavischen Einfluß auf die wälsche Sage folgern müssen. Daß Gottfried's Chronik von sehr bedeutenden angelsächsischen Elementen nicht frei ist, haben wir schon S. 17 bemerkt; ein nicht minder wichtiges Moment ist bei diesem Streit das Eindringen der

---

[61]) **Anglica, Hibernica, Normannica etc. ex bibl. Camdeni. Francof. 1602. P. 5 u. 13.**

Alliteration in den Reim, wovon im nächsten Abschnitt ein Mehreres. Nach Gottfried von Monmouth erobert Arthur Island und Gothland, und die Orkaden; er setzt den Lot, einen Sachsen, den Vater des Wâlwan (Gwalchmay), auf den norwegischen Thron, weßhalb im deutschen Parcival nach Kiot auch stets Lot von Norwegen genannt wird; aber die skandinavischen Dichtungen wissen nichts von diesem mächtigen Reich Arthur's. Die im ersten Buch des Parcival ziemlich verloren stehenden Namen Isenhart, Frideband von Schotten, Schiltung, Hernant, Herlinde, die Helden von **Gruonlant** sind dem wälschen Peredur fremd, während sie allerdings einem angelsächsisch-germanischen Sagenkreise anzugehören scheinen, der den fahrenden französischen Sängern des zwölften Jahrhunderts nicht fremd geblieben und in wundersamer Weise mit Arthurgeschichten von ihnen, aber nicht von wälschen Barden mag vermischt worden sein, während der Nordseesagenkreis [62]) bis zum dreizehnten Jahrhundert sich fern davon hielt. Wir haben gefunden, daß der Arthursage schon zu Nennius Zeiten eine bedeutend christliche Färbung gegeben war; um so schwieriger mußte ihr Zutritt zu heidnischen Völkern von zumal durchaus verschiedener Nationalität und Gesittung sein. Das Christenthum begann erst um das Jahr 1000 sein Licht in Skandinavien zu verbreiten und ward noch lange nachher (vergl. **Kristni-Saga**) als eine leicht mit dem Heidenthum vertauschbare Lehre angesehen; und das Christenthum erst eröffnete den Blick auf jene Reiche wieder, deren Kunde fast verschollen war [63]). Der Keim, den Ansgarius und Rimbert ausgesäet, gedieh nur sehr sparsam; erst in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts faßte er festere Wurzel. Um dieselbe Zeit erst beginnt die Literatur dieser Völker, vorzüglich durch die Isländer, die man mit Recht ein Volk von Sagenschreibern nennen kann.

Skandinavische Ansiedler, größtentheils Männer von Ansehen und Reichthum, unzufrieden mit ihrem heimischen Loose, oder weichend dem Druck der Mächtigeren, hatten vom Jahre 874 bis 934 auf jener entfernten Insel einen eigenen Freistaat gestiftet. Vierhundert Jahre behauptete dieser seine Unabhängigkeit unter fortwährend lebhafter Gemein-

---

[62]) Gudrun, Nordseesage, v. San-Marte. Berlin, Posen u. Bromberg, 1839. S. 244. 275.

[63]) Adam von Bremen, 1070, de situ Danorum, c. 60, ed. Lindenbrog: **Transeuntibus insulas Danorum alter mundus aperitur in Sveoniam vel Nordmanniam quae sunt duo latissima Aquilonibus regna et nostro orbi fere incognita.**

schaft mit dem Mutterlande, besonders Norwegen. Selbst in Skandinavien wähnte man vorzüglich die Isländer im Besitz der alten Gesänge des Nordens und der zuverlässigsten Kenntniß seiner Vorzeit. Die ältesten skandinavischen Chroniken bezeugen dies einstimmig. Auf Island wurde am längsten jene Dichtkunst geübt, deren Ursprung man Odin und den Göttern zuschrieb; jedoch ihrem Wesen nach heidnisch, erschien sie immer mehr verkünstelt, nachdem der Glaube, dem sie ihr Leben verdankte, erloschen war. Geraume Zeit nach Einführung des Christenthums behielt noch der Skalde an den Höfen der nordischen Könige seinen Platz. Es war dieser Platz zugleich der des Geschichtskundigen, und man findet ihn fast immer von Isländern eingenommen. Die Skaldengesänge, ursprünglich nur dem Gedächtniß überliefert, wurden darin um so sorgfältiger aufbewahrt. War ein Gesang vorgetragen, so lernte ihn ein Anderer auswendig, und man hat Beispiele von Verweigerung des gewöhnlichen Sängerlohns, wenn der Skalde zu diesem Zweck sich nicht lange genug am Hofe verweilte [64]). Erzählungen reiheten sich an diese Gesänge und waren bei Volksversammlungen wie am Hofe ein öffentliches und hochgeschätztes Vergnügen. So erhielten und verbreiteten sich die ältesten isländischen Sagen von den vornehmsten Geschlechtern der Insel selbst, so wie von den Königen der nordischen Reiche, besonders Norwegens. Sie stützten sich auf die Aussagen der Skalden, und sind durch ihren Karakter leicht von den jüngern und durchaus erdichteten Sagen zu unterscheiden. Etwas über 240 Jahre waren seit Islands Bebauung verflossen, als man anfing die Sagen aufzuschreiben. So ging eine höchst reiche, man kann wohl sagen, durch Kunst gepflegte mündliche Ueberlieferung von Erinnerungen der Vorzeit früh in eine eigene Literatur über, die schon dadurch merkwürdig erscheint, daß sie sich nicht der lateinischen, sondern der allen 3 nordischen Reichen damals gemeinsamen Muttersprache bediente. Der bedeutendste Name dieser Literatur ist Snorro Sturleson. Geboren 1178, war er auf Island Lagmann, in Norwegen Jarl, und war Theilnehmer und Opfer des letzten Kampfes isländischer Freiheit. Er schrieb die Königssagen Norwegens, oder, wie er selbst sagt (denn er war vielmehr Sammler und Ordner, als Verfasser), ließ Sagen des Alterthums von den Königen, die über die nordischen Länder regiert hatten, in seinem Buche aufzeichnen, wie sie die Gesänge der Skalden, die Geschlechtsregister der Könige und Häuptlinge, und endlich die Erzählungen

---

[64]) P. Müller, Sagabibliothek. Snegle Halls Thattr.

wohlunterrichteter Männer an die Hand gaben. Auch die sogenannte jüngere oder prosaische Edda trägt seinen Nahmen, wiewohl diese Sammlung von Göttersagen und von Erklärungen der Versarten und Bilder der heidnischen Dichtersprache (ähnlich wie in Wales das Buch vom Bardismus nach Inhalt und Zweck) allmählig durch Zuthun Mehrerer entstanden ist. Sie war für den Unterricht junger Skalden bestimmt, und man sieht aus ihr, daß die alte Dichtkunst von den Isländern zuletzt als gelehrte Kunst geübt ward. So hinkte, wie immer in der Geschichte der Poesie, die Theorie der Praxis nach, und dieser selbe Gang bei dem mit den wälschen Barden so ungemein analogen Institut der Skalden darf bei Beurtheilung der altwälschen Literatur mit Recht der Kritik als Wegweiser empfohlen werden. — Die alten mythischen Gesänge, auf die sich die jüngere Edda bezieht, finden sich fast sämmtlich in der älteren poetischen, oder der Sämunds=Edda, genannt nach dem Priester Sämund dem Weisen, der 1133 starb und als Sammler derselben betrachtet wird. In ihr sind zugleich die Heroensagen enthalten, die auf Erinnerungen an die große Völkerwanderung gegründet, hier im Norden sich in ursprünglicher heidnischer Gestalt erhalten haben; während in Deutschland sie eine christliche Umwandlung erlitten, und daher für die germanische Sagengeschichte von der größten Bedeutung sind.

Dies ist die skandinavische Nationalliteratur, neben welcher die Arthursage sich einzubürgern hatte. Blicken wir auf den durchaus vaterländischen, noch mit dem Heidenthum eng verflochtenen Inhalt der ersteren, auf das Amt der Skalden als Hofhistoriker, als Pfleger der Ehre des Stammes und der Vaterlandsliebe, ähnlich wie die Barden in Wales, auf die in der Mitte des zwölften Jahrhunderts auch politisch sehr isolirte, nur mit Norddeutschland näher verbundene Lage Skandinaviens, auf die fortwährenden Kämpfe im Innern, aus denen langsam und blutig sich ein festes Königthum und die Stände emporrangen, so ist es begreiflich, daß die Zeit noch nicht gekommen war, wo es möglich, eine fremde Sage auf diesen uralten starren nordischen Felsenboden zu verpflanzen. Mit Wales und Bretagne fand vollends auch nicht die geringste Verbindung mehr statt; und erinnern wir uns, in welcher Gestalt um 1150 die bretonischen Sagen von Frankreich aus nach Norden und Süden sich zu verbreiten anfingen, so folgt daraus zur Genüge, daß sie in dieser ritterlichen Gestalt auch nur nach Skandinavien kommen konnten, und nicht in ihrer reinen ursprünglichen Gestalt. Um hier aber aufgenommen zu werden, mußte auch schon das Ritterthum selbst im Norden Fuß

gefaßt haben [65]. Dies geschah in Dänemark und Norwegen erst in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Im Jahre 1113 unter König Niels gab es noch nicht einmal eine geübte Reiterei im Kriege; um 1150 unter Swen ward das erste Kriegslehn zum Roßdienst ausgethan; um 1180 fingen erst die Stände, Adel, Klerus und Bauern an, mit Bewußtsein sich zu sondern, und eine bestimmte Stellung im Staate einzunehmen. Schweden blieb hinter Dänemark fast um ein Jahrhundert zurück. Erst um 1280 unter Magnus entstand der adlige Roßdienst; unter ihm ward die Ritterwürde eine persönliche Auszeichnung für den Adel, dessen ganze Eintheilung seit dieser Zeit an die Chevallerie anderer Völker als Muster erinnert. Arnold von Lübeck (um 1209) sagt von den Dänen: »Schon ja haben die Dänen durch das häufige Zusammenleben mit den Deutschen sich deutsche Gebräuche angeeignet, und richten sich in Kleidung und Bewaffnung nach den andern Nationen. — — — Der Däne trägt in Folge der Uebung ritterlicher Künste den Preis im Kampfe zu Roß wie zur See davon. Aber auch die edeln Wissenschaften stehen bei ihnen nicht zurück, sintemal der Landesadel seine Söhne nicht bloß zur Förderung des geistlichen Wesens, sondern auch zur Erlernung weltlicher Wissenschaften gern nach Paris sendet, wo sie die Literatur und Sprache der Franzosen lernen, und in den freien Künsten wie in der Theologie fortschreiten.« (L. III, c. 5.) Dasselbe fand um 1300 in Schweden statt, und es existirt noch ein Brief des Erzbischofs Johannes in Upsala v. J. 1291, der Vorschriften für die zu Paris studirenden Schweden enthält, die daselbst ein eignes, dazu durch Vermächtniß bestimmtes Haus bewohnten, und zu ihrem Unterhalt einen Theil des Zehnten aus dem Stift Upsala erhielten. Auch die Norweger und Isländer wanderten zahlreich nach dem Kontinent zu ihrer Ausbildung. Ein Todtenregister des Klosters St. Blasien zu Reichenau am Bodensee, welches im neunten Jahrhundert angelegt, und bis zum zwölften Jahrhundert fortgeführt ist, zählt auf den letzten Blättern eine Menge Skandinavier, besonders Isländer auf, die theils als Geistliche, theils als Laien eingetragen sind. Und Adenes, Wappenkönig am Hofe Heinrichs III. von Brabant oder Philipps III. von Frankreich, geb. 1240, mag Recht haben, wenn er im **Roman de Berthe** versichert, daß zu seiner Zeit die französische Sprache auch Hofsprache in andern Ländern, namentlich Deutsch-

---

[65]) Vergl. Dahlmann, Geschichte Dänemarks, und Geijer, Geschichte Schwedens.

land gewesen sei. Deutsche Dichter dieser Zeit bekunden es wenigstens durch ihre läppische Sprachmengerei. Mehrere große Ereignisse traten hinzu, die Poesie Frankreichs nach dem Norden zu verpflanzen. Der König Philipp August von Frankreich war Wittwer geworden, und begehrte eine Schwester Knuts von Dänemark zur Gemahlin gegen Abtretung des Anspruchs dieses Landes auf England. Im Jahre 1193 erhielt er die schöne Ingeburg, von den Franzosen häufig Botilde genannt, zur Gemahlin; zwar trennte er sich von ihr aus Abscheu am Tage nach der Hochzeit, wurde aber nach dem bekannten schmähligen Prozeß 1213 genöthigt, sie wieder aufzunehmen. Häufige Gesandtschaften gingen nach Paris hin und her, und es konnte nicht fehlen, daß französische Schriften von den Gelehrten, die bei denselben attachirt waren, kennen gelernt wurden. — Ferner warb Alphons von Kastilien durch eine spanische Gesandtschaft bei Hakon dem Jüngern im Jahre 1256 um dessen Tochter Christina (geb. 1234). Sie ward reich und prächtig ausgestattet; in Begleitung des Bischofs Peter von Hamar, des Prediger Simon, und anderer Geistlichen nebst vielen Großen und Edlen ging die Fahrt über England nach der Normandie, dann zu Lande durch Frankreich nach Spanien; überall fanden sie eine ehrenvolle Aufnahme. Zwar schlug Alphons Christinen aus, aber sie wählte darauf seinen Bruder Philipp, 1257, obwohl er zum Erzbischof von Sevilla bestimmt war [66]. Sturle Tord's Sohn, Fortsetzer der Heimskringla-Sage bis 1265, hat S. 234 diese Geschichte und Fahrt in einem eigenen Gedichte beschrieben. Endlich ist es besonders Euphemia (1299—1312), Tochter des Rügischen Fürsten Vitzlaw III., und Gemahlin des Königs Hakon Magnussen von Norwegen, welche zur Verbreitung nicht bloß der Arthurromane, sondern auch der Romane aus dem Sagenkreise Karls des Großen wesentlich beigetragen hat. Sie trat in dieser Rücksicht in die Fußtapfen des Großvaters ihres Gemahls, des oben genannten Hakon des Alten (starb 1262) und verdient mit vollem Recht den ehrenvollen Titel **Patrona literarum**, den der **Professor Historiarum**, Fant in Upsala, ihr in seinen **Observat. historiam Suecanam illustrant. P. I.** beigelegt hat. Sie veranstaltete gereimte Uebersetzungen der Romane von Flor und Blanscheflor und Iwain 1303, welche noch in schwedischen und dänischen Reimpaaren, zum Theil als gedrucktes Volksbuch vorhanden, und vielleicht durch deutsche Bearbeitung vermittelt sind, wie der ebenfalls für diese Königin 1308

[66]) **Torfaei Histor. rer. Norwag. p. 271.**

in's Nordische übertragene Herzog Friedrich von der Normandie, den zuvor Kaiser Otto (ohne Zweifel Otto IV.) aus dem Französischen verdeutschen ließ, und der nach v. d. Hagen's Ansicht mit unserm Alberich und Otnit verwandt scheint. Der Tristan wurde 1226 durch einen Mönch Robert auf Befehl des norwegischen Königs Hakon [67]) in's Altnordische übersetzt, der auch den Iwain und die Sage vom kurzen Mantel übertragen ließ, und die mit der Wilkina-Saga verwandte Blomsturwalla-Saga veranlaßte. Auch an isländischen Versionen fehlt es nicht. Mit der Geschichte vom wunderbaren Mantel (Möttulssaga) hängt die Samson Fragrassage zusammen, welche die frühere Entstehung jenes Mantels erzählt, der an Arthurs Hofe der Frauen Keuschheit und Treue so arg prüfte. Auch die **prophetia Merlini** ist gleichfalls dem Norden nicht entgangen [68]), und die in der Kopenhagener Bibliothek befindliche defecte Handschrift nennt den Mönch Gunlaug (aus der Zeit Hakon Hakonsons) als Uebersetzer. Sie ist, was merkwürdig, in Versen, und verschieden von dem gleichfalls nicht unbekannt gebliebenen jüngern Roman von Merlin. In einem Bande der Kopenhagener Bibliothek stehen die Ivent-, Möttuls- und Tristandsage zusammen mit Parcival und Erek, welche letztere anscheinlich Uebersetzungen der deutschen Gedichte sind. Halfdan, p. 102, führt noch ein Gedicht **Gabionis et Vigoles historia** an, das gleichfalls Uebersetzung des deutschen Gedichts Wigalois, oder des diesem zum Grunde liegenden französischen zu sein scheint [69]).

Diese bretonischen Romane finden wir zugleich mit Uebertragungen französischer und deutscher Gedichte aus dem Karolingischen, so wie aus dem Kreise der deutschen Heldensage zahlreich in allen drei nordischen Dialekten verbreitet; aber sie blieben, wie in Deutschland, wesentlich Lectüre des Hofes und der Vornehmen, wie schon die oben angeführten Zeugnisse ergeben, daß es die Sorge der Könige war, diese fremden südlichen Gewächse nach dem Norden überzusiedeln. Eine tiefer greifende Aufnahme, als die Arthurromane, scheint jedoch im Norden die deutsche Heldensage gefunden zu haben, und die Wilkina- und Niflunga-Saga aus dem dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert enthalten die deutsche Diethrichsage

---

[67]) Hakon V., der Alte, regierte von 1217—1263, und mit ihm bis 1257 sein Sohn Hakon VI.

[68]) **Wormii epistol. p. 1065. — Halfdani Einari Histor. liter. island. p. 104. 108.**

[69]) Die weiteren Nachweise s. Altdeutsches Museum, II, S. 324—354. — V. d. Hagen, Minnesinger, B. IV, S. 266, 272, 605, 718.

in einer Ausführlichkeit und in einem Zusammenhange, wie sie Deutschland selbst nicht mehr besitzt, obwohl sie sich als Quellen theils auf deutsche Gedichte, theils auf Erzählungen von Männern zu Soest, Münster und Bremen berufen. Freier, mehr mit nordischer Eigenthümlichkeit und im skandinavischen Geiste sind alte deutsche Stoffe in der Blomsturwalla-, Floamanna-, und Magnus-Jarl-Saga behandelt, und wir begreifen, wie hier, im Fortleben alter Stammverwandtschaft, solche Stoffe weit mehr in Mark und Blut des Volks übergehen und sich leichter nationalisiren konnten, als jene frembartigeren bretonischen und französischen Dichtungen, die von Hause aus auch schon mit dem kälteren prosaischen Sinne scheinen aufgenommen zu sein, wie die deutschen Didaktiker, ein Thomassin, Frigedank und Hugo von Trimberg, sie in Deutschland bald nach Wolfram's und Gottfried's Hinscheiden, betrachteten, nämlich als schöne Exempel für die Jugend, die daran Tugend, Adel und Rittersinn lernen mag.

Form der Arthurromane.

Bisher haben wir die Arthursage in ihrer materiellen Entwickelung von Anbeginn bis zu ihrer letzten Ausbreitung verfolgt; es bleibt noch übrig, die poetische Form zu betrachten, in welche sie sich zuerst und später bei den verschiedenen Völkern gekleidet hat. Zweierlei ist es, welches hierbei unsere Aufmerksamkeit vorzugsweise in Anspruch nimmt, der Reim, und die Form der kurzen jambischen Reimpaare, in welchen fast ausschließlich in Frankreich, Deutschland und Skandinavien die Gedichte von Arthur und den Helden der Tafelrunde gedichtet sind. —

Ueber die Entstehung des Reims herrschen die abweichendsten und widersprechendsten Ansichten; nach einer ziemlich allgemein verbreiteten Meinung soll derselbe ungefähr im achten Jahrhundert aus dem Orient nach Europa gekommen sein, ungeachtet wir unzweifelhaft weit ältere Reimgedichte haben, die nichts weniger als Orientalischen Ursprungs sind. Als insbesondere die Provenzalen mit den Arabern in Berührung kamen, hatte die lateinische Poesie in Europa längst den Reim bei sich aufgenommen.

Ob in der That der Orient sich zuerst des Reims in der Poesie bedient habe, und in welche Zeit sein Ursprung dort zu setzen sei, müssen wir den Orientalisten zu ergründen überlassen; daß er so lange, als die lateinische Sprache noch ihre klassische Metrik festhielt, also wenigstens bis in das zweite Jahrhundert unserer Zeitrechnung, nicht bei den Römern

aufgenommen worden ist, dürfte thatsächlich feststehen; hätte er schon damals bestanden, so konnte er den Römern bei ihren vielfachen und nahen Beziehungen zu Asien und Afrika nicht unbekannt bleiben; findet er hin und wieder sich bei den Klassikern, so gilt er theils als Fehler, der zu meiden ist, theils als Kuriosität, niemals als Regel und in allgemeiner Anwendung auch nur in dem kürzesten Gedicht.

Mehr Grund hat die Ansicht, daß der Reim sich aus der lingua romana entwickelt habe. Verstehen wir unter Rhythmus der Sprache den regelmäßigen Wechsel oder die zeitlich abgemessene Wiederkehr schwerer und leichter Silben, so kann naturgemäß dieser nicht durch ein außer der Sprache befindliches, sondern nur durch ein in ihr liegendes Mittel, nämlich durch eine der phonetischen Eigenschaften, entweder durch den Accent oder durch die Silbenquantität gebildet werden. In den celtischen und germanischen Sprachen hatte die Silbenquantität keinen bedeutenden Einfluß auf den Accent, wohl aber übt dieser einen solchen auf jenen aus, und so ist der germanische Rhythmus auf den Accent gegründet. In den klassischen Sprachen wird dagegen die Accentuation der Silben wesentlich durch die Quantität bedingt, und bildet bei ihnen diese den Rhythmus. Je weniger man aber in der spätern Zeit, schon im dritten Jahrhundert n. Ch., die Gesetze über die Quantität der Silben, welche in der klassischen Zeit nicht bloß von den Dichtern, sondern auch vom Volke genau beachtet wurden, befolgte, um so nothwendiger wurde es, nach einem neuen Gesetze den Rhythmus zu bestimmen. Man fing daher an, diesen auf den Wortaccent zu gründen, der sich immer unabhängiger von der Quantität machte. Hierdurch aber trat die lateinische Sprache in ein nahes Verwandtschaftsverhältniß mit den celtischen und germanischen Sprachen und man bezeichnete die die klassische Quantität aufgebenden und dem Wortaccent folgenden Gedichte als **carmina rhythmica**; wenigstens ist der Gegensatz zwischen dem **rhythmice** und **metrice** versificiren in dem von J. Grimm angeführten Beispiele ganz evident [70]). Allein schon früher scheint man unter **carmina rhythmica**

---

[70]) Lateinische Gedichte des zehnten und eilften Jahrhunderts v. J. Grimm und Andr. Schmeller. Göttingen, 1838. S. XXX.: „Daß der deutsche Vers bloß rhythmisch, nicht metrisch gebildet werde, erkannten bereits die Sanct Gallener Mönche. Ihre **casus** erzählen (Pertz, II, 91.), wie ungefähr im Jahre 917, am Tage der unschuldigen Kinder nach altem Gebrauch Bischof Salomon von den Schülern scherzhaft zum Meister gewählt wurde, und die Knaben sich nun mit lateinischen Sprüchen bei ihm loskauften: **parvuli latine pro nosse,**

gereimte Gedichte verstanden zu haben; Aldhelmus († 709) sagt in seinem Werke de virginitate (ed. Wharton, p. 297): ut non inconvenienter *carmine rhythmico* dici queat, was er durch ein Beispiel erläutert:

Christus passus patibulo
Atque laeti latibulo
Virginem virgo virgini
Commendabat tutamini.

Gewiß ist, daß der Reim bald ein wesentliches Erforderniß der nicht nach der klassischen Metrik verfaßten Gedichte ward, und er scheint als ein Ersatz für die durch den umgestalteten Rhythmus verloren gehende Schönheit der antiken Versbildung angewendet worden zu sein.

Man pflegt Ambrosius für den ältesten lateinischen Reimdichter zu halten, im Jahre 333 zu Trier oder zu Arles geboren. Sein Vater war Praefectus praetorio in Gallien (zu Trier), allein der Sohn ging erst nach Rom, nachdem er sich in der Heimath ausgebildet hatte. Ob er aber den Reim aus eigenem Geiste erfunden, oder ihn in Rom, oder, was uns wahrscheinlicher, schon in der Heimath kennen gelernt hatte, lassen wir um so mehr dahingestellt, als die Echtheit der ihm beigelegten Gedichte nicht unbedingt anerkannt wird. Wichtiger und entscheidender ist das Gedicht des h. Augustin († 430) gegen die Donatisten [71]), in dessen Vorrede er sagt, daß er einen Psalm deßhalb in gereimte lateinische Verse gesetzt habe, um ihn dem Volke besser einzuprägen: Volens etiam causam Donatistarum ad ipsius humillimi vulgi et omnino imperitorum atque idiotarum notitiam pervenire et eorum quantum fieri posset, per hos inhaerere memoriae, psalmum qui eis cantaretur per Latinas literas feci, sed usque ad V literam; tales enim abcdarios appellant, tres vero ultimas omisi, etc. Der Psalm beginnt also:

Abundantia peccatorum solet fratres conturbare;
Propter hoc dominus noster voluit nos praemonere,
Comparans regnum coelorum, reticulo misso in mare
Congreganti multos pisces, omne genus hinc et inde,

---

medii *rithmice*, caeteri vero *metrice* — illum affantur. Die Jüngsten brachten nichts als lateinische Prosa vor, die Mittlern betonte Verse (nach deutscher Art), die Erwachsenen metrisch gemessene. Ein Paar dieser letzteren werden zur Probe angeführt, Hexameter mit leoninischem Reim. Man sähe gern auch einige der rhythmischen, wahrscheinlich ebenfalls gereimten Verse mitgetheilt." —

[71]) Augustin's Werke, VII, p. 3. Lyon, 1586.

Quos cum traxissent, ad littus tunc coeperunt separare,
Bonos in vasa miserunt, reliquos malos in mare.
Quisquis recolit Evangelium, recognoscat cum timore
Videt reticulum ecclesiam, videt hoc secutum mare,
Genus autem mixtum piscis justus est cum peccatore;
Seculi finis est littus, tunc est tempus separare,
Quando retia ruperunt, multum dilexerunt mare,
Vasa sunt sedes sanctorum, quo non possent pervenire etc.

So folgen zwanzig wie diese gereimte zwölfzeilige Stanzen, jede mit dem folgenden Buchstaben des Alphabets bis zum V anfangend. Augustin ward 354 zu Tagasta in Numidien geboren; etwa in seinem 30sten Jahre kam er nach Italien, und ward 384 Lehrer der Rhetorik zu Mailand. Gegen 390 kehrte er nach Afrika zurück. Mögen die ältesten Spuren des Koran auch in kurzen gereimten Zeilen mit freiem Metro bestehen, mögen auch bei den jährlichen Zusammenkünften beim Heiligthum zu Mecca, und bei den Märkten und Spielen zu Okhad schon die arabischen Dichter poetische Wettstreite in gereimten Gedichten gehalten haben, so wissen wir doch bestimmt, daß die arabische Sprache im vierten und fünften Jahrhundert noch nicht nach Afrika, am wenigsten bis Numidien vorgedrungen war. Hier war die lateinische Sprache die vorherrschende, und um dem Volk den Psalm leichter einzuprägen, bediente Augustin sich des Reims; das lateinisch sprechende Volk, schon entfremdet der klassischen Metrik, hatte ein desto offeneres Ohr für den Reim, mußte diese Redeweise als eine *seiner* Sprache angemessene empfinden; jene Aeußerung Augustin's giebt die Gewißheit, daß der lateinischen Volkssprache schon der Reim nicht mehr unbekannt war; er dichtete jenen Psalm erst nach seiner Rückkehr von Italien; dürfte also hier die Vermuthung noch Platz greifen können, er und die italische Bevölkerung habe dennoch den Reim von den damals so weit entlegenen, so wenig gekannten Arabern empfangen? — Ein anderer lateinischer Reimdichter des fünften Jahrhunderts ist *Venantius Fortunatus*, Italiener von Geburt, lebte aber später zu Tours und war Bischof von Poitiers in Gallien. — *Prudentius* aus dem Ende des vierten und Anfang des fünften Jahrhunderts, war ein Spanier, nach Einigen aus Saragossa gebürtig, anfangs Jurist, dann Militär, ein gewandter und gerühmter Dichter, auch Reimdichter; sein Landsmann und Kunstgenoß *Eugenius* starb 657. War arabischer Reim auch damals schon bis in das Herz von Spanien gedrungen? In dem sechsten und siebenten Jahrhundert finden wir als berühmte Dichter und als Reimdichter: *Kolumbanus*, ein Irländer

von Geburt, dann in Brittannien, in Burgund und Frankreich lebend († 615); ferner den Drepanius Florus, um 650, einen Franzosen; den Aldhelmus, Bischof der Westsachsen, Bruder des Inas, deren Königs, ein Engländer, der 709 starb. — Deutschland liefert so alte Zeugnisse der Reimpoesie nicht; indeß ist bemerkenswerth, daß, mit Ausnahme des Augustin, alle diese ältesten Reimdichter einen Theil ihrer Jugend oder ihres späteren Lebens in Gallien und England zugebracht haben, und wir möchten es nicht für einen bloßen Zufall halten, daß gerade sie sich zuerst des Reimes in der lateinischen Poesie bedienten. Es ist sehr zu beklagen, daß Sh. Turner (vindicat.) nicht hat den Beweis für die Echtheit und das Alter der Gedichte Aneurin's, Taliesin's, Merddhin's u. s. w. auf dem philologischen Wege führen können, und daß es noch keinem Philologen Englands gefallen hat, die Sprache von Wales einer historisch-grammatischen Kritik zu unterwerfen. Erstünde dort ein Jacob Grimm, so würden die dichtesten Nebel jener Literatur zerstieben. Daß aber schon um 1180 die wälsche Sprache der frühern Jahrhunderte selbst den gelehrten eingeborenen Wallisern sehr schwer verständlich gewesen, bezeugt uns Girald in der S. 25 citirten Stelle; er selbst, ein Wälscher, hat mit andern sprachkundigen Männern sich zusammenthun müssen, um die **vaticinia Merlini** zu übersetzen, die ihm dennoch nicht durchweg scheinen verständlich geworden zu sein (**in quantum idiomatum diversitas permisit**). Auch andere neuere englische Gelehrte gestehen unumwunden das sehr schwere Verständniß der ältesten Bardengedichte ein, und finden mit Recht in der Sprache ein Kriterium des höheren Alters. Mögen wir nun auch allenfalls zugeben, daß jene ersten Barden nicht selbst die ihnen zugeschriebenen Gedichte zu Pergament gebracht haben, obwohl dem nichts entgegen steht, da Turner l. c. nachweist, und es sonst unbestritten ist, daß die Schreibkunst schon seit der Römerzeit so wie seit der Einführung des Christenthums in Irland und Wales bekannt und geübt war, so würde doch aus dem Geist dieser Dichtungen, und ihrem Inhalt immer folgen, daß sie nicht lange nach dem Tode ihrer Verfasser aufgezeichnet worden sind. In ihnen erscheint aber der Reim schon in einer solchen Fülle, in so gewandter Anwendung, in solcher Kunst und Mannigfaltigkeit, und als ein Essentiale der Poesie, denn alles, was von wälschen Gedichten bis zum 12ten Jahrhundert erhalten ist, ist gereimt, daß er nicht als ein Fremdes, Entlehntes, erst der wälschen Sprache Accommodirtes, sondern als ein dieser Sprache durchaus Eigenthümliches und ihr Eingebornes anerkannt werden muß; daß er nicht erst von

den Barden des sechsten oder siebenten Jahrhunderts erfunden sein kann, sondern schon von ihnen als eine alte vaterländische Ueberlieferung vorgefunden sein muß. War der Reim aber im vierten und fünften Jahrhundert — wir wollen nicht einmal weiter zurückgehen — in Wales, so war er auch in Bretagne; er war eine Eigenthümlichkeit des celtischen Sprachstammes, der sich mit wenig verändertem Idiom bis zu den Pyrenäen und bis Biskaja hin erstreckte, wo auch jene obengenannten spanischen Reimdichter den Reim mochten kennen gelernt haben. Halten wir das Ungeschick der ältesten lateinischen Reimdichter gegen die Fülle und die Mannigfaltigkeit des Reims in jenen Bardenliedern, so liegt schon hierin ein Kennzeichen, daß sie ein ungewohntes Kunststück der lateinischen Sprache zumutheten; jener Psalm des Augustin tönt uns allerdings in seinen weiblichen Reimen mit dem neuern italienischen und spanischen Vollklang entgegen; desto ungefüger und unbedeutender tritt aber der männliche Reim hervor, besonders in den kürzeren Versen; denn ihn bildet meistens die lateinische Kasusendung, die, werthlos wie sie ist, dadurch, daß der Reim auf ihr ruht, seine Bedeutung und den Kunstgenius des Reimgedichts geradezu vernichtet, und ihm entschieden feindselig ist. Nur erst im Lauf einiger Jahrhunderte gelang es, den Reim dergestalt der lateinischen Sprache anzueignen, daß er ihr natürlich erscheint. — In den ältesten wälschen Gedichten, welche T u r n e r mittheilt, folgen 2, 9, 12, ja 18 Reime hinter einander, neben dem Endreim finden sich davon unabhängige Mittelreime, z. B.

Caeawc cynhaiawc men y dehai.
Diphun ymlaen bun med a dalhai.

Häufig sogar deren drei; die Reime folgen oder verschlingen sich, ja sie verbinden sich nicht selten mit der Alliteration, worauf wir sogleich zurückkommen werden. — Es bleibt ferner ein wohl zu beachtender Umstand, daß der Reim in der lateinischen Sprache nur erst bei c h r i s t l i c h e n Dichtern, insbesondere Geistlichen erscheint und zwar nicht eher, als das C h r i s t e n t h u m s i c h b e i d e n c e l t i s c h e n S t ä m m e n i n G a l l i e n u n d d e n b r i t t i s c h e n I n s e l n f e s t s e t z t e. Noch jetzt streiten die Gelehrten darüber, und es gehört die Streitfrage zu den verrufenen Kapiteln der Sprachforschung, in die weiter einzudringen wir weder Beruf noch Neigung haben, ob die römischen oder celtischen neben den germanischen Elementen die Grundbestandtheile der jüngern französischen Sprache sind; so viel aber wissen wir, daß der Reim der lateinischen Sprache nicht eigenthümlich war, daß er sich erst einfand, als sie im Munde des Volks ver-

wilderte, und daß es der Beruf der ersten Prediger des Christenthums nothwendig mit sich führte, um auf das Volk zu wirken, sich der Volkssprache zu bedienen; und hatte das Volk, wie wir in Bretagne und Wales entschieden annehmen müssen, ein Ohr und ein Gedächtniß für den Reim, so war es das geeignetste Mittel, das auch Augustin schon anerkannte, religiösen Liedern zur Verbreitung christlicher Lehren den Reim zu geben, selbst abgesehen davon, daß er für den Kirchengesang ein vorzüglich willkommener Schmuck war. Wir erinnern endlich an das starre Festhalten des Kimrystammes an seine nationellen Sitten und Gebräuche; das Bardeninstitut ist dasselbe im achten Jahrhundert, wie im ersten; ja die unbezwingliche Neigung, beim Hergebrachten zu beharren, zeigt sich noch jetzt in der Musik, indem zu uralten Melodien immer neue Texte gedichtet und gesungen werden, und Ohrenzeugen haben sie uns genau so geschildert, wie sie Girald bei mehreren Gelegenheiten beschreibt. —

Mone hat kürzlich zu beweisen gesucht, daß das deutsche **rîm** aus **rhythme** entstanden sei; es gilt dasselbe vom altfranzösischen **rimairie, rimaire, rimoier**, Reim, Reimer, reimen; bei altfranzösischen Dichtern kommen als mit jenen Worten gleichbedeutend **rithmour (poete)** und **rithmoyer** vor, wodurch die Ableitung des **rîm** und Reim davon noch evidenter wird; da nun aber **rhythmus** etwas ganz anderes als Reim ursprünglich bedeutete, so ist es außer Zweifel, daß die ersten lateinischen Reimdichter und nach ihnen die romanischen Völker überhaupt für eine fremde Sache ein analoges Wort anwendeten, weil ihre Sprache kein eigentliches dafür bot. Anders bei den Kymri, die sogar zwei Worte für den Reim haben, **odl** und **cynghanedd**; das dritte aus der Fremde herüber genommene Wort **rhimyn** ist ganz modern. Ein anderes wichtiges Zeugniß für die wälsche, resp. celtische Ursprünglichkeit des Reims legt Giraldus ab. Im Kap. **XI.** seiner **Cambriae descriptio** sagt er von der wälschen Poesie: **In *cantilenis rhythmicis* et dictamine tam subtiles inveniuntur, ut mirae et exquisitae inventionis lingua propria tam verborum quam sententiarum proferant exornationes. Unde et poetas (quos Bardos vocant) ad hoc deputatos in hac natione multos invenies, juxta illud poeticum: »Plurima concreti fuderunt carmina Bardi.« Prae cunctis autem Rhetoricis exornationibus *annominatione* magis utuntur, eaque praecipue specie, quae *primas dictionum literas vel syllabas convenientia* jungit. Adeo igitur hoc verborum ornatu duae nationes, *Angli scil. et Cambri* in omni sermone exquisito utuntur, ut ni-**

hil ab his eleganter dictum, nullum nisi rude et agreste censeatur eloquium, si non schematis hujus lima plene fuerit expolitum; sicut Britannice in hunc modum:

Digawn duw da y unic.
Wrth bob crybwylh parawd.

Anglice vero:

God is together gammet et wise dome.

In Latino quoque haud dissimiliter eloquio eandem exornationem frequens est invenire in hunc modum. Virgilius:

„Tales casus Cassandra canebat.“

Et illud ejusdem ad Augustum:

„Dum dubitet natura marem, faceretve puellam,
Natus es o pulcher pene puella puer.“

In nullis tamen linguis, quas novimus, haec exornatio *adeo ut in prioribus duabus est usitata*. Mirum autem, quod *Gallica* lingua alias tam ornata, hunc verborum ornatum ab aliis tam usitatum *prorsus ignorat*. Nec ego tamen id crediderim, quod priores populi duo tam diversi ab invicem et adversi in hoc verborum ornatu ex arte conveniant. Sed potius ex usu longo, qui quia placuit solum, et facili similium ad similia transitu aures demulcet, per succedentia tempora inolevit. A. W. v. Schlegel ist in der mehrerwähnten Recension über Fauriel zu schnell, wenn er andeutet, daß das wälsche Bardenwesen wohl dem skandinavischen Skaldenwesen nachgebildet sei; er durfte, was die Alten von den celtischen Barden, was die ältesten christlichen Scriptoren über die alten Bardenschulen in Irland sagen, nicht übersehen; aber noch mit größerm Unrecht beruft er sich auf eben diese Stelle des Girald, um darzuthun, daß die wälsche Versification wesentlich Alliteration gewesen sei. Daß Girald unter cantilenis rhythmicis gereimte Gedichte verstanden habe, ist um so zweifelloser, als Turner (vindic. p. 260) nachweist, daß die von Girald citirten, übrigens nicht zusammengehörigen Verse zu Liedern gehören, die er in das zehnte Jahrhundert setzt, und die gereimt sind. Die erste Zeile lautet im Zusammenhang:

A glyweistia gant Duinnic
Milur doeth detholedic
Digaun duw da y unic.

Die zweite Zeile, die Girald ohnehin falsch liest, denn bei ihm fehlt ihr sogar die Alliteration, lautet im Zusammenhang:

A glyweistia gant Aranaut
Milur donyauc ditlaut
Reit wrth amhwyll pwyll paraut.

Girald wundert sich hier offenbar gar nicht über den Reim, der ihm eine alte wohlbekannte Sache war, und den Wales zu seiner Zeit mit Frankreich gemeinsam hatte, sondern über die Alliteration, die er bei keinem andern Volke als bei den Engländern, d. h. bei den Angelsächsisch redenden, gefunden hat. Wie die klassischen Sprachen ihren auf Quantität ruhenden Rhythmus, hatten die germanischen und skandinavischen ihre Alliteration; dürfen wir dem celtischen Sprachstamm mit seiner Fülle kurzer volltönender Stammwörter, der eben deßhalb schon ebensowohl zum Reim wie auch zur Alliteration ein natürliches Geschick in sich trug, nach dem bisher Angeführten den Reim als uraltes Nationaleigenthum abstreiten? Alliterirende Zeilen finden sich schon bei den ältesten Barden, aber nur eben so spurweise, wie bei den Römern, gewiß mehr zufällig als absichtlich, nirgends als durchgehende Regel angewandt. Girald betrachtet die Alliteration als einen ihn selbst überraschenden neuen Schmuck, der zum Reim noch hinzugekommen, und in der That alliteriren auch die übrigen Reimzeilen, die zu seinem Citat gehören. Diese Uebereinstimmung in der poetischen Redezier zwischen zwei sonst sich so abgeneigten und feindseligen Völkern, wie Anglen und Kymri, setzt ihn in Erstaunen; zu seiner Zeit galt die Alliteration als Eleganz, der bloße Reim als roh und ungebildet, und es befremdet nur, daß er den Reim nicht als eine Zier bezeichnet, die den Anglen noch abgeht; indeß mochte zu seiner Zeit das rein Angelsächsische durch den Einfluß des Frankonormannischen schon getrübt, und dort der Reim nicht mehr unbekannt sein.

In Deutschland kam der Reim aus der lateinischen Poesie in die deutsche, und verdrängte die ältere Alliteration. Denn die ältesten germanischen Dichtungen: Ottfried's Krist (863—872), das Ludwigslied (881), das Hildebrandslied, das Wessebrunner Gebet, Muspili, alliteriren sämmtlich. Vermuthlich von Deutschland aus kam er nach Skandinavien; die Edden haben nur Alliteration, und kennen den Reim noch nicht.

Der lateinischen Poesie gelang es bald, sich des Reimes nicht bloß in den rhythmischen Gedichten, sondern auch in den metrischen dergestalt zu bemächtigen, daß er in der mannigfaltigsten Anwendung erscheint; ohne weiter darauf eingehen zu wollen, führen wir nur einige Beispiele an, wie mannigfach er im Hexameter angewandt ward, schon in Gedich-

ten des zehnten und elften Jahrhunderts (s. Grimm und Schmeller, lateinische Gedichte):

Laus domino qui me salvarat dente lupino,
Hic rex Guntharius coeptum meditatur ineptum.
Accelerare palatinam quod conderet aulam.
Nam volucres tales sistunt Christi moniales.
Ludendum magis est dominum quam sit rogitandum.
Poeniteat vel eum rogitat mala quae faciebat.
Ergo cui regina poli componere quibo.
Me circum volitabant, dente sed aspiratabant.
Totus conticuit rex atque crucis siluit lex.
Piscibus ut citius vorer aut diris cocodrillis.
Quid calidum gelidum, dominorum, quid famulorum.

Bedenklicher ist es, die Form der kurzen, acht- oder neunsilbigen jambischen Reimpaare, deren in Frankreich und Deutschland sich durchgängig die Dichter des Arthurkreises bedienten, gleichfalls von den Kymri herleiten zu wollen. Die Verse der ältesten Barden sind von der mannigfaltigsten Form, von bald geringer bald größerer Länge, der Rhythmus ist wechselnd, dem Inhalt entsprechend, bald ruhig und gleichmäßig fortgehend, bald stürmisch und brausend; ein bestimmtes metrisches Gesetz ist noch nicht gefunden; die strophische ist eine jüngere Form. Nur als Beispiel aus Merddhin's Afallenau:

Afallen beren beraf ei haeron
A dyf yn argel yn Argoed Celyddon
Cyt ceifier ofer fydd herwydd ei hafon
Yn y ddel Kadwaladr i gynadt rhyd Rheon
Kynan yn erbyn cychwyn ar Saeson
Kymry a oruydd kain wydde dragon
Kaffant pawb ei deithi blawen fi Brython
Kaintor cyrn elwch Kathl heddwch a hinon.

und aus Aneurin's Gododin:

Ny bi ef avi
Cas y rhof a thi
Gwell gwnaf a thi
Ar wawt dy voli
Cynt i waet elawr
No gyt i neithiawr
Cynt y lewyd i vrein
Noc yv argynrein.

Diese letztere Form ist der in den französischen Arthurromanen eng verwandt; daß sie daraus hervorgegangen, läßt sich nicht wohl deßhalb behaupten, weil schon Venantius Fortunatus und andere älteste lateinische

Reimdichter in ihren rhythmischen Gedichten die vierfüßigen jambischen Reimpaare anwandten, fast immer mit männlichem Reim; ob diese sie celtischen Gedichten nachgebildet haben, müssen wir dahingestellt sein lassen; ebenso ist nicht bekannt, welche Form die bretagnischen Gedichte gehabt haben mögen, welche die Franzosen nachdichteten. Doch hat schon der **Roman de Rou** in einigen Abschnitten die kurzen Reimpaare. —

In Frankreich fand die Form der kurzen jambischen Reimpaare, deren die ältesten Erzähler der Arthurromane sich bedienten, jene andere langzeilige Versart des Nationalepos vor, worin sämmtlich die Romane des Karlskreises gedichtet sind, welche ursprünglich zum Singen bestimmt waren; sie bestehen entweder aus zehnsilbigen jambischen Versen, oder aus den sogenannten Alexandrinern, und haben das Eigenthümliche, daß derselbe Endreim sich in sechs, zehn, ja dreißig, funfzig und hundert Versen ununterbrochen wiederholt, wie Aehnliches sich in arabischen Gedichten findet; je weniger in diesen ältesten Gedichten die Reimkunst ausgebildet erscheint, desto mehr neigt der Reim sich noch zur Assonanz. Daneben aber kannte die provenzalische Poesie schon jede oft sehr künstliche strophische Form, die jedoch der lyrischen, oder Romanzen- und Balladen-Poesie angehörte; ihr schmiegten sich häufig die kurzen **Lays** an, die Episoden aus den Arthurromanen behandelten, die Normalform der größern Romane blieb jedoch die, welche wir in Chrétien's **Chevalier au lion** finden. —

England bediente Anfangs sich derselben Form, hat sich ihr jedoch früher als Deutschland entwunden, und die strophische Form angenommen, anscheinlich jedoch nicht vor dem Ende des zwölften Jahrhunderts. Der englische Iwein z. B. ist in Chretien's Form, der englische Wigalois in einer zwölfzeiligen Strophe mit wechselnden Reimen (s. Wigalois **ed.** Benecke, S. **XXIII.**), der Tristan des Thomas von Erceldoune in einer elfzeiligen Strophe (Gottfried v. Straßburg, **ed.** v. d. Hagen, **II, 125**).

Deutschland hatte für seine Heldensage die sogenannte Nibelungenstrophe, wie Frankreich für seine Nationalsage jene eigenthümliche Form der Monorimen bewahrte, neben welcher die wälschen Romane mit ihrer französischen kurzzeiligen Form Platz ergriffen und soweit die Oberhand gewannen, daß, wie z. B. im Biterolf und Dietlaib, Rabenschlacht u. a. m., auch Stoffe der Heldensage in diese Form sich kleideten. — Wolfram v. Eschenbach war nach Ausweis seiner Titurelfragmente auch der Erste, welcher diese Form zu sprengen, und eine neue Bahn für das Epos zu brechen versuchte; allein erst nach fast einem Jahrhundert setzte der Lohengrin und Albrecht im Titurel diesen Versuch fort. Erst gegen das

Ende des zwölften und mit Anfang des dreizehnten Jahrhunderts fand die Strophenform in andern als der Nationalsage angehörigen Epen Eingang.

In Skandinavien scheint entscheidend gewesen zu sein, ob das hinübergekommene übersetzte Gedicht die eine oder andere Form gehabt hat. Die meisten der Arthurromane sind in der kurzzeiligen Reimpaarform, der Roman von Paris und Vienne jedoch in fünfzeiligen Strophen gedichtet; die alte nationelle Form der Alliteration ist bei diesen Stoffen aufgegeben.

Schlußbemerkungen.

Rosenkranz bemerkt in seiner Allgem. Lit. Geschichte: »Wenn die alte Poesie des Orients Jahrhunderte hindurch eine zähe Gleichmäßigkeit und langsame Entwickelung, die antike aber ein Aufsteigen zu einem höchsten Gipfel der Kunst, und dann ein allmähliges Verfallen in Barbarei zeigt, so scheint in der neuern Poesie jede Erschöpfung, jeder Verfall nur die Grundlage eines vorher ungeahnten neuen Aufschwunges zu sein.« Die Geschichte der Arthursage bestätigt diese Ansicht vollkommen. Klein, für die Welt unbedeutend, local beschränkt, als einfache Naturpoesie begann die wälsche Sage von Arthur, und pflanzte sich nach Bretagne herüber. Nach fünf Jahrhunderten sich loslösend von ihrer ersten historischen Grundlage, vergessend ihre nationale Bedeutung, und im Begriff, zur willkürlichen Fabel auszuarten, verjüngte sie sich in Frankreich, indem sie dem blühenden Ritterthum sich vermählte. Als der erste Zauber der Fülle des phantastischen Stoffes geschwunden, die Gestaltlosigkeit der Figuren, der Mangel des höhern geistigen Princips in der bloß äußerlich ritterlichen That fühlbar ward, und die Einseitigkeit des ritterlichen Heldenthums sich zu erschöpfen drohete, erhob sie sich auf's Neue auf dem Fittig des Glaubens durch ihre Verbindung mit der Gralsage. Aber in demselben Maße, wie das thatkräftige echtfromme Ritterthum sich umkehrte zur hohlen Etiquette und gezierten Galanterie, und wie der kirchliche Glaube die Kraft nährte, mit den abstractesten Vorstellungen leicht umzugehen, irrte auch einer Seits das ritterliche Element der Romane ab in bodenlose Abenteuerlichkeit, wie es in den Nachtretern Lobeira's, oder wer sonst Verfasser des ersten Amadis de Gaula ist, und in den letzten Erneuerungen der Arthurromane erscheint; das nie zur völligen Klarheit durchgedrungene sittliche Element schlug um in kalte Allegorie, und das religiöse Element, dem Zuge der Hierarchie folgend, versenkte sich immer

tiefer in monströse Mystik und apokalyptische Finsterniß, bis in Deutschland die Reformation und in England die Revolution die alte Ritter- wie Kirchenwelt vernichtete, und unter ihren Trümmern auch jene mit diesen innig verwachsene Romanwelt begrub und wie ein Phönix aus der Asche, mit der neuen Aera der Geschichte zugleich das Janushaupt Shakespeare's sich erhob, im Rückblick die alte versinkende, im Vorblick die neue protestantische Zeit.

Anhang.

Merlin.

Wir bemerkten oben, daß neben Arthur die Figur Merlin's die bedeutsamste dieses Sagenkreises gewesen, und wollen hier ihre Geschichte nach den aufbewahrten Zeugnissen, soweit sie uns zugänglich geworden, mittheilen, da sie früher, ohne den Gang der Untersuchung zu sehr zu unterbrechen, nicht füglich eingereihet werden konnte, zugleich aber ein Beispiel und einen Belag zu dem oben ausgeführten Bildungsgange der Arthursage überhaupt liefert.

1. Merddhin, der Barde und Kämpfer.

Des Merddhin, als Barden und Kämpfers in den Schlachten gegen die Sachsen, ward bereits S. 8 gedacht. Andere jüngere Barden erwähnen seiner in diesem Sinne; er selbst giebt Zeugniß über sich in seinem Gedichte Afallenau. Es ist voll von historischen Anspielungen, die mit den Angaben anderer Barden, und zum Theil mit der beglaubigten Geschichte übereinstimmen. Rodarchus [72]), König von Kambrien, ist sein Zeitgenosse; die Schlacht, in welcher Merddhin stritt, war beim Walde Celidon [73]), wohin nach der verlorenen Schlacht er im Wahnsinn floh.

2. Merlin Ambrosius.

Nennius erzählt vom König Guorthigirnus (Vortigern), der zur Zeit des Hengist und Horsa lebte (ed. Stevenson):

§. 40. Et postea rex ad se invitavit magos suos, ut quid faceret ab eis interrogaret. At illi dixerunt: „In extremos fines regni tui vade,

---

[72]) *Nennius:* Hist. Brit. ed. Stevenson, §. 63.: „Hussa regnavit annis septem, contra illum quatuor reges, Urbgen, et *Riderchhen*, et Guallanc, et Morcant dimicaverunt."

[73]) Eod. §. 56.: Septimum fuit bellum (Arthuri) in silva Celidonis i. e. Cat Coit Celidon.

et arcem munitam invenies, ut te defendas; quia gens, quam suscepisti in regno tuo, invidet tibi et te per dolum occidet, et universas regiones, quas amasti, occupabit cum tua universa gente post mortem tuam.“ Et postea ipse cum magis suis arcem adipisci venit, et per multas regiones multasque provincias circumdederunt, et illis non invenientibus, ad regionem, quae vocatur Guined, novissime pervenerunt; et illo lustrante in montibus Hereri, tandem in uno montium loco, in quo aptum erat arcem condere, adeptus est. Et magi ad illum dixerunt: „Arcem in illo loco fac, quia tutissima a barbaris gentibus in aeternum erit.“ Et ipse artifices congregavit, id est lapicidinos, et ligna et lapides congregavit, et cum esset congregata omnis materia, in una nocte oblata est materia, et tribus vicibus jussit congregari, et nusquam comparuit. Et magos arcessivit et illos percunctatus est, quae esset haec causa malitiae, et quid hoc eveniret. At illi responderunt: „Nisi *infantem sine patre* invenies et occidetur ille, et arx a sanguine suo aspergatur, nunquam aedificabitur in aeternum.“

§. 41. Et ipse legatos ex consilio magorum per universam Brittanniam misit, utrum infantem sine patre invenirent. Et lustrando omnes provincias regionesque plurimas, venerunt ad Campum Elleti, qui est in regione, quae vocatur Gleguissing, et pilae ludum faciebant pueri. Et ecce! duo inter se litigabant, et dixit alter alteri: „O homo sine patre, bonum non habebis.“ At illi de puero ad pueros diligenter percunctabantur, et cunctantes matrem si patrem haberet, et illa negavit et dixit: „Nescio quomodo in utero meo conceptus est, sed unum scio, quia virum non cognovi unquam“; et juravit illis patrem non habere. Et illi eum secum duxerunt usque ad Guorthigirnum regem et eum insinuaverunt regi.

§. 42. Et in crastino conventio facta est, ut puer interficeretur. Et puer dixit regi: „Cur viri tui me ad te detulerunt?“ Cui rex ait: „Ut interficiaris, et sanguis tuus circa arcem istam aspergetur, ut possit aedificari.“ Respondit puer regi: „Quis tibi monstravit?“ Et respondit rex: „Magi mei mihi dixerunt.“ Et puer dixit: „Ad me vocentur.“ Et invitati sunt magi et puer illis dixit: „Quis revelavit vobis, ut ista arx a sanguine meo aspergeretur, et nisi aspergatur a sanguine meo in aeternum non aedificabitur? Sed hoc cognoscam, quis vobis de me palam fecit?“ Iterum puer dixit: „Modo tibi, O rex, elucubrabo et in veritate tibi omnia sat agam; sed magos tuos percunctor quid in pavimento istius loci est? Placet mihi, ut ostendant tibi quid sub pavimento habetur?“ At illi dixerunt: „Nescimus.“ — Et ille dixit: „Comperior, stagnum in medio pavimenti est; venite et fodite, et sic invenietis.“ Venerunt et foderunt et fuit. Et puer ad magos dixit: „Proferte mihi, quid est in stagno?“ Et siluerunt, et non potuerunt revelare illi.“ At ille dixit illis: „Ego vobis revelabo; duo vasa sunt; et sic invenietis.“ Venerunt et viderunt sic. Et puer ad magos dixit: „Quid in vasis conclusis habetur?“ At ipsi siluerunt, et non potuerunt revelare illi. At ille asseruit: „In medio eorum tentorium est, separate ea, et sic in-

venietis." Et rex separari jussit, et sic inventum est tentorium complicatum, sicut dixerat. Et iterum interrogavit magos: „Quid in medio tentorii est etiam nunc enarrate." Et non potuerunt scire. At ille revelavit: „Duo vermes in eo sunt, unus albus et unus rufus; tentorium expandite!" Et extenderunt, et duo vermes dormientes inventi sunt. Et dixit puer: „Exspectate et considerate quid facient vermes." Et coeperunt vermes ut alter alterum expelleret, alius autem scapulas suas ponebat, ut eum usque ad dimidium tentorii expelleret, et sic faciebant tribus vicibus. Tamen tandem infirmior videbatur vermis rufus, et postea fortior albo fuit, et extra finem tentorii expulit, tunc victor alterum secutus trans stagnum est, et tentorium evanuit. Et puer ad magos refert: „Quid significat mirabile hoc signum, quod factum est in tentorio?" Et illi proferunt: „Nescimus." Et puer respondit: „En revelatum est mihi hoc mysterium et ego vobis propalabo." Dixitque regi: „Regni tui figura tentorium est; duo vermes duo dracones sunt; vermis rufus draco tuus est, et stagnum figura hujus mundi est. At ille albus draco, illius gentis quae occupavit gentes et regiones plurimas in Brittannia, et pene a mari usque ad mare tenebit; et postea gens nostra surget, et gentem Anglorum trans mare viriliter dejiciet. Tu tamen, de ista arce vade, quia eam aedificare non potes, et multas provincias circumi, ut invenias tutam arcem, et ego hic manebo." Et rex ad adolescentem dixit: „Quo nomine vocaris?" Ille respondit: „Ambrosius vocor" (id est Embries Guletic [74])). Et rex dixit: „De qua progenie es?" — „Unus est pater meus de Consulibus Romanicae gentis." Et arcem dedit rex illi, cum omnibus regnis occidentalis plagae Brittanniae; et ipse cum magis suis ad sinistralem plagam pervenit, et usque ad regionem, quae vocatur Guunnessi, aufugit, et urbem ibi, quae vocatur suo nomine Cair Guorthigirn aedificavit.

In dieser Erzählung des Nennius ist die Quelle nicht zu verkennen, aus welcher Gottfried in seiner brittischen Chronik schöpfte, und deren betreffende Stelle wir S. 13 kurz mittheilten; jedoch setzt er die Abstammung des Ambrosius, den er Merlin nennt, ins Mysterieuse (L. VI, c. 18.): Nam ut Apulejus de Deo Socratis perhibet, inter lunam et terram habitant spiritus, quos *incubos daemones* appellamus. Hi partim hominum, partim vero Angelorum naturam habent. Zu beachten ist, daß von diesem Ambrosius bei Gelegenheit von Arthur's Schlachten Nennius völlig schweigt, wenngleich nach seiner Chronologie er zu Arthur's Zeit wohl noch gelebt haben könnte. Gottfried beruft sich auf bretagnische Bücher, in welche des Nennius Geschichte sehr wahr=

---

74) Glwledig, d. h. Ambrosius (Embries), der Königliche, Beiname der Prinzen im alten Loegria. cf. *Owen*, Welsh Dict. v. Glev.

scheinlich übergegangen ist; auch läßt er dort Ambrosius und Arthur außer Verbindung.

3. *Merlinus silvester, Caledonius.*

Derselbe Gottfried von Monmouth hat das Leben Merlin's in einem lateinischen Gedicht beschrieben, das unter vielen sehr prosaischen Stellen manche poetische Schönheiten hat. Es ist unsers Wissens noch ungedruckt, und befindet sich handschriftlich in der Cottonianischen Bibliothek, Vespasian, E, 4, zu Oxford. Der Dichter kann zwar nicht unterlassen, manche Beziehungen auf den Ambrosius des Nennius, und selbst auf germanische Sagen einzumischen; dennoch scheint das Gedicht Merddhin's: Afallenau, und was die Tradition von diesem in Wales erzählte, die Grundlage seiner **Vita Merlini** zu sein. Er hat sie seinem Freunde, dem Bischof von Lincoln, gewidmet, und beginnt so:

Vatidici vatis rabiem, musamque jocosam
Merlini cantare paro, tu corrige carmen,
Gloria Pontificum. — — —

Ungehörig giebt er hier dem Barden jene mystische Abstammung des Ambrosius, und scheint so den Weg zur Vermengung beider Gestalten gebrochen, oder wenigstens verbreitet zu haben; er sagt:

Et sibi multotiens ex aëre corpore sumpto
Nobis apparent, et plurima saepe sequuntur,
Quin etiam coitu mulieres aggrediuntur,
Et faciunt gravidas, generantes more profano.

Nach der Einleitung schildert er die Stellung einiger brittischen Fürsten, und ihren Kampf gegen die Sachsen:

Contigit interea plures certamen habere
Inter se regni proceres, belloque feroci
Insontes populos devastasisse per urbes.
Dux Venedetorum Peredurus **bella gerebat**
Contra *Guennolonum, Scotiae* **qui regna regebat.**
Jamque dies aderat, bello praefixa; ducesque
Astabant campo, decertabantque catervae,
Amborum pariter miseranda caede ruentes.
Venit ad bellum *Merlinus* **cum** *Pereduro;*
Rex quoque *Cambrorum Rodarchus,* **saevus uterque.**

Die Verwandten Merlin's fallen; sein Schmerz darüber und über die Niederlage artet in Wahnsinn aus, jedem Troste verschließt er sein Ohr; vom Jammer überwältigt durchirrt er die Wälder.

Evocat e bello socios *Merlinus,* **et illic**
Praecepit in varia fratres sepelire capella;
Replangitque viros nec cessat fundere fletus.

Pulveribus crines sparsit, vestesque rescidit,
Et prostratus humi nunc hac illacque volutat.
Solatur *Peredurus* eum, proceresque ducesque;
Nec vult solari, nec verba precantia ferre.

Auch Rodarchus bietet alles auf, den Verzweifelnden zu trösten:

Afferrique jubet vestes, volucresque canesque
Quadrupedesque citos, aurum, gemmasque micantes,
Porula, quae sculpsit *Gwielandus* in urbe *Sigeni*. [75])

Alle seine Bemühungen aber sind fruchtlos. —

Jam tribus emensis defleverat ille diebus
Respueratque cibos, tantus dolor usserat illum.
Inde novas furias cum tot tantisque querelis
Aera complesset, cepit furtimque recedit,
Et fugit ad silvas nec vult fugiendo videri.
Ingrediturque nemus gaudetque latere sub ornis,
Miraturque feras pascentes gramina saltus.
Nunc has insequitur, nunc cursu praeterit illas.
Utitur herbarum radicibus, utitur herbis,
Utitur arboreo fructu, morisque rubeti.
Fit sylvester homo, quasi silvis deditus esset.
Inde per aestatem totam, nullique repertus,
Oblitusque sui cognatorumque suorum,
Delituit silvis obductus more ferino.

Diese Erzählung stimmt mit der eigenen Schilderung Merddhin's in seinem Afallenau, wo er ausruft: »Ich bin rasend, mein Wehschrei ist schrecklich; Jammer verwundet mich; Kleidung deckt mich nicht!« — Auch die übrigen bardischen Gedichte benutzt Gottfried, und flicht ihre Angaben mit den wälschen Traditionen über den alten Kämpfer in sein Gedicht ein; so läßt er später Merlin seine Schwester auffordern, den Telyesinus (Taliesin) zu ihm zu rufen, der nach Armorica entwichen war:

O dilecta soror, Thelgesinoque venire
Praecipe, namque loqui desidero plurima secum.
Venit enim noviter de partibus Armoricanis.

— — — — — — —

Venerat interea Merlinum visere vatem
Tunc Telyesinus. — —

Beide Barden singen und prophezeihen zusammen. Die Prophetengabe des Ambrosius war im Anfang des zwölften Jahrhunderts bereits vollständig auf den Merlin übergetragen. Eine Stelle (p. 129 des Ms.) ist bei Gottfried eine ziemlich genaue Nachahmung der letzten Stanze

---

[75]) Gwielandus, der berühmte Schmidt Wieland, und Signe sind aus der skandinavischen und deutschen Heldensage bekannt.

des Afallenau, welche wir oben S. 84 wälsch mittheilten, und die in der Uebersetzung etwa lauten möchte:

„Süßer Apfelbaum (Afallen), sehr Süßes bringt er hervor;
Er wächst in der Einsamkeit des Waldes von Celyddon.
Umsonst wird es sein, nach seinen Früchten zu ringen.
Cadwaladyr wird kommen zur Zusammenkunft an der Fuhrt von Rheon;
Cynan wird sich rüsten, in Aufstand gegen die Sachsen.
Die Kymry werden triumphiren, ihre berühmten Häupter.
Jeder wird haben sein Recht, und Brittannien freudvoll sein,
Singend zum Horn unter Freudenzuruf den Hymnus des Friedens und der Ruhe."

Gottfried giebt die Strophe in folgender Art wieder:

Merlinus ait — — — — — —
— — — — — sic sententia summi
Judicis extitit, Britones ut nobile regnum
Temporibus multis amittant debilitate,
Donec ab Armorico veniet temone *Conanus*
Et *Cadwaladrus*, Cambrorum dux venerandus;
Qui pariter Scotos, Cambros, et Cornubienses
Armoricosque viros sociabunt foedere firmo.
Amissumque suis reddent diadema colonis
Hostibus expulsis renovato tempore Bruti
Tractabuntque suas sacratas legibus urbes;
Incipiunt reges iterum superare remotos
Et sua regna sibi certamine subdere fato. —

Die Echtheit der letzten Strophe des Afallenau ist bisher nicht angefochten worden, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß die hier von dem Barden ausgesprochene Prophezeihung der Wiedergeburt Brittanniens von dem unterdrückten, besiegten Kymrystamme auf das Lebendigste aufgefaßt und der erste Grund ward, den Dichter zum Propheten zu machen, und ihm diejenigen Dichtungen zuzuschreiben, die schon Gottfried als Prophetiae Merlini seiner brittischen Chronik einfügte.

Noch um 1180 scheint die wälsche Tradition bestimmt den Ambrosius und Merlin unterschieden zu haben, wie aus dem Itinerarium des Giraldus Cambrensis hervorgeht, der mit eben so ungemeiner Begier als Leichtgläubigkeit dergleichen Volkssagen sammelte, doch aber Gottfrieds Chronik einmal eine fabulosa historia nennt (Cambriae descriptio, c. VII.). Er sagt [76]):

„Erant enim *Merlini duo*, iste, qui et *Ambrosius* dictus est, quia binominus fuerat, et sub rege Vortigerno prophetavit, ab incubo genitus,

[76]) Itinerarium Cambriae, c. 8, ap. *Camden*, Anglica, Hibern. etc. Francofurti, 1602, p. 870.

et apud Caermardhin inventus; unde et ab ipso ibidem invento denominata est Caermerdhin, i. e. urbs Merlini [77]). Alter vero de Albania oriundus, qui et *Celidonius* (hiernach also nicht Caledonius, wie er ihn anderswo nennt) dictus est, a Celidonia silva, in qua prophetavit, et *Silvester*, quia cum inter acies bellicas constitutus, monstrum horribile nimis in aera suscipiendo prospiceret, dementire coepit, et ad silvam transfugiendo silvestrem usque ad obitum vitam perduxit. *Hic autem Merlinus tempore Arthuri fuit*, et longe plenius et apertius quam alter prophetasse perhibetur.“

4. Der Merlin der Romane.

In den französischen Romanen aus der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts sind die beiden Figuren Ambrosius, das Kind ohne Vater, und Merddhin, der kämpfende Barde, völlig identificirt, und wir haben Grund zu vermuthen, daß diese Verschmelzung durch die Verpflanzung beider wälschen Personen nach Bretagne herbeigeführt worden ist. Kann man als wahr annehmen, daß Gottfried seine brittische Chronik aus bretagnischen Traditionen schöpfte, wie er behauptet, so hatten diese letzteren auch dem **Embries Glwedig** des Nennius den französischen Namen **Merlin** gegeben, wie Gottfried ihn nennt; denn dieser letztere Name ist in den wälschen Gedichten völlig unbekannt, und der Barde heißt immer nur Merddhin. — Was Nennius vom Ambrosius erzählt, füllt, jedoch in mannigfachster Erweiterung und Ausschmückung, fast das ganze erste Buch des prosaischen **Roman de Merlin**, der nur Ueberarbeitung schon älterer Gedichte ist. Bei Nennius ist die Geburt des Ambrosius kein Geheimniß. »**Ambrosius vocor** — sagt er §. 42., **ed. Stevenson** — **unus est pater meus de consulibus Romanicae gentis.**« Das **Breviarium** bei Gildas geht schon etwas weiter, indem er danach aus dem Umgang eines römischen Konsuls mit einer Vestalin in einem Kloster zu Maridunum entsprossen sein soll. Und weil bei den Britten das strenge Gesetz war, daß, wenn ein Mädchen im Hause des Vaters schwanger ward, sie von dem Gipfel eines Berges hinabgestürzt und ihr Verführer mit dem Tode bestraft ward, so wurde die Schandthat durch ein

---

[77]) Mag Giraldus hier der Tradition nachsprechen, so irrt er doch in der Historie; denn schon Ptolomäus, **Geograph. L. II.**, bezeichnet die Stadt als **Maridunum. Mur** und **Murdhyn** heißt im Wälschen **Mauer**. Wahrscheinlich überwinterten hier römische Legionen, und umgaben den Ort mit Mauern. Indeß ist die Anknüpfung von Personen an gewisse Orte der Sage ganz eigenthümlich, und Giraldus ist keine Quelle für die Geschichte, sondern für die Tradition.

Wunder verhüllt, um das aufgeregte Volk zu beschwichtigen [78]. Gottfried von Monmouth übergeht diese natürliche Erklärung des Wunders, und stellt die Abkunft des Merlin von einem Dämon als unzweifelhafte Thatsache hin, vermuthlich, weil die Bretagne, den wälschen Kriminalgesetzen entfremdet, deren Einwirkung auf die Tradition nicht kannte, und wundergläubig wie sie war, das Wunder als unbedenklich annahm. Der Roman giebt jedoch demselben eine tiefere Bedeutung; denn sogleich beginnt er: »Der böse Feind war sehr ergrimmt, als unser Heiland, Jesus Christus, zur Hölle hinabgestiegen war, und daraus Adam und Eva erlöste sammt allen, die mit ihnen in der Hölle waren.« Die Teufel sinnen auf ein Mittel, gleichfalls einen Leib in einem Weibe zu bilden, der nach ihrem Ebenbilde geformt sei, der nach ihrem Willen thäte, und alles Zukünftige und Vergangene gleich ihnen wüßte; mit dessen Hülfe sie wiedergewinnen könnten, was ihnen der Erlöser entrissen habe. Da unternimmt ein Teufel das Werk mit einer Jungfrau, über deren Mutter er Gewalt hatte [79]. Die Frucht des Unternehmens ist Merlin. Nachdem das Kind geboren, wiederholen sich seine von Nennius erzählten Abenteuer beim Thurmbau des Vortigernus; es tritt die wälsche Tradition von Versetzung des großen Steinbaues von Irland nach Salisbury auf; er verhilft dem Uterpendragon zum heimlichen Umgang mit der Iguerne, woraus Arthur entsprang, wie Gottfried's Chronik erzählt; dann aber (Kap. 20) verschwindet der traditionelle Boden, und der Roman verwickelt sich mit den älteren Geschichten vom heiligen Gral und Joseph von Arimathia und mit andern Romanen der Tafelrunde, so daß es unmöglich ist, die ursprüngliche einfache Fabel wieder zu erkennen. Bemerkenswerth ist, daß Gottfrieds **Vita Merlini** bei diesen Erweiterungen nicht benutzt ist, daß nichts mehr an den wälschen Sänger des Afallenau erinnert, und wir möchten daraus schließen, daß das bardische Gedicht nicht nach Bretagne mit übergegangen sei, oder daß es hier bald als nicht mehr nationell interessant in Vergessenheit gerieth. Freilich ist Merlin auch im Roman noch Arthur's Begleiter, und er verhilft ihm durch seine Zauberkraft meistens zum Siege, allein er tritt in der zweiten Hälfte des Romans als Nebenperson weit zurück in den Hintergrund, und bis zum Ueberdruß wiederholt sich immerfort seine Sucht, alles Geschehene durch

[78]) *Camden*, **Anglica, etc. p. 871. Annot.** Die auffallende Verwirrung des Römischen und Wälschen, und des Christlichen und Heidnischen darf bei den älteren brittischen Schriftstellern nicht befremden.

[79]) Geschichte des Zauberers Merlin, v. Fr. v. Schlegel. Leipzig, 1804.

den heiligen Blasius in ein großes Buch zusammentragen zu lassen, eine sehr gebräuchliche Manier der schreibseligen Clercs des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts. Gegen das Ende des Romans bemeistert die Liebe zur schönen Viviane oder Niniane sich des Zauberers, welche ihm seine Kunst ablernt und im Walde von Briogne oder Breceliande ihn in einem unsichtbaren Kerker einschließt, wodurch zugleich Person und Local gänzlich nach der Bretagne hingezogen werden, was von Wälschen nicht füglich gedichtet werden konnte. So wandelte sich die Verzweiflung des Kämpfers in chevalereske Liebe, und wie er im Walde Celydon sich den Augen der Menschen im heißen Schmerz entzog, birgt die neufranzösische Ritterpoesie ihn vor der Welt im Zaubergefängniß der Minne. Damit entschwand dieser Figur aber völlig der ursprünglich heimathliche Charakter in der französischen Romandichtung, während seine nationale Erinnerung und Bedeutung sich durch die mysterieusen Dichtungen erhielt, welche unter seinem Nahmen als »Prophezeihungen« umgingen, und die fort und fort als eine zweite Apokalypse benutzt wurden, in ihnen die Vorherverkündigung des Geschicks Englands zu finden, dergestalt, daß sie, wie schon bemerkt ward, selbst noch im siebzehnten Jahrhundert in verschiedenen Ländern ihre gelehrten und tiefsinnigen Kommentatoren fanden, z. B. Weissagungen Merlins, mit einem Kommentar des Alanus ab insulis. Frankfurt, 1608. — A Lytel Treatyse of the Byrth and Prophecye of Merlin. London, 1510. — The life of Merlin, surnamed Ambrosius, his prophecies and pradictions interpreted, and the truth made good by owr English Annals, 1641. — Merlin's life and prophecies, 1658. — La vita di Merlino con le sue profezie, Venezia, 1539. —

den heiligen Bleßuß in ein großes Buch zusammentragen zu lassen, eine sehr gebräuchliche Manier der schreibseligen Clercs des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts.) Gegen das Ende des Romans bemeistert die Liebe zur schönen Viviane oder Niniane sich des Zauberers, welche ihm seine Kunst ablernt und im Walde von Broceliande oder Brecelande ihn in einem unsichtbaren Kerker einschließt, wodurch zugleich Merlin und Local gänzlich nach der Bretagne hingezogen werden, was von Wälschen nicht füglich gebilligt werden konnte. So wandelte sich die Verzweiflung des Kampfes in chevalereske Liebe, und wie er im Walde Celidon sich den Augen der Menschen im tiefsten Schmerz entzog, bringt die neufranzösische Ritterpoesie ihn vor der Welt im Zaubergefängniß der Minne. Damit entschwand dieser Figur aber völlig der ursprünglich heimatliche Charakter in der französischen Romandichtung, während seine nationale Erinnerung und Bedeutung sich durch die englischen Dichtungen erhielt, welche unter seinem Namen als »Prophezeiungen« umgingen, und die fort und fort als eine zweite Apokalypse benutzt wurden, um in ihnen die Vorherverkündigung des Geschicks Englands zu finden, dergestalt, daß sie, wie schon bemerkt ward, selbst noch im siebzehnten Jahrhundert in verschiedenen Ländern ihre gelehrten und tiefsinnigen Kommentatoren fanden, z. B. Weissagungen Merlins, mit einem Kommentar des Alanus ab Insulis. Frankfurt, 1608. — A lytel Treatyse of the Byrth and Prophecye of Merlin. London. 1510. — The life of Merlin, surnamed Ambrosius, his prophecies and predictions interpreted, and the truth made good by owr English Annals. 1641. — Merlin's life and prophecies. 1658. — La vita di Merlino con le sue profezie, Venezia. 1539. —

Die

Mährchen des rothen Buchs

von Hergest.

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Die Dame von der Quelle.

(Jarlles y ffynnawn.)

T. 153 ff

Kynon erzählt sein Abenteuer an der Quelle.

1. **König Arthur** war zu **Caerlleon am Usk.** Er saß eines Tages in seinem Gemache; bei ihm waren **Owain**, Sohn des **Urien**, und **Kynon**, Sohn des **Clydno**, und Kai, Sohn des **Kyner**; auch **Gwenhwyvar** und deren Kammermädchen mit Nätherei am Fenster. Wenn man behaupten wollte, es sei ein Thürsteher [1]) in Arthur's Schloß gewesen, so war dies in der That nicht der Fall. Glewlwyd Gavaelvawr [2]) befand sich hier an der

---

[1]) Wenn ein Thürsteher fehlte, so galt dies als ein offenkundiges Zeichen der Gastfreundschaft, worauf auch **Rhys Brychan**, ein Barde aus dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts, noch anspielt:

„Der stattliche Eingang ist ohne Pförtner,
und die Gemächer steh'n offen jedem ehrlichen Manne." —

Lewys Glyn Cothi (um 1450) sagt in einem Lobgedicht auf Owain, den Sohn des Gruffudd, Sohnes des Nikolas, daß seine Wohnung mit allem, außer einem Pförtner, wohl versehen sei:

„Diener jeglicher Art sind hier für den großen
Ritter vom Süden, ausgenommen ein Pförtner." L. G.

[2]) **Glewlwyd Gavaelvawr**, „der finstere Held mit der mächtigen Faust", soll aus der Schlacht von Camlan vermöge seiner außerordentlichen Stärke und Größe entkommen sein. Von seiner wahren Geschichte ist nichts bekannt, vielmehr deutet die Zusammenstellung des Namens eher auf eine Erdichtung seiner Person. Es ist nicht unmöglich, daß er eine der mythologischen Figuren gewesen, welche die Grundgestalten der wälschen legendenhaften Erzählungen ausmachten, bevor Arthur's Abenteuer Gegenstand fabelhafter Darstellungen geworden waren, später aber aus alten druidischen Traditionen in dieselben übergingen. Unter den Ueberresten alt-bardischer Poesie findet sich ein Gedicht, Gespräch zwischen Arthur, Kai und Glewlwyd, worin es heißt:

„Wer ist der Pförtner?
Glewlwyd Gavaelvawr.
Wer ist's, der da fraget?
Arthur und der gepriesene Kai.

Stelle eines Thürstehers, um Reisige und Gäste zu bewillkommen, sie nach Gebühr aufzunehmen, und mit den Sitten und Gebräuchen des Hofes bekannt zu machen, und auch denen zum Führer zu dienen, die zur Halle, in den Versammlungssaal oder in ihr Wohnzimmer gehen wollten. Inmitten des Gemaches saß König Arthur auf einem Sitz von grünen Binsen [3]), worüber eine Decke von hellfarbigem Atlas gebreitet

---

Wenn Du mit Dir bringen solltest
Den besten Wein der Welt,
In mein Haus Du solltest nicht kommen,
Es sei denn durch Gewalt ec."

Davies betrachtet diese Zeilen als eine Beziehung auf druidische Geheimnisse, und ich enthalte mich der Anmaßung, einer so großen Autorität zu widersprechen. L. G.

[3]) Der Gebrauch grüner Binsen war allgemeine ältere Sitte in England (und ist es in Deutschland noch jetzt). Ein Beispiel aus einem Werke des 14ten Jahrhunderts möge der Sittenschilderung wegen, hier ausführlicher angeführt werden. In dieser Erzählung wünschte der Fürst von Nord-Wales, Davydd, Sohn des Owain Gwynedd, eine Gesandtschaft an Rhys, den Fürsten von Süd-Wales, zu schicken. Nachdem er Gwgan, den Barden, als die geeignete Person zu dieser Mission bestimmt hatte, wurde ein Bote, Namens Y Paun Bach, ausgesendet, ihn aufzusuchen. Derselbe kam nach einer langen und ermüdenden Reise spät Abends bei einem Hause an, das in einer waldumgebenen Ebene lag, und worin er den Klang einer Harfe vernahm. Aus der Art zu spielen und der Modulation entnahm er, daß der Künstler kein Anderer als Gwgan selbst sein könne. Um zu erfahren, ob seine Muthmaßung richtig sei, redete er ihn in einem schwärmerischen hochtrabenden Style an. Der Barde antwortete ihm in demselben Schwunge, und fragte ihn, was er verlange, worauf Y Paun Bach entgegnete: „Ich wünsche Obdach auf eine Nacht, doch nicht besser, als ich es zu bitten weiß: eine lichtvolle Halle von Ziegeln, der Fußboden, der rein gefegt ist, und seit den letzten hundert Jahren keinen Tropfen Regen bekommen hat, mit grünen frischen Binsen so gleich belegt, daß nicht eine über die andere hervorragt um die Größe eines Mückenauges, auf daß mein Fuß nicht um ein Sonnenstäubchen breit ausgleite, weder vor- noch rückwärts. Sodann wünsche ich einen Stuhl mit einem Kissen unter mir, und ein Polster unter jedem Ellenbogen" u. s. w. Y Paun Bach begann jetzt die Bewirthung, die er verlangte, zu beschreiben: Die Feuerung sei aus Eschenholz, um allen Rauch zu vermeiden. Das Abendessen bestehe aus Wein und Schwänen (einer sehr beliebten Delikatesse), aus Rohrdommeln und noch verschiedenen gewürzten Fleischspeisen. Die Diener seien alle in gleiche Livree gekleidet; sie sollen stets mit Ale aufwarten und ihn zum Trinken einladen, zu seiner und des Wirthes Ehre. — —

Das wälsche Sprüchwort fordert drei Dinge zur guten Häuslichkeit: „ein tugendhaftes Weib, ein Kissen auf dem Sitz und eine wohlgestimmte Harfe." Auch auf die Uniformität der Dienerkleidung wird schon in Gottfried von Monmouth's Chronik, wie bei Chaucer u. s. w. Werth gelegt. Auch Frankreich

war; ein Polster von rother Seide lag unter seinen Ellenbogen. Und Arthur sprach: »Wenn ich wüßte, daß es Euch nicht verdrösse, so möchte ich während der Zeit des Mahles schlafen, indeß Ihr Euch mit Erzählung von Abenteuern unterhaltet, und von Kai Euch einen Krug mit Meth und einige Speise reichen laßt.« Und der König begab sich zur Ruhe. Kynon, Sohn des Clydno, verlangte nun von Kai, was der König ihnen angeboten hatte. — »Ich aber verlange — erwiederte Kai — die unterhaltende Erzählung, die er mir versprochen hat.« — »Nein — antwortete Kynon — besser wäre es von Dir, Arthur's Geheiß zuförderst zu erfüllen; alsdann werden wir Dir die besten Geschichten erzählen, die wir wissen.« Also ging Kai in die Küche und in den Methkeller, und kehrte bald mit einem Kruge Meth, einer goldenen Trinkschale, und einer Hand voll Spießen zurück, auf denen gebratenen Fleischstücke steckten. Sie verzehrten die letzteren und begannen den Meth zu trinken. »Nun — sagte Kai — ist es Zeit, uns eine Geschichte zum Besten zu geben.« — »Kynon — sagte Owain — bezahle Du nun Deine Schuld an Kai, und erzähle.« — »In der That — erwiederte Kynon — Du bist älter, und auch ein besserer Erzähler, hast auch mehr wunderbare Dinge gesehen, als ich; daher trage Du an Kai die Schuld ab, und erzähle.« — »Beginne nur — sprach Owain — mit dem Besten, das Du weißt.« — »So sei es«, antwortete Kynon. »Ich war der einzige Sohn meiner Eltern; mein Streben kannte keine Grenzen, und meine Kühnheit war ungemein groß. Kein Unternehmen in der Welt hielt ich zu schwierig für mich, und nachdem ich alle Abenteuer in meiner Heimath bestanden hatte, wappnete ich mich, und ritt hinaus in unbekannte wüste ferne Gegenden. Endlich gelangte ich in das schönste Thal der Welt, in welchem die Bäume vom gleichmäßigsten Wuchs waren [4]). Ein Fluß durch-

---

hatte die Sitte, Binsen zu streuen. So heißt es bei St. Palaye, I, 453: Der Herr **Amanien des Escars** gab den jungen Leuten seines Hofhalts Unterricht in der Kunst zu lieben „in einem Saale, wohl mit Binsen bestreuet." — L. G. — Die Pariser Studenten lagerten in den Hörsälen auf Stroh, das oft Monate lang liegen blieb und sich wie in Viehställen, aufhäufte. —

[4]) Diese Art von Scenerie scheint sehr beliebt gewesen zu sein. Eine ähnliche Schilderung giebt ein sehr interessantes Rittergedicht des Gruffydd von Adda, eines Barden, der 1370 zu Dolgellau getödtet ward: „In dem äußersten Anfang dieses Waldes sah er ein lieblich grünes Thal, und Bäume von gleicher Höhe ꝛc." — Chaucer, in seinem **Flour and Life**, beschreibt ähnlich eine Laube:

„Die so geschickt und zier geflochten war,
Daß jeder Zweig zum andern, jedes Blatt
Sich fügt im Gleichmaaß, wie ein Band so glatt."

strömte das Thal; neben dem Flusse lief ein Fußpfad hin. Diesen verfolgte ich bis gegen Mittag, ja sogar bis zum Abend, bis ich am Ausgang einer Ebene zu einem großen und glänzenden Schlosse gelangte, dessen Fuß von einem Strom bespült ward. Dem Schlosse mich nähernd, erblickte ich zwei Jünglinge mit blondem Lockenhaar, das ein goldener Stirnreifen zusammenhielt, jeden in ein gelbseidenes Gewand gekleidet, von einer goldenen Kette umgürtet. Jeder hatte einen Bogen von Elfenbein in der Hand, bespannt mit der Sehne des Hirsches. Der Schaft ihrer Pfeile war aus dem Horn des Schwerdtfisches, beschwingt mit Pfauenfedern, und die Spitzen der Pfeile waren vergoldet. Auch hatten sie Dolche mit goldenen Klingen und Griffen vom Hornfisch, mit denen sie warfen. In einer geringen Entfernung von ihnen sah ich einen Mann in der Blüthe des Lebens, mit einem frisch geschorenen Barte, bekleidet mit einem Gewande und Mantel aus gelbem Seidenstoff; oben war der Mantel mit einer goldenen Borte geziert. An den Füßen trug er Schuhe von buntem Leder, mit goldenen Spangen befestigt. Sobald ich ihn erblickte, ging ich auf ihn zu und begrüßte ihn. Er war so artig, meinen Gruß auf das Zuvorkommendste zu erwiedern, und ging mit mir in das Schloß. Es waren keine andere Bewohner darin, als die, welche sich in der Halle befanden. Hier sah ich etwa vierundzwanzig Mädchen am Fenster, welche in Seide strickten. Ich versichere Dir aber, Kai, daß die am wenigsten schöne von ihnen noch schöner als das schönste Mädchen auf der ganzen Insel Brittannien war; die wenigst liebenswürdige war anmuthsvoller als Gwenhwyvar, Arthur's Gemahlin, wenn sie so reizend am Neujahrs- oder Ostertage erscheint. Bei meinem Eintritt erhoben sie sich; sechs von ihnen nahmen mein Roß, und entledigten mich meiner Rüstung; sechs andere nahmen meine Waffen, und putzten sie in einem Gefäße, bis sie glänzten; andere sechs breiteten Tücher über die Tische, und richteten das Mahl zu. Die letzten sechs nahmen mir die staubigen Kleider ab, und legten mir andere an, nämlich eine Unterjacke, ein Wammes von feinem Linnen, einen Rock, ein Uebergewand, und einen Mantel

---

Und bei anderer Gelegenheit:

„Da waren Eichen groß, g'rad' wie die Schnur,
Und unter ihnen sproßt' im frischen Thau
Das junge Gras. Acht oder neun Fuß nur
Stand jeder Baum vom andern ab. Es zeigte
An jedem sich, wie breit er sich verzweigte,
Gelockt vom Sonnenstrahl aus ihrer Hülle
Hier röthlich, hellgrün dort, die neue Blätterfülle.“ L. G.

aus gelber Seide mit einer breiten goldenen Borte. Auf meinen Platz legten sie Sitz- und Armpolster, mit rothen Linnen überzogen. Ich ließ mich nieder. Nun schirrten die ersten sechs Mädchen das Roß ab, so geschickt, wie der geübteste Knappe auf der brittischen Insel. Darauf brachten sie silberne Schüsseln mit Waschwasser und dazu linnene Tücher, graue und weiße; und ich wusch mich. Nach einer kleinen Weile setzte der Mann sich zur Tafel nieder; ich setzte mich ihm zur Seite, dann schlossen sich alle Mädchen, mit Ausnahme der aufwartenden, an. Die Tafel war von Silber, die Tischtücher von Linnen. Kein Geschirr ward aufgesetzt, das nicht entweder Gold, oder Silber oder Büffelhorn [5]) war. So wurden die Speisen aufgetragen, und wahrlich, Kai, ich sah hier Fleisch und Getränk so mancherlei Art, und so köstlich bereitet, wie nirgendwo anders. — Bis die Mahlzeit halb vorüber war, sprach weder der Mann noch eins der Mädchen auch nur ein einziges Wort zu mir. Als aber der Wirth bemerkte, daß einige Unterhaltung mir angenehmer sei, als noch mehr zu essen, begann er mich zu fragen, wer ich sei? Ich äußerte, es sei mir lieb, daß Jemand mich anspreche, und es an unserm Hofe nicht für etwas Unrechtes angesehen werde, wenn die Gesellschaft sich mit einander unterhalte. — »Hauptmann, — sagte der Mann — wir würden Dich früher angeredet haben, wenn wir nicht gefürchtet hätten, Dich beim Essen zu stören. Doch jetzt laß uns ein wenig plaudern.« — Hierauf erzählte ich ihm, wer ich sei, und nannte den Zweck meiner Ausfahrt.

---

[5]) Trinkgefäße von Büffelhorn werden oft von den Barden erwähnt, und scheinen von den Wälschen bei allen Gelagen gebraucht worden zu sein. Owain Kyreiliog, Fürst von Powis, (nach Turner von 1150—1197) hat uns ein Gedicht hinterlassen, der Hirlas genannt, ein Name, unter dem sein Trinkhorn bekannt war, das er so beschreibt:

„Das hochgeehrte Büffelhorn Hirlas, mit altem Silber reich verziert.“ —

Im Verlauf dieses Gedichts kommt folgende Stelle von höchst dramatischem Karakter vor: nachdem der Prinz sein Horn an verschiedene Häuptlinge herumgereicht, besiehlt er endlich, es mit dem besten Getränk zu füllen, und dem Tudur und Moreiddig zu reichen, indem er sich zugleich in Aeußerungen der Bewunderung ihrer Tapferkeit und des Dankes für die hohen Dienste, die sie ihm in den letzten schweren Kämpfen geleistet haben, ergeht. Darauf in der Fülle seines Herzens wendet er sich persönlich an sie, doch ihre gewohnte Plätze leer erblickend, besinnt er sich plötzlich, daß beide in der letzten Schlacht gefallen sind, und er bricht nun in rührende Klagen aus:

„Die Wehklage des Todes ist vernommen worden,
Seit ihr Beide heimgegangen seid.
O verlorner Moreiddig,
Wie schmerzlich muß ich Dich vermissen.“ L. G.

Ich sagte, ich suche einen, der mir entweder überlegen sei, oder über den ich die Meisterschaft erringen könne. Der Mann sah mich an, lächelte und sprach: »Wenn ich nicht besorgte, Dich in Noth zu bringen, so könnte ich Dir wohl nachweisen, was Du suchst.« Darob wurde ich unruhig und nachdenklich, und als er es bemerkte, fuhr er fort: »Wünschest Du mehr, daß ich Dir Deinen Nachtheil, als Deinen Vortheil zeige, so mag es geschehen. Schlafe die Nacht hier, morgen stehe früh auf, und nimm Deinen Weg aufwärts durch das Thal, bis Du an einen Wald kommst, durch den Du gehen mußt. Eine kleine Strecke hinter dem Walde geht ein Pfad rechts ab; diesen verfolge, bis Du zu einem großen freien Platz gelangst, in dessen Mitte ein hoher Wall sich befindet. Auf der Höhe dieses Walles wirst Du einen schwarzen Mann erblicken, an Umfang so stark, wie zwei Menschen unsers Geschlechts. Er hat nur einen Fuß und ein Auge mitten auf der Stirn. Er führt eine eiserne Keule, und gewiß giebt es nicht zwei Menschen in der Welt, die nicht an dieser Keule ihre volle Last haben würden. Er ist kein freundlicher Mann, sondern im Gegentheil ein sehr gefährlicher. Er ist der Heegemeister jenes Waldes. Du wirst tausend wilde Thiere um ihn herum grasen sehen. Erkundige Dich bei ihm nach dem Wege, wie er vom Platze weiter führt; er wird Dich kurz bescheiden, und die Richtung, über die Du in Zweifel bist, Dir angeben.« — Die Nacht kam mir sehr lang vor. Am andern Morgen stand ich auf, rüstete mich, bestieg mein Roß, und trabte gerade das Thal hinauf nach dem Walde, und schlug den Kreuzweg ein, den der Wirth mir bezeichnet hatte, bis ich zu dem gedachten freien Platze kam. Und dort war ich über die Anzahl der Thiere, die ich sah, dreimal mehr erstaunt, als der Mann mir gesagt hatte, daß ich erstaunen würde. Der schwarze Mann saß auf der Höhe des Walles. Ich fand seine Gestalt noch weit ungeheuerlicher, als sie mir war geschildert worden. Von der Keule, von welcher der Wirth mir gesagt hatte, sie sei eine Last für zwei Menschen, bin ich überzeugt, daß vier Krieger sie nicht heben würden. Und diese war in der Hand des schwarzen Mannes. Er sprach zu mir nur, was zur Beantwortung meiner Fragen gehörte. Darauf fragte ich ihn, welche Macht er über die Thiere besitze? — »Das will ich Dir zeigen, kleiner Mann,« antwortete er, indem er die Keule zur Hand nahm und damit einen Hirsch schlug, daß er heftig niederstürzte. Bei dessen Fall kamen alle Thiere zusammen, so zahlreich wie die Sterne des Himmels, daß es mir schwer ward, selbst noch Raum auf dem Platze zu behalten. Da waren Schlangen und Drachen, und die verschiedensten Arten von

Thieren. Er blickte sie an, und befahl ihnen, zu gehen und zu grasen. Sie beugten ihre Köpfe und huldigten ihm, wie Vasallen ihrem Gebieter huldigen. Darauf sprach der schwarze Mann zu mir: »Siehst Du jetzt, kleiner Mann, welche Gewalt ich über diese Thiere ausübe?« Als ich nun nach dem Wege fragte, wurde sein Benehmen gegen mich sehr grob, jedoch fragte er, wohin ich gehen wolle. Und als ich ihm mitgetheilt hatte, wer ich sei und was ich suche, sprach er zu mir Folgendes: »Schlage diesen Weg ein, der Dich dort zum Ausgang des Geheeges führt, und steige den Waldabhang hinan, bis Du zu dessen Gipfel kommst. Da wirst Du einen offenen Raum, gleich einem weiten Thale, finden, in dessen Mitte ein hoher Baum steht, dessen Zweige grüner sind, als der grünste Tannenbaum. Unter diesem Baum ist eine Quelle, an deren Rande eine Marmorplatte, darauf eine silberne Schale an einer silbernen Kette befestigt, daß sie Niemand fortnehmen kann. Nimm die Schaale voll Wasser, und gieß es auf die Platte; dann wirst Du ein mächtiges Krachen des Donners hören, so daß Du glauben wirst, Himmel und Erde zittern vor seinem Wüthen. Auf den Donner wird ein so heftiger Hagelschauer folgen, daß Du ihn kaum aushalten und mit dem Leben davon kommen wirst. Darnach klärt sich der Himmel auf, aber das Wetter wird kein Blatt an dem Baume gelassen haben. Darauf kommt ein Schwarm Vögel, und läßt sich auf den Baum nieder; in Deinem eigenen Lande hast Du nie so schönen Gesang gehört, wie diese ihn singen. Und in dem Augenblick, wo der Gesang der Vögel Dich entzückt, wirst Du ein Klagen und Murren hören, das von dem Thale heraufkommt. Du erblickst darauf einen Ritter auf einem kohlschwarzen Rosse, in schwarzen Sammet gekleidet, ein Fähnlein von schwarzem Linnen an seiner Lanze. Dieser wird mit äußerster Heftigkeit im Kampfe Dich anrennen. Fliehst Du vor ihm, so wird er Dich überwinden; bleibst Du aber, so wird er Dich genesen lassen, so wahr Du ein beherzter Ritter bist. Und wenn dies Abenteuer Dir keine Noth macht, so wirst Du sie nie im Leben finden.« — Darauf ritt ich fort, bis ich den Gipfel des Waldabhanges erreichte. Hier fand ich alles, wie es der schwarze Mann mir beschrieben hatte. Ich ging nach dem Baume hin, neben welchem ich die Quelle, und an deren Rand die Marmorplatte, und auf derselben die Schaale erblickte. Ich goß also die Schaale voll Wasser auf die Platte, und siehe: alsbald kam der Donner, heftiger als ich nach der Rede des schwarzen Mannes erwartete, und diesem folgte ein Hagelschauer, daß ich, Kai, Dir betheuern muß, weder Mensch noch Thier kann dies lebendig überstehen. Denn jedes dieser Hagelkörner würde Haut

und Fleisch bis auf den Knochen zerrissen haben. Ich kehrte mein Roß nach der Wetterseite hin und hielt meinen Schild über dessen Kopf und Hals, während ich mit dessen Rande mein eigenes Haupt schützte. So widerstand ich dem Ungewitter. Als ich den Baum nun ansah, war kein einziges Blatt daran. Nun erheiterte sich der Himmel, und siehe, alsbald ließen die Vögel sich darauf nieder und sangen, und wahrlich, Kai, seither und vorher hörte ich nie denen ähnliche Melodieen. Wie ich nun ganz davon entzückt dastehe, horch, da ließ eine klagende Stimme vom Thale herauf sich vernehmen: »O Ritter, was hat Dich hieher geführt? Was hab' ich Dir Leides gethan, daß Du gegen mich und mein Eigenthum also verfährst, wie Du so eben gethan? Weißt Du nicht, daß dieses Unwetter in meinen Besitzungen weder Menschen noch Thiere hat am Leben gelassen, die ihm ausgesetzt waren?« Hierauf erschien ein Ritter auf einem schwarzen Rosse, gekleidet in schwarzen Sammet, und mit einem schwarzen Fähnlein. Wir rannten gegeneinander; da der Anlauf heftig war, so wurde ich sogleich überwältigt. Nun fing der Ritter mit seiner Lanze den Zügel meines Rosses, und ritt damit fort, indem er mich zurückließ. Er schien mich nicht allzuhoch zu achten, da er mich weder gefangen nahm, noch der Waffen beraubte. Ich kehrte nun auf dem Wege zurück, den ich gekommen war. Als ich wieder zum Geheege des schwarzen Mannes kam, so war es, ich gestehe es Dir, Kai, ein Wunder, daß ich nicht vor Schaam über des Riesen Verspottung verging. Die Nacht brachte ich in demselben Schlosse zu, wo ich früher gewesen. Ich wurde jetzt aber bei weitem besser aufgenommen; ich speiste besser und schwatzte frei mit des Schlosses Bewohnern. Keiner von ihnen spielte auf mein Abenteuer an der Quelle an, und auch ich erwähnte desselben gegen Niemand. Ich blieb also die Nacht dort. Als ich am Morgen mich erhob, fand ich bereits ein dunkelbraunes Staatspferd mit scharlachrothen Nasenlöchern gesattelt. Nachdem ich mich gewappnet und beurlaubt hatte, kehrte ich nach Hause zurück. Dasselbe Pferd besitze ich noch; es steht in meinem Stalle dort. Ich erkläre, daß ich es nicht gegen das beste Roß der Insel Brittannien eintausche.« — Und darauf fuhr er fort: »Nun, in der That, Kai, niemals hat Jemand ein Geständniß von einem Abenteuer so zum eigenen Nachtheile gemacht, und wahrlich scheint es mir seltsam, daß Niemand außer mir mit jenem Abenteuer bekannt ist, und daß in Arthur's Reichen jene Wunderbarkeiten sich finden, ohne daß schon ein Anderer ihnen begegnet wäre.«

»Wäre es demnach — sprach Owain — nicht recht, sich aufzuma-

chen, um jene Gegenden wieder aufzufinden?« — »Bei der Hand meines Freundes — rief Kai — zu oft spricht Deine Zunge etwas aus, was Du nicht bethätigst.« — »Wahrhaftig — sprach Gwenhwyvar, — Du verdienst dafür gehängt zu werden, Kai, daß Du eine so unhöfliche Sprache gegen einen Mann, wie Owain, führst.« — »Bei der Hand meines Freundes, gute Gebieterin, — erwiederte Kai — der Ruhm Owain's ist nicht größer, als der meinige.«

Hierbei erwachte Arthur, und fragte, ob er nicht ein wenig geschlummert habe. — »Ja wohl, Herr — antwortete Owain — Du hast eine Weile geschlafen.« — »Ist es Zeit, zur Mahlzeit zu gehen?« — »So ist es, Herr« — sprach Owain. Hierauf erschallte das Horn zum Waschen [6]), und der König und sein ganzer Hofhalt begaben sich zur Tafel.

Owain macht sich auf, Kynon's Abenteuer zu bestehen, und vermählt sich mit der Gräfin von der Quelle. —

2. Nach beendigtem Mahle zog sich Owain zurück, und setzte sein Roß und seine Waffen in Bereitschaft. Mit dem frühesten Morgen legte er darauf seine Rüstung an, bestieg sein Pferd, und durchstrich weite Länder und öde Gebirge. Endlich gelangt er zu dem Thale, das Kynon ihm bezeichnet hatte, und er war gewiß, daß es dasjenige sei, welches er suchte. Er durchstreifte es den Strom entlang, und kam endlich auf eine Ebene, wo er des Schlosses ansichtig ward. Wie er sich demselben näherte, erblickte er die Jünglinge da, wo Kynon sie gesehen hatte, mit den Dolchen schleudern, und der greise Mann, dem das Schloß gehörte, stand bei ihnen. Sie erwiederten freundlich Owain's Gruß. Er ging in das Schloß, und trat in den Saal, wo er die Mädchen auf goldenen Sesseln mit seidener Stickerei beschäftigt fand. Ihre Schönheit und Zuvorkommenheit schien ihm Kynon's Beschreibung zu übertreffen. Sie erhoben sich, um Owain aufzuwarten, wie sie es bei Kynon gethan. Das Mahl, welches sie ihm vorsetzten, gewährte ihm mehr Befriedigung, als jenes dem Kynon. Gegen die Mitte des Mahls befragte der greise Mann Owain um das Ziel seiner Reise. Owain machte ihn damit bekannt, indem er sprach: »Ich ziehe aus gegen den Ritter, welcher die Quelle bewacht.« — Hierauf lächelte der Mann, und sagte: er stehe nicht an, ihm das Abenteuer vorauszusa-

---

[6]) Es war gebräuchlich, sich, bevor man zur Tafel ging, die Hände zu waschen, und das Zeichen zu dieser Vorbereitung ward durch den Schall eines Horns gegeben, was bei den Franzosen **corner l'eau**, oder **corner l'eve** hieß. Bei den Mönchen ward dies Zeichen durch das Läuten einer Glocke gegeben. — L. G.

gen, wie dem Kynon, was er auch that; und darnach begaben sie sich zur Ruhe. —

Am andern Morgen fand Owain sein Roß durch die Mädchen in Bereitschaft gesetzt, und er ritt fort und kam zu dem Platze, wo der schwarze Mann war. Die Gestalt desselben erschien ihm noch auffallender als dem Kynon. Owain fragte ihn nach dem Wege, und jener zeigte ihm denselben. Owain verfolgte ihn, wie Kynon gethan hatte, bis er zu dem grünen Baum kam, wo er die Quelle mit der Marmorplatte und die Schaale darauf erblickte. Owain füllte dieselbe mit Wasser und goß es auf die Platte. Und siehe, der Donner krachte, das Hagelwetter brach heraus, heftiger, als Kynon es beschrieben; dann heiterte sich der Himmel auf. Als Owain nach dem Baum sich umsah, war kein Blatt daran geblieben. Alsbald kamen die Vögel, ließen sich auf dem Baume nieder und sangen. Während er sich noch an ihrem Gesange ergötzte, kam der Ritter auf ihn zu, und er schickte sich an, ihn zu empfangen. Heftig rannten sie gegen einander. Nachdem die Lanzen Beider gebrochen, zogen sie ihren Degen und fochten Klinge gegen Klinge. Owain versetzte dem Ritter einen Streich auf den Helm, der durch das Visir und die Kappe, und dergestalt durch Haut, Fleisch und Knochen drang, daß selbst das Gehirn verletzt ward. Der schwarze Ritter [7]) fühlte die Tödtlichkeit des Streiches, wendete sein Roß um, und eilte hinweg. Owain setzte ihm hastig nach, konnte ihm aber nicht so nahe kommen, um ihn mit seinem Schwerdt zu erreichen. Inzwischen gewahrte Owain ein großes glänzendes Schloß. Dem schwarzen Ritter ward Einlaß gewährt, aber sogleich hinter Owain das Fallgatter herabgelassen; es traf sein Roß dergestalt auf die Kruppe hinter dem Sattel, daß es mitten durchgeschlagen wurde; auch schlug es noch Owain's Sporenräder ab. Als das Fallthor niedergelassen war, befand sich die eine Hälfte des Pferdes und ein Theil von Owain's Sporen außerhalb, und Owain mit der andern Hälfte des Pferdes innerhalb des Thorthurms; auch das innere Thor ward geschlossen, so daß Owain nicht weiter konnte. Owain befand sich da in einer bedenklichen Lage. So spähete er durch eine Oeffnung des Thors, und bemerkte ge-

---

[7]) In der englischen und französischen Version dieser Geschichte wird der Name des schwarzen Ritters genannt; in der ersteren heißt er: **Salados the rouse**, in der letzteren: **Elcadoc le rous**, was einige Aehnlichkeit mit dem wälschen Cadoc oder Cattwg hat. L. G. Im deutschen Iwein Hartmann's von Aue ist es der König A s k a l o n. — Im Titurel Albrechts (Kap. 13) heißt er A s t i l o n e von P r e c i l i e.

radeaus eine Straße mit Häusern zu beiden Seiten. Und er sah ein Mädchen mit blondlockigem Haar, das ein goldenes Stirnband umfing. Sie war in gelbe Seide gekleidet, und trug Schuhe von buntem Leder. Sie näherte sich dem Thore und versuchte es zu öffnen. »Der Himmel weiß, Frau — sagte Owain — es ist mir so wenig möglich, es von hier zu öffnen, als es Dir ist, mich zu befreien.« — »Fürwahr — erwiederte das Mädchen — es ist sehr traurig, daß Du nicht frei gemacht werden kannst; jede Frau sollte Dir Hülfe gewähren, denn ich sah nie einen im Frauendienst getreuern Mann als Dich, und nie einen aufrichtigeren Freund und ergebeneren Liebhaber. Daher werde ich, was in meiner Macht steht, für Dich thun. Nimm diesen Ring [8]), stecke ihn an Deinen Finger, den Stein innerhalb der Hand, und mache sie dann zu. So lange Du ihn so versteckst, wird er auch Dich verstecken. Wenn man hier sich berathen hat, wird man kommen, Dich abzuholen und dem Tode preiszugeben. Sie werden dann sehr betroffen sein, Dich nicht zu finden. Ich will Dich dort am Blocke [9]) erwarten. Du wirst im Stande sein, mich zu sehen, obgleich ich Dich nicht sehen kann. Daher komm und lege Deine Hand auf meine Schulter, damit ich weiß, daß Du mir nahe bist. Begleite mich dann auf dem Wege, den ich gehe.«

Darauf ging das Mädchen von Owain fort, und er that alles, was sie ihm gerathen hatte. Die Leute aus dem Schlosse kamen, um Owain zu suchen und zu tödten, und als sie nichts fanden als die Hälfte des Pferdes, waren sie sehr betrübt. — Owain verschwand aus ihrer Mitte,

---

[8]) Dieser Ring wird zu den 13 Seltenheiten der königlichen Schätze von Brittannien gezählt, welche vormals zu Caerlleon am Usk in Monmouthshire aufbewahrt wurden. Diese Seltenheiten gingen mit Myrddin, Sohn des Morvran, auf das Haus von Glaß, in Enlli auf der Insel Bardsey, über. Andere berichten, daß früher ihn Taliesin, das Haupt der Barden, besaß. L. G.

[9]) Ellis macht in seinen Noten zu Way's Fabliaux folgende Bemerkung über dergleichen Blöcke, die in den alten Romanen sehr häufig vorkommen (II, 220): „Die Aufsteigeblöcke standen meist am Wege, auch in Wäldern; in den Städten waren sie noch zahlreicher. Manche davon stehen noch in Paris, und sie wurden von den obrigkeitlichen Personen benutzt, um ihre Maulthiere zu besteigen, wenn sie zum Gerichte ritten. An diesen Blöcken, oder den Bäumen, die in der Regel daneben gepflanzt waren, hingen gewöhnlich die Schilder der Ritter, welche mit den Ankommenden bei Waffenfesten zu kämpfen Lust hatten. Zu Zeiten wurden sie auch zu Gerichtssitzen erkoren, wo die Barone sich niederließen, um den Streit ihrer Vasallen zu schlichten; nicht minder zu Rednerbühnen und Plätzen, von wo aus die Marktschreier ihre Herrlichkeiten dem Volke anpriesen." L. G.

ging zu dem Mädchen und legte seine Hand auf ihre Schulter, worauf sie sich entfernte. Owain folgte ihr bis an die Thür eines großen und schönen Gemachs. Das Mädchen öffnete dasselbe, sie gingen hinein, und verschlossen darauf die Thür. Als Owain sich im Zimmer umhersah, bemerkte er, daß auch nicht einmal ein einziger Nagel da war, der nicht mit glänzenden Farben übertüncht gewesen wäre; auch war kein einziges Feld da, auf dem nicht verschiedene Gemälde in goldenen Rahmen geprangt hätten. — Das Mädchen zündete Feuer an, brachte Wasser in silberner Schaale, legte ein Handtuch von weißem Linnen über ihre Schulter, und reichte Owain das Wasser zum Waschen. Dann stellte sie ihm einen silbernen, mit Gold eingelegten Tisch hin, breitete ein Gedeck von gelbem Linnen darüber, und setzte die Mahlzeit auf. Noch nie sah Owain eine solche Fülle verschiedenartiger und so gut zubereiteter Speisen. Alles Geschirr, das man auftrug, war von Gold oder Silber. Er aß und trank bis zum späten Nachmittag, als man plötzlich ein großes Geschrei im Schlosse hörte. Owain fragte das Mädchen, was dies bedeute? — »Sie geben — sagte sie — dem Edelmann, dem dies Schloß gehört, die letzte Oelung.« — Und Owain ging schlafen.

Das Lager, welches das Mädchen für ihn bereitet hatte, wäre für Arthur selbst angemessen gewesen. Es war von Scharlach, Pelzwerk, Taffent, Seide und feinen Linnen. Mitten in der Nacht hörten sie ein klägliches Geschrei. »Was will das wieder bedeuten?« fragte Owain. — »Der Edelmann, dem das Schloß gehört, ist jetzt gestorben« — antwortete das Mädchen. Kurz nach Tagesanbruch erhob sich wiederum ein außerordentliches Klagen und Wehegeheul. Er fragte wieder nach der Ursache. — »Sie tragen nun die Leiche des Edelmanns, dem das Schloß gehört, in die Kirche.«

Owain stand auf, kleidete sich an, öffnete ein Fenster des Gemaches und schauete nach dem Schlosse, aber er konnte weder den Anfang, noch das Ende des Zuges der Krieger sehen, welche die Straße füllten. Sie waren alle ganz vollständig gewaffnet, und eine ungeheure Menge von Frauen ging mit ihnen, zu Pferde und zu Fuß, und alle Geistliche der Stadt mit Gesang. Dem Owain war es, als tönte der Himmel wieder von ihrem Geschrei, vom Schall der Trompeten und dem Gesang der Pfaffen. In der Mitte des Gedränges sah er die Todtenbahre, über welche eine Decke von weißem Linnen gebreitet war, brennende Wachskerzen gingen zu beiden Seiten; von Allen, welche die Bahre trugen, war keiner unter dem Range eines mächtigen Barons.

Noch nie hatte Owain eine Versammlung so köstlich in Sammet, Seide und Zindel gekleidet gesehen. Dem Zuge folgend sah er eine Frau, deren aufgelöstes, mit Blut beflecktes Haar ihr über die Schultern herabhing. Ihr Gewand von gelber Seide war zerrissen; an ihren Füßen trug sie Schuhe von buntem Leder. Es war ein Wunder, daß ihre Hände nicht wund waren von ihrem heftigen Ringen. Sicherlich würde sie die reizendste Dame gewesen sein, die Owain jemals sah, wenn sie in ihrer gewöhnlichen Tracht gewesen wäre. Ihr Jammergeschrei übertönte noch das Geräusch der Männer und den Schall der Trompeten. Nicht sobald hatte Owain die Frau gesehen, als er von Liebe zu ihr entbrannte, die sich seiner ganz bemächtigte. — Er fragte hierauf das Mädchen, wer die Frau sei. — »Der Himmel weiß — antwortete diese — es ist die schönste, keuscheste, hochsinnigste, weiseste und edelste Frau. Sie ist meine Gebieterin, genannt die Gräfin von der Quelle, die Gemahlin Dessen, den Du gestern erschlugst.« — »Wahrlich — rief Owain — sie ist das Weib, die ich am meisten liebe.« — »Wohl — sagte das Mädchen — sie soll auch Dich nicht wenig lieben.« — Hiermit stand sie auf, zündete ein Feuer an, und setzte einen Topf mit Wasser bei. Darauf legte sie ein weißleinwandnes Tuch um Owain's Nacken, nahm einen Becher von Elfenbein und eine silberne Schaale, und wusch ihm den Kopf. Dann öffnete sie ein hölzernes Kästchen und nahm ein Scheermesser mit elfenbeinerner goldvernieteter Schaale heraus. Sie nahm ihm den Bart ab, und trocknete ihm Hals und Gesicht mit dem Tuche. Nach dem ging sie und brachte ihm zu essen. Wahrlich, Owain hatte nie ein so gutes Mahl gehalten und war so ausgezeichnet bedient worden. Nach beendigtem Mahle bereitete das Mädchen sein Lager. — »Komm her — sagte sie — und schlafe, ich werde inzwischen für Dich werben.«

Owain ging schlafen; das Mädchen verschloß die Thür des Gemachs hinter sich, und ging nach dem Schlosse. Hier aber fand sie nichts als Trauer und Sorge. Die Gräfin [10]) war in ihrem Zimmer und der

---

[10]) Die englische Version dieser Erzählung nennt diese Gräfin:

„Die reiche Dame Alundyne,
Des Herzogs Tochter von Landuit.“ (V. 1255.)

Es ist sehr befriedigend, zu finden, daß sie nicht jene Penarwen, Tochter des Culfynawyt Prydein, gewesen, die als Owain's Gattin in den Triaden vorkommt, wenngleich nur in Ausdrücken wie aus Höflichkeit. Vielleicht war Penarwen seine zweite Frau, wenn wir annehmen, daß er die Gräfin der Quelle überlebte, wenngleich es im Text naiv heißt: „sie wolle sein Weib sein, so lange er lebe“. — In Owen's Llywarch Hen ist gesagt, daß nach dem Tode der

Gram machte ihr den Anblick jedes Menschen zuwider. Luned kam und grüßte sie, aber die Gräfin antwortete ihr nicht. Das Mädchen kniete vor ihr nieder, und sprach: »Was ist Euch, daß Ihr heute Niemandem Antwort gebt?« — »Luned — sagte die Gräfin — welche Veränderung ist mit Dir vorgegangen, daß Du in meinem Grame nicht zu mir kommst? Du thatst Unrecht gegen mich, die Dich reich gemacht hat; Du thatst Unrecht, daß Du mir in meiner Trauer nicht beistandest.« — »Wahrlich — sagte Luned — ich glaubte Deine Seele stärker, als ich sie nun finde. Ist es recht von Dir, über einen guten Mann, oder überhaupt über etwas zu trauern, was nicht mehr vorhanden ist?« — »Ich erkläre vor Gott — rief die Gräfin — empörte es mich nicht, einen Menschen tödten zu lassen, den ich erzogen habe, ich würde Dich über solche Rede hinrichten lassen. Da Du sie Dir aber erlaubt hast, so will ich Dich verbannen.« — »Es freuet mich nur — erwiederte Luned — daß Du keine andere Ursach hast, so zu handeln. Ich wollte Dir nützlich sein, aber Du kennst Deinen eigenen Vortheil nicht. So treffe denn von nun an Unglück den, der den ersten Schritt zur Versöhnung thut, gleichviel, wenn ich eine Einladung von Dir annehme, oder Du eine von mir annimmst.« — Hiermit ging Luned fort; die Gräfin folgte ihr bis zur Thür nach, und hustete dann laut. Als Luned sich hierauf umsah, winkte ihr die Gräfin, und sie kam zu ihr zurück. — »In Wahrheit — sagte die Gräfin — Deine Rede ist zwar böse, doch wenn Du weißt, was mir tröstlich sein kann, so theile es mir mit.« — »Das will ich — entgegnete Jene. — Du weißt, daß in Kriegszeiten es Dir unmöglich ist, Deine Besitzungen zu schirmen. Zögere daher nicht, Dir Jemanden zu suchen, der Dich vertheidigen kann.« — »Wie soll ich das anfangen?« — »Das will ich Dir sagen — sprach Luned; — wenn Du nicht jene Quelle vertheidigst, wirst Du Dir dein Land nicht erhalten können. Niemand anders aber kann sie beschützen, als ein Ritter von Arthur's Hofe. Dahin will ich also gehen, und Unglück soll mich treffen, wenn ich ohne einen Kämpfer zurückkehre, der die Quelle nicht eben so gut, wenn nicht noch besser zu beschützen vermöchte, als der sie vormals hütete.« — »Das wird schwer auszuführen sein — meinte die Gräfin. — Gehe indeß und versuche, was Du versprochen hast.«

Luned ging unter dem Vorwand, sich an Arthur's Hof zu begeben; in der That aber kehrte sie zu dem Zimmer zurück, worin sie Owain

---

Penarwen, Owain mit Denyw, Tochter des Llewddyn Luyddawg von Edinburg, sich verheirathete, von welcher er den Kendeyon Garthwys, den berühmten St. Kentigern, der die Kathedrale von Glasgow gründete, empfing. L. G.

gelassen hatte, und verweilte dort so lange bei ihm, als wohl eine Reise zu Arthur könnte gedauert haben. Nach Verlauf dieser Zeit kleidete sie sich reisemäßig an, und ging zu der Gräfin. Diese war bei ihrem Anblick hocherfreuet, und fragte nach Neuigkeiten vom Hofe. — »Ich bringe Dir die beste Neuigkeit — sagte Luned — denn ich habe den Zweck meiner Sendung erreicht. Wann wünschest Du, daß ich Dir den Ritter, der mit mir hergekommen ist, vorstelle?« — »So führe ihn morgen zur Mittagszeit her — erwiederte die Gräfin — und ich werde veranlassen, daß die Stadt zu derselben Zeit versammelt sei.« Luned ging nach Hause. Am andern Tage gegen Mittag schmückte Owain sich mit einem Wammes und Mantel von Seide, breit mit Gold bordirt; auf den Füßen trug er bunte Schuhe, die mit goldenen Spangen, welche die Form von Löwen hatten, befestigt waren. Und so traten sie zu der Gräfin in den Saal. Höchlich erfreuet war diese über ihr Erscheinen. Sie betrachtete Owain aufmerksam, und sprach: »Luned, dieser Ritter hat nicht das Ansehen eines Reisenden.« — »Und was liegt daran?« — fragte Luned. — »Ich bin überzeugt — sagte die Gräfin — daß kein anderer als dieser, die Seele meines Gemahls von dessen Leibe getrennt hat.« — »Um so besser für Dich, Herrin — erwiederte Luned — denn wäre er nicht stärker gewesen als Dein Gemahl, so würde er ihn nicht seines Lebens haben berauben können.« — »Gehe zurück in Deine Wohnung — befahl die Gräfin; — ich werde es in Berathung nehmen.«

Am folgenden Tage rief die Gräfin alle ihre Unterthanen zur Versammlung, und stellte ihnen vor: wie ihre Grafschaft ohne Vertheidiger sei, und daß sie sie nicht anders schützen könnten, als durch Rosse, Waffen und Geschicklichkeit im Kampf. »Deßhalb — fuhr sie fort — stelle ich Euch zur Entscheidung: entweder einer aus eurer Mitte vermählt sich mit mir, oder Ihr willigt ein, daß ich mir einen Gatten von außerhalb erwähle, um meine Güter zu beschützen.« — Es wurde darauf für besser befunden, ihr die Erlaubniß, einen Fremden sich zu erkiesen, zu geben. Darauf schickte sie nach dem Bischof und Erzbischof, um ihre Vermählung mit Owain zu feiern; und die Einwohner der Grafschaft huldigten Owain als ihrem Herrn.

Owain vertheidigte die Quelle mit Lanze und Schwert. Und zwar auf folgende Weise vertheidigte er sie: wenn ein Ritter daher kam, so überwältigte er ihn, und verkaufte ihn für seinen vollen Werth. Was er daraus löste, vertheilte er unter seine Barone und Ritter. Kein

Mensch in der ganzen Welt konnte bei seinen Unterthanen so beliebt sein, als er. Dies währte also einen Zeitraum von drei Jahren.

Arthur bricht mit seinem Hofe auf, um Owain zu suchen, und Gwalchmai erkennt diesen in dem Vertheidiger der Quelle, und Owain folgt Arthur an den Hof.

3. Es begab sich, daß Gwalchmai eines Tages, als er mit Arthur ging, diesen sehr niedergeschlagen und traurig sah. Gwalchmai war sehr betreten, ihn in diesem Gemüthszustande zu sehen, und fragte ihn: »O Herr, was ist Dir begegnet?« — »In der That, Gwalchmai — sprach Arthur — ich bin Owain's wegen traurig, den ich seit drei Jahren schon verloren habe; gewiß werde ich sterben, wenn auch das vierte vergeht, ohne daß ich ihn sehe. Ich bin überzeugt, die Geschichte, welche Kynon, Sohn des Clydno, damals erzählte, ist Schuld an Owain's Verlust.« — »So wäre es nicht nöthig — erwiederte Gwalchmai — deßhalb dein ganzes Volk unter die Waffen zu rufen. Denn Du allein und die Männer deines Hofes sind hinreichend, Owain zu rächen, wenn er sollte erschlagen sein, oder ihn zu befreien und ihn lebend zu Dir zurück zu bringen, wenn er gefangen wäre.« Man trat Gwalchmai's Ansicht bei. Arthur und die Männer seiner Begleitung schickten sich an, Owain aufzusuchen. Ihre Anzahl betrug, ohne ihr Gefolge, dreitausend. Kynon, Sohn des Clydno, übernahm das Amt eines Wegweisers. Arthur kam nach dem Schlosse, wo Kynon damals gewesen war. Hier sah er die Jünglinge auf demselben Platze spielen, und der greise Mann stand bei ihnen. Als dieser den König sah, grüßte er ihn, und lud ihn in das Schloß. Arthur nahm die Einladung an. So groß auch die Zahl seines Gefolges war, so wurde ihre Anwesenheit in den ungeheuren Räumen des Schlosses dennoch kaum bemerkt. Die Mädchen erhoben sich, den Gästen aufzuwarten. Die Gastlichkeit der Aufnahme schien alles zu übertreffen, was sie je irgendwo gefunden. Selbst die Pagen, die den Dienst bei den Pferden hatten, wurden diese Nacht ebenso gut bewirthet, wie Arthur selbst in seinem eigenen Palaste. Am andern Morgen machte sich Arthur, geführt von Kynon, auf, und kam nach dem Orte, wo der schwarze Mann war. Trotz der vorherigen Schilderung, war Arthur dennoch von dieser Gestalt überrascht. Und sie gelangten zu dem Waldabhang und gingen das Thal hinauf, bis sie den grünen Baum erreichten. Hier sahen sie die Quelle, die Schaale und die Marmorplatte. Da trat Kai zu Arthur, und sprach: »Herr, ich kenne die Bedeutung von alle dem, und meine Bitte ist, mir zu erlauben, das Wasser auf die Platte zu gießen und das darauf folgende Abenteuer zu bestehen.« — Arthur ertheilte ihm die Erlaubniß.

Kai goß nun Wasser auf die Platte, worauf der Donner und Hagelschauer folgte, so heftig, wie sie ihn noch nie erlebt hatten, und viele von Arthur's Gefolge wurden erschlagen. Der Baum ward entblättert; doch bald klärte der Himmel sich auf, Vögel ließen sich auf die Zweige nieder; so süßen Gesang hatte man nimmer gehört. Darauf kam ein schwarzgekleideter Ritter mit Hast herangeritten, griff Kai an, und überwand ihn bald; darauf zog er sich zurück. Arthur und seine Leute lagerten diese Nacht auf dem Felde. Als sie am andern Morgen sich erhoben, erblickten sie das Kampfzeichen auf der Lanze des Ritters. Kai kam zu Arthur und sprach zu ihm: »Herr, obwohl ich gestern besiegt worden bin, so will ich doch, wenn Du es erlaubst, mich ihm wieder entgegenstellen.« — »Das magst Du thun,« sprach Arthur. Also rannte Kai gegen den Ritter, ward aber alsbald geworfen. Der Ritter schlug ihm den Helm durch, und verwundete seinen Kopf bis auf den Schädel. Kai kehrte zu seinen Genossen zurück.

Hierauf ging Einer nach dem Andern aus Arthur's Gefolge zum Kampf mit dem Ritter, aber alle wurden besiegt. Nur Arthur und Gwalchmai waren noch übrig. Nun wappnete sich Gwalchmai zum Zweikampf. »O Herr — sprach er — erlaube mir, zuerst mit ihm zu kämpfen.« Arthur bewilligte es ihm. Darauf ritt er hinaus; er und sein Roß war mit einem seidenen Ehrenmantel [11]) bedeckt, den er von der Tochter des Grafen von Rhangyw [12]) erhalten hatte. In diesem Anzuge war er Niemandem bekannt. Der Kampf begann; sie fochten den

---

[11]) Diese Ehrenmäntel konnten nur von den Rittern getragen werden. Nach St. Palaye pflegten Fürsten sie mit einem Roß, und nachmals dies auch noch mit einem goldenen oder silbernen Gebiß, zu geben. Seine Worte (I, 287) sind: „Le manteau long et trainant, qui enveloppoit toute la personne, étoit reservé particulièrement au chevalier comme la plus auguste et la plus noble décoration, qu'il pût avoir, lorsqu'il n'étoit point paré de ses armes — — — on l'appeloit *le manteau d'honneur*.“ L. G.

[12]) Wahrscheinlich ist der Graf von Anjou gemeint, und ursprünglich geschrieben Jarll yr Angyw; die wälsche Partikel yr, in ihrer abgekürzten Form 'r, ist anscheinlich durch einen Fehler des Schreibers mit Angyw verbunden, welches der wälsche Name für Anjou ist. Was dies wahrscheinlich macht, ist, daß die Grafschaft Anjou oder Angyw, in Uebereinstimmung mit dem Brut d'Angleterre, eine der Besitzungen Arthur's war, welche er seinem Seneschall Kai verlieh. L. G. Erwünschter wäre uns der Nachweis gewesen, wann zuerst in wälschen Dichtungen der Name Anjou oder Angyw vorkommt? Wir bezweifeln, daß dies schon im 11ten Jahrhundert geschehen, und spüren hier neuere Beimischung.

ganzen Tag bis zum Abend; doch keiner war im Stande, den Andern aus dem Sattel zu werfen. Am andern Tage kämpften sie mit langen Speeren, doch keiner konnte über den andern die Oberhand gewinnen. Am dritten ritten sie sich mit ungemein starken Lanzen an. Sie waren von Zorn entbrannt, und kämpften wüthend bis zum Abend. Sie rannten so stark gegen einander, daß ihre Sattelgurte zerrissen, und sie von den Rossen zu Boden stürzten. Schnell sprangen sie wieder auf, zogen die Degen und setzten so den Kampf fort. Die Menge, welche dem Kampf zusah, gestand sich, noch nie zwei so Tapfere und Kraftvolle gesehen zu haben. Wäre es Mitternacht gewesen, das Dunkel wäre von dem Feuer erhellt worden, das ihren Waffen entsprühete. Der Ritter versetzte Gwalchmai einen Schlag, der ihm den Helm vom Haupte warf, so daß er Gwalchmai in seinem Gegner erkannte. Da rief Owain: »Mein Herr Gwalchmai, ich erkannte Dich nicht, meinen Vetter [18],

---

[18]) Die folgende genealogische Tafel weist die Verwandtschaft nach, wie sie die Wälschen Geschlechtsregister angeben:

Cynvarch, Sohn des Meirchion.

- Arawn, im Lateinischen Brut genannt: **Auguselus.**
- Urien Rheged.
  - Owain.
- Llew, auch Loth genannt, König von Lothian und von Orkney (Orkaden)
  - Gwalchmai (**Gauvain**).

Von den ältesten Zeiten bis auf die Königin Elisabeth haben die Walliser ihre Stammbäume mit großer Sorgfalt geführt, und es giebt davon sowohl in öffentlichen als Privat-Sammlungen viele Abschriften. Wenngleich in diesen manche Widersprüche unterlaufen mögen, so ist doch im Allgemeinen ihre Authenticität wohl begründet. Allerdings scheint es etwas außerordentlich Auffallendes, daß diese Familienurkunden mit so großer Sorgfalt durch so manche Generation sollen aufgesammelt sein. Aber wenn wir die strengen Vorschriften der wälschen Gesetze über diesen Gegenstand erwägen, werden wir weder mehr über das Dasein solcher alten Documente, noch über die Aengstlichkeit der Walliser bei ihrer Aufbewahrung erstaunt sein. „Man hat bemerkt — sagt der Verfasser über die wälschen Stammtafeln in den Abhandlungen der **Cymmrodorion-Society** — daß Genealogien als ein Gegenstand der Nothwendigkeit während der alten brittischen Verfassung aufbewahrt wurden. Der Stammbaum eines Mannes hatte für ihn die größte Wichtigkeit, weil er nur dadurch im Stande war, sein Geburtsrecht zu beglaubigen und zu beweisen, und die Vorrechte geltend zu machen, die das Gesetz ihm beigelegt hatte. — Jeder war verpflichtet, seine Abstammung durch 9 Grade darzuthun, um seine freie Geburt zu beweisen, vermöge deren er Anspruch auf Theilnahme an der Ge-

wegen des Ehrenmantels, der Dich umwallte. Nimm mein Schwert und meine Waffen.« — Gwalchmai entgegnete: »Du, Owain, bist der Sieger; nimm Du mein Schwert.« — Inzwischen näherte sich Arthur den Redenden. »Mein Gebieter Arthur, sprach Gwalchmai, hier ist Owain, der mich besiegt hat, und doch meine Waffen nicht nehmen will.« — »Herr — erwiederte Owain — dieser ist es, der mich besiegte, und er will mein Schwert nicht nehmen.« — »So gebt mir eure Schwerter — sagte Arthur; — denn keiner von Euch hat den andern besiegt.« — Da hing Owain seinen Degen um Arthur's Hals, und sie umarmten sich. Alle Fremden eilten ungestüm herbei, um Owain zu sehen und zu umarmen. Es wäre mancher fast um sein Leben gekommen, so groß war das Gedränge.

Man zog sich für die Nacht zurück, und am folgenden Tage schickte sich Arthur zur Abreise an. »Herr — sprach Owain — das ist nicht recht von Dir; denn ich bin nunmehr seit drei Jahren abwesend, und während dieser ganzen Zeit bis auf den heutigen Tag habe ich ein Gastmahl für Dich vorbereitet, da ich wußte, Du würdest kommen, mich aufzusuchen. Daher verweile bei mir so lange, bis Du mit deiner Begleitung Dich von der Anstrengung der Reise wirst erholt haben.« Alle gingen sie nun zum Schlosse der Gräfin von der Quelle, und das Gastmahl, das drei Jahre vorbereitet worden, wurde in drei Monaten genossen [14]). Niemals hatten sie feiner und ausgesuchter getafelt. Demnächst bereitete Arthur sich zur Abreise. Zuvor schickte er Boten an die Gräfin mit dem Ersuchen, zu gestatten, daß Owain auf drei Monate

meindemark hatte. Nicht minder war ihm im Kriminalprozeß der Stammbaum nothwendig; denn z. B. jeder Mord ward mit einer Geldstrafe gebüßt, welche die Verwandten des Mörders aufbringen mußten, und welche in neun Abstufungen getheilt war, dergestalt, daß z. B. der Bruder den größten, und der Verwandte des neunten Gliedes den geringsten Theil dazu beizutragen hatte. Die solchergestalt beigetriebene Strafe ward in demselben Verhältniß unter die Verwandten des Ermordeten vertheilt. — Eine Person über das neunte Glied hinaus bildet eine neue Familie. Jede Familie ward durch ihre Aeltesten repräsentirt, und die Aeltesten aller Familien waren die Vertreter auf der Volksversammlung." L. G.

[14]) Ein Fest, das drei Jahre zur Vorbereitung und drei Monat zum Genuß erfordert, erscheint in unsern sparsamen Zeiten als etwas ungeheures. Dennoch will es nichts gegen das Begegniß in einem andern Mabinogi sagen, worin eine Gesellschaft achtzig Jahre lang mit dem Horchen auf den Gesang der Vögel von Rhianon hinbrachte, welcher die Erinnerung ihrer Sorgen ihnen verscheuchte. L. G.

mit ihm ziehe, daß er ihm die Edlen und die schönen Frauen der Insel Brittannien zeige. Die Gräfin gab, ungeachtet es ihr sehr wehe that, ihre Einwilligung. Nun ging Owain mit Arthur nach der Insel Brittannien. Als er nun einmal wieder unter seinen Freunden und Bekannten sich befand, blieb er drei Jahre, anstatt drei Monate, bei ihnen.

Owain wird aus Neue Waldmann; durch Wunderbalsam geheilt, gewinnt er den treuen Löwen, errettet Luned vom Feuertode und kehrt zur Gräfin von der Quelle zurück.

4. Als eines Tages Owain in der Stadt Caerlleon am Usk bei Tafel saß, siehe, da ritt ein Mädchen daher auf einem braunen Pferde mit fliegender Mähne und bedeckt mit Schaum, und der Sattel, soweit er sichtbar, war mit Gold geziert. Sie trat zu Owain hin, zog ihm den Ring von der Hand und sprach: »So muß der Verräther behandelt werden, der Betrüger, der Treulose, der Bartlose.« Sie wandte ihr Pferd um, und ritt davon.

Jetzt kam Owain wieder sein Abenteuer in's Gedächtniß, und er ward betrübt. Nach geendigtem Mahle ging er in sein Wohngemach und bereitete in der Nacht alles vor. Anderen Tags erhob er sich, ging aber nicht an den Hof, sondern ritt fort zu den fernsten Theilen der Erde und in wüste Gebirge. Hier blieb er, bis all sein Vorrath aufgezehrt, sein Körper hingeschwunden, sein Haar lang geworden war. Und er ging mit den wilden Thieren herum und auf ihren Weiden, so daß sie vertraut mit ihm wurden. Endlich aber wurde er so schwach, daß er nicht länger bei ihnen bleiben konnte. Er stieg von den Bergen in ein Thal hinab, und kam in einen Garten, den schönsten der Welt, welcher einer verwittweten Gräfin angehörte. Am selbigen Tage lustwandelte die Gräfin mit ihren Frauen an dem See, der sich in der Mitte des Gartens befand. Und sie gewahrten die Gestalt eines Mannes, worüber sie sehr erschraken. Dennoch näherten sie sich ihm, betrachteten, berührten ihn, und fanden, daß noch Leben in ihm war. Und die Gräfin ging in das Schloß zurück, nahm eine Flasche mit köstlichem Balsam und gab sie einer ihrer Frauen. »Gehe hiermit — sprach sie — fange jenes Roß und nimm die Kleidung und bringe alles in die Nähe des Mannes, den wir so eben sahen. Reibe ihm mit diesem Balsam unter dem Herzen, und wenn noch Leben in ihm ist, so wird er vermöge der Wirkung dieses Balsams aufstehen. Dann beobachte, was er thun wird.« Das Mädchen ging hin, und verwandte den ganzen Vorrath an Owain, brachte Roß und Kleider zu ihm, und verbarg sich in einiger Entfernung, um ihn zu beobachten. Nach einer kurzen Weile sah sie, wie er seine Arme anfing zu bewegen, dann aufstand, sich betrachtete, und über die Unziemlichkeit seiner

Erscheinung beschämt war. Dann gewahrte er das Roß und die Kleidung neben sich. Er kroch weiter, bis er im Stande war, die Kleider vom Sattel herabzuziehen. Nun kleidete er sich an, und bestieg mit Mühe das Roß. Darauf entdeckte sich ihm das Mädchen, und begrüßte ihn. Er war erstaunt, sie zu sehen, und erkundigte sich bei ihr, wem das Land und diese Gegend gehöre. Das Mädchen antwortete: »Einer verwittweten Gräfin gehört jenes Schloß, ihr Gemahl verließ bei seinem Tode ihr zwei Grafschaften; sie besitzt aber nur noch dieses Gut, indem das übrige ihr von einem jungen Grafen [15]), der ihr Nachbar ist, entrissen ward, weil sie sich weigerte, ihm ihre Hand zu geben.« — »Das ist traurig,« sprach Owain, und begab sich mit dem Mädchen nach dem Schlosse. Das Mädchen führte ihn in ein anmuthiges Zimmer, zündete Feuer an, und verließ ihn, um zur Gräfin zu gehen. Als sie dieser die Flasche zurückgab, rief jene: »Ha, Mädchen, wo ist all' der Balsam geblieben?« — »Hab' ich ihn doch ganz verbraucht!« — »O Mädchen — sagte die Gräfin —, das kann ich Dir nicht so leicht vergeben! Es verdrießt mich sehr, an einen Fremden, den ich nicht einmal kenne, sieben Pfund des köstlichsten Balsams verschwendet zu haben. Jedoch bediene ihn, bis er ganz hergestellt ist.«

Das Mädchen that nach dem Gebot, und versorgte ihn mit Speise und Trank, mit Feuer, Wohnung und Arznei, bis er ganz hergestellt war. Nach drei Monaten war er wieder zu seinem vormaligen Ansehen gelangt und war noch schöner, als je zuvor. — Eines Tages hörte Owain einen großen Tumult von Waffenlärm im Schlosse, und erkundigte sich bei dem Mädchen nach der Ursach. — »Der Graf — sprach sie — von dem ich Dir sagte, ist mit einem zahlreichen Heere vor das Schloß gerückt, um die Gräfin zu besiegen.« Owain erkundigte sich, ob die Gräfin ein Roß und Waffen besitze. »Sie hat die besten der Welt,« antwortete das Mädchen. — »Willst Du gehen und für mich ein Roß und Waffen erbitten, damit ich gehen kann, mir das Heer anzusehen?« — »Das will ich,« erwiederte das Mädchen. — Sie hinterbrachte der Gräfin, was Owain ihr aufgetragen hatte. Die Gräfin sprach lächelnd: »Wahrlich, ich will ihm sogar für alle Zeiten Roß und Waffen geben; solch ein Pferd und solche Waffen hat er noch nie gehabt, und es freuet mich, daß er sie

[15]) Der Name des Angreifers ist im englischen Ywain und Gavin: der reiche Graf, Sir Alers (V. 1871.); in Chretien's **Chevalier au lion: Cuens Alers**; in Hartmann's Iwein: Graf Aliers, und die Gräfin ist bei letzterem die Gebieterin von Narison.

heute nimmt, bevor meine Feinde sie wider meinen Willen morgen nehmen. Dennoch begreife ich nicht, was er damit anfangen will.«

Die Gräfin befahl, einen schönen schwarzen Hengst [16]) herauszuführen, worauf ein prächtiger Sattel nebst den nöthigen Waffen lag. Owain wappnete sich, schwang sich auf das Roß, und ritt in Begleitung von zwei wohl bewaffneten Knappen fort. Als sie in die Nähe der gräflichen Schaaren kamen, konnten sie ihr Ende und ihre Zahl nicht absehen. Owain fragte seine Knappen: in welchem Haufen sich der Graf befinde. — »In jenem — sagten sie — wo die vier gelben Fähnlein sind. Zwei sind vor und zwei hinter ihm.« — »Nun — sprach Owain — kehrt zurück, und erwartet mich am Eingange des Schlosses.« So kehrten sie um, während Owain vorwärts sprengte, bis er dem Grafen begegnete. Owain hob ihn gänzlich aus dem Sattel, lenkte sein Roß dem Schlosse zu, und brachte, wiewohl mit Schwierigkeit, den Grafen bis zum Thor, wo die Knappen ihn erwarteten. Sie gingen hinein, und Owain übergab den Gefangenen der Gräfin zum Geschenk, indem er sprach: »Siehe hier die Belohnung für deinen geseegneten Balsam.« — Das Heer kampirte inzwischen vor dem Schlosse. Der Graf gab als Lösegeld für sein Leben die beiden geraubten Grafschaften zurück, und für seine Freiheit überließ er der Gräfin die Hälfte seiner eigenen Besitzungen, all' sein Gold, Silber, Juwelen und stellte außerdem noch Geißeln. — Owain nahm nun Abschied, wiewohl die Gräfin und ihre Unterthanen ihn dringend zu bleiben baten; denn er zog vor, durch weite Länder und ungebahnte Gegenden zu streifen.

Auf seiner Fahrt hörte er ein lautes Geheul in einem Walde. Es wiederholte sich zwei, drei Male. Er näherte sich dem Orte, und fand einen sehr steilen Berg in der Mitte des Waldes, an dessen Fuße einen grauen Felsen. In diesem war eine Spalte, worin eine Schlange lag. Nahe dabei stand ein schwarzer Löwe, der wegzugehen suchte, doch immer schoß die Schlange auf ihn zu, um ihn zu verwunden. Owain zog seinen Degen, und ging nach dem Felsen hin; und so wie die Schlange hervorschoß, schwang er das Schwert gegen sie, und schnitt sie entzwei. Er wischte den Degen ab, und ging des Weges, den er gekommen. Aber

---

[16]) Der Name von Owain's Roß wird anderwärts Anrheith farch (leicht zu zügelndes) genannt, wir können aber nicht angeben, ob das Carn Aflawg der Triaden (das mit dem Huf weit ausgreifende) identisch mit dem ist, welches er hier von der Gräfin empfing, oder mit dem, das unter dem Fallgatter erschlagen ward. L. G.

siehe, der Löwe folgte ihm nach, und spielte um ihn her wie ein Windspiel, das er aufgezogen. So gingen sie den ganzen Tag bis zum Abend fort. Als Owain müde ward, stieg er ab, und ließ sein Pferd frei in einer ebnen umwaldeten Wiese gehen. Er zündete Feuer an, und als es brannte, brachte der Löwe ihm soviel Geflügel, wohl für drei Nächte. Darauf ging der Löwe wieder, und kehrte mit einem Rehbock zurück, den er vor Owain hinlegte. Dieser nahm ihn, zog ihm die Haut ab, und legte Fleischschnitte davon auf Speilern um das Feuer. Das Uebrige gab er dem Löwen zu fressen. Während dem hörte er unweit von sich ein tiefes Geseufze, und nochmals, und abermals. Er rief darauf, um zu erfahren, ob das Seufzen, das er gehört hatte, von einem Sterblichen herrühre. Die Antwort erfolgte, daß dem also sei. — »Wer bist denn Du?« fragte Owain. — »Ach — erwiederte die Stimme — ich bin Luned, die Dienerin der Gräfin von der Quelle.« — »Und was machst Du hier?« — »Ich bin gefangen — sprach sie — des Ritters wegen, der von Arthur's Hof kam, und mit der Gräfin sich vermählte. Er weilte eine kurze Zeit bei ihr, aber bald ging er zu Arthur zurück, und ist seitdem nicht wiedergekehrt. Ich liebte ihn als meinen besten Freund auf dieser Welt. Zwei von den Dienern der Gräfin aber verläumdeten ihn, und nannten ihn einen Betrüger. Ich sagte ihnen: sie Beide hätten nicht den Werth von dem Einen. Deßhalb sperrten sie mich in dies steinerne Gewölbe, und schwuren, mich umzubringen, wenn er nicht bis zu einem gewissen Tage mich befreien würde. Und dieser Tag ist nicht mehr fern, schon übermorgen! Ich kann Niemand zu ihm senden, um ihn her zu rufen. Sein Name ist Owain, Sohn des Urien.« — »Und bist Du dessen gewiß, daß der Ritter, wenn er dies alles wüßte, zu deiner Erlösung kommen würde?« — »Ja, dessen bin ich nur allzu gewiß,« versetzte sie. —

Nachdem die Fleischschnitte gebraten waren, theilte sie Owain mit dem Mädchen zu gleichen Theilen. Nachdem sie gespeist hatten, plauderten sie bis zum andern Morgen mit einander. Dann fragte Owain das Mädchen, ob nicht ein Unterkommen für die nächste Nacht zu finden sei, wo er Speise und Futter erhalten könnte. — »O ja, Herr, — sagte sie; — schneide jene Straße und folge dem Strome nach, dann wirst Du bald ein großes Schloß mit vielen Thürmen sehen. Der Graf dieses Schlosses ist der freigebigste Mann von der Welt. Dort kannst Du die Nacht zubringen.« — Noch nie hat eine Schildwacht aufmerksamer ihren Herrn bewacht, als der Löwe diese Nacht den Owain. — Owain zäumte

sein Roß, ritt durch die Fuhrt, und hatte bald das Schloß im Gesicht. Er trat hinein und wurde ehrenvoll aufgenommen. Auch sein Roß ward gut besorgt, und man legte ihm reichlich Futter vor. Der Löwe aber legte sich vor die Krippe des Rosses, so daß sich Niemand ihm zu nähern wagte. Die Aufnahme, die Owain hier erfuhr, war so, wie ihm noch nie vorgekommen, denn Jeder war so aufmerksam, als stände Todesstrafe auf das geringste Versehen. Man ging zur Tafel. Der Graf saß an einer Seite Owain's, auf der andern seine einzige Tochter. Nie hatte Owain ein liebenswürdigeres Kind gesehen. Da kam der Löwe und legte sich ihm zu Füßen; und Owain fütterte ihn von jedem Gerichte, das er selbst genoß. —

Nirgend sah er etwas, das auf Kummer der Leute schließen ließ. Gegen die Mitte der Mahlzeit jedoch begann erst der Graf Owain willkommen zu heißen. »Jetzt — sagte Owain — ist es Zeit für Dich, aufgeräumt zu werden.« — »Der Himmel weiß — erwiederte der Graf — daß nicht deine Ankunft mich bekümmert, sondern wir haben andere Ursachen zu Gram und Betrübniß.« — »Und welche können das sein?« fragte Owain. — »Ich habe zwei Söhne — versetzte der Graf — die gestern beide in das Gebirge auf die Jagd gingen. Nun befindet sich in dem Gebirge ein Ungeheuer [17]), das Menschen tödtet und auffrißt. Das-

---

[17]) In der englischen Version heißt dies Ungeheuer Harpyns of Mountain, und es wird außerdem bemerkt, es sei ein Teufel of mekil pryde gewesen. In Uebereinstimmung mit der französischen Bearbeitung war der gute Ritter (der, wie es scheint, die Schwester des Gawein geheirathet) ursprünglich der Vater von den 6 Rittern, von denen 2 Harpyns schon früher getödtet hatte, und nun drohete, auch noch die übrigen 4 umzubringen, wenn ihm nicht ihre Schwester zum Weibe gegeben würde. Die Schilderung Harpyns und der 4 jungen Männer ist karakteristisch:

With wreched ragges war thai kled
And fast bunden thus er thai led:
The geant was both large and lang,
And bar a lever of yren ful strang,
Tharwith he bet them bitterly,
Grete rewth it was to her tham cry,
Thai had no thing tham for to hyde.
A dwergh yode on the tother syde;
He bar a scowrge with cordes ten,
Tharwith he bet tha gentil men.

Und ferner heißt es vom Riesen:

Al the armure he was yn
was noght bot of a bul — skyn. L. G. s. Hartmann's

selbe hat meine Kinder ergriffen; morgen zu einer bestimmten Stunde will es hier sein, und droht, meine Söhne vor meinen eigenen Augen zu ermorden, wenn ich ihm nicht meine Tochter ausliefere. Das Ungeheuer hat die Gestalt eines Menschen, aber die Größe eines Riesen.« — »In der That — sprach Owain — das ist beklagenswerth; jedoch was denkst Du zu thun?« — »Gott weiß es — seufzte der Graf —. Doch ist es besser, daß meine beiden Söhne wider meinen Willen umkommen, als daß ich gutwillig meine Tochter ihm zur Mißhandlung und dem Verderben preisgebe.« — Sie sprachen darauf von andern Dingen, und Owain blieb die Nacht dort.

Am nächsten Morgen hörten sie einen gräßlichen Lärm, der durch die Ankunft des Riesen mit den beiden Jünglingen veranlaßt ward. Der Graf war nun doppelt besorgt um seine Söhne und die Vertheidigung des Schlosses. Aber Owain legte seine Rüstung an, ging hinaus, dem Ungeheuer entgegen, und der Löwe folgte ihm. Als der Riese sah, daß Owain gerüstet war, ging er hastig auf ihn los, und griff ihn an. Der Löwe jedoch kämpfte rüstiger mit dem Riesen, als Owain selbst. — »Wahrhaftig — rief der Riese — es wäre mir nicht schwer, mit Dir zu ringen, wenn Du nicht den Löwen auf Deiner Seite hättest.« — Darauf brachte Owain den Löwen in das Schloß zurück, und sperrte das Thor hinter ihm. Dann kam er zurück, um allein mit dem Riesen zu kämpfen. Der Löwe brüllte sehr laut, denn er merkte, daß Owain in Bedrängniß war. Er kletterte an der Mauer empor, sprang hinüber, und lief zu Owain; und alsbald versetzte er dem Riesen einen Griff mit der Tatze, daß er von der Schulter bis zur Lende aufgeschlitzt ward, und sein Herz bloß lag. Der Riese fiel todt zu Boden und Owain gab die beiden Söhne ihrem Vater zurück.

Der Graf bat Owain, bei ihm zu bleiben, dieser lehnte es jedoch ab, und begab sich wieder in die Gegend, wo er Luned verlassen hatte. Als er hier ankam, sah er ein großes Feuer angezündet, und zwei Jünglinge mit schönem braunlockigem Haar waren im Begriff, das Mädchen in's Feuer zu werfen. Owain fragte sie, weshalb sie so feindselig gegen sie handelten? Sie theilten ihm den Vertrag mit, der zwischen ihnen bestand, und den das Mädchen selbst eingegangen sei. »Und — fügten sie hinzu — Owain hat nicht Wort gehalten; daher muß sie verbrannt

---

Iwein V. 4915—4945. Bei Chretien heißt der Riese gleichfalls **Herpin's de la monteigne**, und bei Hartmann **Harpin**.

werden.« — »Wahrlich — sprach Owain — Owain ist ein guter Ritter, und wenn er das Mädchen in solcher Gefahr wüßte, so sollte es mich doch Wunder nehmen, wenn er nicht zu ihrer Befreiung herbeieilte. Wollt Ihr mich aber statt seiner annehmen, so will ich mit Euch kämpfen.« — »Das wollen wir — riefen die Jünglinge — bei Dem, der uns erschaffen hat!« — Sie griffen Owain an, und er hatte einen harten Stand gegen sie. Indeß eilte der Löwe zu seinem Beistand herbei, was ihm das Uebergewicht über die Jünglinge gab. Sie aber sprachen zu ihm: »Hauptmann, wir haben nur mit Dir zu kämpfen, nicht aber mit diesem Thiere!« Deßhalb sperrte Owain den Löwen in das Gewölbe, worin das Mädchen gesessen hatte, und verrammelte die Thür mit Steinen; dann begann er wieder den Kampf mit den beiden Jünglingen. Aber Owain hatte nicht seine gewöhnliche Kraft, und er gerieth sehr in die Enge. Der Löwe brüllte wieder jämmerlich, als er seinen Herrn in Bedrängniß merkte. Und er wühlte sich durch das Gemäuer, stürzte sich auf die jungen Leute und erwürgte sie alsbald. — So wurde Luned vom Feuertode gerettet. Darauf ging Owain mit dem Mädchen zum Schloß der Gräfin von der Quelle. Und als er dahin gekommen, nahm er die Gräfin mit sich an Arthur's Hof, und behielt sie zur Gattin, so lange als sie lebte.

Owain besiegt den schwarzen Mann, errettet 24 Frauen, und weilt mit der Gräfin an Arthur's Hof, bis er zu neuen Abenteuern auszieht. —

5. Sie schlugen einen Weg ein, der über den Hof des wilden schwarzen Mannes führte. Owain kämpfte mit ihm, und überwältigte ihn mit Hülfe des Löwen. Als er darauf den Hof des wilden schwarzen Mannes erreicht hatte, trat er in die Halle. Und siehe, vierundzwanzig Frauen, die schönsten, die er je gesehen, kamen ihm entgegen. Die Kleider, die sie anhatten, waren nicht vierundzwanzig Pfennige werth, und sie sahen so traurig aus, wie der Tod. Owain fragte sie nach der Ursach ihres Kummers. Und sie antworteten: »Wir sind Grafentöchter, und kamen alle mit unsern Männern, die wir sehr liebten, hieher. Mit Ehre und Freude wurden wir aufgenommen. Plötzlich aber wurden wir in einen Zustand von Bewußtlosigkeit versetzt, während dem der Dämon, dem dies Schloß gehört, alle unsre Männer erschlug, und uns unserer Pferde und unsers Schmuckes, Goldes und Silbers beraubte. Die Leichen unserer Männer sind noch in diesem Hause, und außerdem noch viele andere. Dies, Ritter, ist die Ursach unserer Trauer, und es würde uns leid thun, wenn auch Dich ein Unfall treffen sollte.« — Owain ward sehr betrübt, als er dies hörte.

Er ging fort, und gewahrte bald einen Ritter, der ihm entgegen kam, und ihn so freundlich und herzlich begrüßte, als ob er sein Bruder gewesen wäre. Und dies war der wilde schwarze Mann. »Ich bin wahrlich nicht gekommen — sprach Owain — um Deine Freundschaft zu suchen.« — »Nun denn — antwortete Jener — so sollst Du sie auch nicht finden.« Hiermit gingen sie aufeinander los, und kämpften fürchterlich. Owain besiegte ihn, und band seine Hände ihm auf dem Rücken zusammen. Da bat der schwarze Wilde um Schonung seines Lebens, und sprach: »Mein Herr Owain, es war mir vorhergesagt, daß Du herkommen und mich besiegen würdest. Ich war hier ein Räuber und mein Haus eine Höhle des Raubes. Nun schone mein Leben, zum Heile deiner Seele laß dies Haus ein Hospital für Schwache und Kranke und mich seinen Verwalter werden, so lange ich lebe.« — Owain nahm diesen Vorschlag an, und blieb die Nacht dort.

Am andern Morgen machte er sich mit den vierundzwanzig Frauen, ihren Pferden und ihrer Habe auf den Weg zu Arthur's Hof. Und hatte Arthur sich gefreuet, ihn nach der langen Abwesenheit wieder zu sehen, so war dennoch jetzt seine Freude bei weitem größer. Von den Frauen blieben einige am Hofe Arthur's, die solches wünschten; andere, die nicht daselbst verbleiben wollten, begaben sich anderswohin.

Von nun an verweilte Owain an Arthur's Hofe, allgemein geliebt, als der Erste des Hofhalts, bis er mit seinem Gefolge von dannen zog. Dieses bestand aus einer Schaar von dreihundert Raben [18], welche Kenverchyn ihm überlassen hatte. Und wohin Owain mit diesen sich auch wenden mochte, überall war er siegreich. — Dies ist also die Geschichte der Dame von der Quelle.

---

[18]) Zu einiger Erläuterung dieses seltsamen Ausdrucks mag bemerkt werden, daß in einem andern Mabinogi, genannt: Der Traum des Ronawby, Owain eingeführt wird als der Befehlshaber einer Schaar von Raben, die er in einem Gefecht gegen Einige von Arthurs Begleitern angewendet hat. Dort sowohl, wie in unserer Erzählung wird dies Abenteuer so zusammenhanglos angedeutet, daß man sieht, wie man es als bekannt vorausgesetzt hat; und wahrscheinlich bildete es einen Theil des großen Schatzes romantischer Erzählungen, der in Wales vorhanden war, und welcher auch den übrigen europäischen Völkern den ältesten Stoff zu den Gebilden ihrer Phantasie hergab. — Augenscheinlich hat diese Rabenarmee des Fürsten von Rheged Zusammenhang mit dem Wappenschilde dieses Hauses (s. den Artikel Owain). L. G.

Iwein,
der Ritter mit dem Löwen.

Nach dem Französischen des Chretien de Troyes,
und
nach dem Deutschen des Hartmann von Aue.

Ohne eine Vorbemerkung über das Gedicht oder seine Person zu geben, wie Hartmann V. 1—30, beginnt Chretien sogleich die Erzählung selbst:

Ez het der künec Artûs
Ze Karidôl in ſîn hûs
Zeinen pfingeſten geleit
Nâch rîcher gewonheit
Eine alſò ſchœne hôchzît,
Daz er vor des noch ſît
Deheine ſchöner nie gewan.
Deiswâr dâ was ein bœſer man
In vil ſwachem werde;
Wan ſich geſamente ûf der erde
Bî niemens zîten anderswâ
Sô manec guot rîter alſô dâ.
Ouch wart in dâ ze hove gegebn
In alle wîs ein wunſchlebn:
In liebete den hof unt den lîp
Manec maget unde wîp,
Die ſchönſten von den rîchen.
Mich jâmert waerlichen,
Unt hulfez iht, ich woldez clagen,
Daz nû bî unſern tagen
Solch vreude niemer werden mac,
Der man ze den zîten pflac.
Doch müezen wir ouch nû geneſn.
Ichn wolde dô niht ſîn geweſn,
Daz ich nû niht enwaere,
Dâ uns noch mit ir maere
Sô rehte wole weſen ſol:
Dâ tâten in diu werc vil wol.

Artus li bons rois de Breteigne.
Ja cui proesce nos enſeigne.
Que nos ſoions preu et cortois.
Tint cort ſi riche come rois.
A un feste qui taut coſte.
Quen dit contre la pentecoſte.
La court fu a Cardueil en Gales.
Apres mengier parmi ces ſales.
Li chevalier ſatropelerent.
La ou dames les apelerent.
O damoiſeles ou puceles.
Li un racontorent noveles.
Li autre parloient damors.
Des angoiſſes et des doulors.
Et des granz biens qu'en ont ſovent.
Li deciples de ſon covent.
Qui lors estoit riches et boens
Mes or i a moult poi des ſoens.
Qui a bien pres l'ont tint leſſie.
S'en ont amors moult abeſſie.
Car cil qui ſoloient amer.
Se feſoient courtois clamer.
Et preu et ſage et honorable.
Or ont amors torne a fable.
Por ce que cil qui riens n'en ſentent
Dient qu'il aiment mes il mentent.
Et cil fable et menconge en font.
Qui s'en vantent et droit ni ont.

Artus unt diu künegin
Ir ietwederz under in
Sich ûf ir aller willen vleiz.
Dô man des pfingestages enbeiz,
Männeclich im die vreude nam,
Der in dô aller beſte gezam
Diſe ſprâchen wider diu wîp, [1]
Diſe banecten den lîp,
Diſe tanzten, diſe ſungen,
Diſe liefen, diſe ſprungen,
Diſe hôrten ſeitſpil,
Diſe ſchuzzen zuo dem zil,
Diſe retten von ſeneder arbeit,
Diſe von grôzer manheit.
Gâwein ahte ûf wâfen:
Keiî leit ſich ſlâfen
Uf den ſal under in;
Ze gemache ân êre ſtuont ſîn ſin.
Der künec unt diu künegin
Die heten ſich ouch under in
Ze handen gevangen
Unt wâren gegangen
In eine kemenâten dâ
Unt heten ſich ſlâfen ſâ
Mê durch geſelleſchaft geleit
Danne durch deheine trâkeit.
Sie entſliefen beidiu ſchiere.
Dô geſâzen rîter viere,
Dodines unt Gâwein,
Segremors unt Iwein:
Ouch was gelegen dâ bî
Der zuhtloſe Keiî
Uzerhalp bî der want:

Mes por parler de cells qui furent.
Leſſons ceux qui en vie durent.
Q'encor vant miex, ce m'eſt avis.
Uns cortois morz quns vilains vis.
Por ce me pleſt a raconter.
Choſe qui fet a escouter.
Del roi qui fu de tel tesmoing.
Qu'en en parole pres et loing.
Si ma cort ditant as barons.
Qau mains tous corz vivre ſes nons.
Et par lui ſont ramenteu.
Li boen chevalier esleu.
Qui a ennor ſe travaillerent.
Mes ce ior moult ſe merveillent.
Del roi qui dentreus ſe leva.
Si ot de cex qui en peſa.
Et qui moult grant parole en ſirent.
Nonques mes a venir ne virent.
A ſi grant feſte en chambre entrer.
Por dormir ne por repoſer.
Mes einſeint ce ior li avint.
Que la reine le retint.
Si demora tant delez li.
Qil ſoublia et endormi.
A lui de la Chambre de fors.
Fu Dodinez et Sagremors.
Et ſi i fu me ſire Yveins.
Et Keu et meſires Gauveins.
Et avec els Calogrenanz.
Un chevalier moult avenanz.
Qi lor a comencie un conte.
Non de ſanor mes de ſa honte.
Qui que il ſon conte contoit.

[1] In der Chronik Gottfrieds von Monmouth findet sich B. VII., Kap. 4, diese hier von Hartmann und Chretien, so wie außerdem im Brut von Wace, von Layamon, Robert von Glocester und Robert von Brunne nachgeahmte Stelle, Arthur's Krönung: Refectae tandem epulis diversi diversos ludos compositari campos extra civitatem adeunt. Mox milites simulacrum praelii ciendo equestrem ludum componunt. Mulieres in edito murorum aspicientes in curiales amoris flammas more joci irritant. Alii telis, alii hasta, alii ponderosorum lapidum jactu, alii saxis, alii aleis, ceterorumque jocorum diversitate contendentes quod diei restabat, postposita lite, praetereunt. Quicunque vero ludi sui victoriam adeptus erat, ab Arturo largis muneribus ditabatur.

Daz ſehste was Kalogrêant.
Der begunde ſagen ein maere
Von grôzer ſîner ſwaere
Unt von deheiner ſîner vrümekeit.
Dô er noch lützel het geleit,
Do erwachete diu künegin
Unt hôrte ſîn ſagen hin in,
Unt lie ligen den künec ir man
Unt ſtal ſich von ime dan,
Unt ſleich zuo in ſô liſe dar,
Daz es ir keiner wart gewar,
Unz ſi in kom vil nâhen bi,
Unt viel enmitten under ſî.
Niuwan ein Kalogrêant
Der ſpranc engegen ir zehant,
Er neic ir unde enpfienc ſi.
Do erzeicte aver Keiî
Sîn alte gewonheit:
Im was des mañes êre leit,
Unt beruoft in drumbe ſere
Unt ſprach ime an ſîn êre.
 Er ſprach: „her Kalogrêant,
Uns was ouch ê daz wol bekant,
Daz under uns niemen waere
Sô höveſch und als êrbaere
Als ir waenet daz ir ſît.
Des lâzen wir iu den ſtrît
Von allen iwern geſellen.
Ob wir ſelbe wellen,
Juch bedunket man ſüln iu lân.
Ouch ſolz mîn vrouwe dâ vür hân:
Sî taete iu anders gewalt.
Iwer zuht iſt ſô manecvalt,
Undir dunket iuch ſô volkomen;
Deiswâr ir hât iuch an genomen
Irne wizzet hiute waz.
Unſer keiner was ſô laz,
Het er die künegin geſehn,
Ime waere diu ſelbe zuht geſchehn,
Diu dâ iu eime geſchach.
Sît unſer keiner ſine ſach,
Ode ſwie wir des vergâzen,
Daz wir ſtille ſâzen,
Dô moht ir ouch geſezzen ſîn.“
Des antwurt im diu künegîn,
Sî ſprach: „Keiî, deiſt dîn ſite,

Et la roine leſcoutoit.
Si ſeſt delez le roi levee.
Et vient ſor els tout aenblee.
Que veinz quenus la poist veoir.
Se fu leſſiee entreus chooir.
Fors que Calogrenanz ſanz plus.
Sailli en piez contre li ſus.
Et Keux qui moult fu ramponeus.
Fel et gaignarz et aſiteus.
Li diſt par deu Calogrenant.
Moult vos noi or preu et vailant.
Et certes moult meſt bel que vos.
Eſtes li plus cortois de nos.
Et bien ſai que vos le cuidiez.
Cant estes nos de ſens vidiez.
Seſt droiz que madame le cuit.
Que vos aiez plus que nos tuit.
De cortoiſie et de proëce.
Ja lessames nos por perece.
Espoir que nos levames.
Ou porceque nos ne deignames.
Mes parfoi ſire non feimes.
Mes porce que nos ne veimes.
Madame eincois futes levez.
Certes aincois fuiſſiez crevez.
Fet la reine au miex cuidier.
Se vos ne penſſiez vidier.
Le venein dont vos eſtes pleins.
Ennuiens eſtes et vileins.
De ramponer vos compeignons.
Dame ſe nos ne gaaignons.
Fet Keux en votre compeignie.
Gardez que nos ni pardom mie.
Je ne cuit avoir choſe dite.
Qi me doie estre a mal escrite.
Et ſil vos plet tachiez vos en.
Il na cortoiſie ne ſen.
En plet doiſenſe maintenir.
Ciſt plez ne doit avant venir.
Ne len doit plus haut monter.
Mes fetes nos avant conter.
Ce quil avoit en comencie.
Que ci ne doit avoir tencie.
A ceſte parol ſapont.
Calogrenanz et ſi respont.
Sire fait il de la cencon.

Unde enſchadeſt niemen mê da mite
Dañe dû dir ſelbem tuoſt,
Daz dû den iemer hazzen muoſt,
Deme dehein êre geſchiht.
Dû erlâſt dîns nîdes niht,
Daz geſinde noch die geſte:
Der bœſte iſt dir der beſte,
Unde der beſte der bœſte.
Eins dinges ich dich trœſte.
Daz man dirz im̃er wol vertreit.
Daz kumt von dîner gewonheit,
Daz dus die boeſen alle erlâſt
Unt niuwan haz ze den vrumen hâſt.
Dîn ſchelten iſt ein prîſen
Wider alle die wîſen.
Dune heteſt diz geſprochen,
Dû waereſt benamen zebrochen;
Unt wir daz wizzen vil wol,
Daz dû biſt bitters eiters vol,
Dâ dîn heze iñe ſwebt
Unt wider dînen êren ſtrebt."
  Keii den zorn niht vertruoc.
Er ſprach: „vrouwe, es iſt genuoc.
Ir habt mirs joch ze vil geſeit:
Unt het irs ein teil nider geleit,
Daz gezaeme iuwerm namen wol.
Ich enpfâhe gerne, als ich ſol,
Iuwer zuht unde iuwer meiſterſchaft:
Doch hât ſî alze grôze kraft.
Ir ſprechent alze ſêre
Den rîtern an ir êre.
Wir wârens an iu ungewon:
Ir werdet unwert dervon.
Ir ſtrâfet mich als einen kneht.
Gnâde iſt bezzer dañe reht.
Ichn habe iu ſelhes niht getân:
Ir möhtet mich wol leben lân.
Unt waere mîn ſchulde gro ezer iht
Sô belibe mir der lîp niht.
Vrouwe, habet gnâde mîn
Unt lât ſus grôzen zorn ſîn.
Iwer zorn iſt ze ungenaedeclich:
Niht enbrechet iuwer zuht durch mich.
Mîn laſter wil ich vertragen,
Daz ir ruochet gedagen.

Nai mie grant encuſencon.
Petit men eſt et poila pris.
Si vos avez vers moi mespris.
Je ni aure nul domage.
A plus vaillant et a plus ſage.
Mien eſeient que je ne ſui.
Avez vos fait honte et ennui.
Que bien en estes coſtumiers.
Touz iors doit puir li fumiers.
Et tuons poindre et malans braire.
Si doivent eñuier et raire.
Se madame men leſſe en pes.
Je ne le conterai hui mes.
Et je li pri qui li ſen tesc.
Que la choſe qui me despleſe.
Ne me comant ſoe merci.
Dame treſtint cil que ſont ci.
Fait Keux boen gre vos en ſavont.
Que volentiers lescouteront.
Ne nen fetes vos rien por moi.
Mes foi que vos devez le roi.
Le votre ſeignor et le mien.
Comandez li ſi ferez bien.
Calogrenaz fet la reine.
Ne vos chaille de le taine.
Mon ſeignor Keux le ſeneſchal.
Coſtumiers eſt de dire mal.
Qui len ne len pueſt chaſtier
Comander vos ueil et prier.
Qui ia nen aiez au cuer ire.
Ne por lui ne leſſiez a dire
Choſe qui nos pleſe a oir.
Se de mamor volez ioir.
Se comenciez tout de rechief.
Certes dame ce meſt moult gief.
Que vos me comandez a fere.
Ainz me leroie un des euz terre
Se coroncier ne vos dotasse.
Que huimes nule rien contaſſe.
Mes je ferai ce quil vos ſied.
Coment que il onques me griet.
Desquil vos plet or entendez.
Cuer et oreilles me rendez.
Que parole ſi eſt perdue.
S'ele neſt de cuer entendue.
De tex ia que ce quil oent.

Ich kume nâch mînen ſchulden
Gerne ze ſînen hulden.
Nû bitet in ſîn maere,
Des ê beguñen waere,
Durch iuwer liebe volſagen.
Man mac vil gerne vor iu dagen."
Sus antwurte Calogrêant:
„Ez iſt umbiuch alſô gewant,
Daz iu daz niemen merken ſol,
Sprechet ir anders dañe wol.
Mir iſt ein dinc wol kunt:
Ez enſprichet niemens munt
Wan als in ſîn herze lêret.
Swen iuwer zunge unêret,
Dâ iſt daz herze ſchuldec an.
In der werlde iſt manec man
Valſch unt wandelbaere,
Der gerne biderbe waere,
Wan daz in ſîn herze enlât.
Swer iuch mit lêre beſtât,
Deiſt ein verlorn arbeit.
Irn ſult iwer gewonheit
Durch nieman zebrechen.
Der humbel der ſol ſtechen;
Ouch iſt reht, daz der miſt
Stinke, ſwâ der iſt;
Der hornuz ſol diezen.
Ichn möhte niht geniezen
Juwers lobes und iuwer vriuntſchaft;
Wan iuwer rede hât niht kraft:
Ouch wil ich niht engelten
Swaz ir mich muget ſchelten.
Warumbe ſolt ir michs erlân?
Ir hât ez tiurerm man getân.
Doch ſol man ze dirre zît
Unde iemer mêre, ſwâ ir ſît,
Mînes ſageñes enbern:
Mîn vrouwe ſol mich des gewern,
Daz ichs mit hulden über ſî."
Dô ſprach der herre Keiî:
„Nû enlânt diſen herren
Mîne ſchulde niht gewerren;
Wan diene hânt wider iuch niht getân.
Mîn vrouwe ſol iuch niht erlân

Nentendent pas et ſe le loent.
Et cil ne velt mes que loie.
Desque li cuers ni entend mie.
Ques oreilles vient la parole.
Ainſint come li verz que vole.
Mes ni areſte ne demore.
Einz ſen part en moult petit dore.
Se li cuers neſt ſi esveilliez.
Que prendre ſoit appareilliez.
Que cil le puet en ſon venir.
Prendre et enclorre et retenir.
Les oreilles ſont nois et dois.
Par ou nient un qu'en cuer la vois.
Et li cuers prent dedenz le ventre.
La voiz qui par loreille entre.
Et qui or me voldra entendre.
Cuer et oreilles me doit tendre.
Car ne veil pas parler de ſonge.
Ne de fable ne de menconge.

Irn ſaget iuwer maere,
Wandez niht rehte waere,
Engulten ſi alleſament mîn."
Dô ſprach diu guote künegin:
„Herre Calogrêant:
Nû iſt iu ſelbem wol erkant,
Unt ſît erwahſen dâ mite:
Daz in ſîn boeſer ſite
Vil ofte hât entêret,
Unt daz ſich niemen kêret
An deheinen ſînen ſpot.
Ez iſt mîn bete unt mîn gebot
Daz ir ſagt iuwer maere,
Wan ez ſîn vreude waere,
Heter uns die rede erwant."
Dô ſprach Kalogrêant:
„Swaz ir gebietent, deiſt getân.
Sît ir michs niht welt erlân,
Sô vernemet ez mit guotem ſite,
Unde mietet mich dâ mite.
Ich ſagiu deſte gerner vil,
Ob manz ze rehte merken wil.
Man verliuſet michel sagen,
Man enwellez merken unde dagen.
Maneger biutet diu ôren dar:
Ern nemes ouch mit dem herzen war,

Sone wirt ime niht wan der dôz,
Unde ist der schade alze grôz;
Wan si verliesent beide ir arbeit,

Der dâ hoeret unde der dâ seit.
Ir mugt mir deste gerner dagen,
Ichn wil iu keine lügene sagen." —

„Es sind etwa 10 Jahre — erzählte Kalogreant — daß ich in den Wald von Breziljan (Breceliande) auf Abenteuer ritt. Zu einer Burg gelangt, nahm deren Besitzer mich sehr freundlich auf; ich klopfte an eine Tafel am Burgthor (Hrtm. V. 299. Chrt. V. 211.) und das Ingesinde eilte heraus, mich zu bedienen; die schönste Jungfrau begrüßte mich, speiste mit mir und dem Wirth köstlich, und am andern Morgen beurlaubte ich mich. Bald sah ich auf einem Gereute im Walde eine Menge Thiere, und darunter ein Wesen, das mich wohl erschrecken mochte."

Dô gesach ich sitzen einen man,
In almitten unter in:
Daz getrôste mir den sin.
Dô ich aver im nâher quam,
Undich sîn rehte war genam,
Dô vorht ich in alsô sêre,
Als diu tier ode mêre.
Sîn menschlich bilde
Was anders harte wilde.
Er was einem Môre gelich,
Michel unde als eislich,
Daz es niemen wol geloubet.
Zwâre im was sîn houbet
Groezer dañe einem ûre.
Ez het der gebûre
Ein ragendez hâr ruozvar:
Daz was ime vast unde gar
Verwalken zuo der swarte
An houbete unde an barte.
Sîn antlütze was wol ellen breit,
Mit grôzen runzen beleit.
Ouch wâren im diu ôren
Als eime walttôren
Vermieset ze wâre
Mit spañelangeme hâre,
Breit alsam ein wañe.
Dem ungevüegen mañe
Wâren granen unde brâ
Lanc, rûch, unde grâ,
Diu nase als eime ohsen grôz,
Kurz, wît, niender blôz,
Daz antlüzze dürre unde vlach —
Ou wî wie eislîch er sach —
Diu ougen rôt, zornvar.

Un vilein qui resembloit mor.
Grant et hydeus a des mesure.
Issi tres laide creature.
Qu'en ne porroit dire de boche.
Si se seoit sor un coche.
Une grant macue en sa main.
Je maprochai vers le vilein.
Si ui quil ot grosse la teste.
Plus que toriaux ne autre beste.
Cheveux motiers et front pele.
Sot plus de deux espanz de le.
Oreilles velues et granz.
Aussi lees come est un vanz.
Les sorcinz granz et leves plat.
Nez de cuete et nez de chat.
Boche fendue come lous.
Denz de fenglier aguz et rous.
Barbe noire grenons tuertiz.
Et le menton aerz au piz.
Corbe eschine corte et bocue.
Apoiez sest sor sa macue.
Vestus de robe si estrange.
Quil ni avoit linge ne lange.
Einz ot a son col atachiez.
Dens cuirs de novel escorchiez.
De deux toriaus ou de deux bues.

Der munt het ime gar
Bêdenthalp der wangen
Mit wite bevangen.
Er was starke gezan,
Als ein eber, niht als ein man:
Uzerhalb des mundes tür
Ragten si im her vür,

Lanc, ſcharpf, grôz, breit.
Im was dez houbet geleit,
Daz ime ſîn rûhez kiñebein
Gewahſen zuo den brüſten ſchein.
Sîn ruke was im ûf gezogen,
Hoveroht unde ûz gebogen.
Er truoc an ſeltſaeniu cleit.
Zwô hiute het er an geleit:
Die het er in niuwen ſtunden
Zwein tieren abe geſchunden.
Er truoc ein kolben alſô grôz
Daz mich dâ bî im verdrôz.

Kalogreant läßt sich mit dem Wilden, der die Thiere hier pflegt, die in ihm ihren Meister ehren, in ein Gespräch ein, und erfährt von ihm den Weg zu der Kapelle, bei welcher ein klarer Brunnen entspringt, den Regen nicht, noch Sonne und Winde rühren und trüben; daneben steht eine schattige Linde, jahraus jahrein grün belaubt, und unter ihr ein zierlicher Marmorstein. Von einem Aste hängt an silberner Kette ein goldenes Becken herab. Wenn mit dem Becken Wasser aus der Quelle auf den Marmorstein gegossen wird, so — Heil Dir, wenn Du mit Ehren scheidest, sprach der Waldmann. Kalogreant gelangt auf dem beschriebenen Wege zur bezeichneten Quelle, und kaum hat er Wasser auf den Stein gegossen, so hüllen schwarze Wolken ihn in Finsterniß, tausend Blitze zucken, der Donner kracht, Hagel und Regen schlägt ihn fast nieder; die Linde wird entlaubt; was im Walde lebt, wird erschlagen. Bald hellt der Himmel sich wieder auf, die Vögel singen auf der Linde wie zuvor, aber ein Ritter stellt ihn zornig zur Rede über das verursachte Unwetter. Sie kämpfen, Kalogreant wird besiegt, der Ritter reitet mit seinem Roß von dannen, und er geht betrübt zu dem Schlosse zurück, ohne ein Wort über das fatale Abenteuer zu verlieren. Die Erzählung erregt besonders Iwein's Interesse, den Kaie deßhalb verspottet, worüber er von der Königin zurecht gewiesen wird.

Hie was mit rede ſchimpfes vil.
Ouch het der künec ûf ſîn zil
Geſlâfen unt was erwachet ſâ,
Unde enlac niht langer dâ.
Er gienc hin ûz zuo in zehant,
Dâ er ſî ſament ſitzen vant.
Sî ſprungen ûf: daz was im leit.
Er zurnde durch geſellekeit;
Wander was in weizgot verre
Baz geſelle dañe herre.
Er ſaz zuo in dâ nider.
Diu künegin ſeit im her wider
Kalogrêandes ſwaere
Unde elliu diſiu maere.
Nû het der künec die gewonheit,
Daz er nim̃er keinen eit
Bî ſînes vater ſêle ſwuor
Wan des er benamen volvuor.
Uterpandragôn was er genant.
Bî ime ſwuor er des zehant
(Daz hiez er über al ſagen)

Quant quil parloient iſſi.
Li rois fors de la chambre iſſi.
Ou il ot ſes longue demore.
Qar dormi ot jusque cele hore.
Et li baron quant il le virent.
Tuit contre lui en piez ſaillirent.
Et il touz aſſooir le ſiſt.
De lez la roine ſaſſiſt.
Et la roine meintenant.
Les noveles Calogrenant.
Li reconta tot mot a mot.
Car bien et bel fere le pot.
Li rois les oi volentiers.
Et ſiſt trois ſeremenz entiers.
Lune U r p a n d r a g o n ſon pere.
Et la ſon fil et la ſa mere.
Quil iroit veoir la fonteine.
La einz ne paſſeroit quenzeine.
Et la tempeſte et la merveille.
Si que il viendroit la veille.
Mon seignor sainz Johan baptiste.

Daz er in vierzehn tagen
Unt rehte an ſancte Jôhañes naht
Mit aller ſîner maht
Zuo dem bruñen wolde komen.
Dô ſî daz hâten vernomen,
Daz dûhte ſi rîterlich unde guot:
Wan dar ſtuont ir aller muot.
Ichn weiz wem liebe dran geſchach:
Ez was hern Iwein ungemach.

Et la vint i prendroit son giste.
Et dit que avec lui iront.
Si qu'il avec lui iront.
Tuit cil qui aler i voudron.
De ce que li rois deviſa.
Toute la corz meuz len priſa.
Car moult i voloient aler.
Li baron et li bacheler.
Mes qui quen ſoit liez ne roianz.
Meſire Yvain en fu dolenz.
Quil i cuidoit aler touz ſeux.
Sen fu dolens et angoiſſeux.

Um Arthur zuvorzukommen, macht sich Iwein in aller Stille zum Wald von Breceliande auf, gelangt zum Schloß, wo er, wie Kalogreant, sehr gastlich geherbergt wird, der schwarze Mann bei den Thieren weist ihm den Weg zur Quelle; Wassergießen, Ungewitter, wie gewöhnlich. Der Herr des Waldes erscheint, aber nach hartem Kampf empfängt er eine schwere Wunde, und wendet sich zur Flucht nach seiner nahen Burg zurück. Iwein eilt mit verhängten Zügeln ihm nach, und stürmt unmittelbar hinter ihm in das Burgthor; doch plötzlich wird das eiserne Fallgatter herabgelassen, und zerschmettert Iwein's Roß in der Kruppe.

Ez ſluoc, als ich vernomen habe,
Daz ros ze mitten ſatel abe,
Unt ſchriet die ſwertſcheide
Unt die ſporn beide
Hinder die verſen dan.
Er genaz als ein ſaelec man.
Dô im daz roz tôt lac,
Do ne mohter, als er ê pflac,
Niht vürebaz gejagen.
Ouch het er den wirt erſlagen.
Der vlôch noch den ende vor
Durch ein ander ſlegetôr,
Unt liez daz hinder ime nider.

Auſi com deables denfer,
Descent la porte et chut aval.
Sateint la ſelle et le cheval.
Derriere et trenche tot parmi.
Mes nel toucha la deu merci.
Mon ſeignor Yvein ſors que tant.
Ca res ſon dos li vient glacant.
Si q'ambedeux les esperons.
Li trencha ares des talons.
Et il chai moult esmaiez.
Et cil qui eſt a mort plaiez.
Li echapa en tel maniere.

Iwein stürzt, ein zweites Fallgatter wird vor ihm niedergelassen, und er sieht sich im Thorthurme gefangen. Bald tritt ein Mädchen zu ihm, die ihn kennt. Als sie bei Arthur Botschaft warb, grüßte sie außer ihm keiner der Hofesritter; diese Artigkeit will sie ihm jetzt lohnen.

„Herre, ich erkeñe iuch wol:
Iwer vater was, deiſt mir erkant,
Der künec Urîên genant.
Ir ſult vor ſchaden ſicher ſîn:
Her Iwein, nemet diz vingerlîn.
Ez iſt umben ſtein alſô gewant:
Swer in hât in blôzer hant,
Den mac niemen al die vriſt

Bien ſai coment vos avez non.
Et requeneu vos ai bien.
Fuilz eſtez au roi Hurien.
Si avez non me ſire Yvein.
Or ſoiez ſeurz et certeinz.
Que je ſe croirre me nolez.
Ne ſeroiz priſne afolez.
Et ceſt mien eñelet prendroiz.

Unz er in blôzer hant ist,
Gesehen noch gevinden.
Sam daz holz under der rinden,
Alsame sît ir verborgen:
Irn durfet niht mê sorgen.“
Alsus gap siz im hin.
Nû stuont ein bette dâ bî in;
Daz was berihtet alsô wol
Als ein bette beste sol,
Daz nie künec bezzer gewan:
Dâ hiez si in sitzen an.

Et sil vos plet sil me rendroiz.
Quant je vos aroue delivre.
— — — — — — —
— — — — — — —
Lors li a lenelet mostre.
Si li a dit quil a cel force.
Come a li fuz dedenz lescorce.
Qui le cueure quen nen noit point.
Mes il courent que len len point.
Si quel poing soit la pierre enclose.
Puis na garde de nule chose.
Cil qui leñel en sondoit a.
Que ia veoir ne le porra.
Nus hom tant ait les ens oseirz.
Ne que li fuz qui est coverz.
De lescorce qui sor lui rest.
Ke mon seignor Yvein plest.
Et quant ele li ot ce dit.
Sil mena sooir en un lit.
Coverz dune coute si riche
Que not tel li dux Doterriche.

Das Mädchen führt den Ritter heimlich in ein schön eingerichtetes Zimmer, und sorgt reichlich für alle seine Bedürfnisse. Die Burgmannschaft trauet ihren Augen nicht, als sie am Thore nur das halbe Roß und nicht den Mann dazu findet. Wie die Blinden schlugen sie mit den Degen um sich, den Unsichtbaren zu treffen. Da sah Iwein auf der Bahre den hintragen, den er erschlug; hinter ihm ging sein Weib, liebreizendster Gestalt, mit aufgebundenen Haaren, und ringenden Händen. Ihre Klagen kehrten das Herz ihm um. — Wie er an die Bahre tritt, beginnen die Wunden wieder zu bluten, und verrathen die Nähe des Mörders (auch Chretien erzählt dies als Wahrzeichen der Thäterschaft); Grausen und Entsetzen erfüllt Alle. Die Frau bricht in neue Wehklagen aus. Das ganze Schloß wird durchsucht (Hartmann erzählt dies mit einem gewissen Humor, Chretien ganz ernsthaft). Feierlich wird der Herr begraben. Doch der Wittwe Leid erweckt Iweins Liebe, deren übereilte Aeußerungen das Mädchen, Lunete, kaum in Schranken zu halten vermag; jedoch verspricht sie ihm ihre Vermittelung.

Zuo ir vrouwen gienc si sâ:
Der was si heimlich gnuoc,
Sô daz si gar mit ir truoc
Swaz si tougens weste,
Ir diu naehste unt diu beste.
Ir râtes undir lêre
Der volgete si mêre
Dañe al ir vrouwen.
Si sprach: „nu sol man schouwen
Alrêrst iuwer vrümekeit

La damoisele estoit si bien.
De sa dame que nule rien.
A dire ne li redoutast.
Aquoi que la chose montast.
Quele estoit sa mestre et sa garde.
Mes porce fustele coarde.
De sa dame reconforter.
Et de samor amonester.
La premiere fois a conseil.
Li dist dame moult me merveil.

Dar an daz ir iuwer leit
Rehte unt redelîche tragt.
Ez iſt wîplich daz ir clagt,
Unt muget ouch ze vile klagen.
Uns iſt ein vrumer herre erſlagen:
Nû mac iuch got wol ſtiuren
Mit einem alſô tiuren.“ —
„„Meineſtuz ſô?““ — „vrouwe, jâ.“
„Wâ waere der?“ — „eteswâ.“
„„Dû tobeſt, ode ez iſt dîn ſpot.
Unt kêrte unſer herre got
Allen ſînen vlîz dar an,
Ern gemachete niemer tiurern man.
Dâ von ſol ich mîn ſenede nôt,
Ob got wil, unz an mînen tôt
Nim̄er volenden.
Den tôt ſol mir got ſenden,
Daz ich nâch mîme herren var.
Dû verliuſeſt mich gar,
Ob dû iemer man gelobeſt
Neben im: wan dû tobeſt.““
Dô ſprach aber diu magt:
„Ju ſî doch ein dinc geſagt,
Daz man iedoch bedenken ſol,
Ir vervâhet ez übel ode wol.
Ezn iſt iu niender ſô gewant,
Irn wellet iuwern brun̄en unt daz lant
Unde iuwer êre verlieſen,
Sô müezet ir etswen kieſen
Der iu in vriſte unt bewar.
Manec vrum rîter kumt noch dar,
Der iuch des brun̄en behert,
Eniſt dâ niemen der in wert.
Unde ein dinc iſt iu unkunt:
Ez wart ein bote an dirre ſtunt
Mîme herren geſant:
Dô er in dô tôten vant,
Unde iuch an ſelher ſwaere,
Dô verſweic er iuch dez maere,
Unt hat aber mich iu daz ſagen,
Daz nâch diſen zwelf tagen
Unde in kurzerme zil
Der künec Artûs wil
Zuo dem brun̄en komen mih her.
Eniſt dan niemen der in wer,
Sô iſt iuwer êre verlorn.

Que folement vos voi ovrer.
Cuidiez i vos rien recovrer.
Voſtre baron por fere duel.
Nail fet ele mes mon vel.
Seroie morte avecques lui.
Apres lui dex noſen deffende.
Et auſint boen ſeignor nos rende.
Si come il eſt pooteis.
Einz tel menconge ne deis.
Quil ne me porroit ſi boen rendre.
Auſint boen ſel voliez prendre.
Vos rendrai ſil vos proverai.
Fui taiſtoi voir nel troverai.
Si ferez dame ſil vos ſiet.
Mes or dites ſi ne vos griet.
Voſtre terre qui deffendra.
Quant li rois Artus i vendra.
Que doit venir lautre ſemaine.
Au paroie et a la fonteine.
Nen avez vos eu meſſage.
De la damoiſele ſauvage.
Qui letres vos i envoia.
Ahi et bien les emploia.
Vos deuſſiez or conſeil prendre.
De votre fonteine deffendre.
Et vos ne finez de plorer.
Ni euſſiez que demorer.
Sil vos pleuſt ma dame chiere.
Que certes un chamberiere.
Ne volent tuit bien le ſavez.
Li chevalier que vos avez.
Ja par celui qui meuz ſe priſe.
Ne viert escuz ne lance priſe.
De gent mauveſe avez vos moult.
Mes ia ni aura ſi estout.
Qui a cheval monter en oſt.
Et li rois vient a moult grant oſt.
Qui ſaiſira tout ſanz deffenſe.
La dame ſi ſeſt bien et penſe.
Que cele la conſeille a foi.
Mes une folie a en ſoi.
Que les autres dames i ont.
Et a bien pres toutes le font.
Que de lor folies ſescuſent.
Et ce queles volent refuſent.
Fui fait ele ne dire mais.

Habt ab ir ze wer erkorn
Von iwern geſinde deheinen man,
Dâ ſît ir betrogen an.
Unt waere ir aller vrümekeit
An einen man geleit,
Dazn waere noch niht ein vrum man.
Swelher ſich daz nimet an,
Daz er der beſte ſî von in,
Dern getar niemer dâ hin
Dem brunen komen ze wer.
Sô bringet der künec Artûs ein her,
Die ſint zen beſten erkorn,
Die ie wurden geborn.
Vrouwe, durch daz ſît gemant,
Welt ir den brunen unt daz lant
Niht verlieſen âne ſtrît,
Sô warnet iuch der were enzît
Unt lât iuwern ſwaeren muot:
Ichn râtez iu niuwan durch guot."
Swie ſî ir die wârheit
Ze rehte het underſeit
Unt ſî ſich des wol verſtuont,
Doch tete ſî ſam diu wîp tuont:
Sî widerredent durch ir muot,
Daz ſî doch ofte dunket guot.
Daz ſî ſô dicke brechent
Diu dinc diu ſî verſprechent,
Dâ ſchiltet ſî vil maneger mite:
Doch dunket ez mich ein guot ſite.
Er miſſetuot, der daz ſeit,
Ez mache ir unſtaetekeit:
Ich weiz baz wâ von ez geſchiht,
Daz man ſî als ofte ſiht
In wankelme gemüete:
Ez kumet von ir güete.
Man mac ſus übel gemüete
Wol bekêren ze güete
Unde niht von güete
Bringen ze übelem gemüete.
Diu wandelunge diu iſt guot:
Ir deheiniu ouch anders niht entuot.
Swer in danne unſtaete giht,
Des volgaere bin ich niht:
Ich wil in niuwan guotes iehen.
Allez guot müez in geſchehen.
Diu vrouwe jaemerlichen ſprach:

Se ie ten oi parler jamais.
Ja mar ferais mes queten fuies.
Tant paroles que trop menuies.
A beneur fet-ele dame.
Bien i pert que vos eſtes fame.
Qui ſe couroce quant ele ot.
Nului qui bien fare lilot.
Lors ſen parti ſi la laiſſa.
Et la dame ſe rapaiſa.
Quele avoit moult grant tort eu.
Moult volſiſt bien avoir ſeu.
Coment ele porroit prover.
Qui porroit chevalier trover.
Meillor conques ne fu ſeſſire.
Moult li orroit volentiers dire.
Mes ele li a deffendu.
En ceſt penſe a entendu.
Jusquatant quele revint.
Mes onques deffenſe ne vint.
Puis li rediſt tot meintenant.
Dame eſt ce ore avenant.
Einſint de duel vos ociez.
Pordeu car vos enchaſtiez.
Si leſſiez ſevians non de honte.
A ſi haute dame ne monte.
Que duel ſi longuement meinteigne.
De votre honor vos reſouieigne.
Et de votre grant gentillece.
Cuidiez vos que toute proesce.
Soit morte avec votre ſeignor.
Et auſint boen et c. meillor.
En ſont remes parmi le monde.
Se tu en menz dex te confonde.
Et ne porquant un ſol men nome.
Qui ait tesmoing de ſi prodome.
Con me ſire ot tot ſon ae.
Ja ne men ſauriez vos gre.
Si vos en corouceriez.
Et mauves gre men ſauriez.
Non fere ie ten aſſeur.
Ce ſoit a votre boen eur.
Quil vos eſt a avenir.
Se il vos venoit a pleſir.
Et dex ce doint quil vos pleſe.
Ne noi riens porcoi ie me taiſe.
Que nus ne nos ot ne escoute.

„Nû clagich gote mîn ungemach,
Daz ich nû niht erſterben mac.
Daz ich iemer keinen tac
Nâch mîme herren leben ſol,
Dâ mite iſt mir doch niht wol.
Unt möht ich umben tôt mîn lebn
Ane houbetſünde gegebn,
Des wurdich ſchiere gewert,
Ode ichn vunde mezzer noch ſwert.
Ob ich des niht gerâten kan,
Ichn müeze mit einem andern man
Mînes herren wandel hân,
Sone wil ez diu werlt ſô niht verſtân
Als ez doch gote iſt erkant:
Der weiz wol, ob mîn lant
Mit mir bevridet waere,
Daz ichs benamen enbaere.
Nû rat mir, liebe, waz ich tuo,
Hoeret dehein rât dâ zuo.
Sît ich ân einen vrumen man
Mîn lant niht bevriden kan,
Sô gewiñe ich gerne einen,
Unde anders deheinen,
Den ich ſô vrumen erkande,
Daz er mîme lande
Guoten vride baere,
Unt doch mîn man niht waere.“
Si ſprach: „Daz ſî iu widerſeit.
Wer waere der ſich ſô grôz arbeit
Jemer genaeme durch iuch an,
Erne waere iuwer man?
Ir ſprechet als ein wîp.
Gebt ir im guot unde lîp,
Ir mugt ez dañoch heizen guot,
Oberz willeclîchen tuot.
Nû habent ir ſchoene unde jugent,
Geburt, rîcheit unde tugent,
Unt mugt ein alſô biderben man
Wol gewiñen, ob es iu got gan.
Nune weinet niht mêre
Unt gedenket an iuwer êre:
Zwâre, vrouwe, des iſt nôt.
Mîn herre iſt vür ſich einen tôt:
Waent ir daz elliu vrümekeit
Mit im ze grabe ſî geleit?
Zwâre des eniſt ſî niht,

Vos mentendroiz ia por estoute.
Mais ie dirai bien ce me ſemble.
Quant dui chevalier ſont enſemble.
Jeuns as armes en bataille.
Li quex cuidiez vos que meuz vaille.
Quant li uns a lautre conquis.
Endroit de moi doing ie le pris.
Au veinquor et vos que faites.
Il meſt avis que tu magaites.
Si me vels a parole prendre.
Par foi vos poez bien entendre.
Que ien veil aler par droit voir.
Et ſi vos pruis par estouvoir.
Que meuz valut cil qui conquiſt.
Votre ſeignor et il ſi ſiſt.
Il le conquiſt et ſel chaca.
Par hardement en iusque ca.
Dedens la tor de ſa meſon.
Or oi fet ele deſreſon.
La plus grant conques mes fuſt dite.
Fui plaine de mal esprite.
Fui garce fole et eñuieuſe.
Ne dire james tele oiſeuſe.
Ne james devant moi ne viegnes.
Porcoi de lui parole tieignes.
Certes dame bien le ſavoie.
Que ia vos gre nen auroie.
Et cel vos dis moult bien avant.
Mes vos menſtes covenant.
Que malgre ne men ſauriez.
Ne ne men abeteriez.
Mal mavez mon covent tenu.
Si meſt ore iſſi avenu.
Que dit mavez votre pleſir.
Si ai perdu un boen teſir.
Atant uſſi la chambre retorne.
La ou me ſire Yvein ſejorne.
Quel le garde a moult grant aiſe.
Mais ne dit choſe qui li pleſe.
Quant la dame veoir ne puet.
Que dou plet que cele li muet.
Ne ſe garde ne ne ſet mot.
Mes la dame toute mut ot.
A lui meismes grant rencon.
Et eſtoit en grant cuſencon.
De la fonteine garantir.

Wande man noch hundert rîter ſiht,
Die alle tiurre ſint dañer,
Ze ſwerte, ze ſchilte unt ze ſper.“
„„Dû hâſt zwâre miſſeſeit.““ —
„Vrouwe, ich ſage die wârheit.“ —
„„Der zeige mir doch einen.““ —
„Liezet ir iuwer weinen,
Deiswâr, ich vunde in harte wol.“ —
„„Ichn weiz waz ich dir tuon ſol:
Wandez dunket mich unmugelich.
Sich, got der gebezzer dich,
Ob dû mir nû liegeſt
Unt mich gerne triegeſt.““
„Vrouwe, hân ich iu gelogen,
Sô bin ich ſelbe betrogen.
Nû bin ich ie mit iu geweſn
Unt muoz ouch noch mit iu geneſn:
Verriet ich iuch, waz wurde mîn?
Nû müezet ir mîn rihtaere ſîn:
Nû erteilet mir (ir ſît ein wîp),
Swâ zwêne vehtent umbe den lîp,
Weder tiurre ſî der dâ geſiget,
Ode der dâ ſigelôs geliget.“
„„Der dâ geſiget, ſô waen ich.““
„Vrouwe, ez iſt niht waenlich:
Wan ez iſt gar diu wârheit.
Als ich iu nû hân geſeit,
Rehte alſô hât ein man
Geſiget mîneme herren an.
Daz wil ich wol mit iu gehaben:
Wan ir hânt in begraben.
Ich geziuges iu gnuoc,
Der in dâ jagte unde ſluoc,
Der iſt der tiurer geweſn:
Mîn herre iſt tôt under geneſn.“
Daz was ir ein herzeleit,
Daz ſî deheiner vrümekeit
Jemen vür ir herren jach.
Mit unſiten ſî zir ſprach
Unt hiez ſi enwec ſtrîchen:
Sine wolde ſî nemelichen
Nim̃er mêre geſehn.
Sî ſprach: „mir mac wol geſchehn
Von mînen triuwen arbeit
Unt doch nie mê kein herzeleit,
Wan ich ſî gerne lîden wil.

Si ſe comence a repentir.
De ce quelle avoit blasmee.
Et laidie et mesaainee.
Que le eſt toute ſeure et certe.
Que por loier ne por deſerte.
Ne por loier que enſi ait.
Ne len uſt ele onques en plait.
Et plus añe ele lui que lui.
Ne ſa honte ne ſon eñui.
Ne li loeroit ele mie.
Que trop eſt la loians amie.
Einz nosra la dame changie.
De celui quele ot laidengie.
Ne cuide iames en ſon cuer.
Qu'amer le doie a nul fuer.
Et celui quele ot refuſe.
A moult loiaument rescuſe.
Par reſon et par droit de plait.
Quil ne li avoit rien forfait.
Si ſe demente tout iſſi.
Et ſil fuſt venuz devant li.
Lors ſen comence a pledaier.
Va fet ele puez tu naier.
Que partoi ne ſoit morz me ſire.
Ce fet il ne puis ie pas dire.
Eins lorroi bien di donc porquoi.
Feis le tu par mal de moi.
Por hame ne por despit.
Fa naie de la mort respit.
Sonques por mal de vos le fis.
Donc nastu rien vous moi mespris.
Devers moi neus tu nul tort.
Que ſil peuſt il teuſt mort.
Porce mien escient cuit gie.
Que ie ai bien et droit uigie.
Einſeint par lui meismes proeve.
Que droit ſen et reſon i trueve.
Sen dit ce que elle voudroit.
Que'lna en lui hair nul droit.
Et par lui meismes ſalume.
Auſint com la buche qui fume.
Tant que la flambe ſi eſt miſe.
Que nus ne ſofle ni atiſe.
Et ſe ne voit la damoiſele.
Com ſatorneroit la querele.
Dont ele la tant emplaidie.

Zwâre ich bin gerner vil
Durch mîne triuwe vertriben
Dañe mit untriuwen bliben.
Vrowe, nû gên ich von iu hin:
Unt ſô ich hin vertrieben bin,
Sô nemt durch got in iuwern muot
Waz iu ſî nütze unde guot.
Daz ich iu gerâten hân,
Daz hân ich gar durch guot getân:
Unt got vüege iu heil unde êre,
Geſehe ich iuch nimer mêre.“ —
Sus ſtuont ſî uf unt gienc dan
Zuo dem verborgen man.
Dem brâhte ſî boeſiu maere,
Daz ir vrouwe waere
Unbekêrtes muotes;
Sine kunde ſî keines guotes
Mit nihte überwinden;
Sine möhte dâ niht vinden
Niuwan zorn unde drô.
Des wart der herre unvrô.
Diu maget unt her Iwein
Begunden ahten under in zwein,
Daz ſiz noch verſuochten baz,
Ob ſî ir vrouwen haz
Bekêrte mit guote
Ze ſenfterme muote.
Dô diu vrouwe ir magt vertreip.
Unt ſî eine beleip,
Dô begunde ſî ſêre riuwen,
Daz ſî ir grôzen triuwen
Wider ſî ſô ſêre engalt,
Wande ſî ir vluochete unt ſî ſchalt.
Sî gedâhte: „waz hân ich getân?
Ich ſolde ſî geniezen lân,
Daz ſî mir wol gedienet hât.
Ich weiz wol daz ſî mir den rât
Niuwan durch alle triuwe tete.
Swâ ich gevolgete ir bete,
Daz enwart mir nie leit,
Unt hât mir ouch nû wâr geſeit.
Ich erkeñe nû lange wol ir muot,
Sî iſt getriuwe unde guot.
Ich hân ſî übele lâzen:
Ich möhte wol verwâzen
Mîne zornige ſite,

Sien a eſte bien laidie.
Et ele revint par matin.
Si recomence ſon latin.
La ou ele lavoit leſſie.
Et ele tint le chief beſſie.
Que a meſſete ſe ſavoit.
De ce que laidie lavoit.
Mes or li vodra amender.
Et del chevalier demander.
Le non et leſtre et le lignage.
Si ſumelie come ſage.
Et dit merci rier vos veil.
Dou grant outrage et de lorgueil.
Que ie vos ai dit come fole.
Si me rendrai a votre escole.
Mes dites moi ſe vos ſavez.
Li chevaliers dont vos mavez.
Tenue en plait ſi longuement.
Quex hom eſtil et de quel gent.
Se il eſt tex quen a moi taigne.
Mes que de parlui ne remeigne.
Je le fere ie vos otroi.
Seignor de ma terre et de moi.
Mes or le covendra ſi fere.
Qui ne puiſſe de moi retrere.
Ne dire ceſt cele qui priſt.
Celui qui ſon ſeignor ociſt.
En non deu dame ſi eſtil.
Seignor auroiz le plus gentil.
Et le plus franc et le plus bel.
Qui onques fu del lings Abel.
Coment a non meſire Iveins.
Parfoi ciſt neſt mie vileins.
Einz cit bien franc ie le ſai bien.
Quil eſt fuiz le roi Hurien.
Parfoi dame vos dites voir.
Et quant le porron nos avoir.
Tresqua quins iorz trop tarderoit.
Que mon uel ia o vos feroit.
Vieign eñuit ou demain ſe uials.
Dame ne cuit que nus oiſiaus.
Poiſt en un ior tant voler.
Mes ie i ferai ia aler.
Un mien garcon qui moult toſt cort.
Quil ira bien jusqua la cort.
Li roi Artus au mien espoir.

Wan dâ gewiñet niemen mite,
Niuwan ſchande unde ſchaden.
Ich ſolde ſi her wider laden:
Daz koeme mir vil lihte baz.
Ich was ir âne ſchult gehaz.
Mîn herre was biderbe genuoc:
Aber jener, der in dâ ſluoc,
Der muoſe tiurre ſîn dañer:
Erne het in anders her
Niht mit gewalte gejagt.
Sî hât mir dar an wâr geſagt.
Swer er iſt der in ſluoc,
Wider den hân ich ſchulde gnuoc,
Daz ich im vîent ſî:
Ouch ſtêt unſchulde dâ bî,
Der ez rehte wil verſtân.
Er hât ez werende getân.
Mîn herre wolt in hân erſlagen:
Het er im daz durch mich vertragen
Unt het in lâzen geneſen,
Sô waer ich im ze liep geweſen,
Wan ſô waer er ſelbe tôt.
Daz er in ſluoc, des gie im nôt.“
Sus brâhte ſiz in ir muote
Ze ſuone unt ze guote,
Unt machet in unſchuldec wider ſi.
Dô was gereit dâ bî
Diu gewaltige Miñe,
Ein rehtiu ſüenaeriñe
Under mañe unde under wîbe.
Sî gedâhte: „mit mîme lîbe
Mac ich den bruñen niht erwern.
Mich muoz ein biderbe man nern,
Ode ich bin benamen verlorn.
Weizgot ich lâze mînen zorn,
Ob ez ſich gevüegen kan
Unde enger niuwan des ſelben man
Der mir den wirt erſlagen hât.
Ob ez anders umbîn ſtât,
Alſô rehte unde alſô wol,
Daz ich im mîn guñen ſol,
Sô muoz er mich mit triuwen
Ergetzen mîner riuwen,
Unt muoz mich deſte baz hân,
Daz er mir leide hât getân.“
Daz ſî ir magt ie leit geſprach,

Au mains jusqua demain eſſoir.
Qui desque la vert il trovez.
Ciſt termes eſt trop lons aſſez.
Li ior ſont lonc mes dites li.
Que demain au ſoir reſoit ici.
Et ault plus toſt que il ne ſelt.
Que ſe bien efforcier ſe uelt.
De dex iornees fera une.
Et enquenuit luira la lune.
Si reface de la nuit ior.
Et ie li donre au retor.
Ce quil vodra que ie li doigne.
Sor moi leſſiez ceſte beſoigne.
Que vos lauroiz entre vos mains.
Jusqua tierz ior a tout le mains.
Et endementiers manderoiz.
Conſeil dou roi qui doit venir.
Por la coſtume meintenir.
De votre fonteine deffendre.
Vos en voudroiz tel conſeil prendre.
Et il ni aura ia ſi haut.
Qui ſoſt vanter que il i aut.
Lors porroiz dire tot adroit.
Que marier vos convedroit.
Uns chevaliers moult aloſez.
Vos requiert et vos ne loſez.
Prendre ſil nel vos loent tuit.
Et ce prenge bien en conduit.
Tant les ſent ie ia a malues.
Que por chargier autrui le fes.
Dont il ſeroient trop chargie.
Vos en vendront chaoir a pie.
Et ſi vos en mertieront.
Que hors de grant poine ſeront.
Car qui poor a de ſon ombre.
Sil puet volentiers ſe descombre.
Dencontre de lance ou de dart.
Qui ceſt mauves geu a coart.
Et la dame respont parfoi.
Einſeint le ueil ie et otroi.
Et ie lavoie ia penſe.
Si com vos lavez deviſe.
Et tout enſeint le feron nos.
Mais ci porquoi demorez vos.
Alez ia plus ne delaiez.
Ja faites tant que vos laiez.

Daz was ir alſô ungemach,
Daz ſiz vil ſêre clagte.
Morgen, dô ez tagte,
Dô kom ſî wider gegangen
Unt wart baz enpfangen
Dañe ſî verlâzen waere.
Ir benam diu vrouwe ir ſwaere
Mit guotem antpfange.
Sine ſâz bî ir niht lange
Unz ſî ſî vrâgen began.
Sî ſprach: „durch got, wer iſt der man,
Den dû mir geſter lobteſt?
Ich waene, dû niht tobteſt:
Wan ez entöhte deheime zagen
Dêr mînen herren haet erſlagen.
Hât er die geburt unt die jugent
Unde dâzuo ander tugent,
Daz er mir ze herren zimet
Unt ſweñez diu werlt vernimet,
Daz ſî mirz niht gewîzen kan
Ob ich genomen habe den man
Der mînen herren hât erſlagen
Kanſtû mir daz von im geſagen
Daz mir mîn laſter iſt verleit,
Mit ander ſîner vrümekeit,
Unt raeteſt dû mirz dañe,
Ich nim in zeinem mañe.“
Sî ſprach: „ez dunket mich guot,
Unt gan iu wol daz ir den muot
Sô ſchône hât verkêret.
Ir ſît mit im gêret,
Unde endurfet iuch ſîn nie mê geſchamen.“
Si ſprach: „„nû ſage mir ſînen namen.““
„Er heizet, vrouwe, Iwein.“
Zehant gehullen ſî in ein.
Si ſprach: „„jâ iſt mir kunt
Sîn name nû vor maneger ſtunt:
Er iſt ſun des küneges Urîênes.
Entriuwen ich verſtênes
Mich nû alrêrſt ein teil:
Unt wirt er mir, ſô hân ich heil.
Weiſtû aber, geſelle,
Rehte ob er mich welle?““ —

Je remaindre avec nos genz.
Einſeint li va le parlemenz.
Et cele feint quel len irait querre
Mon ſeignor Yveins en ſa terre.

„Er wolte, waer ez nû geſchehen.“
„„Sage, weñe mac ich in geſehen?““
„Vrouwe, in diſen vier tagen.“
„„Ouwê, durch got, waz wil dû ſagen?
Dô macheſt mir den tac ze lanc.
Nim daz in dînen gedanc,
Daz ich in noch hiute ode morne geſehe.““
„Wie welt ir, vrowe, daz daz geſchehe?
Ichne troeſte iuch niht dar an:
Sô ſnel iſt dehein man
Noch niht âne gevidere
Dêr hin unt her widere
Möhte komen in ſô kurzer vriſt.
Ir wizzet wol wie verre ez iſt.“
„„Sô volge mîme râte.
Mîn garzûn loufet drâte;
Im endet ie ze vuoz ein tac.
Daz einer in zwein gerîten mac.
Ouch hilfet im der mânſchîn:
Er lâze die naht ein tac ſîn.
Ouch ſint die tage unmâzen lanc.
Sage im, er hât ſîn iemer danc,
Unt daz ez im lange vrumet,
Ob er morgen wider kumet.
Heiz in rüeren diu bein,
Unt mache vier tage ze zwein.
Er lâz im nû weſen gâch,
Unde ruowe dar nâch
Swie lange ſô er welle.
Nû liebez im, trûtgeſelle.““
Si ſprach: „vrowe, daz ſî getân.
Ouch enſult ir ein dinc niht lân:
Beſendet iuwer liute
Morne unde hiute.
Ir naemet übele deheinen man
Dane waere ir rât an.
Swer volget guotem râte,

Dem miſſelinget ſpâte.
Swaz der man eine tuot,
Unde enwirt ez darnâch niht guot,
Sô hât er in zwei wîs verlorn:
Er duldet ſchaden unt vriunde zorn.“
Sî ſprach: „„trûtgeſelle, ouwê,
Ich vürht ez mir niht wol ergê:
Ezn iſt lîhte niht ir rât.““
„Vrouwe mîn, die rede lât.
Irn habt niender ſelben helt,
Ern lâze iuch nemen ſwen ir welt,
E er iu den brunen bewar.
Diu rede iſt ûz ir wege gar.
Ouwî ſî ſint des vil vrô,
Daz ſî der lantwer alſô
Ueber werden müezen.
Sî bietent ſich iuwern vüezen,
Swenne ſi iuwer rede vernement,
Unt bitent iuch daz ir in nement.“
Sî ſprach: nû ſende den garzûn hin;
Die wîle wil ouch ich nâch in
Mînen boten ſenden,
Daz wir die rede verenden.“

Lunete beeilt ſich, Iwein von dem Hergang in Kenntniß zu ſetzen, und ihn trefflichſt zu ſchmücken. Zum andern Abend meldet ſie ihn bei ihrer Herrin, Laudinen, an, die ſich wundert, wie ihr Kämpfer ſo ſchnell herbeigeeilt ſei. Freudig eilt er zu ihr, ſie aber ſprach weder, noch neigte ſie ſich ihm, wodurch auch er ſehr verlegen ward. Lunete ermuthigt ihn, er wirft ſich der ſchönen Wittwe zu Füßen:

Er ſprach: „ichn mac noch enkan
Ju gebieten mêre
Wandels noch êre,
Wan rihtet ſelbe über mich:
Swie ir welt, alſô wil ich.“
„„Welt ir allez taz ich wil?““
„Jâ, michn dunkets niht ze vil.“
„„Sô nim ich iu lîhte den lîp.““
„Swie ir gebietet, ſaelec wîp.“
„Nû waz hulfe danne rede lanc?
Sît ir iuch âne getwanc
In mîne gewalt hât ergebn,
Naeme ich iu dan daz lebn,
Daz waere harte unwîplich.
Her Iwein, niene verdenket mich,
Daz ichz von unſtaete tuo,
Daz ich iuwer alſus vruo
Gnâde gevangen hân.
Ir hât mir ſelch leit getân,
Stüende mir mîn ahte unt mîn guot
Als ez andern vrouwen tuot,
Daz ich iuwer niht enwolde
Sô gâhes noch enſolde
Gnâde gevâhen.
Nû muoz ich leider gâhen.
Wandez iſt mir ſô gewant:
Ich mac verlieſen wol mîn lant
Hiute ode morgen.

„Dame ia voir ni crierai.
Merci einz vos mercierai.
De quanque vos me voldroiz fere.
Que riens ne me porroit desplere.
Mon ſire et ſe je vos oci.
Dame la votre grant merci.
Que ia ne men orroit dire ele.
Einz mes fet ele noi tel.
Et ſi vos metez a deviſe
De tot en tout en ma deviſe.
Sanz ce que ie vos en efforz.
Dame nule force ſi forz.
Neſt come cele ſanz mentir.
Qui une comande a conſentir.
Voſtre voloir ſanz nul redout.
Nule choſe ie ne redout.
Que il vos pleſe a comander.
Et ſe ie poore amender.
La mort ou ie nul tort ne fet.
Je la menderoie ſanz plet.
Et coment fet ele or me dites.
Si ſoiez de lamende quites.
Se nule rien me meſſeites.
Quant vos mon ſeignor oceites.
Dame fet il por deu merci.
Quant votre ſires maſailli.
Quil tort oi ie de moi deffendre.
Qui autrui uelt ocire ou prendre.

Daz muoz ich beſorgen
Mit eime mañe der ez wer.
Der iſt niender in mîme her,
Sît mir der künec iſt erſlagen:
Des muoz ich in vil kurzen tagen
Mir einen herren kieſen
Ode daz lant verlieſen.
Nune bit ich iuch niht vürbaz ſagen.
Sît ir mînen herren hânt erſlagen,
Sô ſît ir wol ein ſô vrumer man,
Ob mir iuwer got gan,
Sô bin ich wol mit iu bewart
Vor aller vremden hôchvart.
Unt geloubet mir ein maere:
E ich iwer enbaere,
Ich braeche ê der wîbe ſite:
Swie ſelten wîp mañes bite,
Ich baete iuwer ê.
Ichn nôtliche iu niht mê:
Ich wil iuch gerne, welt ir mich.“ “
„Spraeche ich nû, vrouwe, nein ich,
Sô waere ich ein unſaelec man.
Der liebſte tac, den ich ie gewan,
Der iſt mir hiute widervarn.
Got ruoche mir daz heil bewarn,
Daz wir geſellen müezen ſîn.“
Dô ſprach diu künegin:
„„Ouwî, mîn her Iwein,
Wer hât under uns zwein
Gevüeget diſe miñe?
Es wundert mîne ſiñe,
Wer iu geriete diſen wân,
Sô leide als ir mir hât getân,
Daz ich iñer würde iuwer wîp.“ “
„Mir riet ez niuwan mîn ſelbes lîp.“
„„Wer riet ez dem libe, durch got?“ “
„Daz tete des herzen gebot.“
„„Nû aber dem herzen wer?“ “
„Dem rieten aber diu ougen her.“
„„Wer riet ez den ougen dô?“ “
„Ein rât, des muget ir weſen vrô,
Juwer ſchoene unde anders niht.“
„„Sît unſer ietwederz giht
Ez ſî des anderen vrô,
Sprach diu küneginne dô,

Se cil locit qui ſe deffent.
Dites ſe de rien i meſprent.
Nenil qui bien esgarderoit.
Et ie cuit que riens ni vaudroit.
Quant ſet ocire vos auroie.
Et le moult volentiers ſauroie.
Dont cele force puet venir.
Qui vos comande a maintenir.
A mon voloir ſanz contredit.
Tout ce et touz meffez vos quiſt.
Mes ſeez vos ſi nos coutez.
Coment vos eſtez ſi doutez.
Dame fetil la force nient.
De mon cors qui en vos ſe tient.
En ceſt voloir ma mes cuers mis.
Cui eſt li cuers biaus douz amis.
Dame votres iel vos aſi.
La grant biaute que en vos ui.
Et la biautez qui a forfet.
Dame tant que amer me fet.
Amer et cui vos dame chiere.
Moi voire en quel maniere.
En tel que greindre eſt ie ne puet.
En tel que de vos ne ſe muet.
Mon cuer nonques aillors nel truis.
Entel quaillors penſer ne puis.
Entel que touz a vos motroi.
Entel que plus vos aim que moi.
Entel ſil vos pleſt a delivre.
Que por vos veil morir ou vivre.
Et oſeriez vos atendre.
Por ma fonteine a deffendre.
Oil voir dame vers toz homes.
Sachiez donc bien quar corde ſomes.
Einſeint ſout alorde briement.
Et la dame ot ſon parlement.
Devant tenu a ſes barons.
Et diſt la fors nos en alons.
En cele ſale ou ma gent ſont.
Qui loc et comande mont.
Por le grant beſoig quil voient.
Que de mari prendre motroient.
Et iel fere por le beſoig.
Ci meimes a vos me doig.
Or a la damoiſele ſit.
Quarn que le voloit entrefait.

Wer ist der uns des wende
Wirne geben der rede in ende?
Dazn vüeget sich niht under uns drin:
Nû gên wir zuo den liuten hin.
Ich habe gester besant
Die besten über mîn lant:
Vor den suln wirz niht stillen.
Ich hân in mînes willen
Ein teil dar umbe kunt getân.

Et me sire Yveins est plus sire.
Que ne porroit penser ne dire.
Et la dame avec lui lenmeine.
En la sale qui estoit pleine
De chevaliers et de serianz.

Die suln wir an der rede hân:
Deiswâr ez vüeget sich deste baz.“
Nû tâten sî ouch daz.

Der Held gefiel den Vasallen so wohl (**certes, lempereriz de Rome seroit en lui bien mariee!**), daß sie vollkommen die Wahl ihrer Herrin billigen, und genug Pfaffen waren da, den Bund zu seegnen. — Nun macht sich Artus zu dem Abenteuer an der Quelle auf, wodurch Keies Spott über Iwein laut wird, von dem seit seiner Ausfahrt dahin am Hofe nichts gehört worden ist. Artus gießt mit dem Becken Wasser auf den Marmor, und es geschieht alles in bekannter Weise, wie oben beschrieben. Bald erscheint Iwein zur Vertheidigung der Quelle. Keie reitet ihm hochmüthig entgegen, wird aber schmählich in den Sand gesetzt. Iwein fordert nun die Uebrigen zum Kampf auf, als er jedoch seinen Nahmen nennt, ist überall große Freude über ihn und sein wohlbestandenes Abenteuer, so wie über Keie's Beschämung. Sieben Tage weilt Artus bei Iwein unter großen Festlichkeiten. Beim Abschiede mahnt Gawein den Freund, sich nicht durch Minne zu verliegen wie Erek (Chretien hat diese Anspielung nicht). Iwein nimmt sich seine ruhige Müßigkeit zu Herzen, und erbittet sich von seiner Gemahlin einen einjährigen Urlaub zu Ritterfahrten. Zum Pfand seiner Rückkehr giebt Laudine ihm ihren Ring mit. Gawein und Iwein abenteuern dergestalt in Freuden, daß letzterer ganz den Ablauf des ersten Jahres vergißt. Nach geraumer Zeit kehren sie nach Karidol an Artus Hof zurück; doch ihr freudiger Empfang beschwichtigt nicht Iwein's erwachendes Gewissen, zumal Lunete erscheint, und ihn bei Artus als ungetreuen Verräther verklagt, der ihre Gebieterin schändlich vergessen habe. Iwein ward tief ergriffen, schweigend stahl er sich vom Hofe fort; seine Reue warf solchen Zorn und solche Tobsucht in sein Hirn, daß er aller Sitte vergaß, sich die Kleider vom Leibe riß, und nackt wie ein Rasender durch die Gefilde irrte. Einem Knappen nimmt er Pfeile und Bogen, womit er sich Wild erlegt, das er freilich ohne Pfeffer, Salz und Schmalz verzehrt. Auf einem Gereute stand eine einsame Hütte, die deren Bewohner vor dem Rasenden verriegelt. Doch legt er ihm Brod in's Fenster, das dieser mit Gier verzehrt. Nach 2 Tagen kehrt Iwein mit Wild beladen zu dem Einsiedler zurück, der ihm von seinem Brod mittheilte, das er für die verkauften Felle herbeigeschafft hatte. Bei dieser Lebensart ward er am ganzen Leibe schwarz wie ein Mohr. So fanden eines Tages ihn schlafend am Wege drei Frauen, von denen die eine ihn erkannte. Sie wird vom Grafen Aliers hart bedrängt, gegen den ihr Iwein erwünschte Hülfe leisten könnte. Mit einer Salbe, die die Fee Morgane (**Morgant la sage**, Chr. 2934; **Feimorgân**, Hrtm. 3424; **Morgan the wise**, im englischen Iwein, s. Anm. 18 zu Geraint) mit eigener Hand bereitet, womit eine Die=

nerin ihn heimlich bestreichen muß, ruft sie ihn in's Leben zurück, und giebt ihm die Sinne wieder. Iwein erwacht wie zu einem neuen Leben, und bewehklagt seinen Zustand. Er kleidet sich in die ihm hingelegten Gewande, und die beobachtende Dienerin führt ihn zum Schloß ihrer Herrin, der Frau von Narison; hier gekräftigt, besiegt er den Aliers (Chretien's Schilderung ist hier weitläufiger mit Anspielungen auf Roland, Durendarte und Ronceval, 3213.), allein es war verlorene Arbeit für sie, den Helden sich bleibend zu gewinnen. Er reitet weiter, und gewahrt bald einen Drachen und Löwen in furchtbarem Streit begriffen. Iwein erschlägt den Drachen, und dankbar folgt der Löwe wie ein Hund ihm nach, und fängt ihm Wild zur Nahrung. Nach 14 Tagen kommt er zufällig zu der wunderbaren Quelle; ihr Anblick erfüllt ihn so mit Reue, daß er in Ohnmacht fällt. Im Fall verwundet er sich mit dem Schwert; der Löwe, in der Meinung, sein Wohlthäter habe sich ermordet, bemüht sich, es ihm nachzuthun (auch Chretien hat diesen wunderlichen Zug). Iwein bricht darauf in laute Klagen aus, welche eine Jungfrau vernimmt, die in der Kapelle neben der Quelle gefangen lag; drei Männer haben sie des Verraths beschuldigt, und trachten ihr nach dem Leben, weil sie die Frau an Iwein gegeben, die sie lieben. Es war der Truchseß der Königin Laudine mit seinen beiden Brüdern, die Luneten hier eingesperrt haben, da kein Ritter sich ihrer annahm. Iwein giebt sich zu erkennen, verspricht mit ihren Feinden zu kämpfen, und reitet zu einer Burg, die traurige Spuren harter Belagerung zeigt, und deren Wirth ihn gastlich empfängt. Er befindet sich in harter Bedrängniß.

Er ſprach: „mir iſt unmaere
Der lip imer mêre:
Wandich alte ân êre,
Unt mir waere bezzer der tôt.
Ich lide laſter unde nôt
Von einem ſô gewanten man,
Daz ich mich gerechen niene kan.
Mir hât gemachet ein riſe
Mine hoube zeiner wiſe
Unt hât mich âne getân
Alles des ich ſolde han.
Unz an die burc eine:
Unt ſagin doch wie cleine
Alle mine ſchulde ſint.
Ich hân ein tohter, ein kint,
Daz iſt ein harte ſchôniu magt:
Daz ich ime die hân verſagt,
Dar umbe wüeſtet er mich.
Zwâre ê verliuſe ich
Daz guot unt wâge den lip,
E ſi imer werde ſin wip.
Dâ zuo hân ich ſehs kint,
Die alle riter ſint;
Die hât er gar gevangen

Donc fetil ie vos dirai gie.
Moult ma unz geanz domagie.
Qui voloit que ge li donaſſe.
Ma fille qui de beaute paſſe.
Toutes celes qui ſont el monde.
Li fel geanz que dex confonde.
A non Herpins de la monteigne.
Neſt nus iorz que dou mien ne preigne.
Treſtout quen que il en puet preindre.
Nus hom fors moi ne ſen doit pleindre.
Ne duel fere ne duel mener.
De duel devroie forſener.
Qui vi fuiz chevaliers avoie.
El monde plus biaus ne ſavoie.
Si les a touz li geanz pris.
Et neant moi liez et pris.
Et demain ocirra les quatre.
Se ie ne truis qui ſe combatre.
A lui por mes fiz delivrer.
Ou ſe ie ne li vueil livrer.
Ma fille et dit quant il laura.

Unt hât ir zwêne erhangen,
Daz ichz ane muose sehn.
Weme möhte leider geschehn?
Er hât ir noch viere,
Die verliuse ich aber schiere,
Wan die selben vüeret er
Vür die burc morgen her:
Die wil er vor mir toeten,
Unt mich dâ mite noeten
Daz ich im ir swester gebe.
Got welle daz ichz niht gelebe,
Und sende mir hinaht den tôt.
Er giht (daz ist min meistiu nôt),
Sweñer si mir an beherte
Mit selhem ungeverte,
Sô weller ir ze wibe haben rât,
Unt dem boesten garzûn den er hât,
Deme weller si gebn.
Mac mir dañe min lebn
Niht wol unmaere sin?
Der rise heizet Harpin.
Hab ich den lasterlichen spot
Verdienet iender umbe got,
Wolder daz rihten über mich
Unde lieze den gerich
Ueber min unschuldigen kint,
Diu biderbe unde guot sint."

Cau plus uex garcons quil aura.
En sa meson et au plus forz.
La liverra por lor deporz.
Quil ne la deigneroit mes prendre.
A demain puis cest duel atendre.
Se damle dex ne me conseille.
Et porce nest mie merveille.
Biaux douz sire se nos plorons.
Mes pornos tant com nos poons.
Nos resforeons a la foiee.
De fere contenance liee.
Que fox fet quen tor lui atret.
Preudome señor ne li fet.
Et vos me resemblez prodome.
Or vos en ai toute la some.
Dite de votre grant destrece.
Nen chastel ne enforteresce.
Ne vos alaissie li geanz.
Fors tant com nos ueez ceens.
Vos meimes la hors poistes.
Veoir se garde vos preistes.
Quil na lestie vaillant un sef.
Dehors les murs qui sont tuit nuef
Einz a trestout le borc plene.
Quant ce que volt en ot porte.
Si mist el remanant le feu.
Einseint ma fet meint mauves geu.

Vergebens hat er bei Artus Hülfe gesucht, der mit seinen Rittern andere Arbeit zu bestehen hatte. Iwein verspricht ihm Hülfe, wenn er dadurch nicht versäume, zur Quelle zu reiten, wo er andern Kampf abzuthun habe. Der Burgherr ist vermählt mit Gawan's Schwester (Hrtm. 4733. Chrt. 3908.). Während Iwein noch das Abenteuer am andern Morgen überdenkt, kommt der Riese daher.

Der kom dort zuo in geriten
Unt vuorte sine gevangen.
An den het er begangen
Grôze unhövescheit.
In wâren aller hande cleit
Ze den zîten vremde,
Niuwan diu boesten hemde
Diu ie kuchenkneht getruoc.
Si treip ein warc, der si sluoc
Mit siner geiselruoten
Daz si über al bluoten.
Die herren riten ungeschuoch.

Eincois demore et si atent.
Tant que li geanz vient batant.
Les chevaliers quil amenoit.
Et a son col un pel tenoit.
Gros et quarre agu devant.
Dont il les batoit durement.
Ne il navoient pas vestu.
De robe vaillant un festu.
Fors chemises sales et ordes.
Savoient bien lie de cordes.
Les piez les meins ses conduisoient.
Sor quatre roncins qui clochoient.

Ir hemde was ein ſactuoch,
Gezerret, ſwarz unde grôz:
Die edeln riter wâren blôz
An beiden beinen unde an armen.
Den gaſt begunde erbarmen
Diu grôze nôt die ſi liten.
Ir pfert wâren, diu ſi riten,
Tôtmager unde krank:
Ir ietwederz ſtrûchte unde hanc.
Die vüeze wâren in unden
Zeſamene gebunden,
Unt die hende vaſte
Ze ruke mit baſte.
Den gurren, die ſi truogen hin,
Den wâren die zagele under in
Zeſamene gevlohten,
Daz ſi niene mohten
Ein ander entwîchen,
Dô ſi ſô jaemerlîchen
Ir edel vater rîten ſach,
Daz im ſîn herze niene brach
Von jâmer, des wundert mich:
Wandez was wol jaemerlich.
Sus vuorter ſi vür daz bürgetor:
Dâ hôrten ſi in ruofen vor,
Er hienge ſi alle viere,
Ob man ſi niht vil ſchiere
Mit ir ſweſter lôſte.
Dô ſprach der ſi dâ trôſte,
Der riter, der des lewen pflac:
„Zwâre, herre, ob ich mac,
Ich ledege unſer geſellen.
Got ſol diſen vellen:
Er iſt ein unbeſcheiden man.
Mich ſterket vaſte daran
Iwer reht, unt ſîn hôchvart,
Daz diu ie ſô grôz wart.
Ern kan ſich laſters niht ſchamen,
Daz er ſi ir geburt undir namen
Niht kan geniezen lân,
Swaz ſi ime joch haeten getân.
Ichn ſol keinen rîter ſchelten,
Jedoch ſolder engelten
Sîner ungewizzenheit.
Zwâre, mac ich, ez wirt im leit.“
Er het in kurzen ſtunden

Foibles et megres et redois.
Chevauchant vienent ius candois.
Et un neins come boz enflez.
Les ot moult pres apres noez.
Ses aloit coſtoiant touz quatre.
Nonques ne les finoit de batre.
Dune corgiee a ſept neuz.
Dont moult cuidoit fere que preuz.
Si les batoient que il ſeignent.
Einſeint vilment les en amoinent.
Entre le geant et le nain.
Devant la porte en un plein.
Sa reſte le geanz et crie.
Au prodome quil le deffie.
Ses fiz de mort ſil ne li baille.
Sa fille a ſa garconaille.
Si la merront a gaeliſe.
Quil ne laime tant ne ne priſe.
Que il ſen deignaſt avilier.
De garcons aura un millier.
Avec lui ſovent et menu.
Qui feront pooileus et nu.
Tex com ribaut et roiche pot.
Qui tuit i metront lor escot.
Par poi que li preudom nen rage.
Quant ſa fille ot quar putage.
Dit que ſa fille li verra.
Ou que tantoſt quil li uera.
Seront ocis ſi quatre fil.
Sa tel destrece come cil.
Que meuz ſameroit morz que vis.
Moult ſovent ſe claime chaitis.
Et moult plore et ſovent ſoupire.
Et lors li comenca a dire.
Me ſire Yveins li frans li douz.
Sire moult eſt fel et eſtouz.
Cil geanz qui la fors ſorgueille.
Mes ia ce dez ſofrir me vueille.
Quil ait pooir en votre fille.
Moult la honiſt et moult la veille.
Trop feroit grant mesaventure.
Se ſi tres bele creature.
Qui de ſi haut page eſt nee.
Jert a garcons abondoñee.
Ca mes armes et mon cheval.
Si faites le pont trere aval.

Den helm ûf gebunden
Unt was vil ſchiere gereit:
Daz lêrt in diu gewonheit.
Sîn ros ſaher bî im ſtân,
Er hiez die bruke nider lân.
Er ſprach: „diz ſol ſich ſcheiden
Unſer eime ode uns beiden
Nâch ſchaden unt nâch ſchanden.
Ich getrûwes mînen handen
Daz ich ſîn drô genidere.
Zwâr er muoz iu widere
Juwer ſüne geſunde gebn,
Ode er nimt ouch mir daz lebn:
Unt ſweder der ſol geſchehn,
Daz hât man ſchiere geſehn.“
Sus was im an den rieſen gâch:
Sîn lewe volgetem allez nâch.
Dô in der riſe komen ſach,
Daz was ſîn ſpot, unde ſprach:
„Ouwê ir vil tumber man,
Waz nemet ir iuch an,
Daz ir ſô ungerne lebet
Unt ſus nâch dem tôde ſtrebet?
Daz iſt ein unwîſer rât,
Unt ſwer iu daz gerâten hât,
Dem iſt iuwer leben leit,
Unt wil ſich mit der wârheit
Vil wol an iu gerochen hân,
Swaz ir im leides habt getân,
Unt hât ſich ouch gerochen wol,
Wandich daz schiere ſchaffen ſol
Daz ir im niemer mê getuot
Enweder übel noch guot.“
Des antwurt im her Iwein ſô:
„Riter, waz touc diſiu drô?
Lât boeſe rede unt tuot diu werk:
Ode ich entſitze ein getwerk
Harter danne iuwern grôzen lîp.
Lât ſchelten ungezogeniu wîp:
Diene mugen niht gevehten.
Unde wil ſîn unſer trehten
Nâch rehtem gerihte pflegn,
Sô ſît ir ſchiere gelegn.“
Nû het dem riſen geſeit
Sîn ſterke unt ſîn manheit,
Waz im wâfen töhte,

Si me leſſiez outre paſſer.
Lun ou lautre urrois uſer.
Ou moi ou lui ne ſai le quel.
Se ie le felon le cruel.
Pooie fere humiliant.
Qui ſi vos uet contraliant.
Tant que vos ſi vos rendiſt quites.
Et les hontes quil vos a dites.
Vos neniſt ceenz amander.
Lors vos vodroie comander.
A deu ſeroie en mon afere.
Puis li font ſon cheval fors trere.
Et toutes ſes armes li baillent.
Et de lui armer ſe travaillent.
Et moult toſt lont bien atorne.
A lui armer nont demore.
Se tout le meins non quil porent.
Quant bien et bel atorne lorent.
Si niot que de lavaler.
Le pont et de leſſier aler.
Len li avale et il ſen iſt.
Mes apres lui ne remeinſiſt.
Ses lyons in nule maniere.
Et cil qui ſont remes arriere.
Le comandent au ſauveor.
Car de lui ont moult grant poor.
Si prient Deu quil le deffende.
De mort et ſein et vis le rende.
Et le geant li doint ocirre.
Chaſcuns ſi com il le deſirre.
Emprie Deu moult doucement.
Et li geanz moult fierement.
Vint vers lui ſi demanda.
Et dit cil qui ca ten voia.
Ne ten moit mie par mes euz.
Certes il ne ſe poiſt meuz.
De toi vencher en nule guiſe.
Moult a bien ſa iouſtiſe priſe.
De quenque tu li as meſſet.
De neent es entrez en plet.
Fet Yveins qui ne doute rien.
Or fai ton meuz et ie le mien.
Et paroles doiſeuſe leſſe.
Et me ſire Yveins ſes leſſe.
Qui tarde quil ſen ſoit partiz.
Feriz le uet en mi le piz.

Uut wer im geſchaden möhte:
In dûhte er hete wâfens gnuoc
An einer ſtangen, die er truoc.
Nû vreute ſich her Iwein,
Daz er als ungewâfent ſchein.
Under den arm ſluoc er
Mit guotem willen daz ſper
Unt nam daz ors mitten ſporn
Unt het in ûf die bruſt erkorn
Unt ſtach im einen ſolhen ſtich
Daz daz îſerne ſper ſich
Lôſte von dem ſchafte
Unde im in dem lîbe hafte.
Ouch ſluoc im der riſe einen ſlac,
Daz ich daz wol ſagen mac,
Het in daz ors niht vür getragen,
Daz er im haete geſlagen
Noch einen ſlac als er dô ſluoc,
Es waere ze dem tôde genuoc:
Dô truoc in daz ors dan,
Unz daz er daz ſwert gewan.
Sâ kêrter wider ûf in,
Unt geſtiurte in des ſîn ſin,
Sîn kraft unt ſîn manheit,
Dô en wider ûf in reit,
Daz er im eine wunden ſluoc,
Dô in daz ros vüre truoc,
Dô ſluoc im der riſe einen ſlac,
Daz er dâ gar geſtraht lac
Vorn ûf dem roſſe vür tôt.
Dô ſach der lewe ſîne nôt
Unt lief den ungevüegen man
Vil unſitelichen an
Unt zarte im cleit unde brât
Als lanc ſô der ruke gât
Von den ahfeln her abe,
Unz daz der michel knabe
Als ein ohſe erloute
Unt wante die ruote
Die er dâ ze were truoc.
Ünt dô er nâch dem lewen ſluoc,
Dô entweich im der lewe dan,
Unde entraf den lewen noch den man.
Im wart ze dem ſlage ſô gâch,
Daz er ſich neicte darnâch
Unde ouch vil nâch dernider lac:

Quil ot arme dune pel dorſe.
Et li geanz rement la corſe.
De lautre part a tout un pel.
En mi le piz li dona tel.
Me ſire Yveius que la piaus fauſe.
El ſanc dou cors en leu de ſauſe.
Le fer de ſa lance li moille.
Et li geanz dou pel le rouille.
Si que treſtout ploier le fet.
Meſire Yveins leſpee tret.
Dont il ſavoit ferir granz coux.
Le geanz trove bien deſclos.
Qui en ſa force ſe fioit.
Tant que armer ne ſe doignoit.
Et cil qui tint leſpee trete.
Li a une enaie fete.
Dou trenchant ne mie dou plat.
Si le fiert ſi quil li abat.
De la ioie une char douee.
Et cil lira te le donee.
Si que tout le fet embroncher.
Jusque ſor le col dou deſtrier.
A ceſt cop li lyons ſe creſte.
De ſon ſeignor aidier ſapreſte.
Si ſaut par ire et par force.
Sache et ſent come un escorce.
Sor le geant la pel velue.
Deſouz la pel li a tolue.
Une grant piece de la henche.
Les vers et lebrion li trenche.
Et li geanz li eſt estors.
Si bres et crie come un tors.
Car moult la li lyons greve.
A deus mains a le pel leve.
Et cuide ferir mes il faut.
Car li lyons arriere ſaut.
Si pert ſon cop et paſſe en vain.
Par deles mon ſeignor Yveins.
Que lun ne lautre na deſa.
Et me ſire Yveins enteſa.
Si a deus cous entrelardez.
Encoins quil ce fuſt bien regardez.
Li ot au trenchant de leſpee.
Les paule dou bu deſeuree.
A lautre cop ſouz la mamele.
Li boute toute la lemele.

E er erzüge den andern slac, 5066
Dô het sich her Iwein
Mit vil grôzen wunden zwein
An im vil wol gerochen
Unt daz swert durch in gestochen.
Diu wunde gienc dâ daz herze lît.
Dô was verendet der strit,
Unde viel von der swaere,
Als ez ein boum waere. 5074

De lespee parmi le foie.
Li geanz chiet la mort lasproie. 4215
Et se uns granz chesnes cheist.
Ne cuit greignor esfroiz feist.
Que li geanz fist au cheoir. 4218

Groß war die Freude der Mark und des Fürsten über den Fall des Ungethüms. Allen Dank aber ablehnend, bittet er nur, seinem Freunde Gawein von seiner That Kenntniß zu geben, und beeilt sich, zu Lunetens Rettung zu reiten, welche er nackt und gebunden an einem Scheiterhaufen findet, ihre drei Verfolger im Begriff, sie zu ermorden. Iwein ficht, unter Beistand seines Löwen, der manche Wunde dabei empfing, mit allen Dreien zugleich, besiegt sie, und, nach dem alten Recht, daß der Schuldiger die Strafe des Beschuldigten empfange, verbrennt er sie auf dem Scheiterhaufen. Lunete gewinnt die Huld ihrer Herrin wieder, doch verschweigt er ihr seinen Namen:

Ich heize der riter mittem leun. 5502

Coment ie me faz apeler 4584
Ja del chevalier au lyon.

Den wunden Löwen nimmt er auf sein Roß, und Lunete weist ihn nach einem Schlosse hin, wo er sich und sein treues Thier unter gastlicher Pflege zu neuen Fahrten stärkt.

Da war der Graf vom schwarzen Dorne (5629. — Li sires de la noire espine, 4678.) gestorben, dessen beide Töchter sich um die Erbschaft stritten. Die ältere erbat sich Gawein zu ihrem Rechtskämpfer von Artus, die jüngere den Ritter mit dem Löwen, der aber nirgend aufzufinden war. Artus setzte das Kampfgericht nach sechs Wochen an. In größter Sorge reitet die jüngere Schwester aus, ihren Vertheidiger zu suchen. Einer ihrer Verwandten sendet seine eigene Tochter weiter auf Nachforschung; Unwetter überfällt sie in Nacht und Wald. Da hört sie ein Horn, und kommt zur Burg des Herrn, dessen Söhne Iwein aus der Gewalt des Riesen befreiet hat. Diese weisen sie weiter zur wunderbaren Quelle, wo sie Luneten findet, die ihr weiter auf die Spur hilft. Endlich findet sie den Ersehnten, der ihrer Absenderin seine Hülfe zusagt. So gelangen sie in einen Marktflecken, wo das Volk sie verhöhnt, als sie Miene machen, zu der Burg des Orts zu reiten. Eine edle Frau warnt sie davor, wenn sie ihr Leben lieben. Dennoch reitet Iwein in das Schloß (le chastel de pesme aventure).

Nû saher inrehalp dem tor 6186
Ein witez weregadem stân:
Daz was gestalt unt getân
Als armer liute gemach;
Dar in er durch ein venster sach 6190
Würken wol driu hundert wip.
Den wâren cleider unt der lip

Et me sire Yveins sanz reponse. 5357
Par devant lui sanpasse et troeve.
Une grant sale haute et noeve.
Savoit dedenz un vergier clos. 5360
De pex aguz et granz et gros.
Et par entre les pex leenz.
Vit puceles jusqua trois cenz.

Vil armecliche gestalt:
Irn was iedoch deheiniu alt.
Die armen heten ouch den sin,
Daz gnouge worhten under in
Swaz iemen würken solde
Von siden unt von golde.
Gnouge worhten an der rame:
Der werc was aber âne schame
Unt die des niene kunden,
Die lâsen, dise wunden,
Disiu blou, disiu dahs,
Disiu bachelte vlahs,
Dise spunen, dise nâten,
Unt wâren doch unberâten.
In galt ir arbeit niht mê
Wan daz in zallen zîten wê
Von hunger unt von durste was,
Unt daz in kûme genas
Der lip der in doch nâch gesweich.
Si wâren mager unde bleich,
Si liten grôzen unrât
An dem libe unde an der wât.
Ez wâren bi ir viure
Under wilen tiure
Vleisch mit ten vischen.
Si muosen verwilchen
Wirtschaft unde êre.
Si rungen mit sêre.
Ouch wurden si sin gewar:
Wâren si ê riuwevar,

Qui diverses oevres fesoient,
De fil dor et de soie ouvroient.
Chascune au melz quele savoit.
Mes eutreus tel poverte avoit.
Que deslices et desceintes.
En avoit ce sachiez meintes.
Et des chemises au col sales.
Les flans megres et les vis pales.
Et as mameles et as coutes.
Par estoient les manches toutes.
De faim et de mesese avoient.
Il les voit et eles le voient.
Si senbrouchent totes et plorent.
Et une grant piece demorent.
Que les nentendent a rienz fere.
Ne lor euz ne puent retrere.
De plorer tant sont acorees.
Quant un poi les ot esgardees.

Ir leides wart nû michel mê.
In tete diu schame alsô wê,
Daz in die arme enpfielen,
Wandin die trehene vielen
Von den ougen ûf die wât.
Daz ir grôzen unrât
Jemen vremder het gesehn,
Dâ was in leide an geschehn.
In viel daz houbet zetal,
Unt si vergâzen über al
Des werkes in den henden.

Ein ungeschliffener Pförtner sucht vergebens den Ritter zurückzuhalten. Der Herr der Jungfraueninsel (juncvrouwen-wert, 6326.; isle as pucelles, 5425.) war auf diese Burg gekommen, dessen Herr, ein mächtiger Riese, ihm im Kampf das Leben unter der Bedingung ließ, ihm jährlich 30 Jungfrauen zu senden. Sie sind dieser Zins. Auch er möge sich zum Kampf mit dem Riesen rüsten. Iwein verspricht ihnen Errettung, und geht mit seiner Begleiterin durch das Schloß und in einen Baumgarten, wo auf einem Bett ein alter Herr liegt, dessen sehr schöne Tochter, die wälsch lesen kunde (6457.) — ihm vorlas.

Une pucele devant li.
En un romanz ne sai de cui.
Et por le romanz escoutes.
Si estoit venue acouter. — 5525.

Daneben saß eine vornehme Frau, ihre Mutter. Iwein wird von ihnen sehr höflich begrüßt, gespeist und zur Ruhe geleitet, die Tochter verräth ihm jedoch

die drohende Gefahr, morgen mit zwei Riesen kämpfen zu müssen. Am Morgen kommen sie mit großem Lärm; vor dem Kampf wird der Löwe eingesperrt; doch bald bricht er sich los; ein Riese wird getödtet, der andere ergiebt sich. Der alte Herr bietet dem Sieger die Hand seiner Tochter an, der sie jedoch ablehnt, die 300 Mädchen befreit, und an Artus Hof zum Gerichtskampfe für die jüngere Tochter des Grafen von dem schwarzen Dorne eilt.

Artus saß zu Gericht. Iwein, um nicht erkannt zu werden, hatte seinen Löwen unterwegs zurückgelassen. Er reitet in die Schranken, ihm entgegen ein anderer unbekannter Kämpe. Beide fechten den ganzen Tag mit heldenmäßigster Kraft und Tapferkeit: endlich geben sie sich ehrenvoll zu erkennen, und wie erstaunt freudig Iwein, in seinem Gegner seinen Freund Gawein zu erkennen. Artus entscheidet den Prozeß dahin, daß beide Schwestern sich das väterliche Erbe theilen. Als Iweins Löwe am Hofe erscheint, erregt er nicht wenig Schrecken.

Iwein, von Minne getrieben, stiehlt mit seinem Löwen sich hinweg zur Quelle, und gießt Wasser auf die Marmortafel; es erfolgt, wie gewöhnlich, das Hagelwetter. Laudine ist dadurch sehr in Verlegenheit, da Niemand zu ihrer Vertheidigung da ist. Doch tröstet sie Lunete, die verspricht, den Ritter mit dem Löwen aufzusuchen. Siehe, da findet sie ihn selbst als den Ausforderer an der Quelle. Unerkannt folgt er ihr zu Laudinen, reuemüthig wirft er sich ihr zu Füßen, und gern vergiebt sie dem geliebten Gemahl alle seine Schuld.

Ichn weiz aber waz ode wie
In ſit geſchaehe beiden.
Ezn wart mir niht beſcheiden
Von deme ich die rede habe.
Durch daz enkan ouch ich darabe
Niht geſagen mêre,
Wan got gebe uns ſaelde unde êre.

De mon ſeignor Yvein la ſin.
Et de ſa mie chiere et ſine.
Dou chevalier au lyon ſine.
Creſtiens ſon romanz iſſi.
Conques plus conter nen oi.
Ne ia plus ne uorroiz conter.
Sen ni uelt menconge a conter.

Zur
Dame von der Quelle.

Die Quelle von Barendon.

Erkannten in den ältesten Zeiten alle Völker in dem befruchtenden Regen und dem donnernden Ungewitter das Wirken wohlthätiger oder zürnender Götter, so verknüpfte sich doch auch bald mit diesen Naturerscheinungen die Idee, daß sie durch übernatürliche, dämonische und magische Kräfte willkürlich herbeigezogen werden könnten; schon die römischen Gesetze der XII Tafeln verhängten eine Strafe wider den, **qui fruges excantasset, sive alienam segetem pellexerit**, und Seneca (**nat. quaest. 4, 7.**) bemerkt: **rudis adhuc antiquitas credebat, et attrahi imbres cantibus et repelli.** Die **lex Visigothorum, VI, 2, 3,** die Kapitularien Karls des Großen, und die Kirche droheten Strafen und eiferten gegen die Wetterbeschwörer [1]) als Zauberer und Teufelskinder, wie anderer Seits der Aberglaube unter den mannigfachsten Formen sich bemühete, den schmachtenden Fluren den Seegen des Regens herbeizuziehen, und die katholische Kirche noch jetzt Prozessionen anordnet, um günstige Witterung vom Himmel zu erflehen. Näher mit unserer wunderbaren Quelle hängt die Heilighaltung des Wassers zusammen; Griechen und Römer personificirten ihre Flüsse in männliche göttliche Wesen, kleineren Bächen standen Nymphen und Najaden vor, der celtische Volksglaube bevölkerte Flüsse, Bäche, und besonders einsame Seeen im Waldgebirg mit Feen, die, lüstern nach Kindern und schönen Jünglingen, sie liebreich in ihrem Wasserreich erzogen; ward ihr Heiligthum verletzt von frevelnder Hand, so rächten die Wassergeister die Entweihung durch Austreten der Fluthen, durch plötzlich hervorbrechende Stürme und Hagelwetter. Durch ganz Europa, in Sicilien, bei den Germanen, Finnen, Liven, und Esthen, in

---

[1]) G r i m m, Deutsche Mythologie, S. 365, 615, 560, **Aus. XXXIV, XXXVI.**

Wales, Bretagne und Irland, bei den Serben und Neugriechen [2]) ist dieser Glaube verbreitet und hat sich bis in die neueste Zeit nicht selten erhalten. Gervasius von Tilbury (bei Leibnitz, I, 982) erzählt von einem See auf dem Berge Cavagum in Katalonien: in cujus summitate lacus est aquam continens *subnigram* et in fundo imperscrutabilem. Illic *mansio* fertur esse *daemonum* ad modum palatii dilatata et janua clausa; facies tamen ipsius mansionis sicut ipsorum daemonum vulgaribus est incognita ac invisibilis. In lacum si quis aliquam lapideam aut alias solidam projecerit materiam, statim tanquam offensis daemonibus, tempestas erumpit. Aehnlich lautet die Sage vom Mummelsee (Deutsche Sagen, Nr. 59. Simplic. 5, 9.), von dem See auf dem Pilatusberge in der Schweiz (Lothar's Volksf. 232. Dobenek, II, 118.), und vom See Camarina in Sicilien (Camarinam movere). Im Pontus (Augsburg, 1498) heißt es: Do stuond der schwarz ritter von dem pferdt, und nam einen guldin kopff in sein hand, und schöpfft damit wasser aufs dem wunderlichen brunen, und besprengt damit die weissen wisen. Und als bald daz wasser auff die erden kam, do fing es an zuo donnern und ungewittern; aber es weret nit lang.

Giraldus erzählt in seiner Topographia Hiberniae L. II, c. 7 (p. 719 bei Camden, Anglica etc.): Est fons in Momonia (Hiberniae provincia) qui si tactus ab homine, vel etiam visus fuerit, statim totam provinciam pluviis inundabit. Quae non cessabunt, donec sacerdos ad hoc deputatus, qui et virgo fuerit (tam mente quam corpore) a nativitate, missae celebratione in *capella, quae non procul* a fonte ad hoc dignoscitur esse fundata, et aquae benedictae, lactisque vaccae unius coloris aspersione (barbaro satis ritu et ratione carente) fontem reconciliaverit. — Zu beachten ist, daß auch bei dieser Quelle ebenso wie bei jener im Iwein eine Kapelle sich befand; auch unser armoricanischer Brunnen war um 1180 in Wales nicht unbekannt, denn Girald fährt Kapitel 8 fort: Est fons in Armorica Britannia similis hujus ex parte naturae, cujus ex aquis in *cornu bubali* haustis, si petram ei proximam forte perfuderis, tempore quantumlibet sereno, et a pluviis alieno, pluvias in continenti non evades. Im Roman hat jedoch das Büffelhorn sich in eine goldene Schaale verwandelt. Allein auch Wales selbst

[2]) s. Beispiele gesammelt bei J. Grimm, l. c. S. 335, 339, 615, 119.

entbehrt nicht jener wunderbaren Quelle, welche wahrscheinlich das Mabinogi im Sinne gehabt hat; es ist das Wasser von Llyn Dulyn in Snowdon, über dessen Eigenschaft im Wälschen Magazin (London, 1805) eine alte Zeugenvernehmung beigebracht wird: »Da ist ein See in den Bergen von Snowdon, genannt Dulyn, in einem wilden Thale, umschlossen von hohen schroffen Felsen. Dieser See ist außerordentlich schwarz, und seine Fische sind ungestalt und unansehnlich; sie haben breite Köpfe und schmale Leiber. Niemals hat man sich darauf wilde Schwäne niederlassen gesehen, noch Enten oder anderes Wasserwild. Und dort ist ein Damm von Steinen, welcher in den See geht. Wenn Jemand auf diesem Damme hingeht, und es ist heller Sonnenschein, und er gießt Wasser, daß es den entferntesten Stein benetzt, der der rothe Altar (**yr Allawr Goch**) genannt wird, so ist es ein besonderer Zufall, wenn es nicht noch vor Nacht regnet. Zeugen: T. Prys aus Plas Jolyn, und Sion Davydd aus Rhiwlas in Llan Silin.« (**Mabin.** S. 226.). — Schon lange vor Girald genoß jedoch schon die Quelle von Barendon in Bretagne der größten Berühmtheit, und sie bewährt die Gemeinsamkeit dieser alten Erzählungen in Bretagne und Wales. Was uns Chretien im **Chevalier au lion**, und das Mabinogi von der Ungewitter erregenden Eigenschaft dieses Borns, und vom Wildgarten umher erzählen, berichtet gleichlautend auch in seinem **Roman de Rou** Robert Wace, den der Ruf dergestalt anlockte, daß er eigends eine Reise dahin unternahm, freilich aber entwich das Wunder seinem neugierigen Auge. Er zählt die Barone auf, welche Wilhelm von der Normandie zur Eroberung Englands um sich sammelte, und unter diesen waren:

„Auch die vom Brechelianter Wald,
Dem manche Bretagner Sage galt.
So ward ein weiter Forst genannt,
Der in Bretagne gar wohl bekannt.
Aus einem Hügel sprudelt hell
An's Licht von Barenton der Quell.
Oft zog, wenn groß die Hitze war,
Nach Barenton der Jäger Schaar;
Im Horn Fluth schöpfend aus der Quelle,
Besprengten sie umher die Stelle,
Um Wolkengüsse zu erregen;
Denn hiernach fiel sonst mächt'ger Regen
Rings um den Wald im ganzen Land;
Die Ursach ist mir unbekannt.
Dort kann man auch wohl noch die Feen,
Wenn nicht Bretagner fabeln, sehen,

Und andere Wunderdinge mehr.
Dort liefen Stiere wild umher,
Auch gab's dort Hirsch' in großer Zahl,
Die längst jedoch der Bauer stahl.
Ich ging, die Wunder zu erspäh'n,
Und habe Land und Wald geseh'n,
Fand kein gesuchtes Wunderding,
Kehrt' heim als Thor, so wie ich ging;
Thor ging ich, Thor kam ich zurück;
Suchte Thorheit; 's war ein Thorenstück. [3])

Hüon de Mery, Mönch in St. Germain des Près bei Paris, der um 1228 dichtete [4]), erzählt von einer ähnlichen Wanderung, und war entweder glücklicher oder scharfsichtiger als Wace. Einer der Begleiter des **Rois Loeys** (was anscheinlich nur Ludwig **VIII.** gewesen sein könnte) auf dessen Zuge gegen die Bretagne, nahm er die Gelegenheit wahr, den berühmten Wald von Breceliande zu besuchen:

Por çou que n'iert pas mult lon-
taingue.
La forès de Brecéliande.
Mes cuers ki ſouvent me comande.
Faire autre coſe ke mon preu.
Me fiſt faire auſſi come veu.
Ke ge en Brecéliande iroie.
Ge m'en tornai et pris ma voie.
Vers la foreſt ſans plus atendre.
Kar la vreté voloie aprendre.
De la perilleuſe fontaine.
Une espeé ou ot fer d'Andaiñe.
Dont l'ameure n'eſtoit pas double.
Et un hauberc a' maille double.
Portai qui puis m'orent meſtier.
Sans tenir voie ne ſentier.
Chevauchai IV jours entiers.
Adont m'aparut uns ſentiers.
Qui par une gaſte lande.
Me mena en Breceliande.
Mult eſt espeſſe et oscure.
En la foreſt par aventure.
Perdi la ſens de mon ſentier.
Car li ſolaus s'aloit couchier.
Qui avoit faite ſa journée.
Mais la clartés eſt ajornée.
De la lune qui lors leva.
— — — — — — — —
Cele nuis reſambla le jour.
Sans faire alonge ne ſéjour.
Ce fu la quinte nuis de mai.
La fontaine mult esgardai.
Ke la trouvai par aventure.
La fontaine n'iert pas oscure.
Ains ert clere com fins argens.
Mult estoit li praales gens.
Qui ſombroioit de deſous l'arbre.
Le bachin le perron de marbre.
Et le vert pin et la caière.
Trouvai en icele maniere.
Coñe l'a descrit Crestiens.
En plus clère eve creſtiens.
Ne ſambla pas que ce fuſt cresme.
Quant le bachin ting en ma main.
Car tout auſſi li puiſai plain.
Com ſe la vauſiſſé espuiſier.
Quand ge mis la main au puiſier.
Lors vi le firmament doubler.
Quant oi puiſié lors vi doubler.
Le torment quant l'eve verſai.

---

[3]) *Roman de Rou* **v. 11514—11539. publ. par Pluquet Rouen, 1827. II, 143, 4.** Rollo, übers. v. Gaudy. S. 240.

[4]) ***Warton*'s History of English Poetry II, 121.**

Je qui tous ſeus le ſai.
Ne talent n'en ai du mentir.
Mais le chiel oi desmentir.
Et esclarcir de toutes pars.
De plus de VC mile pars.
Ert la forès enluminée.
So tous li chiex ert queminée.
Et tous li mons ardoit enſamble.
Ne feſiſt il pas ce me ſamble.
Tel clarté ne ſi grant orage.
Cent fois maudis en mon courage.
Par cui conſeill ting là mon oirre.
Car à cascun cop de toñoirre.
La foudre du ciel descendoit.
Qui tronçounoit et porfendoit.
Parmi le bois caines et fals.
Or escoutés com ge fui fals.
Et tresperdus et entrepris.
K'encor plain bachin d'iaue pris.
Et ſeur le perron le flaſti.
Mais ſe le ciel ot bien glati.
Et envoïés foudres en terre.
Lors double là noiſe et la guerre.
Ke joïe mené à tout le monde.
Can del' tounoire à la réonde.
Toute la terre vi troubler.
Ge cuidai bien que aſſambler.
Feſiſt del' chiel et terre enſamble.
Ce fu folie ce me ſamble.
De II fois le bachin widier.
Mais ce fu par mon fol cuidier.
Car le tans apaiſier cuidai.
Quant le ſecont bachin widai.
Mais lors perchui que cil qui cuide.
Qu'il a de ſeus la teſte wide.
— — — — — — — — —
Lours comencha à aprochier.
Li jours dont l'aube ert ja' venue.
Joie firent de ſa venue.
Trestout li oiſeillon menu.
Ke à voleter ai véu.
De par tout Berchéliande.
En broche n'en foreſt n'en lande.
N'en vit mais nus tant amaſſés.
Sus le pin en ot plus amaſſés.
Ke n'en vit Kalogrinans.
Et faiſoient de divers cans.
Une ſi douce mélodie.
Ke à ma mort ni à ma vie.
Ne kéiſſe avoir autre gloire.
Encore quant me vient en mémoire.
En mon cuer en ai ſi grant joie.
Qu'encor me ſanlle qu' eus ge oi.
M'eſt-il tous vraiement avis.
Que c'eſt terreſtre paradis.

(Tournoiement ante Crist. M. S. du Roi, Nr. 541. S. F. fol. 72. col. 2, v. 5.) [5]).

Die Feen, welche den Wald von Breceliande bewohnten, ſcheinen beſonders die Kinder geliebt, und in ihren Schutz genommen zu haben, indem ſie ſie mit ihren Gaben begnadeten. Der Art iſt in der Bibliothek des Königs zu Paris das Fragment eines merkwürdigen Romans, des Brun de la Montagne, der ganz auf dieſe Sage gegründet, und gleichfalls im Livre des Legendes von Le Roux de Lincy abgedruckt iſt. Butor de la Montagne wünſchte bei der Geburt ſeines Sohnes Brun, daß er die Gnadengabe einer Fee empfange; alle Feenorte ging er im Gedächtniß durch:

Il a des lieux faës ès marches de Champaigne,
Et auſſi en a il en la roche grifaigne,

[5]) Livre des Legendes. Par Le Roux de Lincy. Intro. 230, 4. Paris 1836. Der Text nach dem Mabin. p. 221—223.

Et si croy qu'il en a aussi en Alemaigne,
Et ou bois Bersillant, par desous la montaigne;
Et non por quant ausi en a il en Espaigne,
Et tout cil lieu faë sont Artu de Bretaigne.

Endlich entschließt er sich, die Feen des Waldes von Bersillant zu erwählen. Der kleine Brun wird daher von einem treuen Ritter dahin geleitet, und auf den Rand der Feeenquelle gesetzt; es dauert nicht lange, so erscheinen die zauberischen Wesen:

Les dames, dont je di, si estoient faées,
Qui si très noblement estoient asesmées.
Leurs cors furent plus blanc que n'est noif sor gelées,
Et si très chierement estoient atournées,
Car de couroñes d'or furent toutes dorées,
Et de blans dras de soie estoient aournées;
Enmi de la poitrine estoient escollées.
Se uns hom en eust erré II. C. mile. journées.
Ne fussent point par li trois plus belles trouvées,
Et s'eûst conversé en cent mile contrées.

Das Kind wird mit den auserlesensten Gaben, die zu verleihen irgend in ihrer Macht stehen, beschenkt. Eine der Feeen jedoch, wohl neidisch über die ausgezeichnet glänzenden Aussichten, die sich dem Kinde in Folge jener Begnadigung eröffnen, schenkt ihm Mißgeschick und Täuschung in der Liebe. Darauf wird Brun zu seinen Eltern zurückgebracht, und eine der wohlwollenden Feeen, die ein ganz besonderes Wohlgefallen zu ihm trägt, nimmt eine andere Gestalt an, und wird seine Amme. — Leider bricht das M. S. gerade da in der Geschichte ab, wo der Held im Begriff ist, seine Liebesaventüren zu beginnen.

Im Roman von Merlin ist es derselbe Wald, in welchem Merlin's geliebte Viviane, nachdem sie dem großen Zauberer seine Kunst abgelernt, ihn umgiebt mit dem magischen Thurme, der zwar unsichtbar, ihn dennoch unentrinnbar fesselt, und auf ewig, da den Zauber zu lösen sie die Formel vergessen hatte, und so ward der Weißdornbusch, unter welchem sie ihn in Liebestaumel gewiegt, um den Zauber ihm anzuthun, sein Grab. — Fast in allen Arthurromanen gerathen die Ritter in diesen zauberischen Wald, und von Bedeutung für den Nachweis der Bretagnisirung des wälschen Peredur ist es unter Andern auch, daß dieser Wald altbretagnisch **Broch' allean** genannt wurde, das Villemarqué mit **le bois de l'Hermite, de la Solitaire** übersetzt; es ist der Wald von Soltane, in welchen Herzeleide sich mit dem jungen Percival flüchtete, um ihn in der Einsamkeit, fern der Ritterwelt, zu erziehen; in Kiot's Parcival grenzt die

Wüste Soltane unmittelbar an den Wald von **Prizlian** (**Breciliande**), in welchem das einfältige Kind schon am ersten Tage der Ausfahrt Jeschuten im Zelt überrascht. Auch der um die Bretagnischen Alterthümer so verdiente und eifrig forschende Graf de la Villemarqué hat in neuester Zeit diese fabelreiche Gegend besucht, und davon eine Schilderung ihres gegenwärtigen Zustandes gegeben [6]. »Ich hatte — sagt er — so oft in meiner Kindheit von Merlin sprechen gehört und in unsern bretonischen Ritterromanen von so wunderbaren Dingen an seinem Grabe, vom Wald von Brecilien, der Quelle von Barendon und dem Thal von Concoret gelesen, daß ich lebhaft von dem Wunsch ergriffen ward, diesen Ort zu besuchen; und an einem schönen Morgen reiste ich ab. Ploërmel ist die nächste Stadt von Concoret. Von da zum Schloß ist der Weg lang und beschwerlich; immer Hohlwege, Berge, Gehölz, oder Haiden ohne Ende. Die Ebene, welche bretagnisch Concoret (**Kunkored**, Thal der Druidinnen) und in den Romanen des Mittelalters das Thal der Feeen genannt wird, ist ein ungeheures Amphitheater, gekrönt mit schattigen Wäldern, und hieß vor Alters **Broch-allean** (**le bois de la None, de l'Hermite, de la Solitaire**), jetzt durch Korruption **Brécilien** genannt. Auf einer Seite der Ebene entspringt eine Quelle, bei der man zwei Moosbedeckte Steine sieht, über welchen ein altes Kreuz von vermorschtem Holze errichtet ist. Dies ist die Quelle von Barendon und das Grabmal des Merlin. Dort schläft, — sagt man, der alte Druide beim Gemurmel des Wassers und dem Flüstern des Windes, der seufzend über die Haiden ringsum fährt. — Von dieser Höhe aus übersieht das Auge das ganze Thal, einen Horizont ohne Grenzen, Gehölze und Getreidefelder, Auen mit den gelbblühenden Pfingstblumen, und viele Dörfer mit ihren Kirchthürmen. Brecilien war eine der geheiligten Waldungen, welche die Priesterinnen des Druidenthums bei den Galen bewohnten. Der Nahme derselben und dieses Thales bezeugen dies in Ermangelung anderer Zeugnisse. Die Nahmen der Orte sind die sichersten Zeugen vergangener Begebenheiten (?).«

Alle die alten Traditionen, welche sich auf diesen Wald beziehen, leben hier noch fort. Von den Feeen, die den Kindern so hold sind, ist immerfort erzählt worden, daß sie hier zu sehen seien und am Rande der Quelle erscheinen. Und noch immer erzählt man sich von dieser Quelle, deren

---

[6]) **Visite au Tombeau de Merlin, par Theodore de la Villemarqué. Revue de Paris. T. 41. 7 Mai, 1837. p. 47—58.**

Wasser als heilsam betrachtet wird, daß sie die wunderbare Regenbringende Eigenschaft besitze. Bei trockener dürrer Zeit ziehen die Einwohner in Prozessionen dahin, angeführt von den fünf großen Fahnen der umliegenden Districte und ihren Priestern, unter Glockengeläute und Psalmengesang. Angelangt bei der Quelle, taucht der Vorsteher des Cantons den Fuß kreuzweis in das Wasser, und er ist gewiß, daß es regnen wird, ehe der Zug seinen Heimweg antritt. Das Wasser der Quelle ist allerdings mineralischer Natur, und es wirft Blasen, wenn man ein Stück Eisen oder Kupfer hineinwirft. — »Die Kinder ergötzen sich, Stecknadeln hineinzuwerfen, und sagen dazu folgenden Spruch: **Ris donc, fontaine de Berendon, et je te donnerai une épingle!**«

Nach den Romanen befindet auch im Bezirk dieses Waldes sich das Thal **sans Retour** und das **Vallon des Faux Amans**. Lady Guest bemerkt (Mab. S. 112) noch, ein englisches Gedicht erzähle von einer Kapelle, die nahe bei der Quelle gelegen und füge hinzu:

> **An amerawd was the ſtane,**
> **Richer ſaw i never nane,**
> **On fowr rubyes on heght ſtandand,**
> **Thair light laſted over al the land.**

Aehnlich unserer Quelle sei ferner die im Fabliau »Das Paradies der Liebe«, und in der englischen Version des Pontus: **the noble history of king Ponthus of Galyce.**

Luned.

Nach den Noten zu Jones's »wälschen Barden« soll die Luned des Mabinogi ein und dieselbe Person mit Elinod, Tochter des Brychan, gewesen sein, wiewohl beide sehr von einander abweichen. Rees in seiner schätzbaren Abhandlung über die wälschen Heiligen, giebt folgende Notiz über sie: »Elinod, die Almedha des Giraldus Cambrensis, welcher sagt, daß sie den Märtyrertod auf einem Hügel, Namens Penginger bei Brecknock, das die Historiker dieser Grafschaft so oft anführen, erlitt, ist gleichbedeutend mit Slwch. **Crug gorseddawl** [7]) angeführt hinter dem Nahmen Elinods in der **Myvyrian Archaiology** sei für Wyddgrug oder Mold in Flintshire zu nehmen, aber es mag nicht mehr als eine beschreibende Benennung von Slwch sein, welche sich von einem frühern römischen

---

[7]) i. e. Der Hügel des Gerichts. — **Welsh Dictionary by Dr. Pughe.** — Die Worte der Myvyrian Archaiology sind: **„Elined verch Vrychan yngorsebawl, neu Crug gorseddawl. T. W. 2.“ II, 41.**

Lager daselbst erhalten haben konnte. Cressy sagt in Bezug auf Almedha: »Diese fromme Jungfrau, welche den unziemlichen Anträgen eines elenden Fürsten widerstand, der sie zu heirathen suchte, und sie dennoch dem ewigen Gotte verlobte, opferte ihr Leben einem hehren Märtyrerthum. Ihr Todestag wird jährlich am 1. August gefeiert.« S. 149, 150. —

Die Schönheit der Luned wird häufig von den Barden des Mittelalters gepriesen. Gruffudd von Meredydd, der zwischen 1290 und 1340 blühete, sagt in seiner Elegie auf Gwenhwyvar von Anglesey:

„Weh über ihren Verlust, die der Luned
Gleich war, diesem Edelstein voll Licht."

Und Dafydd von Gwilym gedenkt ihrer in gleicher Art. Von den französischen Romanciers wird sie durchgängig Lunette genannt, und im **Morte d'Arthur** spielt sie eine bedeutende Rolle in der Geschichte des Sir Gareth von Orkney, der unter ihrem Beistand die Aventure des gefährlichen Schlosses bestand. Gareth heirathete am Ende Luned's Schwester, Lyones vom gefährlichen Schlosse, und Luned selbst, welche die **damoisel saveage** genannt wird, ward die Frau von Sir Gaherys, Gareth's Bruder. Diese Hochzeiten wurden mit großem Pomp und Glanz an Arthur's Hof gefeiert. S. **Morte d'Arthur. VII.** — L. G. **Mabin.** S. 113, 114.

Gwalchmai.

Dieser alte Brittische Nahme bedeutet Falke der Schlacht. In den französischen Romanen ist er in **Gawain** oder **Gauvain**, in den deutschen in Gawan oder Gawein, und bei Gottfried von Monmouth in **Walgannus** und **Walweinus** umgewandelt.

In den Triaden heißt es von ihm:

»An Arthur's Hofe waren drei goldzungige (beredsame) Ritter: Gwalchmai, Sohn des Gwyar; Drudwas, Sohn des Tryffin; und Eliwlod, Sohn des Madog, Sohnes des Uthur. Denn es war kein König, Graf oder Herr, zu denen sie kamen, der ihnen nicht vor allen Andern geneigtes Gehör geschenkt hätte; und was sie auch verlangen mochten, es wurde ihnen, gern oder ungern gewährt; darum hießen sie die goldzungigen.«

Zum Beweise der hohen Achtung, worin Gwalchmai wegen seiner Beredsamkeit stand, möge folgender Auszug aus der **Myvyr. Arch. I, 178.** dienen [8]).

[8]) Auch abgedr. in v. d. Hagen, Werke Gottfrieds von Straßburg, II, 309.

Gespräch

zwischen Trystan, Sohn des Tallwch, und Gwalchmai, Sohn des Gwyar, nachdem Trystan in Ungnade drei Jahre von Arthur's Hofe abwesend gewesen war, und Arthur achtundzwanzig Kämpfer ausgesandt hatte, ihn festzuhalten und zu Arthur zu bringen, welche alle Trystan, einen nach dem anderen, überwunden, und der auf keines Aufforderung kam, als auf Gwalchmai's mit der goldenen Zunge.

Gwalchmai.

Stürmisch ist des Meers Natur,
Schwillt auf die See in Fluthaufruhr.
Geheimnißvoller Kämpfer, wer bist Du nur?

Trystan.

Stürmisch sind Meer und Donnergekrach;
Sieh ruhig ihrem Sturmgang nach.
Ich bin's, Trystan, am Schlachtentag!

Gwalchmai.

Trystan, Wohlredner makellos,
Der nie gewankt im Kampfgetos,
War nicht auch Gwalchmai dein Genoß?

Trystan.

Für Gwalchmai thät' ich an dem Tag,
Wenn los die Metzelarbeit brach,
Mehr, als ein Bruder dem and'ren mag.

Gwalchmai.

Trystan, Du Liebling der Natur,
Deß' Speer oft brach auf blut'ger Flur,
Ich bin Gwalchmai, Neffe von Arthur.

Trystan.

Gwalchmai, Du schneller als Mydrin,
Droht' Noth Dir, Dich ihr zu entzieh'n,
Blut hieß ich strömen bis zu den Knieen.

Gwalchmai.

Trystan, für Dich, wie möcht' ich ringen,
So lang' den Arm ich könnte schwingen,
Für Dich mein Möglichstes vollbringen!

Trystan.

Ich frag's, die Stirne bietend Dir,
Ich frage nicht aus Furcht Dich hier:
Wer sind die Krieger da vor mir?

Gwalchmai.

Trystan, Du reiche Tugendsaat,
Kennst Du sie nicht im Waffenstaat?
'S ist Arthur's Hofhalt, der Dir naht.

Trystan.

Nicht werd' ich je vor Arthur flieh'n;

Zu neunhundert Gängen fordr' ich ihn;
Werd' ich erschlagen, will erschlagen auch ich.

Gwalchmai.

Trystan, bedenk', Du Freund der Frau'n,
Bevor Du gehst zum Kampfesgrau'n:
Das beste ist der Friede traun.

Trystan.

Laß an der Hüfte den Degen mein,
Und frei zur Wehr meine Rechte sein:
Furchtbarer als alle sie, bin ich allein.

Gwalchmai.

Trystan, als hochbegabt bekannt,
Bevor der Kampflärm ist entbrannt,
Verwirf nicht Arthur's Freundeshand.

Trystan.

Gwalchmai, um Dich will ich Rücksicht üben;
Nicht berg' ich den Sinn, der mich getrieben —
Wie ich geliebt bin, wie ich lieben.

Gwalchmai.

Trystan, Du stolzer Hochgemuth,
Hundert Eichen beströmt des Regens Fluth;
Halt' Zwiesprach mit dem verwandten Blut.

Trystan.

Gwalchmai mit dem Ueberredungswort,
In hundert Gräben fließt der Regen fort;
Wohin Du willst, ich folge Dir, da und dort!

Darauf ging Trystan mit Gwalchmai zu Arthur.

Gwalchmai.

Arthur, Du höfischer Rede voll,
Hundert Köpfe beströmt der Regen wohl.
Hier ist Trystan; sei freudevoll.

Arthur.

Antwortgewandter, Du Gwalchmai,
Hundert Häuser beströmt der Regen frei.
Mein Neffe Trystan, willkommen sei.

Würd'ger Trystan, theu'rster Held fürwahr,
Lieb' dein Geschlecht; gedenk' des War.
Bin ich nicht das Haupt von Tribe's Schaar?

Trystan, Vorkämpfer im Gefecht,
Mit dem Besten theile recht und schlecht,
Mir aber gönne mein Herrscherrecht.

Trystan, Du Held, so weis' und mächtig,
Lieb' deine Verwandten; niemand sei Dir verdächtig;
Nie sei der Freund dem Freund zwieträchtig.

Trystan.
Arthur, Dir angehör' ich nun;
Was Du befiehlst, das werd' ich thun,
Und ehren, was Du wirst geruh'n.

In einer Triade finden wir Gwalchmai als einen der drei höflichsten Männer gegen Gäste und Fremde genannt (**tri dyn goreu wrth ospa phellenigion**). Aus einer andern lernen wir, daß er auch eine wissenschaftliche Richtung mit seinen übrigen trefflichen Eigenschaften verband: »Die drei gelehrtesten Männer der Insel Brittannien waren: Gwalchmai, Sohn des Gwyar, Llecheu, Sohn des Arthur, und Rhiwallon mit dem ginsterbraunen Haar (**Wallt-Banhadlen**); und es gab nichts, von dem sie nicht die Elemente und das Wesentliche des Gegenstandes gekannt hätten.«

Wilhelm von Malmesbury sagt, daß während der Regierung Wilhelms des Eroberers (1086) das Grab Gwalchmai's, oder, wie er ihn nennt, Walwen, an der Küste einer gewissen Provinz von Wales, genannt Rhos, welche noch immer unter diesem Nahmen, in der Grafschaft Pembroke, bekannt ist, entdeckt worden sei (S. S. 19). In der That heißt dort ein Ort auf Wälsch: **Castell Gwalchmai**, und auf Englisch **Walwin's Castle**. — In den Gräbern der Krieger wird eine ähnliche Localität bezeichnet:

„Das Grab Gwalchmai's ist in Pyton,
Wo der neunte Fluß strömt."

Die Romanciers machen Gwalchmai zu einem der vier Söhne des Königs Lot von Orkney, und der Morgawse, einer Schwester des Königs Arthur, und sie halten ihn in demselben Charakter der Courtoisie, wie die Triaden. L. G. Mabin. S. 118—122.

Owain.

Unter allen Personen der altbrittischen Geschichte ist nicht leicht eine interessanter und nimmt eine bedeutendere Stellung ein, als Owain. Urien, sein Vater, war Fürst von Rheged, dem heutigen Kumberland, und einem Theile des angrenzenden Landes. Seine Tapferkeit, und das Ansehen, in welchem er stand, sind ein häufiger Gegenstand der Bardenlieder; sie bilden den Inhalt mehrerer sehr geistvoller Oden Taliesin's, besonders jener auf die Schlacht von Gwenystrad und Argoed Llwyfein, welche in englischer Uebersetzung in der Myvyrian Archäology, I, 52, mit-

getheilt sind [9]). Der Nahme **Fflamddwyn**, des Flammenträgers, der in diesen Gedichten vorkommt, ist wahrscheinlich der von den Wälschen unter Ida bezeichnete, der anglische König von Northumberland. Im Appendix zu Nennius (bei Th. Gale) wird erwähnt, daß Urien einer von den vier Fürsten im Norden war, der sich dem Eindringen Deodric's, Sohnes des Ida, widersetzte, und ihn auf der Insel Lindisfarne besiegte. Die andern Fürsten waren Rhydderch Hael, Gwallawc von Llenawc, und Morcant. Der Letztere jedoch, eifersüchtig auf Urien's Kriegserfahrung, worin er, wie gesagt wird, alle anderen Könige übertraf, ermordeten ihn während des Feldzugs meuchlerischer Weise. Nach Llywarch-Hen's Elegie auf Urien von Rheged soll dies an einem Orte, Namens Aberlleu, geschehen sein (**Myv. Arch. I, 105.**). Im Leben des St. Kentigern geschieht eines ruchlosen Königs von Strathclyde, mit Namen Morken, Erwähnung. Vielleicht ist dieser derselbe Morkant, der Urien mordete. Wahrscheinlich beruht es auf einer, in jenen ältern Zeiten nicht ungewöhnlichen Namens- und Personenverwechslung, daß Uriens Weib, die Fee Morgane, von den alten Romanciers eines Versuchs des Meuchelmordes gegen ihren Gatten angeschuldigt wird.

Aus der Art und Weise, wie Owain von den gleichzeitigen Barden erwähnt wird, geht hervor, daß er sich besonders in den vaterländischen Kämpfen auszeichnete, und seinem Vater in der Herrschaft folgte, wovon jedoch die nähern Umstände nicht bekannt sind. — Es existirt ein altes Gedicht, unter denen des Taliesin gedruckt, das die Elegie auf Owain von Urien genannt wird, und vortreffliche Stellen hat. Es beginnt:

„Die Seele Owain's von Urien,
Möge der Herr sich ihrer Noth
Erbarmen!
Das Haupt von Rheged deckt grüner Rasen."

Im Verfolg dieser Elegie bricht der Barde mit aller Kraft der Verzweiflung in die Worte aus:

„Könnte Lloegr schlafen
Bei dem Licht
Seiner Augen?" [10])

---

[9]) Es ist bemerkenswerth, daß, während die ältesten Barden Aneurin, Taliesin, Merdhin, Llywarch-Hen von den Jüngern stets vorzugsweise als Sänger erwähnt werden, Owain stets nur als Kämpfer und Held gedacht wird, was seine historische Existenz als Fürst bestätigt. Auch in Gottfried von Monmouth's Chronik kommt **Iventus, Uriani filius**, als Kämpfer Arthur's vor. —

[10]) Diese Zeilen, worin jedoch **Cambria** für **Lloegria** gesetzt war, waren

Er spielt auf die unaufhörlichen Kämpfe an, womit der Held während seines Lebens seine sächsischen Feinde heimgesucht hat. —

Als Urien's, seines Vaters, Mörder nennen die Triaden Llovan Llawdivo, von dem jedoch wenig bekannt ist. Daß er aber eine Person von Wichtigkeit gewesen sein muß, deutet die Erwähnung seines Grabes (Myv. Arch. I, 78.) an:

„Das Grab des Llovan Llawdivo
Ist am Ufer des Menai, wo traurig die Woge rauscht."

Die Geschlechtstafeln der Heiligen bezeugen, daß Urien nach Süd-Wales kam, und mit den Söhnen des Ceredig von Cunedda und seinen Neffen Ursach der Vertreibung des Gwyddelian's ward, der hier seit der Zeit des Maxen Wledig festen Fuß gefaßt hatte (**Camb. Biogr.**). Die alten Romanciers setzen ihn nach Süd-Wales, und nennen ihn König Uryens von Gore, worunter augenscheinlich Gower in Glamorganshire verstanden ward. So heißt es im **Morte d'Arthur**: »Nachdem der König nach Walys zurückgekehrt war, ließ er ein großes Fest ausrufen, das zu Pfingsten nach seiner Krönung in der Stadt Carlyon gehalten werden sollte. Und zu dem Fest kam König Lot von Lowthean und von Orkney mit fünfhundert Rittern. Also kam auch zum Fest Königs Uryens von Gore mit vierhundert Rittern.«

Ueber Owain berichten die Triaden (Myvy. Arch. II, 80) Folgendes: »Drei Ritter des Kampfs waren an Arthur's Hofe: Cadwr, der Herzog von Cornwallis; Lancelot vom See; und Owain, der Sohn Uriens von Rheged. Sie waren von solchem Muthe, daß sie vor keinem Kampf zurückwichen, sei er mit dem Speer, oder Bogen, oder Schwert; und Arthur brauchte sich nimmer im Kampfe zu schämen, wenn er ihre Gesichter sah, und sie wurden die Ritter des Kampfs genannt.«

Owain ist mit Rhun, Sohn des Maelgwn, und Rhufawn Befr, Sohn des Deorath Wledig, als einer der drei verwundeten Könige der Insel Britannien genannt; und aus der zweiundfunfzigsten Triade erfahren wir, daß der Name seiner Mutter Modron, Tochter des Afallach, und er selbst ein Zwillingsbruder der Mervydd oder Morvyth war, zu der bekanntlich Cynon, Sohn des Clydno, Liebe faßte. Im Morte Arthur ist jedoch seine Mutter die Schwester Arthur's, die Fee Morgane;

---

bei der Versammlung der **Cymreigiddion Society** von Abergavenny im October 1835 vom Reverend Thomas Prize zu Crickhowel, zum Gegenstand einer Rede, Wales zu einer ernsteren Behandlung seiner Literatur zu erwecken, gemacht, welche eine wahrhaft elektrische Wirkung hervorbrachte. L. G.

eine Uebereinstimmung der Genealogie ist in die Romane nicht zu bringen. Seines Grabes gedenken die Gräber der Krieger also:

„Das Grab Owain's von Urien ist viereckig,
Unter dem Rasen von Llan Morvael."

Häufige Anspielungen auf Owain finden sich bei den Barden des Mittelalters, namentlich bei Lewis Glyn Cothi, am Schluß des funfzehnten Jahrhunderts blühend, der in einer Ode auf Gruffudd, Sohn des Nicholas, einen mächtigen Häuptling von Carmarthenshire, und Nachkomme Uriens von Rheged, unter andern sagt:

„Gruffudd wird Dir drei Raben geben von einer Farbe,
Und einen weißen Löwen dem Owain (seinem Sohne)."

Der Herausgeber der Werke des Glyn Cothi vermuthet, daß dieser Ausdruck auf Griffith anspielt, der seinen Sohn mit einem Schilde beschenkte, worauf sein eigenes Wappen und der königliche Löwe gemalt war. Die drei Raben beziehen sich ohne Zweifel auf das Wappen, das noch jetzt von den Nachkommen des Hauses Dynevor geführt wird; auch der Löwe mochte ein heraldisches Zeichen der Familie sein, doch bin ich geneigter zu glauben, daß der Barde hier eine Anspielung auf die Hauptbegebenheit in dem Mabinogi beabsichtigte. Daß er mit der Erzählung von der Dame der Quelle vertraut war, geht aus einem seiner Gedichte hervor, das dem Thomas, Sohn des Philipp von Picton-Kastle, gewidmet ist, worin Owain und Luned zusammen erwähnt sind. In den älteren französischen **Lays** und **Fabliaux** kommt Owain's Name oft vor. So z. B. im Lay von Lanfal, und im Kurz-Mantel, worin er besonders als Liebhaber von Hunden und Falken bezeichnet wird:

„Li rois prit par la destre main
L'amiz monsegnor Ivain,
Qui au roi Urien fu filz,
Et bons chevaliers et hardiz
Qui tant ama chiens et oisiaux."

(Fab. Mss. du Roi, Nr. 7615 fol. 114 v., col. 3.)

In den Romanen von der Tafelrunde spielt er eine große Rolle, und ist von solchem Ansehen, daß St. Palaye ihm nachrühmt: **»pour avoir introduit l'usage des fourrures ou zibelines aux manteaux, des ceintures aux robes, et des boucles pour attacher les éperons et l'écu, et pour avoir encore inventé la mode des gants.«** L. G. **Mabin.** S. 88—93.)

Kay.

Nach dem wälschen Stammbaume war Kay der Sohn des Kyner-Cainvarwawc, Sohnes des Gwron, Sohnes des Cunedda-Wledig. Sein Roß heißt in den wälschen Quellen **Gwineu gwddwf hir**, d. h. der langnackige Braune. In den Triaden wird er als eins der drei gekrönten Häupter der Schlacht genannt, und er soll übernatürliche Kräfte besessen haben, vermöge deren er jede beliebige Gestalt annehmen konnte. Von seiner beglaubigten Geschichte ist jedoch wenig bekannt. Man nimmt an, daß **Caer Gai** in Nordwales seinen Namen nach ihm trage, und es war die Meinung des Jolo Morganwg, daß der Platz seines Grabes zu **Cai-Hir**, bei Aberavan in Glamorganshire sei. L. G. Mab. S. 97.

Im **Roman de Brut** ist Kai der **dapifer** Arthur's, in den andern französischen Romanen ist er zum Seneschal gemacht, und eine lästersüchtige Zunge mit Großprahlerei, die in der Regel für ihn übel abläuft, sind ihm durchgängig charakteristisch. Allein Wolfram von Eschenbach suchte im Parcival (S. meine Uebersetzung, S. 596—599) auch diesem Charakter eine größere Würde und tiefere Bedeutung, abweichend von seinen Vorgängern, beizulegen.

Kynon, Sohn des Clydno.

Kynon, dem in der Dame von der Quelle die Rolle des Calogrenanz in Chretien's **Chevalier au lion**, und des Kalokreiant in Hartmann's Jwein zugetheilt ist, wird schon von Aneurin als ein tapf'rer Kämpfer erwähnt:

„Und Kynon —
Wie Halme fielen sie unter seiner Hand.
Sohn Clydno's, dauernden Ruhms Gesang will ich Dir singen!"

Wahrscheinlich ist er einer der Drei, die nebst dem Barden selbst aus der unglücklichen Schlacht von Cattraeth entkamen, denn in Aneurin's Gododin heißt es:

„Berühmt waren die Krieger, die nach Cattraeth gegangen,
Wein und Meth aus Goldgefäßen ihr Kühltrunk war;
Hochwürdig wie keins war für sie jenes Jahr;
Drei Krieger, und dreimal zwanzig, und dreihundert, mit Goldgeschmeid' behangen. —
Dem Kampf der scharfen Waffen entrannen nur drei der Schaar,
Die vom Unmaaß des Gelags hineilten zur Schlachtgefahr,
Die zwei Kampfrüden von Aeron, und Kynon, der Feigheitbar,
Und ich selbst bluttriefend. Preise mein Sang sie immerdar."

Auch Merddhin's Afallenau verweist auf Kynon, als einen der Helden, welcher Rache üben wird an den Sachsen, und Gottfried von Monmouth übersetzt den Namen, anscheinlich nach Bretagnischer Ueberlieferung und mit Beziehung auf den öfter in Bretagne vorkommenden Königsnahmen, in seiner **vita Merlini** mit **Conanus**.

Auch in einem andern Gedichte Aneurin's (?): die Beschwörung von Cyvelyn (**the gwarchan of Cynelyn**), wiederholt sich jene Stelle:

„Dreihundert und dreimal zwanzig Kämpfer und drei
Stürmten zur Schlacht von Cattraeth herbei.
Von denen, die enteilten vom Methgelag,
Zurückgekehrt sind nur Drei,
Kynon, Kadreith, Katlew, — dabei
Ich selbst, triefend von der blutigen Metzelei."

Nach den Triaden ist Kynon einer der drei weislich-rathenden Ritter an Arthur's Hofe:

»Drei rathende Ritter waren am Hofe Arthur's, welche waren Cynon, Sohn des Clydno Eiddin, Aron, Sohn des Kynfarch von Meirchion Gul, und Llywarch-Hen, Sohn des Elidir Lydanwyn. Und diese drei Ritter waren die Räthe von Arthur, und bei jeder Gefahr, die ihm im Kriege drohete, standen sie ihm mit Rathe bei, so daß Niemand Arthur besiegen konnte. Und so unterwarf er sich alle Völker durch folgende drei Dinge; und diese waren: gute Hoffnung, geheiligte Waffen, die ihm zugekommen waren, und die Tapferkeit seiner Krieger. Demzufolge kam er dazu, zwölf Kronen auf seinem Haupte zu tragen, und Kaiser von Rom zu werden.« Und an einem andern Orte ist hinzugefügt: »Und er hatte nur günstigen Erfolg, wenn er nach der Anweisung verfuhr, die er von ihnen erhalten hatte, und Unfälle, wenn er nicht danach handelte.«

Ebenso zählen die Triaden Kynon auch zu den drei feurigen Liebhabern wegen seiner Leidenschaft zu Morvyth, Tochter Uriens von Rheged, und Schwester des Owain:

»Die drei feurigen Liebhaber der Insel Britannien: Caswallawn, Sohn des Beli, zur Flur, Tochter des Mugnach Gorr, und Trystan, Sohn des Tolluch, zur Yseult, Weib des March Meirchawn, seines Oheims, und Kynon, Sohn des Clydno Eiddin, zur Morvyth, Tochter des Urien.«

In diesem Charakter als Held und treuer Liebender nehmen häufig die wälschen Barden des Mittelalters auf ihn Bezug. So Gruffud, Sohn des Meredith (zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts), der die Gewalt

seiner eigenen Leidenschaft mit der des Kynon zur Morvyth, und des Pendragon zu der schönen Igraine (Eigr) vergleicht:

„Wie der Seufzer Uther's in Liebesweh'n
Zur schönen herrlichen Igraine,
Wie Kynon's zu Urien's schönem Kind:
So des Barden Seufzer zu seinem Lieb."

Im Gedicht: die Gräber der Krieger, wird sein Grab nicht vergessen:

„Eines hochberühmten Kriegers Stätte, —
Er in höhern Räumen, — hier sein enges Bette,
Kynon's, Sohnes Clydno Eiddin's, Grabesstätte."

Von Kynon's Vater ist weniger bekannt, wiewohl er noch im vierzehnten Jahrhundert von den Barden in Ausdrücken genannt wird, welche beweisen, daß er fortwährend einen hohen Rang unter jenen Helden eingenommen hat, z. B. in einem Gedicht von Risierdyn, einem Barden, der um das Jahr 1300 blühete, worin er das Grabmal des Hywel, Sohnes des Gruffud, in der Kirche St. Beuno beschreibt, wird dieser Krieger in Tapferkeit mit dem Clydno verglichen (Myv. Arch. I, 432.):

„Der rothgewappnete Held, Herrscher der goldenen Region des köstlichen Weines,
St. Beuno's geheiligte Wölbung deckt ihn jetzt.
Der mächtige hochberühmte Führer, tapfer wie Clydno,
Stumm liegt hier sein Gebein in der eichenen Zelle."

Bearbeitungen.

Dieselben Gründe, aus denen wir dem Peredur ein über 1150 hinausreichendes Alter, und eine eigenthümlich wälsche Gestaltung glaubten zusprechen zu dürfen, finden auch hier Anwendung; wenn der Verfasser sich auch nicht ausdrücklich auf ältere Schriften über diesen Stoff beruft, so beweist doch Wace im **Roman de Rou**, daß die Wunderquelle in Bretagne schon zu seiner Zeit den größten Ruf gehabt habe, also lange, bevor Chretien de Troyes diese Fabel in seinem **Chevalier au lion** behandelte, aus dem das Mabinogi schon deßhalb nicht wohl als extrahirt ausgegeben werden kann, weil kein Grund abzusehen ist, weßhalb es die Schlußepisode vom Ritter vom schwarzen Dorn weggelassen haben könnte.

Chretien de Troyes behandelte diesen Stoff vor dem Jahre 1190 augenscheinlich nach Bretagnischen Erzählungen, welche die Quelle von Llyn Dulyn längst nach Bretagne verlegt und die alten wälschen Namen bretagnisirt hatten; die wälsche Eigenthümlichkeit ist hier gänzlich

abgestreift, und wie die rauhen schroffen Figuren des Mabinogi sich zu den feineren höfischeren französischen Rittern herausgebildet haben, wird sich schon aus der Einsicht der mitgetheilten Stücke aus Chretien's Gedicht ersehen lassen. — Von demselben existiren mehrere Handschriften, indeß haben sich die französischen Gelehrten noch nicht angetrieben gefühlt, eine kritische Ausgabe dieses Werkes, die es vor vielen so sehr verdient, zu veranstalten. Durch Vermittelung des Grafen von Villemarqué hat die Herausgeberin eine Abschrift der Handschrift auf der Bibliothek des Königs zu Paris erhalten, welche sie als eine Beilage den Mabinogion hinzugefügt hat. Wir trugen indeß Bedenken, dieselbe hier gleichfalls vollständig mitzutheilen, weil der Deutsche zu sehr an einen kritisch gereinigten und sicher gestellten Text gewöhnt ist, einen solchen zu liefern wir aber nicht hoffen durften, da in vielfachen Stellen, welche theils anderwärts schon abgedruckt gefunden, theils handschriftlich mitgetheilt wurden, eine Masse Varianten mit dem Abdruck der L. Guest sich herausstellten, zum Theil durch Abschreibe- oder Druckfehler veranlaßt, die ohne Einsicht der Handschriften nicht zu erörtern waren, der Buchhändlerischen Abneigung gegen eine so starke Beilage nicht einmal zu gedenken. — Unser Zweck ging nicht weiter, als durch die mitgetheilten Piècen aus dem **Chevalier au lion** eine Vergleichung der Arbeit Chretien's mit der Bearbeitungsart unsers Hartmann von Aue in seinem Iwein möglich zu machen, wozu auch ein minder korrecter französischer Text und eine theilweise Mittheilung des Vorbildes genügte; und es kam daher mehr auf die Auswahl solcher Stellen an, die dieser Absicht dienten. Im Thatsächlichen schließt sich Hartmann von Aue so genau dem Chretien an, daß nicht wohl zu bezweifeln ist, er habe den Iwein nach dessen Gedichte gearbeitet [11]), wenn man ihn auch nicht für eine Uebersetzung desselben ausgeben kann. Durchgängig tritt bei Hartmann eine größere Einmischung seiner Person in die Erzählung vor, und es sind vorzüglich die reflectirenden Passagen, worin er sich mit völliger Freiheit und Unabhängigkeit von Chretien bewegt, und den gegebenen Stoff mit einem gewissen künstlerischen Bewußtsein handhabt, und demnach Karakteristik und Motive nach seiner Einsicht modelt. Gleichwohl mußten wir manche geistreiche Wendung, und manche treffende, anmuthige, naive Bemerkung, die

---

[11]) Bemerkenswerth ist in dieser Beziehung V. 8162., wo er sagt:
Ezn wart mir niht bescheiden
Von deme ich die rede habe.

wir gern dem Geist und Gemüth des deutschen Dichters vindicirt hätten, an den Franzosen abtreten. — Weder Chretien noch Hartmann nennen eine bestimmte Quelle ihrer Arbeiten; V. 6455. sagt Hartmann:

> Unt vor in beiden ſaz ein magt,
> Diu vil wol, iſt mir geſagt,
> Wälſch leſen kunde.

Die verschiedenen Handschriften lesen: wälſch, walsc, weliſche, franzois, ja sogar tütſch. Daß indeß hier, wie fast überall, unter wälſch der deutsche Dichter nur französisch verstanden hat, bestätigen die entsprechenden Zeilen bei Chretien:

> Une pucelle devant li
> En un romanz ne ſai de cui
> Et por le romanz escouter, etc.

Der englische Bearbeiter sagt: sho red a real (royal) romance, bot i ne wote of wham it was. — Nur die Rostocker Handschrift theilt dem Hartmann eine Reise nach England zu, wobei er wälsche Bücher studirt haben soll: V. 24.

> Er was Hartman genant,
> Und was ein Awäre,
> Der bracht diſe märe
> Zno Tütſch, als ich han vernomen,
> Da er uſz Engellandt was komen,
> Do er vil zit was geweſſen
> Hat ers an den Welſchen buochen geleſen;

indeß ist mit Grund anzunehmen, daß dies nur ein Einschub des Schreibers dieser Handschrift, der sich am Schluß Peter von Urach nennt, ist [12]. Die schöne Rundung und Abgeschlossenheit der Fabel, welche man bisher Hartmann zum besondern Verdienst angerechnet hat, findet sich gleichfalls bei Chretien, und beide Dichter dürften ihr Verdienst in dieser Beziehung an die wälsch-bretagnische Fabel abgeben müssen, die indeß, wie erwähnt, im li Sir de la noire espine einen neueren Zusatz erhalten hat, der auch im englischen Iwein beibehalten ist. Auch in den Titurel XV, 115 ist der Fürst von dem schwarzen Dorne übergegangen. Was hingegen Hartmann's Gedichte für uns immer einen eigenthümlichen Werth geben wird, ist einmal die Trefflichkeit seiner Sprache und Gewandtheit seiner Darstellung, sodann und hauptsächlich aber die deutsche Seele, welche durchweg, ungeachtet des ausländischen Stoffes, uns daraus anspricht.

---

[12]) v. d. Hagen und Büsching: „Liter. Grundriß". Berlin, 1812. S. 119, 120, wo auch der sonstige literarische Apparat nachzusehen.

Ulrich Fürterer (die Herausgeberin S. 229 verwechselt ihn irrig mit Ulrich v. Turheim) hat auch diesen Stoff in seinem cyklischen Gedichte von den Helden der Tafelrunde verarbeitet, und er stimmt dergestalt mit Hartmann, dessen er bei anderer Gelegenheit, wie fast alle nachfolgende Dichter, rühmlich gedenkt, daß er offenbar nach dessen Iwein gearbeitet hat, wenn er auch die Erzählung, wie Gawain die von Meliaganz entführte Königin Ginover wieder gewinnt, auf welche Hartmann V. 5680. nur kurz hindeutet, und worauf Chretien nur eben so flüchtig anspielt [13]), anderswoher entnommen, und unpassend gleich nach der Entführung angebracht hat.

Die englische Version dieser Erzählung, unter dem Titel: Ywayne and Gawin, befindet sich handschriftlich im Brittischen Museum, und ist von Rytson im ersten Band seiner anc. Engl. Metrical Romances (London, 1802) abgedruckt. Nach seiner Ansicht ist das Gedicht unter der Regierung Richards II. (geb. 1366, regierend von 1377 bis 1399) verfaßt, und es enthält 4038 Verse in den französischen Reimpaaren, ist daher fast um 3000 Verse kürzer als der Chevalier au lion, dem es sich jedoch auf das Engste anschließt, und den es häufig wörtlich wiedergiebt. Ellis (specim. of early Engl. metr. rom. I, 345) weist als Verfasser einen Clerc von Tranent nach. Es schließt:

Of tham na mar have i herd tell,
Nowther in rumance, ne in ſpell.
Bat Jheſu Chriſte, for his grete grace,
In hevyn blis grante us a place
To bide in, if his wills be.
Amen, amen, pur charite.

Ueber die skandinavischen Bearbeitungen und Uebersetzungen der Geschichte von Iwein giebt Nyerup in seinem Werk über die Dänischen und Norwegischen Volksbücher [14]) einige Nachrichten.

---

[13]) Hartmann: V. 5678. Nû was in den ſelben tagen
Diu küneginne wider komen,
Die Meliaganz het genomen
Mit michelre manheit.
Chrêtien: V. 4713. Savoit trois jorz que la reine.
Estoit de la priſon venue.
Ou Meleaganz lat tenue.
Et treſtuit li autre priſon.

[14]) Almindelig Morskabslaesning i Danmark og Norge; Kiöbenhaven, 1816. S. 123—125.

Zuerst ließ der norwegische König Hakon der Alte vor 1262 aus dem Französischen den Chevalier au lion in isländische Prosa übersetzen. Das Werk befindet sich unter den Arna Magnäanusschen Manuscripten der Kopenhagener Universitätsbibliothek, Nr. 181 [a] Folio, und Nr. 588 [a] in Quart. Am Schluß heißt es: og likur hier sögu of herra *Iventi*, er *Hakon* konungur hiñ gamli liet snua ur *Frönsku* tungumali i *Norraenu* (Hier endet die Geschichte Herrn Iwein's, die König Hakon der Alte aus dem Französischen in's Nordische übersetzen ließ). Dieselbe Nachricht ist am Ende zweier Handschriften dieses Gedichts gegeben, welche sich im Brittischen Museum zu London (Sloane Mss. Nr. 4857 u. 4859) befinden, beide in Prosa, jedoch nach den von Nyerup gegebenen Auszügen in der Orthographie von dem Kopenhagener Ms. abweichend. Beide sind auf Papier, und bei Nr. 4859 ist am Schluß die Zeit der Fertigung bemerkt: Endud año 1693, thon 22 decembris.

Die für die Königin Eufemia im Jahre 1302 in kurzen jambischen Reimpaaren verfaßte Ueberdichtung des französischen Chevalier au lion ist in mehreren Handschriften sowohl im altdänischen wie im altschwedischen Dialect erhalten. Ein dänisches Ms. des Iwein war sonst in der Bibliothek des Peter Syv. Nachher kam es in die des Rostgaard, und in dem, im Jahre 1726 publicirten Katalog seiner Bücher ist es S. 530 unter Nr. 920 aufgeführt: »Om Hr. Iwan et meget gam̃elt Manuscript paa dansk vers.« Wohin es nachher gekommen, hat Nyerup nicht mit Sicherheit ermitteln können, vermuthet jedoch, daß es dasselbe sei, welches sich unter K, 47, Quart, des geschriebenen Katalogs der Königlichen Stockholmer Bibliothek verzeichnet findet, in welchem Koder auch das in Deutschland unbekannte Gedicht von Herzog Friedrich von der Normandie enthalten hat. Der Schluß lautet:

Nu hawer jer ſawdh aff Iwan
Alt hwad jech aff hañom ſkrewen fand,
Oc aldiels inthet lawdh ther til, —
Lade verai, how thet ey tro wil —
Inthet lodh jec there effter ſtaa,
Af thet jech ſkrewen for maegh ſaa,
Tha tuſind Vinther try Hundreth Aar
Sidhen Guz Födzels timae (forgangen) war,
Och thry aar, til theñe timae
War theñe bogh giordh til rimae.
Eufemia Droñingh, thet move i tro,
Ladh theñe bogh omwindae ſaa
Af Walskae tunge och pa wart mal.

Gud nade them edlae frwes ſiel,
Som droñing over Norigae war
Med Gudz nadae i XIII aar.

Der schwedische Iwein ward der gelehrten Welt durch Anders Anton v. Stiernmann (Tal om de Lärda Vettenskapers tilstand i Svearike under Hedendoms och Påfredoms tiden) S. 72, 73, bekannt, und Fant (Observationes selectae I, Upsala 1785) gab später nähere Nachrichten darüber. Aus der Handschrift D, 3 des geschriebenen Katalogs der Königlichen Bibliothek zu Stockholm, die im Anfang übrigens defect ist, giebt Nyerup den Schluß:

Nu haffuer jagh ſagt aff Herre Ywan,
Alt hwat jagh af hoñom ſcriffuit fan,
Och inte wetta lagt ther til, —
Late, hwo thet ey tro wil —
Och laeth ther enkte oepther ſta,
Thet jagh ther ſcriffuit for mik ſa.
Tha Thwſande Winthre III hundrat aar
Från Gudz Födzla liden war,
Oc thertil try, i tben ſam̃a thima
Wart theñe bogh giord til rima.
Ewfemia Drotning, thet mogi tro,
Loth taeſſe bog waenda ſwo
Aff walsko twngo a wårt mål.
Gudh node then aetta Frwe Siael,
Ther Drotning ower Norege war
Med Gudz Miskundh XXX (XIII) aar.

Fant bemerkt ausdrücklich, es müsse die obige Anführung dahin verstanden werden, daß die Königin das französische Buch zuerst habe in's Norwegische übersetzen lassen, und daß es nachher aus dem Norwegischen in das Schwedische übersetzt worden sei. Doch ist der Iwein im norwegischen Dialekt nicht erhalten, wenigstens bis jetzt nicht aufgefunden. (S. Altdeutsch. Museum, II, 329, 334, 335. v. d. Hagen: Minnesinger, IV, S. 272. Mabin. S. 230—232.)

II.

Peredur,

Sohn des Evrawc.

(Peredur ab Efrawc.)

Wie Peredur in der Einsamkeit der Wildniß erzogen ward.

(Herzeleide zieht nach dem Tode ihres Gemahls mit ihrem Kinde in die Wüste von Soltane, damit es nie vom ritterlichen Leben erfahre. W. 16. L. 112, 21. — 119, 31.) *)

1. Dem Grafen Evrawc gehörte die Grafschaft des Nordens. Derselbe hatte sieben Söhne. Evrawc's Einkünfte aber waren nicht sowohl bedeutend durch seine eigenen Besitzungen, als vielmehr dadurch, daß er häufig Turnieren, Fehden und Kämpfen beiwohnte [1]). Und so, wie es oft denen ergeht, die sich in Kämpfe und Schlachten einlassen, wurde er erschlagen, und sechs seiner Söhne ebenfalls. Nun war der Nahme seines siebenten Sohnes Peredur, und er war der jüngste seiner Brüder. Er hatte damals noch nicht das Alter erreicht, um auf Abenteuer und Fehden auszuziehen, sonst würde er ebenso wie Vater und Brüder erschlagen worden sein. — Seine Mutter war eine kluge und vorsorgliche Frau, die sich alles dessen sehr angelegen sein ließ, was ihren einzigen Sohn und seine Besitzungen betraf.

---

*) Diese Parallelstellen aus Wolframs von Eschenbach Parcival sind nach meiner Uebersetzung (W.) und nach Lachmann's Ausgabe der Werke Wolfram's (L.) allegirt.

[1]) Wir finden verschiedene Beispiele von Rittern, welche die Lanzenrennen bei den Turnieren zu einer Gelegenheit gewinnreichen Erwerbes machten. Denn dabei wurden nicht bloß Roß und Waffen des Besiegten Eigenthum des Siegers, sondern es waren die Kampfpreise oft so werthvoll, daß sie denjenigen überaus bereicherten, der glücklich genug war, sie zu gewinnen. Bisweilen bestanden sie in Diamanten und edlen Gesteinen, bisweilen in Einkünften verschiedener Güter. — Im Roman von Ipomedon sind der ausgesetzte Lohn für den glücklichen Kämpfer 1000 Pfund. Unser Heinrich VII. setzte einen goldenen Ring, mit einem Rubin gefaßt, und einen andern mit einem Diamanten als Belohnung der Ritter aus, die Sieger in dem Turniere blieben, bei dem er gegenwärtig war. (Strutt's, Sports and Pastimes, 134.) L. G.

So beschloß sie bei sich, die bewohnten Gegenden zu verlassen und in eine Wüste und unbetretene Einöde zu fliehen. Und sie erlaubte Niemandem, ihr dahin Gesellschaft zu leisten, außer einigen Frauen, Knaben und zaghaften Männern, die zu Krieg und Kämpfen nicht geeignet waren. Und Niemand durfte es wagen, Pferde oder Waffen dahin zu bringen, wo ihr Sohn war, damit er nicht Gefallen daran finde. — Täglich ging der Jüngling in den Wald, sich durch Schleudern der Stöcke und Stäbe zu ergötzen. Eines Tages sah er seiner Mutter Ziegenheerde und neben den Ziegen zwei Hindinnen stehen. Und er wunderte sich sehr, daß diese beide ohne Hörner seien, während die andern solche hatten. Da dachte er: sie seien lange wild umhergelaufen, und hätten bei dieser Gelegenheit ihre Hörner verloren. Und lebhaft und schnellfüßig trieb er die Ziegen und Hindinnen in das Haus, welches am Ausgange des Waldes für die Ziegen da war. Alsdann kehrte Peredur zu seiner Mutter zurück. »Ach Mutter — sagte er — etwas Merkwürdiges habe ich im Walde gesehen; zwei deiner Ziegen liefen wild umher, und verloren ihre Hörner; daher wurden sie so lange im Walde vermißt. Niemals hat Jemand größere Mühe gehabt, sie einzutreiben, als ich.« Und als sie die Hindinnen erblickten, waren sie Alle sehr erstaunt.

Peredur sieht zum ersten Male Ritter.

(Doch umsonst. Vorüberreitende Ritter geben dem herangewachsenen Knaben Parcival die Kunde, daß ihn der König Artus zum Ritter, wie sie sind, machen könne. Er ist nun nicht mehr zurückzuhalten. Herzeleide läßt ihn in Narrenkleidern ziehen, um Artus aufzusuchen, giebt ihm gute Lehren zur Mitgift, und der Schmerz des Scheidens bricht ihr das Herz. W. 17, 18. — L. 120, 1 — 129, 4.)

2. Und eines Tages sahen sie drei Ritter den Reitweg her am Saume des Waldes kommen. Und die drei Ritter waren Gwalchmai, Sohn des Gwyar, und Geneir Gwystyl, und Owain, Sohn des Urien. Und Owain hielt auf die Spur jenes Ritters, welcher die Aepfel am Hofe Arthurs getheilt hatte, den sie zu verfolgen im Begriff waren. — »Mutter, — sagte Peredur — wer sind jene dort?« — »»Es sind Engel, mein Sohn,«« sagte sie. — »Bei meiner Treue — sagte Peredur — ich will hingehen, und ein Engel werden, wie sie.« Und Peredur ging ihnen nach dem Wege entgegen. »Sage mir, gute Seele — sprach Owain — sahest Du einen Ritter dieses Weges ziehen, heute oder gestern?« — »»Ich weiß nicht — antwortete Peredur — was ein Ritter ist.«« — »Ein solcher, wie ich bin,« sagte Owain. — »»Wenn Du mir sagen willst, was ich Dich frage, dann werde ich Dir auch über das, wonach Du mich fragst, Auskunft geben.«« — »Gern will ich das,« versetzte Owain. — »»Was ist das?«« fragte Peredur, auf den Sattel

zeigend. »Das ist ein Sattel,« sagte Owain. Dann fragte er das ganze Rüstzeug durch, das er an dem Manne sah, und nach den Rossen und Waffen, wozu sie wären, und wie sie gebraucht würden. Und Owain zeigte ihm alle diese Dinge genau und beschrieb ihm deren Gebrauch. »Nun gehe vorwärts — sagte Peredur — denn ich sah einen solchen wie Du suchst, und ich will Dir folgen« —. — Hierauf kehrte Peredur zu seiner Mutter und ihrer Gesellschaft zurück, und sprach: »Mutter, jene waren keine Engel, sondern wackere Ritter.« Da fiel die Mutter ohnmächtig nieder. Peredur aber ging nach dem Platze, wo die Pferde standen, die Brennholz und Speise und Trank aus dem bewohnten Lande nach der Einöde brachten. Und er nahm ein scheckiges starkes Roß, auf welches er ein Päckchen, gleichsam wie einen Sattel, legte, und mit geflochtenen Zweigen ahmte er das an den Pferden gesehene Geschirr nach. Als Peredur wieder zu seiner Mutter kam, hatte die Gräfin sich von ihrer Ohnmacht erholt. »Mein Sohn — sagte sie — wünschest Du fortzureiten?« — »»Ja, mit deinem Urlaub«« sprach er. »Warte denn, auf daß ich Dir rathen möge, bevor Du gehst.« — »»Gern — entgegnete er — rede schnell.«« — »Ziehe hin — sprach sie darauf — an den Hof des Arthur, wo die besten, kühnsten und hochherzigsten Menschen sind. Wo Du eine Kirche sehen solltest, wiederhole vor derselben dein Paternoster. Und wo Du Speise und Trank antriffst, und Du bedarfst dessen, und sollte Niemand die Höflichkeit oder Güte haben, Dir davon anzubieten, so lange selbst zu. Wenn Du ein Geschrei hörst, so schreite darauf zu, namentlich beim Geschrei eines Weibes. Siehst Du ein schönes Kleinod, so bemächtige Dich desselben, und gieb es einem Andern, denn damit wirst Du Lob verdienen. Wenn Du eine schöne Frau erblickst, so bezeige ihr deine Höflichkeit, sie möge sie wollen oder nicht; denn dadurch wirst Du Dich zu einem bessern und geschätzteren Mann machen, als Du ehedem warst.«

Die Lehren der Mutter.

Peredur kommt zum Zelt der Dame im Walde.

(Parcival trifft Jeschute von Lalander im Zelt im Walde Prizlian, stillt seinen Appetit, küßt sie, nimmt ihr Ring und Spange, und weckt unbewußt die Eifersucht ihres Gemahls Orilus. W. 19, 20. — L. 129, 5 — 138, 8.)

3. Nach diesem Gespräch bestieg Peredur das Pferd, und eine Hand voll scharfgespitzter Spieße ergreifend, ritt er fort. Und er wanderte zwei Tage und zwei Nächte in des Waldes Wildniß, und durch wüste Gegenden, ohne Speise und Trank. Darauf kam er zu einem weiten Walde, und mitten in dem Walde sah er einen schönen gelichteten Raum, und auf diesem Raume ein Zelt, vor welchem, da er es für eine

Kirche hielt, er sein Paternoster hersagte. Und er ging darauf zu, und die Thür des Zeltes stand offen. Neben der Thür stand ein goldner Sessel und auf dem Sessel saß eine reizende Dame mit kastanienbraunem Haare, ein goldnes Stirnband um dasselbe, und funkelnde Steine an dem Stirnband, und einen großen goldenen Ring an ihrer Hand. Peredur saß ab, und trat in das Zelt. Und die Dame war erfreut über sein Erscheinen, und hieß ihn willkommen. Am Eingange des Zeltes sah er Speise und zwei Krüge mit Wein, zwei Brode von feinem Waizenmehl, und Fleischschnitte vom wilden Eber. »Meine Mutter belehrte mich — sagte Peredur — wo ich Speise und Trank anträfe, davon zuzulangen.« — »»Nimm das Mahl, und sei willkommen, Hauptmann,«« sagte sie. Also nahm Peredur die Hälfte der Speisen und Getränke für sich hin, und ließ den Rest für die Frau. Nach beendigter Mahlzeit beugte Peredur sein Knie vor der Dame. »Meine Mutter — sprach er — sagte mir, wo ich ein schönes Kleinod sähe, es zu nehmen.« — »»Thue also, mein Lieb,«« erwiederte sie. Hierauf nahm Peredur ihren Ring, bestieg sein Roß, und setzte seine Reise fort. — Siehe, bald nachher kam der Ritter, welchem dieses Zelt gehörte, und der auch Herr dieses Waldreviers war. Als er die Spur von Peredurs Pferd sah, sprach er zu der Frau: »Sage mir, wer ist während meiner Abwesenheit hier gewesen?« — »»Ein Mann — erwiederte sie — von wunderbarem Benehmen.«« Und sie schilderte ihm Peredur's Aussehen und Benehmen. »Erzähle mir — sagte er — that er Dir etwas Leides an?« — »»Nein — antwortete die Dame — bei meiner Treue, er fügte mir keine Kränkung zu.«« — »Wahrhaftig, ich glaube Dir nicht, und ehe ich ihn nicht getroffen, den Schimpf gerächt, den er mir angethan, und Rache an ihm genommen habe, sollst Du nicht zwei Nächte in demselben Hause bleiben!« Und der Ritter erhob sich und machte sich auf, um Peredur zu suchen.

Wie ein Ritter die Königin Gwenhwyvar mit Wein begoß.

(Ein Fischer, bei dem Parcival übernachtet hat, führt ihn zu Artus Hof nach Nantes. Kunnewarens und Antanors Gelübde der Stummheit wird durch Parcivals Anblick gebrochen; Kai bestraft sie mit Schlägen. Parcival gelobt sich Rache. W. 23. — L. 150, 29 — 159, 4.)

4. Mittlerweile setzte Peredur seinen Weg zu Arthur's Hof fort. Ehe er dahin kam, war ein anderer Ritter da gewesen, der einen Ring von dickem Golde an der Pforte des Thores für das Halten seines Pferdes gegeben hatte. Er war in die Halle gegangen, wo Arthur und sein Hofgefolge, und Gwenhwyvar mit ihren Frauen versammelt waren. Und ein Edelknabe wartete Gwenhwyvar mit einem goldenen Becher auf. Da goß der Ritter das darin

befindliche Getränk auf ihr Antlitz und auf ihren Brustlatz, gab ihr einen heftigen Schlag in's Gesicht, und sprach: »Wenn Jemand die Kühnheit hat, mir diesen Becher streitig zu machen, und den an Gwenhwyvar begangenen Schimpf zu rächen, so möge er mir auf die Wiese folgen, wo ich ihn erwarten will.« Hiermit nahm der Ritter sein Roß, und ritt nach der Wiese. Und der ganze Hof ließ den Kopf hängen, und nicht Einer fühlte sich veranlaßt, hinzugehen und den Schimpf zu ahnden. Denn es schien Allen, daß Keiner es wagen könne, solche Vermessenheit zu begehen, wenn er nicht im Besitz magischer Kräfte wäre; so daß Niemand an ihm Rache zu nehmen im Stande sei. — Jetzt, schau, betritt Peredur den Schloßhof auf seinem scheckigen starken Rosse mit dem ungeschlachten Geschirr darauf; damit durchtrabte er den Schloßhof der Länge nach. In der Mitte des Hofes stand Kai. »Sage mir, langer Mann — sprach Peredur — ist jener dort Arthur?« — »»Was willst Du von Arthur?«« fragte Kai. »Meine Mutter sagte mir, ich solle zu Arthur gehen, und die Ehre der Ritterschaft empfangen.« — »»Wahrlich, erwiederte Jener — Du bist allzuschlecht gewappnet mit Roß und Wehr.«« Während dem wurde er von dem ganzen Hofe beobachtet, und Alle wandten ihre Blicke auf ihn. — Schau! Jetzt kam ein Zwerg daher. Er war schon seit einem Jahre an Arthur's Hofe, er und sein Weibchen. Als der Zwerg Peredur's ansichtig ward, rief er aus: »Haha! Himmels Gruß begegne Dir, guter Peredur, Sohn Evrawc's, der Erste der Kämpfer, und die Blüthe der Ritterschaft.« — »»In der That — sagte Kai — Du bist schlecht belehrt, ein Jahr stumm zu sein an diesem Hofe bei der auserlesensten Gesellschaft, und jetzt im Angesichte Arthur's und seiner Hofhaltung aufzuschreien, und solchen Mann, wie diesen, den Ersten der Kämpfer und die Blüthe der Ritterschaft zu heißen!« Und er gab ihm solchen Faustschlag an das Ohr, daß er besinnungslos zu Boden fiel. Da rief die Zwergin aus: »Haha, guter Peredur, Sohn Evrawc's, Himmels Gruß begegne Dir, Blüthe der Ritterschaft und Licht der Tapferkeit!« — »»Auf Treue — sagte Kai — Weib, Du bist schlecht berathen, ein Jahr lang stumm zu sein an Arthur's Hof, und dann so zu sprechen, von einem solchen Manne.«« — Und Kai stieß sie mit seinem Fuße, daß sie besinnungslos zu Boden fiel. »Langer Mann — sagte Peredur — zeige mir, wer Arthur ist.« — »»Sei ruhig — sagte Kai — und gehe dem Ritter nach auf die Wiese, nimm ihm den Becher ab, strecke ihn nieder, und bemächtige Dich seines Pferdes und seiner Rüstung:

Gruß des Zwerges und der Zwergin, welche Kai dafür züchtigt.

dann sollst Du die Ehrenzeichen der Ritterschaft erhalten.«« — »Ich will also thun, langer Mann,« sagte Peredur, und lenkte den Kopf seines Pferdes nach der Wiese hin um.

Peredur erschlägt den Ritter, der die Königin beleidigt hat, und schickt besiegte Ritter an Arthurs Hof.

(Parcival tödtet den rothen Ritter, Ither von Gahevieß, und reitet unbeholfen in dessen Waffen davon. W. 23. — L. 150, 29 — 159, 4.)

5. Dort angekommen, sah er den Ritter auf und nieder reiten, stolz auf seine Tapferkeit, seinen Muth und seine edle Haltung. »Sag' an, — sprach der Ritter — sahest Du Jemand vom Hofe hinter mich her kommen?« — »»Der lange Mann, der dort ist, forderte mich auf, zu kommen, Dich niederzustrecken, und Dir den Becher und Roß und Rüstung abzunehmen.«« — »Schweig — sprach der Ritter — kehre zurück an den Hof, und sage zu Arthur von mir, daß er entweder selbst komme, oder einen Andern mit mir zu fechten schicke, und wenn dies nicht bald geschähe, so würde ich nicht länger warten.« — »»Auf Treue — sagte Peredur — ich lasse Dir nur die Wahl, ob Du mir gutwillig oder nicht, Roß, Waffen und Becher überlassen willst.«« Und auf diese Rede rannte der Ritter wüthend auf ihn ein, und gab ihm mit dem Schaft seines Speeres einen heftigen Streich zwischen Nacken und Schulter. »Ha, Knabe — rief Peredur — meiner Mutter Knechte waren nicht gewohnt, mich so zu behandeln; daher werde ich auch Dir so mitspielen.« Sprach's und schleuderte einen der scharfgespitzten Schäfte auf ihn, der ihm in's Auge traf und zum Nacken hinausfuhr, so daß er augenblicklich leblos niederfiel. — — »Wahrlich — sagte Owain, Sohn des Urien, zu Kai — Du warst übel berathen, als Du diesen Tollkopf dem Ritter nachschicktest, denn eins von beidem muß ihm begegnen: entweder er siegt, oder er wird getödtet. Besiegt er den Ritter, so wird er sich darnach zu einer achtungswerthen Person des Hofes zählen, und ein ewiges Mißbehagen wird er für Arthur und seine Helden sein; und wird der Knabe erschlagen, so bleibt das Mißbehagen dasselbe, und dürfte noch des Ritters Sünde über uns kommen. Daher will ich hingehen, und zusehen, was sich mit ihm begeben hat.« — So begab sich nun Owain nach der Wiese, wo er Peredur den Mann herumschleppend fand. »Was bist Du da im Begriff zu thun?« fragte Owain. »»Dies Gewand von Erz läßt sich trotz meiner Anstrengung nicht von dem Körper lösen.«« Und Owain band ihm Rüstung und Kleidung los. »Hier, meine gute Seele — sprach er — hier sieh Roß und Waffen, besser als die deinigen; nimm sie freudig hin, und komme mit mir zu Arthur, um das Ehrenzeichen der Ritter zu empfangen; denn

Du verdienst es.« — »»Will ich doch nie mein Angesicht zeigen, wenn ich gehe, — sagte Peredur, — aber nimm Du den Becher für Gwenhwyvar, und sage Arthur, daß, wo ich auch sei, ich sein Dienstmann sein werde, und ihm jeden Dienst und Nutzen leisten werde, dessen ich fähig bin. Sage ferner, daß ich nicht an seinen Hof kommen werde, bevor ich nicht mit jenem langen Mann zusammengetroffen bin, und den Schimpf gerächt habe, den er dem Zwerg und der Zwergin angethan hat.« Und Owain ging zurück nach dem Hofe, und erzählte alles dies dem Arthur, der Gwenhwyvar und der ganzen Hofhaltung. — Peredur aber ritt weiter. Unterwegs begegnete ihm ein Ritter. »Woher kommst Du?« fragte der Ritter. »»Ich komme vom Hofe Arthurs,«« sagte Peredur. »Bist Du einer seiner Leute?« fragte Jener. »»Ja, bei meiner Treue,«« entgegnete Dieser. — »Ein guter Dienst wahrlich ist der bei Arthur.« — »»Warum sprichst Du so?«« fragte Peredur. »Ich will Dir's erklären — sagte Jener —. Ich bin immer Arthurs Feind gewesen, und alle seine Leute, mit denen ich irgend zusammentraf, habe ich erschlagen.« — Ohne weitere Unterredung fochten sie, und es dauerte nicht lange, da warf ihn Peredur zu Boden hin über seines Pferdes Rücken. Da bat der Ritter um Gnade. »Gnade sollst Du haben — sagte Peredur — wenn Du mir den Eid schwörst, daß Du hingehen willst an Arthur's Hof, und ihm sagen, daß ich es war, der Dich überwältigt hat zu Ehren seines Dienstes. Sage ihm, daß ich nicht eher an den Hof kommen werde, als bis ich den dem Zwerg und seinem Weibchen zugefügten Schimpf werde gerächt haben.« Der Ritter verbürgte sich mit seinem Wort dafür, und ging an Arthur's Hof, wo er sagte, wie er gelobt hatte, und die Drohungen an Kai überbrachte. — Indessen ritt Peredur weiter. Noch innerhalb dieser Woche traf er mit sechszehn Rittern zusammen, und überwältigte sie alle zu ihrer Schmach. Und sie alle gingen nach Arthur's Hof, dieselbe Botschaft mit sich nehmend, und dieselben Drohungen an Kai bestellend, die der erste Ritter von Peredur überbracht hatte. Dieserhalb wurde Kai von Arthur sehr getadelt, worüber Kai sich ungemein grämte.

(Fehlt bei Wolfram.)

Peredur gelangt zum greisen Ritter, der ihm weise Lehren giebt.

(Gurnemanz von Graharß unterweist den Irrenden in ritterlicher Zucht und Waffenkunst. W. 24, 25. L. 159, 5 — 176, 27.)

6. Beim Weiterreiten kam Peredur in einen großen und dunklen Wald, an dessen Saume ein See war. Auf der andern Seite befand sich ein schönes Schloß. Und am Ufer des See's sah er einen ehrwürdigen Mann mit eisgrauen Haaren auf einem sammetnen Kissen

sitzen, eingehüllt in ein sammetnes Gewand. Seine Begleiter fischten im See. Als der greise Mann Peredur nahen sah, stand er auf, und ging auf das Schloß zu. Der alte Mann war lahm. Peredur ritt nach dem Schlosse; das Thor war geöffnet, und er trat in die Halle ein. Dort saß der Greis auf einem Polster, vor ihm ein hell loderndes Feuer brennend. Die Gesellschaft und das Hausgesinde erhob sich und ging Peredur entgegen, der darüber sehr erstaunt war. Doch der Greis bat den Jüngling, sich auf das Polster niederzulassen, welchem er auch Folge leistete; und sie unterredeten sich mit einander. Als die Zeit kam, wurden die Tische aufgestellt, und sie begaben sich zum Mahle. Nach gehaltener Mahlzeit fragte der Greis Peredur, ob er wohl mit dem Schwerdte zu fechten verstehe. »Ich verstehe es nicht — sagte Peredur — aber wenn man mir es zeigt, so würde ich es ohne Zweifel begreifen.« — »»Wer mit der Kolbe und dem Schild umzugehen versteht, wird es auch mit dem Schwerdt im Stande sein.«« Und der Mann hatte zwei Söhne; der eine hatte blondes, der andere braunes Haar. »Steht auf — sagte er — und kurzweilt mit der Kolbe und dem Schilde!« Und sie thaten also. »Sage mir, mein Lieber — sprach der Mann — welcher von den Burschen, meist Du, kurzweilt am besten?« »»Ich denke — sagte Peredur — daß der blondhaarige Bursche den andern blutig schlagen könnte, wenn er wollte.«« — »So erhebe Du Dich, mein Freund, und ficht mit diesem, wenn Du es vermagst.« — Also erhob sich Peredur, und ließ sich mit dem Blondhaarigen ein. Er erhob die Waffe, und brachte ihm einen so heftigen Streich bei, daß er das Auge schloß und das Blut ihm entquoll. »Ach Lieber — sagte der Mann — komm nun, und setze Dich zu mir, denn Du wirst den besten Kämpfer auf dieser ganzen Insel abgeben. Ich bin dein Oheim, deiner Mutter Bruder. Bei mir sollst Du eine Zeitlang bleiben, um die Sitten und Gebräuche verschiedener Länder, Hofsitte, Feinheit und edles Benehmen zu erlernen. Lege ab denn die Gewohnheiten und Gespräche von der Mutter her; ich will dein Lehrer sein. Von jetzt ab will ich Dich zu dem Range eines Ritters erheben. Und also handle. Siehst Du etwas, das Dich wunder nimmt, so frage nicht nach der Bedeutung desselben; hat Niemand die Höflichkeit, Dich zu belehren, so wird nicht Dich der Vorwurf treffen, sondern mich, der ich dein Lehrer bin.« — Mit Tagesanbruch erhob sich Peredur, nahm sein Roß, und ritt mit des Oheims Erlaubniß fort.

Peredur kommt zu dem lahmen König, wo die blutende Lanze und das blutige Haupt vorgetragen wird.

7. Und er kam in einen großen Wald, an dessen jenseitigem

(Parcival trifft am See Brumbane den kranken König Amfortas, der ihn, ohne daß er es weiß, nach Munsalväsche einladet, wo er die Wunder des heiligen Grales schaut. Der Unerfahrene unterläßt die Frage der Erlösung, die Wunder schwinden, und seine Prüfungszeit beginnt. W. 31, 32. S. 224, 10 — 249, 4.)

Ausgang eine Wiese war, neben welcher er ein großes Schloß erblickte. Dahin lenkte Peredur seinen Ritt, fand die Pforte offen, und schritt in die Halle. Auf der einen Seite der Halle sah er einen stattlichen Mann mit greisem Haupte sitzen, und viele Edelknaben um ihn her, welche sich erhoben, um Peredur ehrenvoll zu empfangen. Und sie boten ihm den Platz zur Seite des Herrn des Schlosses. Dann unterhielten sie sich mit einander. Beim Mahle mußte Peredur gleichfalls zur Seite des Gebieters sitzen. Nachdem sie gegessen und getrunken hatten nach Verlangen, fragte der Herr den Peredur, ob er mit dem Schwerdte zu fechten verstehe? »Sollte ich darin Unterweisung erlangen — sprach Peredur — dann denke ich es zu vermögen.« Nun war in der Vorhalle des Palastes ein ungeheurer Schloßhaken, so dick, daß ihn kaum ein großer Mann umspannen konnte. »Nimm jenes Schwerdt — sagte der Herr zu Peredur — und schlage auf den eisernen Haken.« Also erhob sich Peredur, und schlug dermaßen auf den Haken, daß dieser entzwei brach, und auch das Schwerdt. »Lege die beiden Theile an einander und verbinde sie!« Und Peredur legte sie zusammen, und sie wurden eins wie zuvor. Ein zweites Mal schlug er auf den Haken, so daß wieder beides zerbrach; und wie früher wurden sie wieder eins. Und zum dritten Male that er einen gleichen Streich, und legte die zertheilten Stücke an einander, aber nun ließ sich weder Schwerdt noch Haken wieder vereinigen. »Jüngling — sagte der edle Herr — komm jetzt, und sitze nieder, und mein Seegen komme auf Dich. Du fichtst besser mit deinem Schwerdt, wie irgend einer in dem Königreich. Du hast zwei Dritttheile Deiner Stärke erlangt, doch das letzte Dritttheil hast Du noch nicht erreicht. Und wenn Du zu deiner Vollkraft wirst gekommen sein, so wird Niemand im Stande sein, mit Dir zu wetteifern. Ich bin dein Oheim, deiner Mutter Bruder, und ich bin der Bruder des Mannes, in dessen Hause Du die letzte Nacht warst.« Hierauf unterhielt sich Peredur mit seinem Oheim; und er sah zwei Jünglinge in den Vorsaal treten, und in das Zimmer schreiten, welche einen Speer von mächtiger Größe trugen, von dessen Spitze herab drei Ströme Blutes auf den Boden flossen. Als die Gesellschaft dies sah, fing sie insgesammt an zu klagen und zu jammern. Aber dem Allen ungeachtet brach der Mann sein Gespräch mit Peredur nicht ab. Und da er ihm nicht die Bedeutung davon sagte, so

vermied er auch, ihn darum zu befragen. Nachdem die Klagen ein wenig nachgelassen hatten, siehe, da traten zwei Mädchen ein mit einer großen Schüssel, worauf das blutige Haupt eines Menschen lag. Hierüber stieß die Gesellschaft im Saale ein so großes Geschrei aus, daß es lästig wurde, dabei in der Halle zu bleiben. Doch endlich wurde es stille, und als es Zeit war, schlafen zu gehen, wurde Peredur in eine schöne Kammer geführt.

Peredur trifft auf die Dame mit dem todten Ritter, die ihn verwünscht.

(Das erste Zusammentreffen Parcivals mit Sigune bei W. 21. L. 138, 9 — 143, 20. Zum zweiten Male findet er sie, ihren Geliebten Tschionatulander im Sarge auf der Linde, nachdem er das plötzlich vereinsamte Munsalväsche verlassen. Sie verwünscht ihn wegen der unterlassenen Frage, verräth ihm jedoch nicht seiner Mutter Tod. W. 33. L. 249, 5 — 255, 29.)

8. Am nächsten Tage ritt er mit des Oheims Erlaubniß fort. Er kam in einen Wald, und weiterhin in demselben hörte er ein lautes Geschrei; und er sah ein schönes Weib mit kastanienbraunem Haare, ein Pferd mit einem Sattel daneben stehend, und eine Leiche zu ihrer Seite. Wie sie bemüht war, die Leiche auf das Pferd zu bringen, fiel sie herab, worüber sie in laute Klagen ausbrach. »Sage mir, Schwester — sprach Peredur — warum bist Du so traurig?« — »»Weil Du die Ursach von dem Tode deiner Mutter bist; denn als Du wider ihren Willen fortrittst, ergriff solche Angst ihr Herz, daß sie starb; und darum verwünsche ich Dich; der Zwerg und die Zwergin, welche Du an Arthurs Hofe sahest, waren die Zwerge deines Vaters und deiner Mutter. Und ich bin deine Milchschwester, und dieser war mein Gemahl, und wurde von dem Ritter erschlagen, der in diesem Walde hauset. Nahe Dich ihm nicht, wenn Du nicht ebenfalls willst erschlagen werden.«« — »Meine Schwester, Du machst mir unverdiente Vorwürfe. Dadurch, daß ich zu lange unter Euch verweilte, werde ich ihn kaum besiegen; und wäre ich noch länger verblieben, so würde es mir vollends schwierig geworden sein. Laß daher ab von deinen Klagen, denn sie sind von keinem Nutzen. Ich will die Leiche begraben, und dann werde ich den Ritter aufsuchen und sehen, ob ich Rache an ihm nehmen kann.« — Nachdem er den Leichnam begraben hatte, begaben sie sich nach der Stelle, wo der Ritter war, und

(Fehlt bei Wolfram.)

fanden ihn stolz einherreitend längs des Reviers. Er fragte Peredur: woher er komme? »Ich komme vom Hofe Arthurs.« — »»Und bist Du einer von den Mannen Arthurs.«« — »Ja, bei meiner Treue!« — »»Eine nützliche Verbindung ist die mit Arthur, wahrlich!«« — Und ohne weiteres Gerede hieben sie auf einander ein, und alsbald rannte Peredur den Ritter nieder, der nun Peredur um Gnade bat. »Gnade sollst Du haben — sprach Dieser — unter der Bedingung: Du

nimmst diese Frau zur Ehe, und erzeigst ihr alle Ehre und Achtung, die in deiner Macht steht, da Du doch ohne Ursach ihren Gemahl erschlagen hast. Gehe auch zu Arthurs Hof, und kündige ihm an, daß ich es gewesen, der Dich überwunden hat. Sage ihm, daß ich nicht eher an seinen Hof kommen werde, als bis ich mit dem langen Mann, der dort ist, zusammengetroffen bin, um Rache an ihm wegen des Schimpfes zu nehmen, den er den Zwergen zugefügt hat.« Und er nahm dem Ritter die Versicherung ab, daß er alles dies vollbringen werde. Dann versorgte der Ritter die Dame mit einem Pferde, und mit Gewändern, die ihr geziemend waren, und nahm sie mit sich zu Arthurs Hofe. Er erzählte Arthur alles, was ihm begegnet, und gab die Herausforderung an Kai. Und Arthur und sein ganzer Hof tadelten Kai, daß er einen solchen Jüngling, wie Peredur, von seinem Hofe gejagt hatte. Owain, Sohn des Urien, sprach: »Dieser Jüngling wird nie an den Hof kommen, wenn nicht Kai von dannen geht.« — »»Wahrhaftig — rief Arthur — ich will alle Wälder auf der Insel Britannia durchsuchen, bis ich Peredur gefunden habe; und dann mag er wider seinen Gegner das Aeußerste thun.««

Peredur kommt zu der belagerten Burg.

(Nachdem Parcival von Gurnemanz von Graharß zum Ritter gebildet, gelangt er zur Burg der Konduiramur, wo Hungersnoth herrscht. Die Dame kommt Nachts an sein Lager, und er sagt der Flehenden seine Hülfe zu. W. 26, 27. — L. 176, 28 — 196, 8.)

9. Inzwischen ritt Peredur weiter, und kam in einen Wald, wo er keine Spur von irgend einem Menschen oder Thiere fand, und wo nichts als Dickicht und Unkraut war. An dem äußersten Ende des Waldes bemerkte er eine große Burg mit mehreren starken Thürmen. Bei der Pforte angelangt, fand er das Unkraut höher als irgendwo anders. Er stieß mit dem Schaft seines Speeres an das Thor, worauf ein hagerer Knappe sich auf der Zinne blicken ließ. »Darf ich Dir — fragte er — Hauptmann, sogleich öffnen, oder soll ich erst dem Herrn der Burg melden, daß Du an der Pforte bist?« — »»Sage, daß ich hier bin — sprach Peredur — und wenn mein Kommen erwünscht ist, so werde ich eintreten.«« Und der Knappe kam zurück und öffnete. In der Halle angelangt, sah Peredur achtzehn Jünglinge, von gleichem Ansehen, Wuchs, Alter und Kleidung, wie der, welcher ihm geöffnet hatte. Sie waren wohl in höfischer Sitte und Benehmen erfahren, so daß es ihn überraschte. Und sie ließen sich mit ihm in eine Unterhaltung ein. — Siehe, sodann traten fünf Mädchen aus dem Saale in die Halle. Peredur hatte nie einen so schönen Anblick gehabt, als den, welchen das erste Mädchen gewährte. Sie hatte ein altes Gewand von Seide an, das einst schön

gewesen, aber nunmehr so zerlumpt war, daß ihre Haut daraus hervor schien. Diese aber war glänzender, als Kristall, Haar und Augenbraunen schwärzer als Erdpech, und an ihren Wangen waren zwei rothe Stellen, röther als das rötheste Roth. Das Mädchen bewillkommnete Peredur, legte ihre Arme um seinen Nacken, und ließ ihn neben sich sitzen. Bald darauf sah er zwei Nonnen hereintreten, die eine trug einen Krug mit Wein, die andere sechs Weißbrode. »Herrin — sagten sie — der Himmel ist Zeuge, daß nicht mehr Speise und Trank als dies in jenem Kloster diese Nacht verblieben ist.

In der Burg ist Hungersnoth.

Dann gingen sie zur Mahlzeit, und Peredur bemerkte, daß das Mädchen ihm mehr als jedem anderen von der Speise zu geben suchte. »Meine Schwester — sagte Peredur — laß mich die Speise und den Trank vertheilen.« »»Nicht so, mein Herz —«« sprach sie. »Aber, bei meiner Ehre, ich will es!« und so nahm Peredur das Brod, und gab Jedem ein gleiches Theil, eben so einen gleichen Becher vom Getränk. Als die Schlafzeit kam, ward Peredur ein Zimmer angewiesen, und er ging zur Ruhe. — — »Höre, Schwester — sagten die jüngeren zu dem schönsten und feinsten der Mädchen — wir haben einen Vorschlag für Dich.« — »»Was wäre das für einer?«« fragte sie. »Gehe zu dem Jüngling in dem oberen Gemache, und erbiete Dich ihm zum Weibe oder zur Dame seines Herzens, wenn es ihm beliebe.« »»Das wäre in der That unschicklich — sagte sie —. Bis jetzt bin ich noch nicht die Herzensdame irgend eines Ritters gewesen, und ihm solch einen Antrag zu machen, bevor er um mich geworben hat, das, wahrlich, vermag ich nicht.«« — »Bei unserm Glaubenseid vor Gott! Wenn Du nicht so thust, so werden wir Dich deinen Feinden überlassen, die Dich nach Willkühr behandeln werden.« Und aus Furcht davor ging das Mädchen weg, und Thränen vergießend schritt sie auf das Gemach zu.

Die Herrin des Schlosses bittet Peredur um Beistand.

Durch das Geräusch beim Oeffnen der Thür erwachte Peredur, und erblickte das weinende und klagende Mädchen. »Sage mir, liebe Schwester, warum weinst Du so?« — »»Herr, ich will's Euch sagen — sprach sie —. Mein Vater besaß diese Herrschaft, und diese Burg gehörte ihm, und so war die beste Grafschaft des Königreichs sein. Der Sohn eines anderen Grafen verlangte von meinem Vater meine Hand. Doch ich wollte sie ihm nicht reichen, und auch mein Vater war meinem Willen in keiner Weise entgegen, da ich sein einziges Kind war. Nach meines Vaters Tode fielen seine Güter auf mich, und nun war ich noch weniger Willens als zuvor, ihm meine

Hand zu reichen. So befehdete er mich, und eroberte alle meine Besitzungen, bis auf das eine Schloß. Bei der Tapferkeit des Mannes, den Du sahest, der mein Milchbruder ist, und bei der Festigkeit der Burg, kann sie niemals erobert werden, so lange wir Speise vorräthig haben. Jetzt sind unsre Vorräthe erschöpft. Doch wie Du gesehen hast, wurden wir von den Nonnen gespeist, denen das Land frei offen steht. Aber endlich werden auch ihnen die Lebensmittel ausgehen, und nicht später als auf morgen ist die letzte Frist gesetzt, da der Graf mit seiner ganzen Macht gegen diese Veste ziehen wird. Und falle ich in seine Gewalt, so ist mein Schicksal kein anderes, als seinen Stallknechten überantwortet zu werden. Daher kam ich, Herr, Dir diese Veste selbst anzuvertrauen, daß Du mir entweder beistehst und mich vertheidigst, oder mich von hier in Sicherheit bringst, welches von beidem Dir nun belieben mag.«« — »Gehe, meine Schwester, und schlafe ruhig — antwortete Peredur. — Nicht eher werde ich von hier reiten, bis ich gethan habe, was in deinem Verlangen ist.«

Peredur besiegt die Belagerer.

(Parcival besiegt die Belagerer Kingrun und Klamide, schickt sie als Kunnewarens Gefangene an Artus Hof, vermählt sich mit Kunduiramur, scheidet aber bald von hinnen, um seine Mutter wieder zu sehen, deren Tod ihm noch unbekannt ist. W. 29, 30. — L. 203, 12 — 223, 30.)

10. Das Mädchen begab sich wieder zur Ruhe; am andern Morgen aber kam sie zu Peredur und begrüßte ihn. »Der Himmel beglücke Dich, mein Lieb; doch welche Neuigkeit bringst Du mir?« — »»Keine andere, als daß der Graf und seine ganze Macht an die Thore gestürmt kam, und niemals sah ich einen Plan so bedeckt mit Zelten, so gedrängt voll mit Rittern, die zum Kampf herausfordern.«« — »Wohl sagte Peredur — laß mein Roß in Bereitschaft halten.« Als sein Roß gesattelt war, schwang er sich auf dasselbe, und trabte auf die Wiese. Und dort sprengte ein Ritter stolz einher, das Zeichen zum Kampf erhebend. Sie trafen auf einander, und Peredur warf ihn aus dem Sattel in den Sand. Und als der Tag sich neigte, kam einer der vorzüglichsten Ritter, um mit ihm zu fechten, und Peredur warf ihn ebenfalls, so daß er um Gnade flehete. »Wer bist Du?« fragte Peredur. »»Ich bin — sprach Jener — der Gebietiger des gräflichen Haushalts.«« — »Und wie viel von den Besitzungen der Gräfin sind in deiner Hand?« — »»Der dritte Theil,«« sagte er. »Dann — befahl Peredur — stelle ihr sogleich diese Besitzungen zurück, erstatte ihr die Einkünfte, die Du daraus gezogen hast, und bringe Speise und Trank für hundert Personen, und Waffen und Pferde für ebensoviel diese Nacht noch an ihren Hof. Und Du bleibst ihr Gefangener, wenn sie Dir nicht das Leben nimmt.« — Jener that

sogleich, wie ihm geheißen. In dieser Nacht waren die Mädchen sehr vergnügt, und schmausten behaglich. — Am nächsten Morgen ritt Peredur wieder zur Wiese, und an diesem Tage besiegte er eine Menge der Reisigen. Gegen Abend lief ihn ein stattlicher und hochmüthiger Ritter an, den Peredur besiegte. Jener bat um Gnade. »Wer bist Du?« fragte Peredur. »»Ich bin der Burgverwalter,«« erwiederte Jener. »Und wieviel von den Besitzungen der Dame stand unter deiner Verwaltung?« — »»Ein Dritttheil.«« ²) — »Wahrlich — sprach Peredur — Du sollst alles vollständig zurückgeben, und schaffe Speise für 200 Mann, nebst Pferden und Waffen für sie herbei. Du selbst bist ihr Gefangener.« Und so geschah es alsbald. Am dritten Tage ritt Peredur wiederum zur Wiese, und besiegte mehr, als an den beiden vorigen Tagen. Gegen Abend traf er mit einem Grafen zusammen, den er auch überwand, und der ihn um Gnade flehete. »Wer bist Du?« — fragte Peredur. »»Ich bin der Graf — erwiederte Jener — nicht will ich es Dir verhehlen.«« — »Wahrlich — rief Peredur — Du sollst das ganze Eigenthum des Mädchens wieder heraus-, und deine eigene Grafschaft ihr noch dazu geben, nebst Speise und Trank für 300 Mann, auch Rosse und Waffen, und selbst bleibst Du in ihrer Gewalt.« Und solches wurde vollzogen. — Peredur verweilte noch drei Wochen in dem Lande, bewirkte, daß dem Mädchen Tribut und Gehorsam gezollt, und daß die Herrschaft in ihre Hand gegeben wurde. »Mit deiner Erlaubniß — sprach dann Peredur — will ich nun von hinnen scheiden.« — »»Mein Bruder, willst Du das wirklich?«« — »In der That, ja; wäre es nicht aus Liebe zu Dir gewesen, so würde ich hier nicht so lange verweilt haben.« — »»Mein Herz — sprach sie — wer bist Du?«« — »Ich bin Peredur, Sohn Evrawcs, aus dem Norden. Und wenn Du je in Noth oder Gefahr bist, so gieb mir Kenntniß davon, und wenn ich kann, so werde ich Dich beschützen.«

Peredur begegnet der Dame auf dem Klepper, und bringt sie bei ihrem Ritter wieder zu Ehren.

(Nach dem zweiten Zusammentreffen mit Sigune, erschüttert von ihrer Verwünschung

11. Also ritt Peredur fort. Nach einer guten Strecke begegnete ihm eine Dame auf einem Pferde, welches mager und mit Schweiß

²) Diese Eintheilung ist mit den alten wälschen Gewohnheiten in genauer Uebereinstimmung. Denn nach den Gesetzen des Howel Dda erscheint der Meister des königlichen Hofhalts und der Schatzmeister (Steward) jeder so mit einem Dritttheile an gewissen dort bezeichneten Geldbußen betheiligt. Der Ausdruck für diesen Antheil ist dort, wie in dieser Erzählung mit demselben Worte **(trayan)** gebräuchlich. — L. S.

und unzufrieden mit sich selbst, begegnet Parcival der gemißhandelten Jeschute, zwingt ihren Gemahl Drilus zur Versöhnung, beeidigt ihre Unschuld und sendet ihn zu Kunnewaren. W. 34, 35. — L. 255, 30 — 279, 30.)

bedeckt war. Sie grüßte den Jüngling. — »Woher kommst Du, meine Schwester?« — Sie erzählte ihm die Ursach ihrer Reise; und sie war die Gemahlin des Grafen des Reviers. »Siehe — sprach Peredur — ich bin der Ritter, durch den Du in Kummer bist; aber er soll es bereuen, der Dich so behandelt hat.« Inzwischen kam ein Ritter herbei, der Peredur fragte, ob er einen Ritter gesehen habe, solchen, wie er suche. »Schweig — sagte Peredur — ich bin der, den Du suchst, und, bei meiner Treue, Du verdienst strenge Ahndung für diese Behandlung der Dame, denn sie ist in Beziehung auf mich unschuldig.« Also hieben sie auf einander ein, und der Kampf hatte nicht lange gedauert, als Peredur den Ritter niederwarf, und dieser ihn um Gnade bat. »Gnade sollst Du haben — sprach Peredur — so Du auf dem Wege, den Du gekommen bist, zurückkehrst, und erklärst, daß die Frau unschuldig sei, und ihr Mittheilung von der Niederlage machst, die Du von meinen Händen erlitten hast.« Und der Ritter verbürgte sich mit seinem Wort dafür.

Peredur gelangt zu dem Schloß der Hexen von Gloucester.

12. Peredur setzte seine Reise fort. Unfern erblickte er ein Schloß und ging darauf zu. Er schlug mit seiner Lanze an das Thor; da sah er, wie ein schöner braunlockiger Jüngling die Pforte öffnete; er hatte das Ansehen eines Kriegers, aber die Jahre eines Knaben. Als Peredur in die Halle trat, saß dort eine große und stattliche Dame auf einem Stuhle, und viele Mägde um sie her. Und die Dame freuete sich über sein Kommen. Als es Zeit war, gingen sie zur Mahlzeit. Nach aufgehobenem Mahle sprach sie: »Es wäre gut für Dich, Hauptmann, wohin anders schlafen zu gehen.« — »»Warum kann ich hier nicht schlafen?«« fragte er. »Neun Hexen sind hier, mein Herz, von den Hexen von Gloucester, und ihr Vater ist bei ihnen, und wenn wir nicht vor Tagesanbruch entwischen können, so werden wir erschlagen. Schon haben sie, außer diesem Schlosse, das ganze Land erobert und verwüstet.« — »»Gut — sprach Peredur — ich werde die Nacht hier bleiben, und wenn Du in Noth bist, werde ich Dir jeden Dienst leisten. Du sollst von mir kein Ungemach haben.«« So begaben sie sich zur Ruhe. — Mit Tagesanbruch hörte Peredur ein schreckliches Geschrei. Hastig stand er auf in seinen Gewändern, das Schwerdt um seinen Hals geworfen, und er sah, wie eine Hexe einen von der Wache überfiel, der heftig kreischte. Peredur

griff die Hexe an, und schlug mit dem Schwerdt auf ihren Kopf, daß er ihren Helm und Schädel wie eine Schüssel eindrückte. »Dank Dir, guter Peredur, Sohn des Evrawc, Dank des Himmels!« — »»Woher weißt Du, häßliches Weib, daß ich Peredur bin?«« — »Durch Verhängniß und die Vorerkenntniß, daß ich Harm durch Dich leiden soll. Du sollst Roß und Waffen von mir nehmen, und mir folgen, um Ritterwesen und den Gebrauch der Waffen zu lernen.« Peredur sagte: »»Du sollst Gnade haben, wenn Du Dich treulich verbürgst, niemals mehr die Besitzungen der Gräfin zu beunruhigen.«« Und Peredur nahm Sicherheit hierüber, und mit Erlaubniß der Gräfin reiste er mit der Hexe ab nach dem Schlosse der Hexen. Und dort blieb er drei Wochen; dann wählte er sich Roß und Waffen, und zog seines Weges.

Peredur übernachtet bei einem Eremiten, und sieht die Blutstropfen im Schnee.

(Nach dem Abenteuer mit Orilus und mancher Irrfahrt wird eines Morgens Parcival in der Nähe des Plimizol, wo Arthur lagert, vom Minnezauber durch Blutstropfen im Schnee befangen, und sticht unbewußt Segramors und Kaye nieder. W. 36, 37. — L. 280, 1 — 290, 22.)

13. Eines Abends kam er in eine Ebene, an deren Ausgang die Hütte eines Eremiten stand. Wie er sie betrat, grüßte der Eremit ihn freundlich; und er brachte die Nacht bei ihm zu. Am andern Morgen stand er auf, und als er fortritt, siehe, da war in der Nacht viel Schnee gefallen, und ein Habicht hatte einen wilden Vogel in der Nähe der Hütte getödtet. Das Geräusch des Rosses scheuchte den Habicht weg, und ein Rabe stürzte sich auf den Vogel. Peredur stand da, die Schwärze des Raben, die Weiße des Schnees und die Röthe des Bluts vergleichend mit dem Haar jener Dame, die er liebte, das schwärzer als Pech, und mit ihrer Haut, die weißer wie der Schnee, und mit den beiden Stellen an ihren Wangen, die röther als das Blut auf dem Schnee. — Inzwischen war Arthur und sein Hof aufgebrochen, um Peredur aufzusuchen. »Wißt Ihr — sprach Arthur — wer jener Ritter mit dem langen Speer ist, der bei dem Bache dort steht?« — »»Herr — sagte einer von den Begleitern — ich will gehen und erkunden, wer er ist.«« Also kam der Knappe an den Ort, wo Peredur hielt, und fragte ihn, was er hier mache und wer er sei? Doch vertieft in Gedanken über die von ihm geliebte Dame, gab er ihm keine Antwort. Da stieß der Knappe Peredur mit der Lanze; doch Peredur wandte sich gegen ihn, und warf ihn zu Boden. Nach diesem kamen vierundzwanzig Knappen zu ihm, aber er antwortete keinem mehr als dem ersten, sondern gab allen denselben Empfang, indem er sie mit einem einzigen Stoß niederwarf. Nun kam Kai, der hart und zornig Peredur

anließ. Doch Peredur schlug ihn mit dem Speere an den Kinnbacken, schleuderte ihn hin, daß er Arm und Schulter brach, und ritt über ihn einundzwanzig Mal. Während er so lag, betäubt von der Heftigkeit des Schmerzes, kehrte sein Roß mit wildem bäumendem Lauf zurück. Als der Hof so das Roß ohne seinen Reiter daherssprengen sah, eilten Alle nach der Gegend hin, wo der Zweikampf vorgefallen war. Anfangs glaubten sie, Kai sei erschlagen; doch sie fanden, daß, wenn er in die Hände eines geschickten Arztes komme, er noch werde leben können. Und Peredur verharrte unbeweglich in seinem Nachdenken, selbst bei dem Zusammenlauf um Kai. Und Kai wurde zu Arthurs Zelten gebracht, und Arthur ließ geschickte Aerzte zu ihm rufen. Und Arthur war betrübt, daß Kai dieser Unfall begegnet war, denn er liebte ihn sehr.

Gwalchmai führt den Peredur an Arthurs Hof.

(Gawan führt ihn der Tafelrunde zu, die ihn jubelnd als ihren Ritter aufnimmt. W. 38 — 40. — L. 290, 23 — 312, 1.)

14. Darauf sagte Gwalchmai [3]): »Es ist nicht schicklich, daß Jemand einen ehrenwerthen Ritter in seinen Gedanken stört. Denn er überdenkt entweder einen erlittenen Schaden, oder er denkt an die Geliebte seines Herzens. Und wegen solcher unziemlichen Störung begegnete der Unfall Jenem, der mit ihm zuletzt zusammentraf. Wenn es Dir gefällt, Herr, so will ich hingehen, und sehen, ob dieser Ritter von seinem Nachdenken abgelassen hat; ist dem so, so will ich ihn höflich einladen, zu Dir zu kommen.« — Darüber erzürnte sich Kai und er brach in wüthende trotzige Worte aus: »Gwalchmai — rief er — ich weiß, daß Du ihn herbringen wirst, weil er ermüdet ist. Dennoch wirst Du wenig Preis und Ehre davon haben, wenn Du einen Ritter überwältigst, der vom Kampfe abgemattet ist. Ja, so hast Du über so Manchem schon Vortheil errungen. Während Du deine Sprache und süßen Worte erklingen läßt, wäre ein Gewand von dünnem Stoffe eine hinreichende Bewaffnung für Dich; und Du hast nicht nöthig, zu Schwerdt und Lanze zu greifen, wenn Du mit einem Ritter in solchem Züstande fichtst.« Hierauf sagte Gwalchmai zu Kai: »»Du könntest noch lustigere Worte verschwenden, wärest Du nur dazu aufgelegt. Doch geziemt es Dir nicht, in meiner Nähe deinem Aerger Luft zu machen. Ich hoffe, den Ritter hierher zu bringen, ohne Arm und Schulter zu brechen.«« Da sagte Arthur zu Gwalchmai: »Du sprichst wie ein verständiger und kluger Mann; gehe, und nimm

[3]) Gwalchmai's Ruhm in Kourtoisie und Wohlredenheit wird hier wie auch sonst überall bezeugt, und in den Triaden hat er den poetischen Beinahmen: der goldzungige. L. G.

Roß und Waffen mit Dir.« Gwalchmai rüstete sich, und ritt eilig dem Platze zu, wo Peredur sich befand. Peredur, gestützt auf den Schaft seines Speeres, hing noch immer seinen Gedanken nach, und Gwalchmai näherte sich ihm ohne ein Zeichen von Feindseligkeit und sprach zu ihm: »Wäre es Dir so angenehm, wie mir, so würde ich einiges zu Dir sprechen. Arthur gab mir den Auftrag, Dich zu ihm einzuladen. Schon sind zwei Männer wegen dieser Botschaft vor mir hier gewesen.« — »»Das ist wahr — sagte Peredur — doch benahmen sie sich unanständig. Sie fuhren mich an, worüber ich ungehalten ward, indem es mir unlieb war, in meinen Gedanken gestört zu werden, die auf die Geliebte meines Herzens gerichtet waren. Also ward sie mir in's Gedächtniß gerufen: ich betrachtete den Schnee, und sah auf den Raben, und auf die Blutstropfen des Vogels, den der Habicht auf dem Schnee getödtet hatte. Und ich stellte mir vor, daß ihre Weiße der des Schnees gleich sei, und die Schwärze ihres Haares und ihrer Augenbrauen der des Raben, und die beiden Stellen ihrer Wangen den Blutstropfen gleich kämen.«« — Sprach Gwalchmai: »Das waren keine unedlen Gedanken, und es würde mich wundern, wenn es Dir angenehm gewesen wäre, darin gestört zu werden.« — »»Sage mir — fragte Peredur — ist Kai an Arthurs Hof?«« — »Er ist da — sprach Jener — und bedenke, er ist jener Ritter, der ohnlängst mit Dir focht, und besser wäre es für ihn gewesen, es unterlassen zu haben; denn er hat durch seinen Sturz Arm und Schulter zerbrochen.« — »»Wahrlich — sagte Peredur — es thut mir gar nicht leid, so den Schimpf, den er an den Zwergen begangen, gerächt zu haben.«« Und Gwalchmai war erstaunt, ihn von den beiden Zwergen reden zu hören. Er näherte sich ihm, und umarmte ihn, und fragte nach seinem Nahmen. »Peredur, Sohn des Evrawc, bin ich genannt — sprach er; — und Du? Wer bist Du?« — »»Ich heiße Gwalchmai — versetzte Dieser. — »Ich bin sehr erfreut, mit Dir zusammen zu treffen — sagte Peredur; — denn in allen Landen, durch die ich gefahren bin, habe ich den Ruhm deiner Tapferkeit und deines Edelsinns vernommen, und ich begrüße diese Kameradschaft.« — »»Diese sollst Du haben, bei meiner Treue, und gewähre Du mir die deinige!«« — »Sehr gern thue ich das,« sprach Peredur. — So ritten sie beide fröhlich zusammen nach dem Orte, wo Arthur war. Als Kai sie kommen sah, sprach er: »Ich wußte schon, daß Gwalchmai nicht nöthig hätte, mit dem Ritter zu fechten, und es ist kein Wunder, wenn er Ruhm erlangt; er vermag mehr durch seine schönen Worte, als ich durch die Tapferkeit des Arms.«

— Peredur begleitete Gwalchmai nach dessen Zelte, wo sie ihre Rüstung ablegten. Peredur legte solche Gewänder an, wie Gwalchmai trug, und so gingen sie beide zu Arthur, und begrüßten ihn. »Schau, Herr — sprach Gwalchmai — ihn, den Du so lange gesucht hast.« — »»Sei mir willkommen, Hauptmann — sagte Arthur; — Du sollst bei mir bleiben, und hätte ich deine Tapferkeit gekannt, so wärest Du nicht von mir gelassen worden. Demungeachtet wurde Dir dies von den Zwergen vorausgesagt, welche Kai mißhandelte, wofür Du an ihm Rache genommen hast.« Nun kam auch die Königin mit ihren Jungfrauen, welche Peredur bewillkommneten. Alle waren entzückt, ihn zu sehen, und begrüßten ihn sehr schmeichelhaft. Arthur that ihm große Ehre an, und begab sich mit ihm nach Kaerlleon.

Peredur thut gegen Angharad das Gelübde der Stummheit.

15. Nach der ersten Nacht, da Peredur an Arthurs Hofe war, und nach der Mahlzeit in der Stadt umherging, begegnete ihm Angharad Law Eurawc.[4]) »Bei meiner Treue — sprach Peredur — Du bist ein schönes und liebenswürdiges Mädchen, und gefiele es Dir, so würde ich Dich über alle Weiber lieben.« — »»Ich versichere Dir — erwiederte sie — daß ich Dich nicht liebe, noch je lieben könnte.«« — »Und ich betheure Dir — sprach Peredur — daß ich nicht eher ein Wort zu einem Christen sprechen werde [5]), als bis Du mich liebst über alle Männer!«

---

[4]) Dieser Name bedeutet wörtlich: Angharad mit der goldenen Hand, eine Bezeichnung, die sehr häufig solchen Herren beigelegt ward, deren ausgezeichnete Freigebigkeit dadurch angedeutet werden sollte. — L. G.

[5]) Derartige wunderliche und abenteuerliche Gelübde waren in der Ritterzeit nichts weniger als Seltenheiten. In dem alten französischen Gedicht: **Le voeux du Héron**, gedruckt bei St. Palaye, findet zu Obigem sich ein unterhaltendes Seitenstück. — Robert von Artois befand sich am Hofe Eduards **III.**, um ihn zum Kriege gegen Frankreich zu bewegen. Eines Tages tritt er in den Saal, wo der König und seine Hofleute versammelt sind, und unter Begleitung von Musikanten und zweien edlen Fräuleins, überreicht er mit großer Feierlichkeit einen Reiher, den er getödtet hatte, spöttisch dem König als Entgelt für die französische Krone. Eduard, gereizt durch den beißenden Scherz, schwört unmittelbar auf dem Reiher, daß das Jahr nicht verlaufen soll, ohne daß Frankreich von ihm mit Feuer und Schwerdt heimgesucht sei. Seine Edlen folgen seinem Beispiele. Unter diesen befand sich der Graf von Salisbury, der bei der Tochter des Grafen von Derby saß, zu welcher er große Neigung trug. Er bat die Lady, ihm einen ihrer Finger zu erlauben, und auf sein Auge zu halten:

Peredur erschlägt einen Löwen, und schickt die besiegten Riesen vom Rundthal an Arthurs Hof.

16. Am nächsten Tage ritt Peredur einen Bergrücken entlang, auf der Landstraße hin, und erblickte ein Thal von runder Gestalt, das von Wald und Felsen begränzt war. Der Grund des Thals bestand aus Wiesen, und zwischen dem Walde und den Wiesen waren Felder. Am Saume des Waldes sah er große schwarze Häuser von roher Bauart. Er stieg ab, und führte sein Roß

Si pri à la pucelle de ceur dévotement,
Qu'elle me preste un doit de sa main seulement,
Et methe sur mon oeil destre parfaitement.

Sie ist artig genug, ihm zwei Finger zu geben, die sie auf sein Auge legt, so daß es dadurch geschlossen wird. Hierauf legt der Graf den Schwur ab, das Auge nicht eher zu öffnen, als bis er eine Schlacht gegen die Waffen des französischen Königs geschlagen habe. Und er fährt so fort:

Les deux dois, sur l'oeil destre, li mist isuelement, [1]
Et se li a clos l'oeil, et fremé [2]) fermement,
Et chix [3]) a demandé moult gracieusement:
Bele, est-il bien clos? Oyl certainement.
A dont dist, de la bouche, du ceur le pensement;
Et je veu, et prometh à Dieu omnipotent,
Et à sa douche mère, que de beauté resplent,
Qu'il n'est jamais ouvers, pour ore [4]), ne pour vent,
Pour mal, ne pour martire, ne pour encombrement [5]),
Si seray dedans Franche, où il a boñe gent,
Et si aray le fu [6]) bonté entièrement,
Et serai combatus à grand efforchement,
Contre les gens Philype, qui tant a hardement;
Je ne sui en bataille prins, par boin ensient [7]),
Bien li ederai [8]) a acomplir sont talent.
Or aviegne qu' aviegne, car il n'est autrement.
Adonc osta son doit la puchelle au cors gent,
Et li iex [9]) clos demeure, si ques virent le gent,
Et quant Robert l'entent, moult de joie l'enprent.
Quant li quens Salebrin ot voué son avis [10]),
Et demoura l'oeil clos en la guerre tondis.
Li bers [11]) Robers d'Artois ne s'est mie alentis [12]).

[1]) Promptement. [2]) Fermé. [3]) Celui-ci. [4]) Temps, heure. [5]) Empêchement. [6]) Feu. [7]) A bon escient, savoir ou certitude. [8]) Edouard aiderai. [9]) Oeil. [10]) Souhait, dessein. [11]) Brave. [12]) *Memoir. de Chevall.* II, 102, 103.

Unter derselben Regierung gedenkt Froissart einer Zahl junger Edler, welche, eine Binde über ein Auge führend, ihren Damen geschworen hatten, sie nicht eher abzulegen, als bis sie sich durch Thaten der Tapferkeit gegen Frankreich ausgezeichnet hätten. L. S.

nach dem Walde hin. Nach einer kurzen Strecke im Walde kam er an einen Felsenrand, an welchem der Pfad sich hinzog. An dem Felsenrand befand sich ein Löwe an einer Kette gefesselt, welcher schlief. Nahe bei dem Löwen gewahrte er eine tiefe Grube von ungeheurer Größe, voll von Menschen= und Thierknochen. Peredur zog sein Schwerdt, und durchstach den Löwen, so daß er in die Oeffnung der Höhle fiel und an der Kette hängen blieb. Doch mit einem zweiten Streiche zerhieb er die Kette, und der Löwe stürzte in den Abgrund. Peredur sprengte mit seinem Roß über die Felsenmauer, und ritt in das Thal. In der Mitte des Thals sah er ein schönes Schloß, zu welchem er hinritt. Auf der Wiese neben dem Schloß erblickte er einen großen grauen Mann sitzen, der größer als irgend ein Mann war, den er je gesehen. Zwei junge Edelknaben warfen mit den Gefäßen ihrer Dolche, die aus dem Bein des Seepferdes waren, nach dem Ziele, und der eine hatte rothes, der andere braunes Haar. Sie gingen nach dem Platze vor ihm her, wo der graue Mann saß. Peredur grüßte ihn. Der graue Mann sprach: »Ungnade dem Barte meines Pförtners!« Da meinte Peredur, der Pförtner sei jener Löwe. Der graue Mann und die Edelknaben gingen zusammen in das Schloß, und Peredur begleitete sie. Es war ein schönes und herrliches Schloß. Sie betraten die Halle, wo die Tische schon gedeckt waren, auf denen Speise und Trank sich in Ueberfluß befand. Darauf trat aus dem Zimmer eine alte und eine junge Dame, die stattlichsten Frauen, die er jemals gesehen hatte. Alsdann wuschen sie sich und setzten sich zum Mahle; der graue Mann nahm den obersten Sitz ein, und die alte Frau saß neben ihm. Peredur und das Mädchen wurden zusammen gesetzt, und die beiden Edelknaben bedienten sie. Das Mädchen sah bekümmert auf Peredur, und Peredur fragte sie, warum sie so angstvoll sei? »Ich bin es um Dich, mein Herz — sprach sie; — denn seitdem ich Dich gesehen, liebe ich Dich über alle Männer. Und es schmerzt mich, daß ein so edler Jüngling wie Du, solch ein Schicksal erfahren soll, wie es Dich morgen erwartet. Sahest Du die vielen schwarzen Häuser am Saume des Waldes? Alle diese gehören den Dienstmannen des grauen Mannes dort, der mein Vater ist. Sie sind alle Riesen. Morgen werden sie Alle gegen Dich aufstehen, und Dich erschlagen. Dieses Thal heißt Rund-Thal.« »»Höre, schönes Mädchen, willst Du dafür sorgen, daß mein Roß und meine Waffen in demselben Gemache mit mir bleiben?«« — »Gern will ich das thun, beim Himmel, wenn ich irgend kann.« — Als die Schlafzeit kam, gingen sie zur Ruhe, ohne zu speisen. Und das Mäd-

chen bewirkte, daß Roß und Waffen mit ihm in dasselbe Gemach kamen. Am andern Morgen hörte Peredur um das Schloß herum einen gewaltigen Lärm von Menschen und Rossen. Er stand auf, waffnete sich und ging hinaus. Da traten die Alte und das Mädchen zu dem grauen Mann und sprachen: »Herr, nimm dem Jüngling das Wort ab, daß er nie etwas von dem, was er hier gesehen, wiedererzähle, und wir wollen Dir Bürgen sein, daß er es halten wird.« — »»Wahrhaftig, ich werde das nicht thun,«« sagte der graue Mann. So kämpfte also Peredur mit der Schaar, und gegen Abend war ein Dritttheil von ihnen erschlagen, ohne daß er selbst eine Wunde erhalten hätte. Da sprach die Alte: »Schau, so mancher von der Schaar ist erschlagen worden; laß ihm daher Gnade angedeihen.« — »»Wahrlich, das geschieht nicht,«« sagte er. Und die Alte nebst dem schönen Mädchen traten auf die Zinne des Schlosses, und schaueten hinab. Und bei dem nächsten Kampfe erschlug Peredur den gelbhaarigen Jüngling. »Herr — sprachen die Frauen — laß dem jungen Manne Gnade widerfahren.« »»Das laß ich nicht geschehen, beim Himmel!«« antwortete er. Darauf erschlug Peredur den braunhaarigen Jüngling. »Es wäre besser gewesen, Du hättest ihm Gnade widerfahren lassen, bevor er deine zwei Söhne erschlug. Denn jetzt wirst Du selbst ihm kaum entgehen.« — »»Gehe, Mädchen, und bitte den Jüngling, uns Gnade zu gewähren, denn wir ergeben uns seiner Macht.«« Also kam das Mädchen nach dem Platz, wo Peredur war, und erflehete Gnade für ihren Vater und für alle Diener, die mit dem Leben davon gekommen waren. »Die sei Dir gewährt, unter der Bedingung jedoch, daß dein Vater und alle seine Unterthanen hingehen, und dem Arthur huldigen, und ihm sagen, das es Peredur ist, sein Dienstmann, der ihm diesen Dienst leistet.« — »»Das thun wir, beim Himmel, sehr gern.«« — »Und Ihr sollt auch die Taufe empfangen; ich will zu Arthur schicken, und ihn bitten, dieses Thal Dir und deinen Erben auf ewige Zeiten zu verleihen.« Da gingen sie hinein, und der graue Mann und die ältere Frau begrüßten Peredur. Der graue Mann sprach zu ihm: »Seitdem ich dieses Thal besitze, habe ich keinen Christen gesehen, der so sein Leben aufopferte, wie Du. Wir wollen gehen, um Arthur zu huldigen, den Glauben anzunehmen, und uns taufen zu lassen.« — Da sagte Peredur: »Ich danke dem Himmel, daß ich mein Wort nicht gebrochen habe, welches ich der geliebtesten Dame gab, nämlich kein Wort zu einem Christen zu sprechen.« Diese Nacht verweilten sie noch dort; am nächsten Morgen begaben sich der graue Mann und seine Sippschaft an Arthurs Hof,

wo sie ihm huldigten, und er ließ sie taufen. Der Mann sagte zu Arthur, daß Peredur es war, der ihn besiegte; worauf Arthur ihm und seinen Leuten das Thal überließ, wie Peredur es versprochen. Mit Arthurs Bewilligung begab der graue Mann sich zurück zum Rundthal.

Peredur besiegt die Schlange mit dem Ringe, und begiebt sich an Arthurs Hof.

17. Peredur ritt am nächsten Morgen weiter, und durchstreifte eine weite Wüste, worin er keine Wohnung antraf. Endlich gelangte er zu einem kleinen unansehnlichen Hause. Hier erfuhr er, daß in der Nähe eine Schlange sei, die auf einem goldenen Ringe liege, und Niemandem dieses Land, sieben Meilen in der Runde, zu bewohnen gestatte. Peredur ging zu dem Ort, wo die Schlange sein sollte. Und zornig, wild, verzweifelt kämpfte er mit der Schlange; endlich tödtete er sie, und nahm sich den Ring. Und so war er lange Zeit, ohne mit irgend einem Christen zu sprechen. Dieserhalb verlor er den Glanz seiner Gesichtsfarbe, und sein schönes Ansehen, in Folge seiner außerordentlichen Sehnsucht nach Arthurs Hofe, und nach der Gesellschaft der Dame, die er am meisten liebte. Endlich machte er sich auf den Weg zu Arthurs Hof; und es kam ihm ein Theil des Hofhalts, mit Kai an der Spitze, in einem besondern Auftrage, entgegen. Peredur erkannte sie Alle, doch keiner von dem Hofhalte erkannte ihn. »Woher des Weges, Hauptmann?« fragte Kai. Und zwei und drei Mal fragte er ihn, aber Peredur antwortete ihm nicht. Und Kai drohete ihm darauf mit dem Schaft seiner Lanze. Um nun nicht genöthigt zu sein, zu sprechen, und so sein Gelübde zu brechen, ritt er ohne Zaudern weiter. »Nunmehr — sagte Gwalchmai — erkläre ich vor Gott, Kai, daß Du unrecht handelst, indem Du eine solche Beleidigung gegen einen solchen Jüngling begehst, der nicht sprechen kann.« Gwalchmai kehrte zurück an Arthurs Hof. »Gebieterin — sprach er zu Gwenhwyvar — vernahmst Du, welch schändlichen Schimpf Kai diesem Jüngling, der nicht sprechen kann, zugefügt hat?« — »»Um des Himmels willen und meinetwegen sorge dafür, daß er ärztliche Hülfe bekomme, bevor ich zurückkehre. Ich werde Dir den Dienst belohnen!«« — Und ehe der Mann von seiner Botschaft zurückkehrte, kam ein Ritter auf die Wiese neben Arthurs Palast, um Jemand zum Kampf herauszufordern. Die Forderung wurde angenommen, und Peredur focht mit ihm, und überwältigte ihn. Und in einer Woche besiegte er jeden Tag einen Ritter.

Peredur erhält den Nahmen des stummen Jünglings, und Angharad löst sein Gelübde des Schweigens.

18. Eines Tages, als Arthur und sein Hof in die Kirche ging

erblickten sie einen Ritter, der das Zeichen zum Kampf aufgesteckt hielt. »Wahrlich — rief Arthur — bei der Tapferkeit des Mannes, ich will von hier nicht fortgehen, bis ich mein Roß und meine Waffen habe, um diesen Lümmel zu werfen!« Darauf eilte seine Begleitung, ihm beides zu holen. Und Peredur begegnete ihr auf dem Rückwege, nahm sich Roß und Waffen, und begab sich nach der Wiese. Alle, die ihn zum Kampf mit dem Ritter gehen sahen, stiegen auf die Dächer der Häuser, und auf die Hügel, um dem Kampfe zuzuschauen. Und Peredur winkte dem Ritter mit der Hand, den Kampf zu beginnen. Der Ritter rannte ihn an, doch er wurde dadurch nicht von der Stelle bewegt. Nun spornte Peredur sein Roß, und rannte wüthend, zornig und mit mächtiger Kraft gegen ihn; er gab ihm einen tödtlich verwundenden Stoß, warf ihn aus dem Sattel, und schleuderte ihn weit von sich. Und Peredur kehrte um, überließ Roß und Waffen der Begleitung und ging zu Fuß nach dem Palast. — Hierauf erhielt Peredur den Beinahmen: der stumme Jüngling. Ihm begegnete Angharad Law Eurawc, und sprach zu ihm: »Ich erkläre vor Gott, Hauptmann, es ist traurig, daß Du nicht sprechen kannst; denn könntest Du es, so würde ich Dich lieben über alle Männer; und, bei meiner Treue, obgleich Du es nicht kannst, so liebe ich Dich doch über Alles.« — »»Der Himmel lohne es Dir, Schwester, und auch ich liebe Dich.«« Hierauf wurde es bekannt, daß er Peredur sei. Und hierauf schloß er Waffenbrüderschaft mit Gwalchmai, und Owain, Sohn des Urien, und dem ganzen Hofhalt, und er blieb an Arthurs Hof.

Peredur kommt zum Schloß des schwarzen Unterdrückers.

19. Arthur befand sich zu Kaerlleon am Usk. Er ging eines Tages auf die Jagd, und Peredur begleitete ihn. Dieser ließ seinen Hund auf einen Hirsch los, und der Hund tödtete ihn auf einem entlegenen Platze. Eine kurze Strecke davon sah er Wohnungen, auf welche er zuging. An der Thür eines großen Hauses saßen nackte, schwarze Jungen, welche Schach spielten. Als er eintrat, sah er drei Mädchen auf einer Bank sitzen; sie waren alle gleich gekleidet, wie Personen von hohem Range. Und er trat hinzu, und setzte sich neben sie auf die Bank. Eins von den Mädchen faßte ihn schärfer in's Auge und weinte. Peredur fragte sie: weßhalb sie Thränen vergieße? »Aus Kummer, daß ich einen so schönen Jüngling wie Dich, erschlagen sehen soll.« — »»Wer will mich erschlagen?«« fragte Peredur. »Wenn Du so kühn bist, die Nacht hier zu bleiben, so will ich Dir's erzählen.« — »»Wie groß auch meine Ge-

fahr sein mag, ich will hier bleiben, und Dich anhören.«« — »Dieses Schloß gehört meinem Vater — sprach das Mädchen — welcher Jeden, der ohne Erlaubniß hieher kommt, tödtet.« — »»Was ist dein Vater für ein Mann, daß er im Stande ist, Jeden so zu erschlagen?«« — »Ein Mann, der Gewalt und Unrecht an seinen Nachbarn verübt, und Niemandem Gerechtigkeit widerfahren läßt.« Hierauf sah er die Jungen aufstehen, und die Schachsteine vom Brett wegnehmen. Und er vernahm einen großen Lärm, und ein ungeheuer großer, schwarzer, einäugiger Mann trat herein, und die Mädchen erhoben sich ihm entgegen. Sie entkleideten ihn, und er ließ sich nieder. Nachdem er sich ausgeruhet, und eine Weile nachgedacht hatte, erblickte er Peredur, und fragte, wer der Ritter sei? »Herr — sagte eins der Mädchen — er ist der schönste und feinste Jüngling, den Du je gesehen hast. Um des Himmels und deiner Ehre willen, habe Erbarmen mit ihm.« — »»Deinetwegen will ich mich gedulden und ihm diese Nacht das Leben lassen.«« Darauf trat Peredur näher an's Feuer und nahm Theil an Speise und Trank, und unterhielt sich mit dem Mädchen. Als er vom Getränke erhitzt war, sagte er zu dem schwarzen Manne: »Es ist mir auffallend, daß ein so Mächtiger, wie Du zu sein vorgiebst, hast ein Auge verlieren können!« — »»Es ist mein Brauch — erwiederte der schwarze Mann — daß Derjenige, welcher an mich solche Frage thut, wie Du, nicht mit dem Leben davon kommt, sei's mit oder ohne einen Entgelt.«« — »»Herr — bat das Mädchen — was er Dir auch im Scherze sagen mag, oder in der Aufregung des Trinkens, laß das Dich nicht hindern, dein Versprechen von vorher zu halten.« — »»Um Deinetwillen werde ich also thun, — sprach er; — ich will ihm sein Leben diese Nacht gewähren.«« Und so blieb es die Nacht über dabei.

Peredur besiegt den schwarzen Unterdrücker, und dieser erzählt ihm:

20. Am andern Morgen erhob sich der schwarze Mann, legte seine Rüstung an, und sprach zu Peredur: „Stehe auf, Mann, und erleide den Tod.“ Peredur erwiederte ihm: „„Thue eins von beiden Dingen, entweder lege deine Rüstung ab, oder verschaffe mir auch eine, um mit Dir zu fechten.““ — „Ha, Mann — rief Jener nun — vermagst Du zu kämpfen, wenn Du Waffen hast? So nimm solche, wie sie Dir belieben.“ Alsdann kamen die Mädchen zu Peredur mit den Waffen, wie er sie wünschte, und er focht mit dem schwarzen Mann, den er zwang, um Gnade zu bitten. „Schwarzer Mann — sagte Peredur — Du sollst Gnade haben, wenn Du mir sagst, wer Du bist, und wer Dir

von der schwarzen Schlange von Carn, | dein Auge ausgestoßen hat?" — „„Das will ich Dir sagen, Herr; ich verlor es im Gefecht mit der schwarzen Schlange von Carn. Es giebt einen Hügel, genannt den vom Hügel der Trübsal, | Hügel der Trübsal, worin eine Höhle ist; und daselbst befindet sich eine Schlange, an deren Schweif ein Stein ist; und der Stein hat die Eigenschaft, daß Jeder, der ihn in der Hand hält, dann in der andern so viel Gold hat, als er nur wünscht. Im Kampfe mit dieser Schlange verlor ich mein Auge. Ich werde der schwarze Unterdrücker genannt, deßhalb, weil es keinen Menschen in der Gegend giebt, den ich nicht unterdrückt hätte, und dem ich je hätte Recht angedeihen lassen."" — „Sage mir — fragte Peredur — wie weit ist das von hier?" — „„An demselben Tage, an welchem Du ausreitest, von dem Könige der Martern, | kommst Du nach dem Schlosse der Söhne des Königs der Martern."" — „Warum werden sie also ge- Addanc vom See, | nannt?" — „„Der Addanc vom See [6]) erschlug diesen einst. Weiterhin kommst Du an den Hof der Gräfin der der Gräfin der Großthaten. | Großthaten."" — „Was sind das für Großthaten?" fragte Peredur. „„Dort sind 300 Mann des Hofgesindes. Jedem Fremden, der dahin kommt, werden die Großthaten des Hofes erzählt. Und dabei geht es so zu: die 300 Mann sitzen zunächst der Herrin, nicht etwa aus Verachtung gegen den Fremden, sondern daß sie die Großthaten des Hofes erklären. Eine Tagereise weiter gelangst Du zum Hügel der Trübsal; rings um den Berg her wohnen die Eigenthümer der 300 Zelte, welche die Schlange bewachen."" — „Weil Du so

---

[6]) Die Triaden gedenken des Addanc oder Avanc vom See als eines Seeungeheures, das einen geheimnißvollen Einfluß auf die furchtbaren Ueberschwemmungen des Meeres ausübt. Im weitern Sinne will man darunter die allgemeine Ueberschwemmung verstehen, von der die meisten Urnationen ihre traditionelle Erinnerung bewahrt haben. Der Zug gegen den Avanc vom See war eine Heldenthat des gehörnten Ochsen von Hu Gadarn oder des Mächtigen, jenes Helden, welcher als Derjenige genannt wird, der zuerst die Nation der Cymri nach den brittischen Inseln geführt hat (s. Triade **IV. Myr. Archaeol. II, 57.**): „Die drei großen Erscheinungen der brittischen Insel: das Schiff von Nevydd Nav Neivion, welches dahin fuhr, ein Männlein und Weiblein von allen lebenden Wesen darauf, als die See in hohen Fluthen tobte. Und der gehörnte Ochse von Hu, der Mächtige, der den Avanc von der See zum Lande trieb, also daß die See nicht mehr überschwemmte. Und die Steine von Gwyddon Ganhebon, an welchen alle Künste und Wissenschaften der Welt gelesen wurden." (Triade 97. **Myv. Arch. II, 71.**) L. G.

lange ein Unterdrücker warst — sagte Peredur — so darfst Du nicht länger leben." Und so erschlug er ihn. — Alsdann unterhielten sich die Mädchen mit ihm. „Warst Du arm, als Du herkamst, so wirst Du fortan reich sein durch die Schätze des schwarzen Mannes, den Du erschlagen hast. Du siehst die manchen liebenswürdigen Mädchen, die hier am Hofe sind, und Diejenige soll dein sein, die Du Dir erwählen magst." — „„Dame, nicht kam ich aus meinem Lande hierher, um zu freien. Ihr mögt Euch nach Gefallen mit den Jünglingen vermählen, die Euch behagen; auch verlange ich nichts von euren Gütern, denn ich bedarf ihrer nicht."" —

Peredur kommt zu den Söhnen des Königs der Martern.

21. Und Peredur ritt fort, und kam nach dem Schlosse der Söhne des Königs der Martern, wo er nur Frauen sah, die ihn freundlich grüßten; während er sich mit ihnen unterhielt, sah er ein großes Streitroß ankommen, mit einem Sattel, auf welchem eine Leiche saß. Eine Frau erhob sich, nahm die Leiche herab, und wusch sie in einer Wanne mit warmem Wasser, die neben der Thür stand, und salbte sie mit köstlichem Balsam. Und der Mann erhob sich lebendig, ging auf Peredur zu, grüßte ihn, und freute sich seiner. Und zwei andere männliche Leichen kamen daher auf ihren Sätteln, und die Frauen behandelten sie in gleicher Art, wie die erste. Peredur fragte den Angesehendsten, warum dies geschähe? Und sie erwiederten ihm: es sei der Addanc in einer Höhle, der sie täglich einmal tödte. — Und sie verblieben also die Nacht. Aber am andern Morgen erhoben sich die Jünglinge, um zum Kampf auszureiten, und Peredur beschwor sie bei ihren Geliebten, ihm zu gestatten, daß er sie begleite. Allein sie verweigerten es ihm; „denn — sprachen sie — solltest Du dort erschlagen werden, so hast Du Niemanden, der Dich in's Leben zurück bringen könnte." Und sie ritten fort, aber Peredur folgte ihnen nach; als er sie aus dem Gesichte verloren, kam er zu einem Hügel, auf welchem eine so schöne Dame saß, wie er noch nie gesehen. „Ich kenne dein Verlangen — sprach sie — Du gehst, um dem Ungeheuer zu begegnen; aber es wird Dich tödten, und zwar nicht durch Kraft, sondern durch Schlauheit. Es ist in der Höhle, an deren Eingang ein steinerner Pfeiler ist; und dasselbe sieht jeden, der eintritt, aber es selbst gewahrt keiner. Und von dem Pfeiler her schießt es auf jeden mit einem vergifteten Wurfspieß. Willst Du mir Liebe schwören, so gebe ich Dir einen Stein, vermittelst dessen Du es sehen wirst, aber der Addanc wird Dich nicht sehen." — „„Das will ich, bei

meiner Treue — sagte Peredur — denn sobald ich Dich ersah, liebte ich Dich. Und wo soll ich Dich aufsuchen?"" — „Suche mich in Indien!" — Und das Mädchen verschwand, nachdem sie den Stein in Peredurs Hand gegeben hatte.

Von den schwarzen und weißen Schaafen, und von dem grünenden Flammenbaum.

22. Und er kam in ein Thal, durch welches ein Strom floß. Den Rand des Thals bildete Gehölz, und zu beiden Seiten des Stromes waren glatte Wiesen. Auf der einen Seite erblickte er eine Heerde weißer, und auf der andern eine Heerde schwarzer Schaafe. Und wenn eins von den weißen Schaafen blökte, sprang ein schwarzes hinüber und wurde weiß; und ebenso umgekehrt. An dem Strome stand ein hoher Baum, dessen eine Hälfte von der Wurzel bis zum Wipfel in Flammen stand, während die andere grün belaubt war. In der Nähe saß ein Jüngling auf einem Hügel, neben ihm lagen gekoppelt zwei graue gefleckte Hunde. Nie, dessen war er sich bewußt, sah er einen Jüngling von so königlichem Anstand. Auf der entgegengesetzten Seite des Waldes hörte er das Gebell von Hunden, die eine Heerde Hirsche verfolgten. Peredur grüßte den Jüngling, der den Gruß erwiederte. Drei Wege, zwei breite und ein schmaler, führten von dem Hügel ab. Peredur fragte, wohin die Wege gingen? „Der eine — sprach der Jüngling — führt nach meinem Schlosse, und ich rathe Dir, entweder dahin zu gehen, — es liegt dort vor Dir, — wo Du mein Weib finden wirst; oder aber hier zu bleiben, und zuzusehen, wie die Hunde die aufgescheuchten Hirsche in die Ebene jagen werden; und Du wirst dann die schönsten und bei der Jagd kühnsten Windhunde zu sehen bekommen; tödte sie hier am Strome neben uns. Und wenn es Zeit zum Mahle ist, wird mein Knappe mit dem Pferde Dich abzuholen kommen, und Du bleibst über Nacht auf meinem Schloß." — „„Der Himmel lohne es Dir; aber ich kann nicht verweilen, sondern muß fürder reiten."" — „Der andere Weg führt zur Stadt, ohnweit von hier, wo Du Speise kaufen kannst. Der kleinere Pfad dort führt zu der Höhle des Addanc." — „„Mit Deiner Erlaubniß, junger Mann, ich will diesen Weg gehen.""

Peredur erschlägt den Addanc.

23. Peredur ging nach der Höhle, und nahm den Stein in seine rechte, und den Speer in seine linke Hand. — Beim Hineingehen gewahrte er das Ungeheuer, welches er mit seinem Speere durchbohrte; und er schnitt ihm den Kopf ab. Und als er wieder aus der Höhle trat, siehe, da waren die drei Gesellen am Eingange. Sie begrüßten Peredur, und sagten ihm, es sei eine Vorher=

bestimmung, daß er dies Ungeheuer erschlagen würde. Sie boten ihm eine der drei Mädchen zur Ehe an, wie er sie wählen möge, und außerdem ihr halbes Königreich. „Ich kam nicht hieher, um zu freien — sagte Peredur — aber wenn ich einmal ein Weib ehelichen sollte, so würde ich eure Schwestern allen andern vorziehen.“ — Peredur überließ ihnen den Kopf des Ungeheuers, und ritt weiter. Da hörte er ein Geräusch hinter sich. Er sah sich um, und erblickte einen Mann auf einem rothbraunen Rosse, mit rother Rüstung angethan. Der Mann näherte sich ihm, und begrüßte ihn, indem er ihm die Gunst von Gott und Menschen wünschte. Peredur dankte freundlich. „Herr, ich komme, an Dich eine Bitte zu richten.“ — „„Wen erkenne ich in meinem Begleiter?““ — „Ich will Dir mein Geschlecht nicht verbergen, Etlym Gleddyv Coch [7]) bin ich genannt, Graf vom Ostlande.“ — „„Ich wundere mich, daß Du Dich erbietest, Begleiter eines Mannes zu werden, dessen Eigenthum nicht größer als das Deinige ist. Denn ich habe nur eine Grafschaft wie Du. Willst Du aber mein Genosse werden, so nehme ich es freundlich an.““

Etlym Rothschwerdt vermählt sich mit der Gräfin der Großthaten, und Peredur erlegt die Schlange mit dem Steine.

24. So ritten sie weiter an den Hof der Gräfin, und Alle freuten sich über ihr Kommen; und man sagte ihnen, es sei nicht aus Verachtung, daß man sie unter den Hofhalt setze, sondern es sei so Brauch am Hofe. Denn nur derjenige, welcher die dreihundert Mann ihrer Hofhaltung überwinden würde, könne neben der Gräfin sitzen, und den werde sie über alle Männer lieben. Nachdem Peredur die dreihundert Mann ihres Hofgesindes besiegt hatte, setzte er sich neben die Gräfin, die sprach: „Ich danke dem Himmel, einen so schönen und tapfern Jüngling, wie Du bist, erhalten zu haben, da ich doch nicht jenen Mann erhielt, den ich am meisten liebte.“ — „„Und wer war deine Liebe?““ — „In Wahrheit, Etlym Rothschwerdt ist der Mann, den ich so sehr liebe, obwohl ich ihn vorher nie gesehen.“ — „„In der That, Etlym ist mein Gefährte; schau, hier ist er, und seinetwegen kam ich her, mit deinem Hofgesinde zu ringen. Er würde es noch besser, als ich, vermocht haben, wenn er gewollt hätte. Ich überlasse ihn Dir.““ — „Der Himmel lohne es Dir, schöner Jüngling; und ich will den Mann nehmen, den ich über Alles liebe.“ Die Gräfin wurde also die Braut des Etlym von diesem Augenblick an. — Am nächsten Tage setzte Peredur seine Reise fort nach dem Hügel der Trübsal. „Bei Deiner Hand, schwöre

---

[7]) Wörtlich: Etlym mit dem rothen Schwerdt.

ich, Herr, nur mit Dir will ich gehen," sagte Etlym. — So ritten sie fort, bis sie des Hügels und der Zelte ansichtig wurden. „Gehe hin zu jenen Leuten — sprach Peredur zu Etlym — und fordere sie auf, zu meiner Huldigung herzukommen." Etlym ging zu ihnen, und sprach also zu ihnen: „Kommet und huldiget meinem Gebieter." — „„Wer ist dein Gebieter?"" fragten sie. „Peredur mit der langen Lanze ist mein Gebieter," erwiederte Etlym. — „„Wäre es erlaubt, einen Boten zu erschlagen, so solltest Du nicht lebendig zu deinem Gebieter zurückkehren, der Königen, Grafen und Baronen so anmaßende Zumuthungen macht, und zu seiner Huldigung auffordert."" Peredur bat ihn zurückzukehren, und ihnen die Wahl zu lassen, entweder ihm zu huldigen, oder mit ihm zu kämpfen. Sie wählten das Letztere. Und Peredur besiegte an diesem Tage die Herren von 100 Zelten. Am folgenden Tage besiegte er wieder hundert. Und am dritten Tage hielten die übrigen Hundert Rath, ob sie dem Peredur sich unterwerfen sollten. Peredur befragte sie, weßhalb sie hier lagerten? Sie erwiederten: daß sie die Schlange bis zu ihrem Tode bewachten; alsdann würden sie mit einander um den Stein kämpfen, und der Sieger unter ihnen würde den Stein erhalten. „Verweilt hier — sprach Peredur — ich allein werde hingehen, und mit der Schlange kämpfen." — „„Nicht so, Herr — sagten sie — wir wollen Alle zusammen hingehen, den Kampf mit der Schlange zu bestehen."" — „Wahrlich — erwiederte Peredur — das werde ich nicht zugeben; denn wenn die Schlange erlegt wird, würde ich nicht mehr Ruhm, als einer von Euch, davon haben." Und allein ging er nach dem Lager der Schlange, erschlug sie, und sprach zu ihnen bei der Rückkehr: „Berechnet Euch, was Ihr durch euer Verweilen hier versäumt habt, und ich will es Euch reichlich ersetzen." Und er bezahlte Jedem, was er forderte, und verlangte von ihnen nur, sie sollten sich zu seinen Vasallen bekennen. Dann sprach er zu Etlym: „Kehre zu ihr zurück, die Du am meisten liebst; ich gehe weiter, und werde Dich für deine Dienste belohnen." Und er gab Etlym den Stein. „Der Himmel belohne und beglücke Dich!" sagte Etlym.

Peredur findet die Kaiserin von Christinobyl, und bleibt 14 Jahre lang bei ihr.

25. Peredur ritt von dannen, und kam in die schönste Ebene, die er jemals gesehen hatte; ein Fluß durchströmte sie, und viele Zelte von verschiedenen Farben sah er aufgeschlagen. Am meisten wunderte er sich über die große Zahl von Wind- und Wassermühlen, die er erblickte. Ein langer braunhaariger Mann in Kleidung eines Handwerkers ritt auf ihn zu, und Peredur fragte ihn, wer

er sei? — „Ich bin der Herr aller dieser Mühlen.“ — „„Willst Du mir Herberge geben?““ fragte Peredur. „Sehr gern,“ erwiederte Jener. Also ging Peredur in sein Haus, das eine sehr schöne Wohnung war. Er erbat vom Müller sich darlehnsweise einiges Geld, um sich Speise und Trank dafür zu kaufen, und versprach ihm die Wiederbezahlung, sobald er zurückkäme. Und er fragte den Müller, warum solche Menge Volks hier versammelt sei? Worauf der Müller antwortete: „Eins ist gewiß, entweder Du bist aus weiter Ferne, oder Du bist nicht bei Sinnen. Die Kaiserin von Christinobyl, die Große, ist hier; sie will keinen andern Mann zum Gemahl haben, als den tapfersten; nach Reichthümern trägt sie kein Verlangen. Es war unmöglich, für so viel Tausende, die hier sind, Nahrungsmittel zu besorgen, deßhalb wurden alle diese Mühlen erbaut.“ — Für diese Nacht gingen sie zur Ruhe. Am andern Morgen stand Peredur auf, und er rüstete sich und sein Roß zur Waffenübung. Unter den Zelten sah er eins so schön, wie er noch nie ein anderes erblickt hatte. Er gewahrte, wie aus einem der Fenster des Zeltes ein so schönes und liebenswürdiges Mädchen blickte, wie er nimmer gesehen. Sie war mit seidenen Gewändern bekleidet. Starr sah er auf das Mädchen, und begann große Liebe zu ihr zu fassen. Vom Morgen bis zum Mittag, und vom Mittag bis zum Abend betrachtete er sie. Inzwischen war das Waffenspiel beendigt; er ging nach Hause, und legte seine Rüstung ab. Dann forderte er ein Gelddarlehn vom Müller, worüber des Müllers Frau sehr erzürnt ward. Dessenungeachtet streckte der Müller ihm das Geld vor. Am folgenden Tage that Peredur, wie am verwichenen; und auch, als er Abends nach Hause kam, nahm er wieder ein Darlehn vom Müller. Am dritten Tage, als er wieder an derselben Stelle das reizende Mädchen unverwandt beobachtete, fühlte er plötzlich den derben Schlag einer Axt zwischen Nacken und Schulter. Sich umblickend erkannte er den Müller, der ihn geschlagen. Dieser sprach zu ihm: „Thue eins von beiden: entweder wende dein Haupt hier weg, oder gehe zum Lanzenrennen.“ Peredur lächelte den Müller freundlich an, und ging zum Kampfplatz; und alle, die an diesem Tage mit ihm rannten, warf er nieder, und für jeden, den er besiegte, schickte er der Kaiserin ein Geschenk, und der Müllerin übergab er die Rosse und Waffen der Besiegten als Zahlung auf das erborgte Geld. Peredur wohnte dem Lanzenrennen so lange bei, bis Alle geworfen waren, und schickte diese als Gefangene der Kaiserin, und deren Rüstzeug und Rosse der Müllerin für das Darlehn. Die Kaiserin ließ Peredur zu sich rufen, allein er ging

selbst auf eine wiederholte Einladung noch nicht. Zum dritten Male sandte sie hundert Ritter zu ihm, um ihn wider seinen Willen zu holen. Als sie ihm die Botschaft der Kaiserin überbrachten, focht Peredur sehr kräftig gegen sie, band sie wie Hirsche, und ließ sie in den Mühlenbach werfen. Die Kaiserin suchte nun Rath bei einem weisen Manne, der zu ihrem Reichsrathe gehörte; dieser sagte zu ihr: „Mit deiner Erlaubniß werde ich selbst zu ihm gehen.“ Also begab er sich zu Peredur, grüßte ihn, und bat ihn um der Dame seines Herzens willen, zu kommen, und die Kaiserin zu besuchen. Darauf gingen sie, zusammen mit dem Müller. Peredur setzte sich in dem Außengemach des Zeltes nieder, und sie kam, und setzte sich neben ihn. Aber sie sprachen nur wenig mit einander. Peredur nahm darauf Abschied, und ging nach seiner Wohnung. Andern Tags kam er wieder zum Besuch. In dem Zelte waren alle Gemächer in gleicher Weise schön geschmückt, denn man wußte nicht, wo er Platz nehmen würde. Peredur setzte sich neben die Kaiserin und unterhielt sich verbindlich mit ihr. Während dem trat ein schwarzer Mann mit einem gefüllten Becher Wein herein. Er beugte sein Knie vor der Kaiserin, und ersuchte sie, ihn nur demjenigen zu geben, der mit ihm darum fechten wolle. Und sie blickte Peredur an. „Herrin — sprach er — reiche mir den Becher.“ Er trank den Wein, und gab den Becher der Müllerin. Darnach trat ein schwarzer Mann von größerer Statur, als der erste, herein, in der Hand die Klaue eines Thiers, die zu einem Becher verarbeitet war, gefüllt mit Wein. Er überreichte das Gefäß der Kaiserin, und bat sie, es nur dem zu geben, der mit ihm kämpfen würde. „Herrin — sagte Peredur — reich' es mir.“ Und sie gab es ihm. Peredur trank den Wein und sandte den Becher der Müllerin. Endlich trat noch ein wild aussehender, kraushaariger Mann, größer als beide vorhergehende, mit einer Bowle voll Wein in das Zimmer, beugte sein Knie und überreichte sie der Kaiserin, die er bat, sie nur dem zu geben, der mit ihm darum fechten wolle. Sie gab sie wieder an Peredur, der sie der Müllerin schickte. Gegen die Nacht kehrte Peredur in seine Wohnung zurück, und am andern Morgen rüstete er sich und sein Roß, begab sich auf die Wiese, kämpfte mit den drei Männern und erschlug sie. Hierauf ging er zur Kaiserin, die ihn also ansprach: „Guter Peredur, erinnere Dich deines Gelübdes, das Du mir ablegtest, als ich Dir den Stein gab, und Du den Addanc tödtetest.“ — „„Herrin — versetzte er — Du sprichst wahr; ich erinnere mich dessen.““ Und Peredur hielt sich

vierzehn Jahre bei der Kaiserin auf, wie die Geschichte erzählt (**megys y dyweit yr ystoria**).

Das scheußliche Weib mahnt den Peredur an seine Schuld beim lahmen Könige.

(Der Tafelrunde naht die greuliche Gralsbotin Kundrie la Sorciere, verflucht den gefeierten Helden, der nun selbst als Beschimpfter sich davon ausschließt, so lange bis er den Gral wieder gefunden, und der Frage ihr Recht gethan habe. Kundrie ladet die Ritter auch ein, die gefangenen Königinnen zu Chateau=Marveille zu erlösen, und ein Theil zieht davon. W. 41. — L. 312, 2 — 318, 30.)

26. Arthur war zu Kaerlleon am Usk, seinem Hauptwohnorte. Im Mittelpunkt der Halle saßen vier Männer, auf sammetnen Polstern: Owain, Sohn des Urien, Gwalchmai, Sohn des Gwyar, und Howel [8]), Sohn des Emyr Llydaw, und Peredur mit der langen Lanze. Da trat ein schwarzes kraushaariges Mädchen ein, hergeritten auf einem falben Maulthiere, und ausgezackte Riemen in der Hand, womit sie es antrieb. Ihr Anblick war wild und scheußlich, Gesicht und Hände waren schwärzer, als mit Pech überzogenes Eisen; nicht minder schrecklich als ihre Farbe, war ihre Gestalt. Sie hatte hohe Backenknochen, ein lang gestrecktes Gesicht, und eine kurze Nase mit weiten Naselöchern. Eins der Augen war vorstehend und graugrün, das andere, schwarz wie Theer, lag tief im Kopfe. Ihre Zähne waren lang und gelb, gelber als die Binsenblume. Ihr Magen ragte über das Brustbein, höher als das Kinn, hervor. Ihr Rücken hatte die

[8]) Howel, der Fürst von Llydaw oder Armorika, zeichnete sich ungemein in Arthurs Kriegen gegen die Römer aus, und war einer von denen, die am heftigsten in ihren Herrscher drangen, sich ihren ungerechten Ansprüchen zu widersetzen. Als Arthur plötzlich wegen der Verrätherei seines Neffen Modred zur Heimath zurückgerufen ward, ließ er Howel mit einem Theil seines Heeres in Frankreich zurück, um seine dasigen Besitzungen zu beschützen. Howel war einer von den 3 Rittern von fürstlichem Geblüt an Arthurs Hofe, und so mild, gütig und höflich im Betragen, daß es für alle Welt schwer war, ihm eine Bitte irgend einer Art abzuschlagen. Die **Cambrian Biography** setzt Howel's Grab nach **Llan Illtyd Vawr**, oder **Lantwit** in Glamorganshire. Emyr Llydaw, Howel's Vater, war ein Neffe des berühmten H. Germanus oder Garmon. Eine große Zahl seiner Abkömmlinge, angeführt von Cadvan, wanderte nach Armorika aus, und wird unter die Ausgezeichnetsten der wälschen Heiligen gezählt. Die tragische Geschichte von Howels Nichte, Helene, das Opfer von Dinabuc, dem spanischen Riesen vom St. Michaelsberg, bildet eine lange Episode in allen Erzählungen von Arthurs Kriegszuge gegen die Römer. Der hier genannte St. Michaelsberg liegt in der Normandie. Arthur ging in Begleitung von nur 2 Rittern, Kai und Bedwer, dahin, und hatte die Genugthuung, den Riesen zu überwinden und zu erschlagen, der nach allen Beschreibungen ein höchst wildes und grausames Ungeheuer gewesen sein muß. L. G.

Gestalt eines Krummhakens, ihre Schenkel waren breit und knochig. Ihre Figur war sehr dünn und mager, ausgenommen Füße und Schenkel, die ungeheuer groß waren. Sie begrüßte Arthur und den ganzen Hof mit Ausschluß Peredur's. Zu letzterem sprach sie rauhe und zornige Worte: „Peredur, ich grüße Dich nicht, da ich sehe, daß Du es nicht verdienst. Blind war das Geschick, als es Dir Ruhm und Ehre gab. Da Du am Hofe des lahmen Königs warst, und dort die Jünglinge den triefenden Speer tragen sahest, von dessen Spitze Blutquellen sich ergossen bis über die Hände der Jünglinge hin, und noch andere Wunder mehr gewahrtest, da fragtest Du weder nach deren Ursach noch Grund. Hättest Du dies gethan, so hätte der König seine Gesundheit wieder erhalten, und seine Vasallen würden zufrieden gestellt worden sein. Seitdem muß er Fehden und Kämpfe bestehen, seine Ritter kommen um, seine Frauen werden Wittwen, die Töchter bleiben unausgestattet, und das Alles durch Dich!" — Dann sagte sie zu Arthur: „Schenke mir Gehör, Herr; meine Wohnung ist weit von hier, in dem stattlichen Schlosse, von dem Du gehört hast. Darin sind fünfhundert sechsundsechszig Herren vom Orden der Ritterschaft mit den Damen ihrer Liebe. Wer Ruhm erwerben will in Waffen, Zweikampf und Schlacht, wird ihn dort erlangen, wenn er ihn verdient. Und wer den Gipfel des Ruhms und der Ehre erreichen will, für den weiß ich den Ort, wo er ihn finden kann. Da ist ein Schloß auf luftiger Höhe, worin ein Mädchen gefangen gehalten wird. Wer sie befreiet, wird den höchsten Preis gewinnen." — Hierauf ritt sie fort.

Gwalchmai wird des Mordes beschuldigt, und, zum Kampf gefordert, macht er sich auf, ihn auszufechten.

(Kingrimursel ladet Gawan zum Kampf nach Askalon wegen Meuchelmordes. W. 42. — L. 319, 1 — 325, 2.)

27. Gwalchmai sprach: „Wahrlich, nie will ich hier wieder ruhig weilen, bevor ich nicht versucht, das Mädchen zu befreien." Und mehrere von Arthurs Hofhalt vereinigten sich mit ihm. Darauf sprach Peredur gleichfalls: „Wahrlich, ich will nicht ruhig weilen, bis ich die Geschichte und die Bedeutung von dem Speer kenne, von dem das schwarze Weib sprach." Und während sie sich wappneten, siehe, kam ein Ritter an das Thor. Er hatte das Ansehen und den Ernst eines Kriegers, gerüstet mit Waffen und Kampfkleidung. Er kam vorwärts, und begrüßte Arthur und seinen ganzen Hofhalt mit Ausnahme Gwalchmai's. Der Ritter hatte auf seiner Schulter einen mit Gold eingefaßten Schild, eine blaue Waffenbinde darüber, und seine ganze Wappnung war von derselben Farbe. „Du hast erschlagen meinen Herren durch deinen Verrath und Betrug, und das will ich Dir ver-

gelten.“ Da erhob sich Gwalchmai: „„Schau — erwiederte er — hier ist mein Pfand dafür, um Dir entweder hier oder anderswo zu beweisen, daß ich nicht Verräther und Betrüger bin.““ — „Vor dem Könige, dem ich gehorche, will ich, daß wir uns wieder treffen,“ sprach der Ritter. — „„Sehr gern — entgegnete Gwalchmai — gehe hin; ich folge Dir.““ Also ging der Ritter, und Gwalchmai folgte ihm; man bot ihm eine große Auswahl von Waffen an, aber er wollte keine anderen nehmen, als seine eigenen. Als Gwalchmai und Peredur sich gewaffnet hatten, gingen sie fort, ihm zu folgen, beide verbunden durch Waffenbrüderschaft und große Freundschaft. Aber sie gingen nicht zusammen in Gesellschaft ihm nach, sondern jeder ging seinen eigenen Weg. — Als es tagte, kam Gwalchmai in eine Ebene mit einer Veste, die von hohen Thürmen umgeben war. Ihm entgegen kam ein Ritter auf einem muthigen schwarzen schnaubenden Staatspferde, das bäumend, aber stolz und sicher heransprengte. Es war dies der Herr des Schlosses. Gwalchmai grüßte ihn. „Gott grüße Dich, Hauptmann — sprach jener — woher kommst Du.“ — „„Ich komme — erwiederte er — vom Hofe Arthurs.““ — „Und bist Du ein Vasall Arthurs?“ — „„Ja, bei meiner Ehre.““ — „Ich will Dir einen guten Rath geben — versetzte der Ritter; — ich sehe, daß Du müde und angegriffen bist; gehe deshalb in mein Schloß, wenn es Dir beliebt, und weile dort die Nacht.“ — „„Sehr gern, Herr — sagte er — und der Himmel lohne es Dir.““ — „Nimm diesen Ring als ein Zeichen für den Pförtner, und gehe nach jenem Schlosse, worin Du meine Schwester findest.“ — Gwalchmai ging in das Thor, zeigte den Ring, und ging in den Thurm. Als er eintrat, sah er ein großes flackerndes Feuer, das ohne Rauch brannte, hellflammend, und ein schönes stattliches Mädchen saß auf einem Stuhle daneben. Das Mädchen freuete sich über sein Kommen, ging ihm entgegen, und begrüßte ihn. Er setzte sich neben sie, und sie nahmen zusammen ihr Mahl ein. Nachher unterhielten sie sich freundlich mit einander. Inzwischen trat ein ehrwürdiger Mann mit greisen Haaren ein. „Ha, elendes Mädchen — rief er — wenn Du denkst, es sei recht von Dir, neben jenem Manne zu sitzen, und Dich mit ihm zu unterhalten, dann bist Du sehr in Irrthum.“ Und er wendete sein Haupt und ging. — „Wohlan, Hauptmann — sagte das Mädchen — wenn Du nach meinem Rathe thun willst, so verschließe die Thür, damit der Mann keine Ränke gegen Dich schmiede.“ — Hierauf erhob sich Gwalchmai, und als er sich der Thür näherte, kam der Mann mit noch sechszig Andern, sämmtlich bewaffnet, den Thurm heraufgestiegen.

Gwalchmai vertheidigte den Eingang mit einem Schachbrett, so daß Niemand eindringen konnte, bis der Herr des Schlosses von der Jagd zurückkehrte. „Was soll das bedeuten?“ fragte der Graf. „Es ist eine traurige Sache — erwiederte der greise Mann; — das junge Mädchen da saß und scherzte mit dem, der euren Vater erschlagen hat. Er ist Gwalchmai, Sohn des Gwyar.“ — „„Still — sagte der Graf; — da will ich hineingehen.““ Freundlich sprach er zu Gwalchmai: „Ha, Hauptmann, es war nicht recht von Dir, auf mein Schloß zu kommen, da Du doch wußtest, daß Du meinen Vater erschlagen hast; sofern wir ihn nicht rächen können, so möge der Himmel ihn an Dir rächen.“ — „„Bei meiner Seele — antwortete Gwalchmai — also sei es; doch kam ich nicht hierher, die That einzugestehen oder zu leugnen, sondern ich bin auf einer Bothschaft von Arthur, und deßhalb erbitte ich mir noch einen Zeitraum zur Erledigung meiner Sendung. Dann, bei meiner Treue, werde ich zu diesem Schloß zurückkehren, und eins von beidem thun, entweder die Anklage anerkennen oder verneinen.““ Diese Frist ward ihm bewilligt, und er blieb die Nacht dort. Am nächsten Morgen ritt er weiter. Die Geschichte erzählt nichts weiter über Gwalchmai in Betreff dieses Abenteuers. (**Ac ny dyweit yr ystoria am Walchmei hwy no hyñy yny gyueir hoño.**)

Peredur wird gescholten, daß er am Charfreitag Waffen trägt, wird gefangen gesetzt, und durch seine Tapferkeit wieder befreiet.

(Parcival, mit Gott und der Welt und mit sich selbst zerfallen, wird von einem Zug von Büßenden getadelt, am Charfreitag Waffen zu tragen. In Verzweiflung läßt er seinem Roß die Zügel, das ihn zu dem Eremiten Trevrecent führt, der ihn über Gott, die Wunder des Grals und die Wunde des Amfortas belehrt. Gott wieder zugewendet, forscht er weiter nach dem Grale. W. 58 — 61. — L. 455, 25 — 502, 30.)

28. Und Peredur ritt weiter. Er durchstrich die ganze Insel, indem er nach Nachrichten von dem schwarzen Weibe forschte, doch konnte er nichts erfahren. Er kam in ein unbekanntes Land, in ein Thal, dessen Mitte ein Strom durchschnitt. Das Thal durchwandernd, sah er einen Reiter auf sich zukommen, der die Kleidung eines Priesters trug, und den er deßhalb um seinen Seegen bat. Dieser aber sprach: »Elender Mann, Du verdienst keinen Seegen, und er würde Dir auch nicht zu Gute kommen, da ich Dich an solchem Tage, wie den heutigen, in Waffen sehe.« — »»Und was ist heute für ein Tag?«« fragte Peredur. — »Heute ist Charfreitag,« erwiederte jener. — »»Fluche mir nicht, daß ich das nicht wußte, da es heute ein ganzes Jahr ist, daß ich fortwährend auf Reisen von meinem Vaterlande entfernt bin.«« — Darauf stieg er ab, und führte sein Pferd. Nicht lange war er so auf der

Straße fortgeschritten, als er auf einen Kreuzweg kam, der in einen Wald führte. Jenseits desselben sah er ein unbefestigtes Schloß, das unbewohnt schien. Am Eingange desselben trat ihm der Geistliche entgegen, den er zuvor gesehen hatte, und er bat ihn wieder um seinen Seegen. »Des Himmels Seegen komme auf Dich — sagte er; — es ist passender also einherzugehen wie ich Dich jetzt sehe, als so, wie Du vorher thatst. Diese Nacht sollst Du bei mir bleiben.« — Also verweilte er die Nacht dort. Am andern Tage schickte Peredur sich zur Abfahrt an. — »Heute soll Niemand reisen; Du sollst heute und morgen und den darauf folgenden Tag noch bei mir bleiben, und, so gut ich's vermag, werde ich Dich zu dem Orte geleiten, den Du suchst.« Am vierten Tage suchte Peredur fortzukommen, und er bat den Priester, ihm zu sagen, wie er das Schloß der Wunder finden könne. »Was ich davon weiß, will ich Dir sagen — versetzte jener. Gehe über jenen Berg, an dessen anderer Seite Du an einen Strom kommen wirst. In dem Thale, das der Strom durchfließt, ist eines Königs Schloß, der es während der Osterzeit bewohnt. Wenn Du Nachrichten über das Wunderschloß haben willst, dort wirst Du sie erhalten.«

(Fehlt bei Wolfram.) | Peredur begab sich also fort. Er kam in das Thal, und zu dem Strome; und dort begegneten ihm viele Männer, die auf die Jagd gingen; und in ihrer Mitte befand sich ein Mann von höherem Range; diesen grüßte Peredur. — »Wähle Dir, Hauptmann — sprach der Mann — entweder Du gehst mit mir zur Jagd, oder Du begiebst Dich nach meinem Pallaste, und ich will einen dieser Leute absenden, Dich bei meiner Tochter zu empfehlen, die daselbst ist, und Dich gastfreundlich aufnehmen wird, bis ich von der Jagd zurückkehre. Was auch deine Bothschaft sein mag, ich werde, was möglich ist, für Dich thun.« Und der König sandte einen kleinen Edelknaben mit ihm, und als sie in das Schloß kamen, war die Tochter mit dem Abwaschen vor dem Mahle beschäftigt. Peredur ging auf sie zu, und sie grüßte ihn freundlich und ließ ihn neben sich niedersetzen. Und sie nahmen ihr Mahl ein. Was auch Peredur zu ihr sprechen mochte, sie lachte so laut darüber, daß es im ganzen Schlosse gehört ward. Da sprach der Edelknabe zu der Dame: »Wahrlich, dieser Jüngling ist schon dein Gatte, oder wenn nicht, so ist mindestens deine Absicht auf ihn gerichtet.« Und der Page ging zum König, und sagte ihm, daß es ihn dünke, es sei der Jüngling, mit dem er zusammengetroffen, seiner Tochter Gemahl, oder andern Falls dürfte er es bald werden, wenn er schlau zu Werke gehe.

— »Was ist dein Rath in dieser Sache, Knabe?« fragte der König. — »»Mein Rath ist — antwortete er — daß Du strenge Leute über ihn setzest, die sich seiner bemächtigen, bist Du Dich von der Wahrheit versichert hast.«« Demnach wurde Peredur ergriffen, und in's Gefängniß geworfen. Da kam die Jungfrau zu ihrem Vater, und fragte ihn, warum er den Jüngling von Arthurs Hofe habe festnehmen lassen. »In der Wahrheit — antwortete er — er soll nicht diese Nacht, noch die morgende, noch die folgende in Freiheit gesetzt werden, und er soll gar nicht dahin, wo er her ist, zurückkehren.« Sie erwiederte hierauf nichts, sondern ging zu dem Jüngling. »Ist es Dir unlieb, hier zu sein?« fragte sie. »»Es gälte mir gleich, wenn es nicht wäre,«« versetzte er. — »Dein Lager und deine Beköstigung soll der des Königs nichts nachgeben; Du sollst die beste Zehrung haben, die das Schloß darbietet. Wäre es Dir lieber, wenn ich hier mein Lager hätte, um mit Dir mich unterhalten zu können, so soll auch dies gern veranlaßt werden.« — »»Solches kann ich nicht ablehnen«« — sagte Peredur. Er blieb diese Nacht gefangen und das Mädchen besorgte alles, was sie ihm versprochen.

Am folgenden Morgen hörte Peredur Getümmel in der Stadt. »Sage mir, schönes Mädchen, was bedeutet dieser Lärm?« fragte Peredur. — »»Des Königs Reisige und Ritter sind allesammt heute in die Stadt gekommen.«« — »Und was suchen diese hier?« fragte er. — »»Da ist neben diesem Orte ein Graf, der zwei Grafschaften besitzt, und eben so mächtig als der König ist. Heute wird ein Wettkampf zwischen ihnen stattfinden.«« — »Ich bitte Dich — rief Peredur — verschaffe mir Roß und Waffen, damit ich dem Kampfe mit beiwohnen kann; ich verspreche Dir, darnach in mein Gefängniß zurückzukehren.« — »»Gern — sprach sie — will ich Dich mit Roß und Waffen versehen.«« — Also gab sie ihm ein Roß, Waffen und einen hellen scharlachenen Ehrenmantel über seine Rüstung, und einen gelben Schild über die Schulter. Er ging zum Kampf, und mit so vielen Männern des Grafen er zusammenstieß, er warf sie Alle, und kehrte dann in sein Gefängniß zurück. Als das Mädchen Peredur fragte, was es gebe, antwortete er ihr kein Wort. Darauf ging sie den Vater mit Fragen an, und erkundigte sich, wer vom ganzen Hofhalt sich am besten seiner Pflicht entledigt habe? Er erwiederte: er wisse keinen, außer einem Manne in scharlachenem Mantel über der Rüstung, einen gelben Schild über der Schulter. Hierüber lächelte sie, kehrte zu Peredur zurück, und erzeigte diese Nacht ihm große Ehre. Drei Tage hinter einander schlug Peredur die Mannen des Grafen, und

bevor jemand erforschen konnte, wer er sei, war er in sein Gefängniß zurückgekehrt. Am vierten Tage erschlug Peredur den Grafen selbst. Das Mädchen ging darauf zu ihrem Vater, um sich nach Neuigkeiten zu erkundigen. »Ich habe gute Zeitung — sprach der König; — der Graf ist erschlagen, und ich bin Eigenthümer seiner beiden Grafschaften geworden.« — »»Wißt Ihr, Herr, wer ihn erschlug?«« — »Ich weiß es nicht — sagte der König; — es war der Ritter mit dem scharlachenen Mantel und dem gelben Schilde.« — »»Herr — sprach sie — ich weiß, wer er ist.«« — »Bei Gott — rief er aus — wer ist der?« — »»Herr, — versetzte sie — es ist derselbe Ritter, den Du gefangen hältst.«« Hierauf ging der König zu Peredur, grüßte ihn, und versprach, daß er ihm in jeder Weise den Dienst lohnen wolle, den er ihm geleistet habe. Als sie zur Tafel gingen, wurde Peredur zur Seite des Königs gesetzt, und das Mädchen saß an seiner andern Seite. »Ich will — sagte der König — Dir meine Tochter zur Ehe sammt meinem halben Königreiche und die beiden Grafschaften als Mitgift geben.« — »»Der Himmel lohne es Dir, Herr — antwortete Peredur — aber ich kam nicht hierher, um zu freien.«« — »Was suchtest Du denn, Hauptmann?« — »»Ich forschte nach Kunde vom Wunderschloß.«« — »Dein Unternehmen ist größer, als Du wünschen magst — sagte das Mädchen. — Demungeachtet sollst Du Nachricht von dem Schlosse haben, auch einen Führer durch meines Vaters Länder, und hinreichenden Reisevorrath; denn Du bist der Mann, den ich liebe.« — Dann sagte sie zu ihm: »Gehe über jenen Berg, dann wirst Du einen See finden, in dessen Mitte ein Schloß liegt; das ist das sogenannte Schloß der Wunder. Wir kennen zwar nicht die Wunder, die darin sind, indeß ist es also genannt.«

Peredur kommt zum Schloß der Wunder. Vom wunderbaren Schachbrett und dem Hirsch, den Peredur erlegt.

(Fehlt bei Wolfram.)

29. Peredur ritt auf das Schloß zu, dessen Thor offen stand. Auch die Thür der Halle stand offen, und er trat ein. In der Halle gewahrte er ein Schachbrett, dessen Steine von selbst spielten [9]). Aber die

[9]) Das Schachbrett mit seinen Figuren besitzt ähnliche Eigenschaften, wie jenes in der Erzählung von **Gwenddolen**, der berühmten Schönheit an Arthurs Hofe, das so beschrieben wird: „Das Schachbrett der Gwenddolen; wenn die Figuren darauf gesetzt waren, so spielten sie von selbst. Das Brett war von Gold, die Figuren von Silber." **(Bosanquet MS.)** — Ein Aehnliches kommt auch im Roman von **Sir Galeret** vor. Nachdem der Held zum Zauberschloß einer schönen Fee gelangt ist, engagirt sie ihn zu einer Parthie Schach in einer

Seite, welche er begünstigte, verlor das Spiel, und hierauf erhoben die andern Figuren ein Jauchzen, als wären sie lebendige Menschen. Peredur ward zornig, steckte die Figuren in seine Tasche, und warf das Schachbrett in den See. Kaum war dies gethan, so trat das schwarze Mädchen zu ihm, und rief: »Der Gruß des Himmels komme nie auf Dich; Du hast mehr Uebles als Gutes gethan.« — »»Welche Klagen hast Du gegen mich, Mädchen?«« fragte Peredur. »Daß Du der Kaiserin den Verlust des Schachbretts verursacht hast, das sie um ihr ganzes Reich nicht hingegeben hätte. Indeß vermagst Du noch, es wieder zu ersetzen, wenn Du Dich zum Schloß von Ysbidinongyl begiebst, wo ein schwarzer Mann haust, der die Güter der Kaiserin verwüstet. Wenn Du diesen besiegen kannst, wirst Du Ersatz für das Schachbrett gewähren. Gehst Du aber dahin, so kehrst Du nicht lebend zurück.« — »»Willst Du mich dahin führen?«« fragte Peredur. »Ich will Dir den Weg zeigen,« versetzte sie. Also begab er sich nach jenem Schlosse, und kämpfte mit dem schwarzen Manne. Dieser mußte Peredur um Gnade anflehen. »Gnade soll Dir werden — sprach er — jedoch nur unter der Bedingung, daß Du das Schachbrett wieder an jenen Ort zurückschaffst, wo ich es zuerst gesehen habe.« Darauf kam aber das Mädchen und sagte zu ihm: »Der Fluch des Himmels folgt Dir wegen deiner That, nämlich, daß Du das Ungeheuer am Leben ließest, welches das ganze Besitzthum der Kaiserin verwüstet!« — »»Ich bewilligte ihm das Leben unter der Bedingung, daß er das Schachbrett wieder herbeischaffe.«« — »Das Schachbrett ist nicht wieder an den Ort zu bringen, wo Du es sahest. Kehre daher um, und erschlage ihn.« — Also kehrte Peredur zurück und erschlug den schwarzen Mann. Darauf wieder zum Schlosse zurückgekommen, fand er das schwarze Mädchen gleichfalls dort. »Ach, Mädchen — sagte Peredur — wo ist die Kaiserin?« — »»Ich erkläre vor Gott, daß Du sie nicht eher sehen sollst, als bis Du jenes Ungeheuer erschlagen hast, das dort in jenem Walde sich aufhält.«« — »Was ist das für ein Ungeheuer?« — »»Es ist ein Hirsch, so schnell wie der schnellste Vogel, mit einem Horn an der Stirn, so lang, als der längste Speer, und so scharf als irgend etwas. Er zerstört das Gezweig der besten Waldbäume, tödtet

großen Halle, die von schwarzem und weißem Marmor wie ein Schachbrett quadrirt war. Die Figuren spielten von selbst vermittelst eines magischen Rades, das der Spieler in der Hand hielt, und sie waren von massivem Gold und Silber. Ein ähnliches Abenteuer s. gleichfalls im Roman von **Lancelot du Lac, T. II, p. 101. (W. Scott, notes to Sir Tristram. 1811. p. 275.)** L. G.

jedes Thier, das ihm begegnet, und die er nicht tödtet, die kommen vor Hunger um. Aber was noch übler ist, jede Nacht kommt er, und trinkt den Fischteich aus, so daß die Fische im Trocknen bleiben, und der größte Theil davon stirbt, ehe das Wasser sich wieder sammelt.«« — »Mädchen — sprach Peredur — willst Du mit mir kommen, und mir das Thier zeigen?« — »»Nicht also — erwiederte dasselbe; — denn keinem Sterblichen hat es seit einem Jahre erlaubt, den Wald zu betreten. Siehe, hier ist ein kleiner Hund, der der Kaiserin gehört, und den Hirsch aufjagen und Dir zutreiben wird; und das Thier wird Dich angreifen.«« — Da kam der kleine Hund, als ein Führer, zu Peredur; er jagte den Hirsch auf, und trieb ihn auf Peredurs Standplatz hin. Er griff den Ritter an, dieser aber hieb ihm mit dem Schwerdte den Kopf ab. Indem er noch den Kopf des Hirsches betrachtete, sah er sich eine Dame zu Pferde ihm nähern. Und sie nahm den kleinen Hund in den Zipfel ihres Schleiers; Kopf und Rumpf des Hirsches lag vor ihr. Um den Hals des Hirsches war ein goldenes Halsband. »Ha, Häuptling — rief sie — ungerecht hast Du verfahren, indem Du das schönste Kleinod in meinen Besitzungen vernichtetest.« — »»Ich war ja gezwungen, also zu thun — antwortete Peredur. — Giebt es indeß ein Mittel, Deine Freundschaft zu gewinnen?«« — »Das giebt es — erwiederte sie. — Gehe zu jenem Berge mit dem Hain oben. In demselben ist ein Mann, den Du dreimal zum Kampf herausfordern sollst; darnach sollst Du meine Freundschaft haben.«

Peredur gelangt zum Wunderschloß des lahmen Königs. Wer das schwarze Mädchen war. Die Hexen von Glouceſter werden erschlagen. Schluß.

(Gänzliche Umwandlung der Geschichte bei Wolfram.)

30. Peredur ritt fort zu dem Hain, und forderte den Mann zum Kampf heraus. Alsbald kam ein schwarzer Mann zum Vorschein, auf einem dürren Pferde, beide mit rostiger Rüstung gewappnet. Sie kämpften. Doch so oft auch Peredur ihn zur Erde warf, so sprang er doch wiederum in den Sattel. Da saß Peredur ab, und zog sein Schwerdt. Nun aber verschwand der schwarze Mann mit seinem und Peredurs Rosse, so daß er beide nicht wieder zu Gesicht bekam. Peredur ging darauf am Berge hin, und sah an dessen anderer Seite ein Schloß. Er trat in die offen stehende Pforte. Da sah er einen lahmen Greis in der Halle sitzen, neben ihm Gwalchmai. Und er sah sein Roß, welches der schwarze Mann ihm entführt hatte, in demselben Stalle mit dem von Gwalchmai. Er ging, und setzte sich neben den Greis. Siehe, darauf trat ein blonder Jüngling ein, beugte ein

Knie vor Peredur, und bat um seine Freundschaft. »Herr — sprach der Jüngling — ich war es, der in Gestalt des schwarzen Mädchens an Arthurs Hof kam, und zu Dir, als Du das Schachbrett in den See warfst, und als Du den schwarzen Mann von Ysbidinongyl erschlugst, und den Hirsch erlegtest, und mit dem schwarzen Mann im Haine strittst. Ich kam mit dem blutigen Kopf auf der Schüssel, und mit der Lanze, aus welcher Blutströme von der Spitze herabquollen; und der Kopf war der deines Vetters, der durch die Hexe von Gloucester getödtet wurde, die auch deinen Oheim gelähmt hatte. Ich bin dein Vetter. Eine Prophezeihung sagt: daß Du berufen seiest, um alle diese Dinge zu rächen.« —

Darauf pflogen Peredur und Gwalchmai Rath, und schickten zu Arthur und seinem Hofhalt mit dem Ersuchen, gegen die Hexen zu ziehen. Und der Kampf mit ihnen begann. Eine der Hexen erschlug einen von Arthurs Leuten vor Peredurs Augen, und Peredur bat sie um Schonung. Zum zweiten Male erschlug die Hexe vor Peredurs Augen einen Mann, und zum zweiten Male bat er sie. Doch als die Hexe zum dritten Male einen Mann Arthurs vor seinen Augen erschlug, zog Peredur sein Schwerdt, und hieb der Hexe auf den Helm, daß ihre ganze Hauptrüstung gespalten ward. Sie stieß ein lautes Geschrei aus, und bat die andern Hexen, zu fliehen; sie sagte ihnen, daß es Peredur sei, der Mann, der die Ritterschaft (marchogaeth, Chivalry) bei ihnen erlernt habe, und von dem sie, nach dem Schicksal, erschlagen werden sollten. Darauf fiel Arthur mit seinem Hofe über die Hexen her, und sie erschlugen alle Hexen von Gloucester. — Und also wird erzählt in Betreff des Wunderschlosses.

Zum Peredur.

Die Chronik Gottfrieds von Monmouth, welche die brittische Geschichte mit einer zusammenhängenden Reihe von Königen seit der Zerstörung von Troja bis zu Julius Cäsar und weiter bereichert hat, erzählt im dritten Buche, Kap. 17. und 18., von König Arthgallus, der entthront, und daß an seiner statt sein Bruder Elidurus, **Pius** zubenannt, zum König erhoben ward. Aber im Walde von Calath trifft er unerwartet seinen entthronten und vertriebenen Bruder wieder, umarmt ihn unter Küssen, führt ihn nach Aldclud, und verbirgt ihn in seinem Bette; nun stellt er sich krank, beruft alle Großen zu sich, und wer sich weigert, sich dem Arthgallus wieder zu unterwerfen, wird schonungslos geköpft. Elidurus tritt ihm die Krone ab, nimmt den Thron nach Arthgallus Tode wieder ein, wird aber von seinen übrigen beiden Brüdern Vigenius und Peredurus angegriffen, eingesperrt, und sein Reich von ihnen getheilt. — Aber sie lebten lange vor Cäsar, und so ist uns nur der Name dieses Helden, nicht aber seine Geschichte merkwürdig. Wichtiger ist die im Mabinog. S. 371 extrahirte Stelle aus dem wälschen Gedichte des alten Aneurin, der einen Peredur, den Stahlbewaffneten, unter den Kämpfern nennt, welche in der Schlacht von Cattraeth fochten:

„Aus rückt das Heer, einmüthig vor, geschloss'ner Macht;
Kurz lebende sie — es ist die Nacht
Beim schäumenden Methgelag verbracht —
Das Heer von Mynyddawc berühmt in Schlacht,
Ihr Leben zahlt des Gelages Pracht.
Caradawc und Madawc, Pyll und Yeuan,
Gwgawn, und Gwiawn, und Kynvan,
Peredur mit der Stahlwehr, Gwawrdur und Aedan,
Ein Schirm im Getümmel, im Streit ein Schild,
Wie geschlagen, so schlugen sie wieder wild. —
Keiner kehrte zum Heimathgefild."

Bei Nennius bemerken wir Peredurs Namen nicht, allein um 1130 kann sein Andenken nicht erloschen gewesen sein, da Gottfried von Monmouth ihn in der vita Merlini als den dux **Venedetorum** unter den Fürsten von Wales aufführt. Venedotia heißt der nördliche Theil von Wales und damit in Uebereinstimmung nennt auch das Mabinogi den Peredur als einen Fürsten aus dem Norden.

Am bedeutsamsten, aber schon in verwandelter Gestalt, entkleidet des Nationalkämpferthums, tritt er im Mabinogi auf, worin er als das Vorbild des spätern Parcival erscheint. —

Fassen wir die eigenthümlichen Züge dieser Erzählung auf: wir befinden uns auf wälschem Boden, und verlassen die brittische Insel nicht; wir finden Namen, die unverändert bis unzweifelhaft in's dreizehnte Jahrhundert, die wälsche Poesie in ihrer heimathlichen Integrität erhalten, und bis dahin nie französirt hat; es fehlt der heilige Gral, und dessen nach Spanien und die Provenze hinweisendes Königsgeschlecht, Titurel, Frimutel, es fehlt der Priester Jahannes, Gamuret mit seinen in Mohrenland spielenden Heldenzügen, ferner der Zauberer Klinschor mit seinem italienischen Rivalen Virgil, endlich jede Beziehung zu Anjou, oder überhaupt zu irgend einem andern Lande und dessen poetischen Geschichten und Traditionen; alles dies läßt die *wälsche Ursprünglichkeit* dieser Erzählung nicht verkennen. In der massiven, marionettenartig seelenlosen Haltung der Helden, in der nur zu oft durchbrechenden Rohheit und Empfindungslosigkeit, in der Einfachheit der Sitten, in dem Mangel an allem, was das frühere starre Reckenthum durch Zartheit der Empfindung, Religiosität und Sittenadel zum galanten Ritterthum emporhob und verklärte, in der Unbekanntschaft mit dem orientalischen Heidenthum, dem Zurücktreten des Christenthums in den Helden, und in dem nur den Riesen, Hexen und sonstigen Ungethümen zugewiesenem Heidenthum, erkennen wir das *über die Blüthe des Ritterthums und über die Kreuzzüge hinausreichende Alter dieser Erzählung*; der Erzähler selbst beruft sich auf ältere schon vorhandene Geschichten, und er läßt uns nicht wohl in Zweifel, daß er uns weniger eine neue Redaction einer alten Erzählung giebt, als vielmehr eine solche selbst mit unbefangener Treue schriftlich aufzeichnet. Wir dürfen sie als die *älteste* bis jetzt bekannte *Quelle der Parcivalsage* mit Vertrauen entgegen nehmen.

Frankreich lernte diese Sage von der Bretagne kennen; Chretien de Troyes und Wolfram von Eschenbach bezeugen es; allein auch nur aus ihnen können wir ungefähr die *Bretagnische Gestaltung* erkennen,

die uns leider verloren ist; daß der Graf Villemarqué sie auffinden wird, scheint mehr als zweifelhaft. — Gemeinsam ist beiden, Chretien und Wolfram, oder vielmehr dessen Vordichter Kiot, die Vernichtung der eigenthümlichen, für die französische Zunge unmöglichen wälschen Namen; nur einzelne erinnern noch an Wales, **Percival le Galois**, der Waleise, **Yvain; Carlion**, Gwellius, Kowerzin u. s. w.; gemeinsam ist beiden die größere Erweiterung und reichere Ausschmückung der Fabel auch da, wo sie dem Mabinogi sich anschließen, und hauptsächlich die Neigung, der Geschichte einen tieferen mystischen Inhalt zu geben, den wir im Mabinogi ganz vermissen, wenn auch manches entfernt darauf scheint hindeuten zu wollen. Wenn wir auch Kiots Gedicht nur getrübt oder vielmehr geläutert durch Wolframs Meisterwerk zu erkennen vermögen, so zeigt der bloße Stoff doch schon, daß er ihn entweder mit mehr Freiheit behandelt hat, oder einer andern Recension der Fabel gefolgt ist, als Chretien.

In der provenzalischen Ausbildung der Sage von Parcival ist wenig mehr als seine Jugendgeschichte bis zu seiner Anwesenheit beim kranken König, wo er die blutende Lanze und anderes Wunderbare sah, welches das Mabinogi jedoch am Schluß ganz einfach erklärt, stehen geblieben. Seine Abentheuer mit den Hexen von Glocester, Riesen und Ungeheuern, u. s. w. die ganze Reihe derselben vom Kap. 12 und 15 bis 25 im Mabinogi hat Kiot verworfen, dagegen Sigune zu dem herrlichsten Bilde bis über das Grab hinaus treuer Liebe gestaltet, während sie im Mabinogi (Kap. 8.) sich mit brutaler Fühllosigkeit kurzweg von Peredur mit dem Mörder ihres Gatten verheirathen läßt, und noch obenein diese Vermählung mit besonderer Satisfaction anzunehmen scheint. In der Geschichte Gamurets (Parc. Buch I.) hat der Peredur ein Vorspiel erhalten, das mit seinen germanischen Namen Fridebrand, Schiltunc, Herlinde, Morhold, Isenhart u. s. w. ebenso auf einen nordgermanischen Stoff, wie durch den Schauplatz der Thaten, Mohrenland, Spanien, Gaskogne, Anjou, auf einen südfranzösischen Verarbeiter desselben hinweist; von den vielfachen Abentheuern Gawans bei Kiot hat das Mabinogi nur das mit Antikonie, verweist aber auffällig auf andere Geschichten über Gwalchmai, und es ist zu hoffen, daß noch andere Mabinogion über Gwalchmai allmählig an's Licht kommen werden, aus denen Kiot durch bretagnische oder nordfranzösische Vermittelung geschöpft haben mag. — Am merkwürdigsten und einflußreichsten aber ist die Verbindung Peredurs mit der Gralsage. Auch das Mabinogi stellt schon den Helden als einen solchen dar, der unbewußt eine Aufgabe zu lösen bestimmt ist,

und demgemäß von äußeren Begegnissen geleitet wird. Er war ausersehen, den Tod seines Vetters und die Lähmung seines Oheims an den Hexen von Glocester zu rächen; zu dem Ziele sollten ihn die blutende Lanze, das abgeschnittene Haupt, die scheußliche Dame und der schwarze Ritter leiten, man begreift freilich nicht ganz, wie so? — Eine Aufgabe zu lösen gab auch Kiot seinem Helden auf, freilich weit tiefsinnigerer Art, die Erringung des Gralkönigthums. Zwei Wege bahnten nach dem Glauben des zwölften Jahrhunderts besonders den Weg zum Himmel: Kampf gegen die Heiden, und Tödtung des Fleisches. In den Tempelherrn vereinigten sich zuerst beide Richtungen, Ritter- und Mönchthum, und was wir im Parcival Wolframs als schon bei Kiot vorgefundenes Graldogma und als Gralcultus erkennen, läßt uns über die Bedeutung des Gralkönigthums nach der provenzalischen Auffassung nicht im geringsten Zweifel. Es ist das beseeligende Ziel des Glaubensritters. Dies zu erreichen, war die Aufgabe Parcivals; aber gehen wir die ganze Reihe bis jetzt bekannter Romane des zwölften Jahrhunderts durch, so drängt sich aus der Analogie des darin durchweg herrschenden Geistes die Ansicht auf, daß Kiot einen ganz andern Weg einschlug als Wolfram, um jene Aufgabe zu lösen. Der Stoff der Fabel weist nach, daß Parcival von Abentheuer zu Abentheuer getrieben ward, daß ihm nicht Rast und Lohn, sondern steter Kampf, Entbehrung und selbst Schimpf zu Theil ward, ganz den Ordensprüfungen eines Tempelherrn gemäß; täuscht uns aber nicht alles, so war nach Kiot der Grund zu Parcivals Heil nur das treue Ausharren in dem Ringen nach dem Grale und demgemäß in der davon abhängenden Abentheuerhetze; bei Wolfram von Eschenbach liegt seinem Heile aber das weit tiefere Motiv zum Grunde, der siegreiche Kampf seiner Seele über den Zweifel und die Verzweiflung; nicht der Kampf mit äußern Gegnern allein, sondern mit dem Feind in seiner Brust macht ihn zur Gralskrone reif. Es ist möglich, daß diese Idee auch vielleicht Kiot dunkel im Hintergrund des Geistes gelegen hat, die Klarheit, Kraft und Sicherheit, wie sie in der deutschen Abfassung des Gedichts sich offenbart, hat ihm aber gewiß gefehlt. Wir glauben dies besonders noch aus den reflectirenden Stellen in Wolframs Parcival zu erkennen, und aus dem stolzen künstlerischen Bewußtsein überhaupt, mit welchem er den Stoff beherrscht, aus dem Bewußtsein insbesondere, wie dem Sinnigen die Bedeutung dieser Geschichte, die Größe der Idee, die daraus spreche, aufgehen müsse. Nicht also die ritterliche äußere That an sich, der die französischen Dichter sich durchgängig als dem Wesentlichen zuwenden, sondern die innere That des Geistes

ist es, die das Heil bedingt, und diese Auffassungsart, der Drang nach geistigen allgemein menschlichen, nicht bloß abstract oder absurd ritterlichen Motiven, offenbart sich bei allen deutschen Dichtern, denen irgend ein Kunstprincip, wenn auch selbst in Dämmerung nur, aufgegangen ist. Daher Hartmanns, Wirnts und Anderer Noth, wenn sie für die wunderlichen Abentheuer keine Motive erfinden und ersinnen können, weil ihr Vordichter ihnen keine an die Hand gab, daher Wolframs Ironie, scharfer Spott und bitterer Tadel der hohlen Abentheuerlust, des leeren Festgepränges, und des sinnlosen göttliches und menschliches Gesetz verletzenden Todtschlägerdranges und thierischen Kampfanlaufs wildfremder Ritter gegeneinander, die sich im geringsten nicht beleidigt haben. So weit wir bis jetzt in die französischen Arthurromane einzudringen vermochten, haben wir keinen Dichter auf ähnlichen Skrupeln und Ansichten betroffen. —

In Nordfrankreich hat die Geschichte von Parcival mehrfache Bearbeitungen erfahren; als die älteste und darum wichtigste, gilt die von Chretien de Troyes um 1190 unbeendigt gelassene, dann von Mehreren, Gautier de Denet, Manessier und Gerbert [1]) bis gegen 1250 fortgesetzte und beendigte, welche dem 1530 zu Paris gedruckten, in Prosa abgefaßten Romane **Parceval le Galois** zur Grundlage gedient hat, wiewohl er, besonders gegen das Ende, von fremden Zuthaten und Erweiterungen nicht frei geblieben zu sein scheint. Chretien und sein Fortsetzer schließen sich einerseits mehr als Kiot dem Stoffe an, wie die Skizze im Mabinogi von Peredur ihn bietet, anderer Seits aber stimmen sie in vielen Aventüren und in dem Hereinziehen der Gralsage genau mit der provenzalischen Version überein, weichen jedoch in der mystischen Deutung des Grals und in dem Gralcultus der Templeisen, welche bei Chretien ganz verschwinden, wesentlich von Kiot ab.

Zwei Handschriften vom Parcival Chretiens befinden sich zu Paris, die Eine **Ms. de l'Arsenal 195, A,** 261 Blätter in Folio, die Andere auf der Bibliothek des Königs, **Supplement, Français Nr. 430,** Folio, auf Velin, 272 Blätter in zwei Kolumnen zu 45 Zeilen geschrieben. Das Ganze enthält nach Letzterer ungefähr 49000 Verse, anscheinlich aus dem vierzehnten Jahrhundert; die Kapitelüberschriften sind in Roth, die Initialen in Gold, Blau und Roth. Das Titelblatt zeigt nach dem von L. Guest mitgetheilten Facsimile, in zwei Abtheilungen übereinander, 1) den

---

[1]) Leben und Dichten Wolframs v. Eschenbach. Von San-Marte. Bd. II. S. 398—400.

kleinen Parcival auf einem Klepper, in der linken Hand Wurfspieße, die rechte zur Mutter zurückreichend, welche mit erhobenem Finger der Rechten ihm aus der Thür des Hauses warnend nachwinkt. — Unmittelbar daneben Parcival neben seinem Klepper knieend vor fünf gewappneten Rittern im Walde; auf den Bäumen Vöglein. 2) Parcival den Bogen schwingend trabt von dannen; seine Mutter liegt ohnmächtig vor dem Hause. Daneben: sein Kampf mit dem rothen Ritter um den goldnen Becher. Parcival ist stets in knappen Beinkleidern und Jacke mit einer damit zusammenhängenden Kapuze, die er über den Kopf gezogen, und in langem spitzen Beutel narrenhaft herunterhängt, dargestellt. Darunter: **Ci comẽnce le ronmans de Perceval le Galois. Et deviſe de moult de aventures qui li avindrent. Et comẽnt il conqueſta les armes vermeilles.**

Qui petit seimme petit queult
Et qui anques recueillir veult
En tel lieu ſa ſemence espande
Que faire a cent doubles li tende
Car en terre qui riens ne vaut
Bonẽ ſemence ſeche et faut.

Darauf berichtet der Dichter, daß er den Roman ausdrücklich für Philipp, Grafen von Flandern, verfaßt habe, auf den er eine lange Lobrede hält, worin er ihn mit Alexander vergleicht; ihm verdankt er das Buch, aus welchem er den Stoff für sein Werk entnommen hat.

Creſtiens ſ'anime et fet ſemence
Dun romans que il en comẽnce
Et ſi le ſanime en ſi bon leu
Quil ne puet eſtre ſans grant preu
Quil le fet por le plus preudome
Quil ſoït en l'empire de Rome
Ceſt li Quens Phelipes de Flandres
Quimſex vaut ne ſiſt Alexandres etc.

Darauf weiter:

Creſtiens qui entent et painne
Par le comãndement le conte
A comẽncier le meilleur conte
Qui ſoit contez en court royal
Ce eſt li livres du graal
Dont li quens li bailla le livre
Sotrez comẽnt il ſe delivre etc.

Chretien beginnt sogleich, wie das Mabinogi, die Geschichte Gamurets und jede Beziehung auf Anjou weglassend, mit Parcivals Erziehung im einsamen Walde:

Ce fu au tans que arbre floriſſent,
Fuelles, boscage, pre verdiſſent,
Et eil oiſel en lor Latin
Dolcement chantent au matin,
Et tote riens de joie enflame,
Que li fils a la veuve dame
De la gaſt foreſt Soltaine,
Se leva, et ne li fu paine
Que il ſa ſele ne meiſt
Sor ſon chaceor et preiſt
Un javelot, et tot enſi
Fors del manoir ſa mere iſſi,
Et penſa que veoir iroit
Herceors que ſa mere avoit,
Que ſes aveines li hercoient,
Bues douze et ſix hierches avoient.
Enſi en la foreſt ſen entre,
Et maintenant li cuers el ventre
Par le dols tans li resjoi
Et par le chant que il oi
Des oiſiax, qui joie foiſoient.
Totes ces choſes li plaiſoient.
Por la dolcor del tans ſerain
Oſta ſon chaceor le frain etc.

(Vgl. Parc. ed. Lachm. 118, 1—119, 8. Ueberſ. S. 92.) Zur Frage: »was iſt Gott?« (eod. 119, 17, Ueberſ. 93.) fügt er hinzu:

Mere, fait-il, que eſt Egliſe?
Fiz, là ou on fait le ſerviſe
De Jheſus Chriſt. — — —
— — — — — — — —
Et moutiers qu'eſt? ce meime.
(Roquef. Glossaire II, 216.)

Seine Mutter, deren Nahme nicht genannt wird, erzählt dem Knaben, nachdem er die erſte Bekanntſchaft mit den in Waffen glänzenden Rittern gemacht, und ſie vergebens ſeinen Drang, auch Ritter zu werden, und deßhalb an Arthurs Hof zu gehen, der nicht zu Nantes, ſondern zu Karlioun reſidirt, zu erſticken verſucht hat, von ſeinem Vater, deſſen Nahme gleichfalls verſchwiegen wird:

Les terres furent escillies
Et les povres gens avillies
Si ſen fuit qui fuir pot
Vostre pere ceſt manoir ot
Ichi en ceſte foreſt gaſte
Ne pot fuir mais en grante haſte.

En li tiere aporter ſi fiſt
Quar illors ne ſot ou il fuiſt
Et vous qui petis eſtuez
II moult biax freres anuez
Petis eſtuez et alaitans
Peu amuez plus de II ans
Quant grant furent voſtre deux frere
Au los et au conſeil lor pere
Alerent a II cors roiaus
Por avoir armes et chevax
Au roi Deschavalon ala
Li aisnez et tant ſervi la
Que chevaliers fu addubez
Et li autres qui puis fu nez
Fu au roi Ban de Gamorret
En un jor andui li vallet
Adoube et chevalier furent
Et en un jor meiſme murent
Por revenir a lor repaire
Que ioie me voldrent faire
Et lor pere qui puis nes uit
Qua armes furent desconfit
A armes furent mort andui
Dont iai grant doel et grant anui
De lainsne avinrent merveilles
Que li corbel et les corneilles
Ambes II les oex li creverent
Ainſi les gens mort le trouverent
Del doel del fil morut li pere
Et je ai vie moult amere
Sofferte puis que il fu mors
Vous eſtiez toz li confors
Que iou avoie et toz li biens. etc.
(Ms. de l'Arsenal, 195, A. fol. 2, d.)

(Vergl. Parc. 128, 1—10. Ueberſ. S. 99.) Seine Ausſtattung zur Ausfahrt iſt mehr bäueriſch als narrenhaft:

De cheñevas groſſe chemiſe
Et braies faites a la guiſe
De Gales ou on fet enſemble
Braies et chauces ce me ſemble
Et ſi ot cote et chaperon
Dun cuir de cerf clos environ
Et ſa ſele li fu ja miſe
A la maniere et a la guiſe
De Galles fu appareilliez

Uns estivaus avoit chauciez
Et par tout la ou il aloit
Trois gavelos porter souloit
Les gavelos en volt porter
Mes II len fist la mere oster
Pour ce que trop sembloit galois
Si eust elle fet tout trois.
(Ms. du Roi. Mabinog. 388.)

(Vergl. Parc. 127, 1—10. Uebers. S. 98.) Die Scene mit der schlafenden Dame im Zelt (Jeschute) entspricht Wolframs Erzählung, ebenso sein Auftreten an Arthurs Hofe, wo eine Dame, die das Gelübde nicht zu lachen gethan, seinen Preis verkündet, wodurch sie sich und einem Herrn vom Hofe, der ein Narr genannt wird, Kaies Züchtigung zuzieht.

La pucelle navoit vis
Passe avoit ans plus de sis
Et ce dist elle si en haut
Ke tot loirent et Kex saut
Cui la parole annia moult
Se li doña cop si estolt
De la palme en la face tendre
Que il le fist a terre estendre
Quant la pucele feru ot
En son retor trova un sot
Lez une cheminee estant
Si le bouta el fu ardant
Del pic par corroz et par ire
Par che que li sos soloit dire
Ceste pucelle ne rira
Jusqua tant que ele verra
Celui qui de chevalerie
Aura toute la seignorie.
(Ms. de l'Arsenal. f. 5 a.)

(Parc. 151, 11—153, 20. Uebers. S. 116—118.) Es folgt das Abentheuer mit dem rothen Ritter, Parcivals lehrreicher Aufenthalt bei Gornemans de Gorhaut, seine Errettung der belagerten Jungfrau, welche Nachts Hülfe flehend an sein Bette kommt, sein Sieg über Clamadeus und Enggygerons (Klamide und Kingrun bei Wolfram), welche er als Geißeln nach Disnadaron en Gales schickt, und endlich sein Gelangen zur Gralsburg des Roi pecheur, wo er die Wunder des Grals sieht.

Leens ot moult grant luminaire
Cil qui ne pooit meilleur faire
De chandelles en un hostel
Que quil parloient dun et del

Uns varles dune chambre vint.
Qui une blanche lance tint
Empoignice par le milieu
Cil passa par entre le feu
Et cil qui sor le lit seoient
Et tuit cil qui leens veoient
La lance blanche et le fer blanc
Sen ist une goute de sanc
Du fer de la lance au somet
Jusques a la main au vallet
Couloit cele goutte vermeille
Li varles vit cele merveille
Queleens iert la nuit venus
Si sest du demander tenus
Coment cele chose venoit
Que du chasti li souvenoit
Celui qui chevalier le fist
Qui li enseigna et laprist
Que de trop parler se gardast
Si crient que se il demandast
Com le tenist a vilonie
Pour ce ne le demandai mie
A tant dui autre varlet vindrent
Qui chandeliers en lor main tindrent
De fin ouvrez a neel
Li varlet estoient moult bel
Qui les chandelles aportoient
En chascun chandelier ardoient
X chandelles a tout le mains
Un graal entre ses II mains
Dont furent faites de benus
Dun fust en quoi ja nendoutnus
Bele iert et gente et acesmee
Quant elle fu enlees entree
A tout le graal quele tint
Une si grant clarte i vint
Quausi perdirent les chandelles
Lor clarte com font les estelles
Quant le solaus lieve ou la lune
Apres celi en revint une
Qui tint un tailloer dargent
Le graal qui aloit devant
De fin or esmere estoit
Pierres precieuses avoit
Ou graal de maintes manieres
Des plus riches et des plus chieres

Qui en mer ne en terre estoient
Toutes autres pierres passoient
Celes du graal sans doutance
Ainsi come passa la lance
Por devant le lit sen passerent
Et dune chambre en autre entrerent.
(Ms. du Roi. — Mabin. 388, 389.)

(Parc. 231, 17—240, 22. Uebers. S. 165—170.) Die unterlassene Frage zieht ihm den Tadel seiner Base zu, die unter einer Eiche um ihren todten Ritter klagt, und der er hier zum ersten Mal begegnet. Sie eröffnet ihm, daß seine Mutter aus Schmerz um ihn gestorben sei, und belehrt ihn über das Schwerdt, das der Fischerkönig ihm geschenkt hat. Sie tritt hier in derselben edleren Gestalt, wie bei Kiot, auf. Darauf versöhnt Parcival den eifersüchtigen Ritter mit jener im Zelt überraschten Dame (Orilus von Lalander und Jeschute), schickt ihn nebst vielen andern Besiegten zur Satisfaction der geohrfeigten Dame an Arthurs Hof, und sieht eines Morgens, wie bei Wolfram von Eschenbach, die Blutstropfen im Schnee.

Se part li rois de Carlion
Si le suient tuit li baron,
Neis pucele ni remaint
Que la reine ni amaint,
Par hautesce et por signorie,
La nuit en une praerie
Lez une forest sont logie
Cele nuit ot il bien negie
Que moult froide estoit la contree,
Et Percevax la matinee
Fu levez, si com il soloit,
Qui querre et ancontrer voloit
Avanture et chevalerie;
Et vint droit en la praerie,
Ou loz le roi estoit logiee
Qui fu gelee et anegiee.
Et einz, que il venist as tentes
Voloit une rote de gentes
Que la nois avoit esbloies.
Veues les a et oies,
Quelles sen aloient fuiant
Por un faucon, qui vint bruiant
Apres eles de grant randon,
Tant cune an trove a bandon,
Quert dantre les altres sevree,
Si la ferue et si hurtee,

Que encontre terre labati,
Mes trop fu tart, ſi ſan parti,
Il ne la volt lier ne joindre,
Et puis comance a poindre,
La ou il ot veu le vol.
La gente fu ferue el col,
Si ſeigna trois gotes de ſanc,
Qui ſespandirent ſor le blanc,
Si ſanbla natural color,
La gente na mal ne dolor,
Quancontre terre la teniſt,
Tant que il a tans i veniſt,
Elle ſan fu encois volee;
Et puis jut defolee
La noif, qui ſoz la gente jut,
Et le ſanc, qui encor parut;
Si ſapoia deſor ſa lance,
Que la fresce color li ſanble,
Qui eſt en la face ſamie;
Et penſe tant, que il ſoblie,
Auſins eſtoit en ſon avis
Li vermauz ſor le blanc aſis,
Come les gotes de ſanc furent,
Qui deſor le blanc aparurent;
An lesgarder, que il faiſoit,
Li ert avis, tant li plaiſoit,
Quil veiſt la color novele
De la face ſamie bele;
Puis ſor la gote muſe
Tote la matinee uſe,
Tant que hors des tantes iſſirent
Escuier, qui muſer le virent,
Et cuiderent quil ſomellaſt.
Encois que li rois ſesvellaſt,
Qui encor giſoit en ſon tre,
Ont li escuier encontre
Devant le pavellon le roi
Sagremor, qui par ſon desroi
Eſtoit desreez apelez.
Dira, fet il, nel me celez
Por coi venez vos ca ſi toſt?
Sire, font il, hors de ceſt oſt
Avons veu un chevalier,
Qui ſomoille ſor ſon deſtrier.
Eſt il armez? Par foi, oil,
Girai parler a lui, fet il.

Nun waffnet sich Sagremor (Segramors), geht hin zu dem träumenden Ritter, kann ihn indeß nicht erwecken, und bekommt nicht einmal Antwort. Darauf Kampf und Sieg wie bei Wolfram v. Eschenbach.

Nachdem auch der prahlerische Seneschal Key noch viel schimpflicher abgewiesen worden ist, macht sich endlich Gauwain auf,

Et vint au chevalier tot droit,
Qui for la lance ert apoiez;
Encor neſtoit pas enuiez
De ſon panſe, qui moult li plot;
Et ne porquant li ſolauz ot
Deus gotes del ſanc remiſes,
Qui ſor la noif erent remiſes,
Et la tierce aloit remetant,
Por ce que ni panſoit mie tant
Li chevaliers, com il ot fet,
Et meſſire Gauvain ſe tret
Vers lui tote une voie anblant,
Sans fere nul felon ſanblant,
Et dit: Sire, je vos euſſe
Saluc, ſe au tel ſeuſſe
Voſtre cuer, come je faz le mien;
Mais tant vous puisge dire bien,
Que ge ſui meſſages le roi,
Il vous mande et dit par moi,
Que vos alez parler a lui; —
Il an i ont ja eſte dui,
Fet Perceval, qui me toloient
Ma joie, et mener man voloient
Auſi com ſe ge fuſſe pris;
Et je eſtoie ſi panſis
Dun panſe, qui moult me plaiſoit,
Et cil, qui partir man voloient
Naloit mie querant mon preu;
Que devant moi en ice leu
Avoit trois gotes de fres ſanc,
Qui enluminoient le blanc.
A les garder meſtoit avis,
Que la freſche color del vis
Mamie la bele i veiſſe,
Ja mes ialz partir nan quiſſe. —
Certes, fet meſſire Gauvain,
Cil panſers neſtoit pas vilains,
Ancois eſtoit cortoiz et dolz,
Et cil eſtoit fos et eſtolz,

Qui vostre cuer en remuoit,
Mes ge desir etc. etc.
(Ms. de l'Arsenal. fol. 17, 18. — Altdeutsche Wälder, I, S. 27, 28.)

(Vergl. Parc. 280, 1—305, 6. Uebers. S. 193—211.) Gauvain führt den Helden zu Arthur, und mit jubelndem Triumph nimmt ihn die Tafelrunde auf. Mitten im Fest trifft ihn die Verwünschung der Häßlichen (Kundrie la Sorciere), fordert sie die Ritter zur Befreiung der 571 gefangenen Jungfrauen auf und zeihet Guingambresil den Gauvain des Mordes. — Letzterer besteht das Abentheuer mit Mellians und der Tochter des Thybault de Tintaguel (Lippaot), bei Kiot Obilot genannt, und verwickelt sich in das Abentheuer mit der Schwester des Königs Deskavallon (von Askalon, Antikonie), das wie bei Wolfram endigt. Die Abentheuer des Kapitels 12, und 15 bis 25 des Mabinogi fehlen auch bei Chretien, und so ist wahrscheinlich, daß sie auch in der bretagnischen Version der Erzählung gar nicht vorhanden gewesen sind.

Parcival, auf dem Wege den Gral zu erforschen, sandte sechszig Ritter überwunden an Arthurs Hof. In der Zeit hatte er aller Gedanken an Gott sich entwöhnt.

Ce sont cinq ans trestot entier
Ains que il entrast en mostier;
Ne dieu ne sa crois naora.
Tot ainsi V ans demora,
Ne per che ne laissa il mie
A requerre chevallerie.
(Ms. de l'Arsenal. f. 25.)

In einer Wüste begegnen ihm drei büßende Ritter und mehrere Frauen, die ihn wegen der Verletzung des Feiertages zur Reue bringen, und zu einem Einsiedler weisen, dem er beichtet, und der ihn belehrt, daß deßhalb die Frage beim Gral ihm nicht in den Sinn gekommen sei, weil eine, wenn auch unbewußte, Sünde auf ihm gelastet habe, nämlich daß seine Mutter aus Leid über ihn bei seiner Abreise gestorben sei. Er erzählt ihm ihre Verwandtschaft und vom Gral, doch kürzer als bei Kiot. Nach einiger Buße trabt der Held weiter. Nun folgen die Abentheuer Gauvains mit Orgueilleuse, die Neckerei mit dem verwundeten Ritter und dem übelgestalteten Knappen (Malkreature), die Befreiung der 571 Frauen auf dem Zauberschloß des Negromantikers (Klinschor, doch von Chretien nicht genannt), das nochmalige Zusammentreffen mit der maulvaise damoiselle (Orgueilleuse) und Siromelans (Gramoflanz, dessen verpönter Baum jedoch fehlt), und die Einladung Arthurs. Die Feste darauf, und andere Aven-

turen, die sich dem anschließen, haben wenig mit Wolframs Gedicht gemein, und enthalten viel fremdartige Beimischung. Völlig, sowohl Kiot als dem Mabinogi fremd, sind die weitläuftigen Episoden von Karadoc, Isaue, dem Zauberer Eliaures, und der schönen Guignier, welche von fol. 49 bis 70 des Ms. des Arsenals gehen, und ursprünglich eine abgesonderte Erzählung scheinen gebildet zu haben. Sie schließen mit der Geschichte vom wunderbaren Horn, aus welchem nur der Ritter trinken kann, dessen Gemahlin ihm die eheliche Treue hält, während die Anderen sich beim Trinken begießen, wie es z. B. dem Artus, Kaie, Gauvain, Yvain u. a. m. begegnet, nur nicht dem Karadoc, dem die schöne Guignier treu ist, — ein Schwank, der später ebenso, wie die Geschichte vom kurzen Mantel, zum Volksliede und vielgesungenem Lay geworden ist. Auch die Schwansage wird hereingezogen; ein Nachen kommt von Glamorgan (in Wales) von einem Schwan gezogen, und bringt einen todten Ritter, — eine wundersame Beziehung, die selbst diese alte niederrheinische Sage gleichfalls scheint nach Wales zurückführen zu wollen. **Fol. 100 v Ms. de l'Ars.** hat Chretien noch, obgleich weitläuftiger ausgeführt und etwas umgestaltet, das Abentheuer Peredurs mit dem Hirsch und dem Ritter in der Felsengrotte im Kapitel 29 und 30 des Mabinogi aufgenommen, läßt ihn einen Löwen erschlagen, wodurch er mit dem Ritter, dessen Schloß das Thier bewacht, in Kampf geräth (ähnlich dem Kap. 16 des Mabin.) und den er besiegt an Arthurs Hof schickt, und führt ihn endlich nach Beau-Ripaire (Pelrapeire) zu seiner Gattin Blanche-Fleure (Konduiramur) zurück. Nach großen Freudenfesten scheidet der Held jedoch bald wieder, um den Gral und die blutende Lanze aufzusuchen; auf der Fahrt findet er das Grab seiner Mutter; bald nach diesem und einigen andern Abentheuern schließt Chretiens Antheil an dem Gedicht, und immer größer wird nun die Einmischung fremdartiger Episoden, z. B. von Merlin und Tristan, immer mysterieuser die Erzählung, wenn sie sich zum Gral hinwendet. Endlich wird Parcival nach dem Tode des **Roi Pechor** zum König des Grals gekrönt. Sieben Jahre regiert er im Glück und Frieden, darauf legt er an einem Johannistage das Einsiedlergelübde ab, lebt nur von den Speisen, die der heilige Gral spendet, und nachdem er fünf Jahre in frömmster Einsamkeit dem Heiligthum gedient, stirbt er, und wird zu den Heiligen emporgeführt. — Von dem Priester Johannes, von einer Entführung des Grals nach Indien, welche in Wolframs Parcival eine unbekannte wunderbare Zukunft ahnungsreich eröffnet, die im Titurel ihre weitere Gestaltung gefunden hat, verlautet bei diesen nordfranzösischen

Dichtern nichts. — Den Schluß des Ms. de l'Arsenal haben wir bereits im zweiten Bande vom Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach, S. 399, mitgetheilt, und dort so wie S. 400 auch Nachricht von einer andern Bearbeitung des Parcival (Ms. Nr. 7536 der Bibliothek des Königs zu Paris) gegeben. Wir fügen hier nur noch die Ueberschriften der Kapitel in Chretiens Parcival (Ms. Nr. 430, Suppl. François, fol.) an, wie solche Lady Guest, Mabin. S. 390—394 von dem Punkt der Geschichte ab liefert, wo Parcival seine nachmalige Gattin von den Belagerern befreit.

Ci deviſe comẽnt Guingueron vint devant le chaſtel ou Perceval eſtoit et deviſe comẽnt Perceval iſſi hors por combatre a lui et il le rendi vaincu.

Ci endroit deviſe comẽnt Perceval vint chies le roy pecheeur et il vint un vallet a la porte qui aporta une espée et le roy la tendi a Perceval. Et apres deviſe comẽnt ils ſiſtrent a table encontre un biau feu. et comẽnt le vallet vint qui aporta la lance qui ſaiñe et les pucelles le ſaint graal.

Ci deviſe comẽnt Perceval le Galois ot conquit Orgueilleus de la Lande. Et deviſe comẽnt il lenvoia a la court le roy Artu en priſon et ſamie avec luy et deviſe comẽnt il i vindrent.

Ci deviſe comẽnt Perceval le Galois vint a la court le roy Artus et comẽnt ou li ſiſt feſte et comẽnt une damoiſele vint a court ſus une mule, qui estoit la plus lede du monde et parloit a Perceval.

Ci deviſe comẽnt meſire Gauvain ot abatu Meleans de Lis et comẽnt il envoia le cheval a la pucelle. Et comẽnt il vanqui le tornoiement.

Ci deviſe comẽnt Perceval chevauchoit ſon chemin et encontra un home qui conduiſoit bien XX fames qui feſoit penitance leur chaperon devant lor eulz et deviſe comẽnt Perceval ala chiez lermite.

Ci deviſe comẽnt meſire Gauvain ſe coucha au lit perillieus lescu au col et comẽnt on traioit a li ſaietes quil ne ſavoit dout il venoient. Et eſtoient fichiees en ſon escu. Et apres ce un lyon iſſi dune chambre a qui il ſe combati. et tant avint que le lyon fu ocis. Et demoura un de ſes piez dehors lescu et lautre par dedens.

Ci deviſe comẽnt Gauvain ſe combat contre Giromelant devant le chaſtel perilleus enmi la praierie. Et y eſtoit le roy Artus et la royne et une grant quantite de ſa gent avec lui. Et de lautre partie une grant partie de la gent Giromelant.

Ci deviſe comẽnt meſire Gauvain ſe combat encontre IV chevaliers dont il en ociſt les trois. Et le quart ſe rendi a li a fere ſa volente.

Ci deviſe comẽnt Gauvain eſtoit a la table le roy pecheeur et aportoit on par devant la lance qui ſaigne. et apres une pucelle qui aportoit le Saint Graal. Et apres venoient hom̃es qui portoient une biere et une espee deſus.

Ci deviſe comẽnt Gauvain fu au chaſtel de mont esclaire apres ce

quil ot conquies les III chevaliers qui avoient affigie le chaſtel et deviſe coment il demanda lespee aus eſtranges renges. Et coment il ala querre ou ele pendoit.

Ci deviſe coment Gauvain et Brun de Branlant jouſtent enſemble.

Ci deviſe coment Carados vint a poignant pour ſecourre la pucelle que Aalardins amenoit a force apres ce que il li ot ſon frere navre a mort.

Ci deviſe coment Aalardins vint au tournoiement et coment il abati le roy Cadvalant et tout plain des autres compaignons de la table ronde.

Ci endroit raconte coment Carados fu garis du ſerpent qui le tenoit au bras et coment il fu mis en une cuve et la ſuer Cador toute nue en une autre.

Ci deviſe coment meſire Gauvain et Brandelis ſe combatent. Et coment la ſuer Brandelis met entreus II lenfant quele avoit eu de Gauvain.

Ci deviſe coment le roy Artus eſt devant le chaſtel Orgueillieux quil a aſſis pour ce que le ſire du chaſtel tient Girflet le filz d O en priſon.

Ci deviſe la bataille du riche Sodoier et de monſeingneur Gauvain. Et deviſe coment monſeingneur Gauvain le conquiſt. Et deviſe coment Girflet et Lacan le bouteillier furent delivres et coment le riche Sodoier fu livre au roy Artus.

Ci deviſe coment Gauvain entra en une chapele ou il trouva un cierge deſus lautel, et une main noire qui leſtaint.

Ci deviſe coment meſire Gauvain jouſta a ſon fils mes il ne cuidoit pas que ce feuſt il. Et deviſe coment il le conut et coment il lenmena o lui acourt.

Ci deviſe coment un cigne vient parmi une yane et amainne une nef ou il a un chevalier mort dedenz et li rois Artus i vet veoir lui et ſa gent et le regardant.

Ci deviſe coment Perceval eſt devant une porte ou il trouva un cor pendu et comenca a corner par III fois et lors iſſi un chevalier arme de toutes armes qui ſe combatit a Perceval. Et Perceval le conquiſt en tel maniere qui ſe rendi priſonier au roy Artu de par Perceval.

Ci deviſe coment Perceval vint a un chastel et entra ens quil ni trouva a cui parler. et deviſe coment il entra en une chambre un eschequier et la mesniee aſſiſe et il ſaſiſt a joer et les eſches jouoient contre lui et perdi Perceval.

Ci deviſe coment Perceval ſe combat encontre un grant chevalier. Et tant ſe combatirent que le chevalier ſe rendi a Perceval et il li livra ſespee. Et apres deviſe coment le chevalier ſen ala a la court le roy Artus et ſamie avec lui. et coment il ſe rendirent priſoniers de par Parceval le Galois.

Ci apres deviſe coment Perceval ſe combati en contre un jaiant qui portoit une macue. et deviſe coment il le conquiſt et enmena le noir cheval.

Ci deviſe coment Perceval et le Biau Coneu ſentre batent et tant avint que Perceval conquiſt lui et ſa mie.

Ci devise coment Perceval sestoit partis du chastel Blanche-flour samie et coment il encontra en son chemin une damoiselle la plus noire et la plus laide que on peust contrefere. et un chevalier qui venoit apres li auquel Perceval se combati et avoit non le biau mauves et le vainqui Perceval et lenvoia a cort au roy Artu.

Ci devise coment Perceval est venus en lostel sa mere et il trouva come le estoit morte. et sa suer li fist moult bone chiere qui ne lavoit pieca veu. Ci devise coment il vindrent chiez lermite lor oncle qui moult lesrecut benignement et devise coment Perceval se confessa de ses messes.

Ci devise coment Perceval vint au chastel aus puceles ou il hurta dun maillet de fer par III fois sus une table dor qui estoit a lentree de la sale.

Ci devise coment Perceval chevauche parmi une forest et encontra une mule toute blanche et une dame qui venoit a pie apres.

Ci devise coment Perceval apres ce quil ot passe le pont de voirre sus la mule blanche et il fu a lentree dune forest il trouva un vavassour qui avoit avec lui II levrier et un espie en sa main et plerent ensemble et le vavassour li conta dun tornoiement qui devoit estre de par le roy Artu.

Ci devise un tournoiement que li rois Artus fist fere lequel Perceval vainqui et si ne sot on quil estoit.

Ci devise coment Perceval mist un home hor desous une tombe de marbre et celui i rebouta Perceval quant il fu hors.

Ci devise coment Perceval chevanchoit parmi une forest ou il trouva un chevalier tout arme pendus par les pies. que Keu le seneschal avoit pendu et Perceval le despendi.

Ci devise coment mesire Gauvain estoit en la queste de Perceval et il trouva en un bois une pucele qui se seoit desous un arbre ou il pendoit un escu et une lance apuiee de lez.

Ci devise coment li rois Artus ala a Aquavalon pour assegier le roy Cahars. et coment Gauvain et son filz vindrent a court a cui li rois Cahars se rendi.

Ci devise coment Perceval se departi de larbre ou la vois dun enfaut avoit parle a lui et coment Perceval vint au mont doulereus.

Ci devise coment Perceval le Galois vint chier le roy pescheeur. Et devise coment le roy pescheeur li enquert de pluseurs choses et coment il sont assis a table et coment on aporte la lance qui saine et lespee et le saint graal par devant eulz.

Ci devise coment Perceval et Saigremor encontrerent X chevaliers dont lun avoit une damoiselle qui portoit devant lui.

Ci devise coment Saigremor se combat contre IV chevaliers dont il en ocist les II et le tiers sailli en un puis. Et le quart chei par les fenestres du chastel ou fosse.

Ci devise coment Saigremor conquist Talides chevalier qui avoit assis le chastel aus puceles et coment il se rendi prisonier a la dame du chastel par le comandement Saigremor.

Ci devise coment monseigneur Gauvain se combati a III chevaliers dont il en tua les II et le tiers se rendi a lui.

Ci devise coment monseingneur Gauvain se combat contre le roy Margon et se rendi le roy a Gauvain.

Ci devise coment Perceval se departi de lostel ou il avoit jeu malades et chevaucha tant parmi une forest et tonoit si fort et espartissoit et tant quil vint en la chapele ou la main noire estoit.

Ci devise coment III hermites et Perceval porterent le cors enterrer qui estoit en la chapelle que la main noire avoit tue. que Perceval delivra.

Ci devise coment Perceval se seoit desus une riviere. Et il vit venir parmi lyaue une nacele couverte dun samit et avoit dedenz un hermite vestu de blanc. Et Perceval entra dedenz.

Ci devise coment Perceval et une damoiselle sont en un paveillon et un chevalier vint tout arme qui emporta la damoisele et Perceval ala apres.

Ci devise coment Perceval encontra un chevalier qui portoit ses armes sus son col et sa lance et son escu derriere lui.

Ci devise coment Bohors de Ganes vit son frere que chevaliers enmenoient tout nu batant. Et le lessa. Et ala secourre une pucele qui un grant chevalier tenoit. Et la vouloit corrompre.

Ci devise le derrenier tournoiement ou Perceval jousta contre le roy Randemagu et plusors autres.

Ci devise coment Perceval et Hector se furent tant combatu que il cuidoient bien morir et estoit lun dune part et lautre dautre tout estendu et un angre vint a tant le S. Graal qui les comforta.

Mit dem **Roman de Percival**, in Prosa, Druck, Paris, 1530, von welchem im Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach, B. II, S. 402 das Nähere angeführt, und wo sein Verhältniß zu den frühern versificirten Romanen angedeutet worden ist, schließen sich die französischen Bearbeitungen der Geschichte von Percival.

Auch in England fand die Parcival= und die damit seit ungefähr 1170 unauflöslich verbundene Gralsage dasselbe Interesse, wie im übrigen Europa; doch dienten hier im Allgemeinen die französischen Bearbeitungen zum Vorbild und zur Grundlage. Davon jedoch ganz unabhängig und in eigenthümlicher Gestalt tritt diejenige metrische Bearbeitung auf, von welcher die verdiente Herausgeberin im vorliegenden Werke, so viel uns bekannt, zuerst eine nähere Mittheilung des Inhalts macht. Sie ist nur in einer einzigen Handschrift bekannt, und enthalten in einem sehr merkwürdigen Papier=Mss. in Folio, der Kathedrale zu Lincoln gehörig, welches nach dem Namen des Schreibers, Robert de Thornton, eines Mönchs

des funfzehnten Jahrhunderts, gemeinhin das Thornton-Manuscript genannt wird. Das Gedicht füllt etwa 30 in doppelten Kolumnen geschriebene Seiten, und beginnt mit S. 161 des Ms. Wir lassen den Inhalt folgen, wie L. Guest ihn giebt.

Die Anfangsstrophen lauten:

Gef lythes to me	Ein aufmerksam Gehör verleih't
Two wordes or thre	Mir für zwei Worte oder drei
Of one that was faire and fre	Von einem, welcher keck und frei
And felle in his fighte.	Und im Gefecht gefallen.
His righte name was Parcyvell.	Sein rechter Nahm' war Percivell.
He was ffosterde in the felle,	Erwuchs er in einer Wildniß zwar,
He dranke water of the welle,	Und trank das Wasser aus dem Quell,
And yitt was he wyghte.	Doch war's ein Held vor Allen.
His fadir was a noble man.	Sein Vater war ein adlig Mann.
Fro the tyme that he began,	Seit er zu seinen Tagen kam,
Miche wirchippe he wan,	Gar viel Verehrung er gewann,
When he was made knyghte	Als in König Arthurs Halle
In kyng Arthures haulle,	Zum Ritter er geschlagen ward,
Beste by luffede of alle.	Geliebt von Allen er zumeist.
Parcyvell thay gan hym calle,	Ihn Percivell nur jeder heißt,
Who so redis ryghte.	Wer recht die Mär' gelesen.

König Arthur hegte zu dem Ritter so hohe Achtung, daß er ihm seine Schwester Acheflour mit einer reichen Aussteuer zur Gemahlin gab. Aber der Glückseligkeit des jungen Paares war keine lange Dauer bestimmt, denn Parcivell ward von einem, welcher der rothe Ritter genannt wurde, in einem Turnier getödtet, das er zur Feier der Geburt seines ersten Sohnes Parcivell, des Helden dieser Erzählung, ausgerufen hatte. Acheflour, um zu verhindern, daß ihrem jungen Sohne ein ähnliches Schicksal treffe, entschloß sich, ihn da zu erziehen, wo ihm die Möglichkeit abginge, von Waffen und Rüstung auch nur zu hören, und zog demgemäß sich mit ihm in die Wälder zurück.

Bot in the wodde schall he be,	Nur in dem Walde sollt' er sein,
Sall he no thyng see,	Und sollte gar nichts weiter seh'n,
Bot the leues of the tree	Als der Bäume Blätter da
And the greues graye.	Und die grauen Haine.
Schall he nowther take tent	Sollt' Versuchung finden nie
To justes ne to tornament,	Zu Lanzenspiel nicht, noch Turnier,
Bot in the wilde wodde went	Und in dem wilden Waldrevier
With bestes to playe.	Nur spielen mit den Thieren,
With wilde bestes for to playe	Mit den wilden Thieren spielen nur.
Scho tuke hir leue and went hir waye	So nahm sie Abschied von Baron
Bothe at Baron and at raye	Und Hintersaß, und zog davon
And went to the wodde.	Hin zog sie nach dem Walde.

Als Parcivell älter ward, bestand seine Hauptbeschäftigung darin, mit »einem kleinen schottischen Speere« zu werfen, welches das einzige Ding war »von allen schönen Kostbarkeiten ihres Herrn«, welches Acheflour in den Wald mit hergebracht hatte, und in dessen Gebrauch er eine ungemeine Fertigkeit scheint gehabt zu haben.

He wolde schote with his spere	Zu schießen pflegt' er mit dem Speer
Bestes and other gere,	Auf Wild und anderes Gethier,
As many als he myghte bere;	So viel er schleppen konnte schier;
He was a gude knaue.	Er war ein guter Knabe.
Smalle birdes wolde he slo,	Und kleine Vögel schoß er wohl,
Hertys hyndes also,	Hirsch und Hindin fällt' er so,
Broghte his moder of thoo,	Und bracht' sie seiner Mutter zu,
Thurte hir none craue.	Mocht' sie es auch nicht haben.
So wele he lernede hym to schote,	Er lernte also schießen gut;
There was no beste, that welke one fote,	Kein Thier gab's, das auf Beinen ging,
To fle fro hym was it no bote,	Das durch die Flucht ihm je entging,
When that he wolde hym haue,	Wenn er es wollte haben,
Euen when he wolde hym haue.	Ja, wenn er just es haben wollt'.
Thus he wexe and wele thraue,	So wuchs er auf und wurde stark
And was reghte a gude knaue.	Und war recht ein guter Knab'.

Seine Kleidung, während er in der Einsamkeit sich aufhielt, wird als ziemlich roh und äußerst grotesk beschrieben.

The childe hadd no thyng that tyde	Nichts hatt' das Kind zu jener Zeit,
That he mygte in his bones hyde,	Worin es hüllte seinen Leib,
Bot a gaytes skynn.	Als nur ein Ziegenfell.
He was burely of body and there to rizt brade;	Sein Körper war stark, von kräft'gem Wuchs;
One ayther halfe a skynn he hade,	Noch hatt' er ein and'res halbes Fell,
The hode was of the same made,	D'raus ihm die Kappe war gemacht,
Juste to the chynn.	Gerade bis zum Kinn.
His hode was juste to his chyn;	Die Kapp' ging just ihm bis an's Kinn;
The flesche halfe tourned with in.	Das Gesicht war halb versteckt darin.

Als er funfzehn Jahr alt geworden, wird der ganze Lauf seines Lebens durch den Umstand umgeändert, daß er eines Tages mitten im Walde dreien Rittern von Arthurs Hofe begegnet: Owain, Gawain und Kay »den tapfern Zungendröscher« (**the bolde Barator**). Das Resultat dieses Zusammentreffens ist, wie im Mabinogi, daß Parcivell »in Ziegenhäuten, die eng ihm anschlossen« sich nach Arthurs Hof in der Hoffnung aufmacht, von diesem Herrscher zum Ritter geschlagen zu werden. Bei dieser Stelle der Erzählung steht geschrieben:

Here es a fytt of Percyvell of Galles.

Hier ist eine That von Percivell von Galles.

Auf dem Wege nach Hofe begegnet ihm ein Abentheuer, ähnlich jenem im Zelte im Peredur. Er kam zu »einer Halle«, wo Futter für sein Pferd vorhanden, und eine Mahlzeit aufgetragen war.

He fande a brade borde sett,	Er fand eine Tafel reich geziert,
A bryghte fire wele bett	Ein helles Feuer wohl geschürt
Brynnande there by.	Das loderte dabei.
A mawnger there he fande,	Eine Krippe fand er da,
Corne there in lyggande;	In welcher Korn er liegen sah.
There to his mere he bande	Mit Weidenruthen band er noch
With the wythy.	Seine Stute an.
— — — — — — —	— — — — — — — — —
And to the borde gan he goo	Diesmal gewißlich er begann
Certayne that tyde.	Zu Tisch sich zu begeben.
He fande a lofe of brede fyne,	Fand dorten ein Laib Brotes fein,
And a pychere with wyne,	Und einen Krug gefüllt mit Wein,
A mese of the kechyne;	Und ein Gericht aus der Küche dabei;
A knyfe there be syde.	Ein Messer lag daneben.

Nachdem er sich gestärkt hat, geht er weiter in ein inneres Gemach, wo er »eine Dame schlafend auf einem Bette« sah. Ohne sie anfzuwecken, zieht er einen Ring von ihrem Finger, und ersetzt ihn durch einen, den er selbst trug.

There he kyste that swete thynge,	Da küßte er das süße Ding,
Of hir fynger he tuke a rynge;	Von ihrem Finger nahm er den Ring;
His awenn modir takynnynge	Seiner eignen Mutter Liebespfand
He lefte with that fre.	Ließ er zurück dagegen.

Darauf reitet er weiter, und bei seiner Ankunft am Hofe hält er nicht an, weder am äußern Thore, noch an der Pforte (**at gate dore ne wykett**), sondern er reitet straks in die Halle ein, bis seine Stute [2]) »küßte die Stirn des Königs«, welcher beim Mahle saß, und so eben »bedient ward mit dem ersten Gerichte«. Parcivell wird von Sir Gawayne herzlich bewillkommt, der, wie erzählt wird, »des Königs Vorschneider (**trenchepayne**) war«. Sein äußeres Ansehen ist zwar höchst unansehnlich, dennoch aber verlangt er mit sehr gebieterischen Worten, zum Ritter geschlagen zu werden, und droht selbst Arthur zu erschlagen, wenn nicht auf der Stelle seinem Verlangen genügt würde. Kurz,

The kynge hym selfe understode:	Der König selbst sah ein,
He was a wilde man.	Es sei ein wilder Mann.

---

[2]) In der Ritterzeit wurde es für eine Schande gehalten, eine Stute zu reiten, und nicht größere Schmach konnte einem Ritter zur Strafe der Feigheit zugefügt werden, als daß man ihn auf eine Stute setzen ließ. Unserm Helden ist unzweifelhaft deßhalb eine solche beigegeben, um die Lächerlichkeit seiner Erscheinung und Ausrüstung zu erhöhen. L. G.

Und aus seinem Ansehen und den Umständen seines Kommens muthmaßend, daß er der Sohn seiner verwittweten Schwester Acheflour sein müsse, welcher in den Wäldern aufgezogen ward, hatte er Nachsicht mit seinem gänzlichen Mangel an Courtoisie, und versprach, ihn zum Ritter zu schlagen, wenn er erst absteigen und sein Mahl mit ihm theilen wolle. Gerade, als er seinen Platz an der Tafel genommen hatte, ritt der rothe Ritter in die Halle:

Prekande one a rede stede	Stolzirend hoch auf rothem Roß,
Blode rede was his wede;	Blutroth war sein Gewand;

und nahm Angesichts des ganzen Hofes einen goldnen Becher fort. Ueber diese Beleidigung klagt Arthur bitterlich:

Fyve yeres hase he thus gane,	Fünf Jahr schon ging er so von hier,
And my coupes fro me tane,	Nahm mit sich meine Becher schier,
And my gude knyghte slayne,	Und schlug den guten Ritter mir,
Men calde Sir Parcyvell.	Den Parcivell man nannte.
Sythen taken hase he three,	Seitdem noch nahm er drei mit sich,
And ay awaye will he bee,	Und stets geräth ihm dieser Schlich,
Or I may harnayse me	Wenn ich nicht selber waffne mich,
In felde hym to felle.	Um ihn im Feld zu tödten.

Als Parcivell dies hört, besteigt er, ohne einen Moment zu zaudern, seine Stute, und folgt dem rothen Ritter, indem er ihm nachruft, er solle den goldnen Becher zurückgeben. Der Ritter, ohne Zweifel verwundert über die sonderbare Ausstaffirung,

Putt his umbrere on highte	Warf in die Höhe sein Visier,
To by halde how he was dyghte;	Zu seh'n, wie angethan er wär,

und während er drohete, seinen seltsam wild aussehenden Gegner in einen Pfuhl zu werfen, nimmt der junge Held ihm die Macht, fernerhin seine bösen Absichten auszuführen.

Of schottyng was the childe slee.	Im Schießen war das Kind gewandt.
At the knyghte lete he flee,	Den Speer es auf den Ritter sandt',
Smote hym in at the eghe,	Zu dessen Aug' den Weg er fand
And oute at the nakke.	Und hinaus zum Nacken wieder.
Ffor the dynt, that he tuke,	Und durch den Wurf, den er empfing,
Oute of sadill he schoke;	Schwankt er im Sattel her und hin;
Who so the sothe will luke,	Wer da die Wahrheit sehen will —
And there was he slayne.	Todt sank der Ritter nieder.

Nun entsteht die Schwierigkeit, ihn aus seiner Rüstung heraus zu bringen, und Parcivell, nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, besinnt sich zuletzt auf ein merkwürdiges Auskunftsmittel, um seinen Zweck zu erreichen:

He sayd my moder bad me,	Sprach: meine Mutter hat mich lehrt,
Whenn my dart solde broken be,	Wenn je zerbrechen sollt' mein Speer,
Owte of the Iren bren the tree.	Aus dem Eisen zu brennen den Schaft.
Now es me fyre gnede.	Nun ist mir Feuer noth.
Now he getis hym flynt,	Drum einen Feuerstein er nimmt,
His fyre Iren he hent,	Schlägt an sein Feuerstahl damit
And then with owtten any stynt	Und also sonder Maas und Ziel,
He kyndilt a glede.	Anfacht' er eine Gluth.

Sir Gawayne kam gerade, als sich dieses begab, daher geritten, indem er dem Knaben gefolgt war, um zu sehen, was ihm begegnen möchte. Er ist ihm behülflich den Ritter zu entwaffnen, kleidet ihn in dessen Rüstung, und setzt ihn auf sein Streitroß. Parcivell indessen entschlossen, daß seine Vorbereitungen nicht sollten vergeblich gewesen sein, bevor er den Platz verließ,

Take the knyghte by the swire,	Nimmt beim Nacken den Ritter theu'r,
Keste hym reghte in the fyre,	Und wirft ihn mitten in das Feu'r,
The brandes to balde.	Zu nähren mehr die Flamme.
Bot then said Parcivell on bost:	Dann im Triumph sprach Parcivell:
Ly still ther in now and roste.	Bleib liegen jetzt und röste da.
— — — — — — — —	— — — — — — — —
The knyghte lygges there on brede;	Der Ritter liegt und bratet da;
The childe es dighte in his wede	Das Kind, gethan in sein Gewand,
And lepe up apon his stede,	Sprang rüstig auf sein Roß zuhand,
Als hy ſelfe wolde.	Wie selbst gethan er hätte.

Nachdem Parcivell dem Gawayne den Becher anvertraut, um ihn seinem Gebieter zurückzustellen, macht er sich auf, um Abentheuer aufzusuchen; und am nächsten Morgen trifft er auf eine Hexe, die ruhig ihres Weges vor sich hinritt, und, nach seiner Bekleidung ihn für den rothen Ritter haltend, einige höfliche Worte an ihn richtet. Ohne irgend einen andern ersichtlichen Grund als den, daß sie eine Hexe war, eine Thatsache, von welcher er durch Intuition Kenntniß gehabt zu haben scheint, nimmt er die alte Dame auf seinen Speer und schleudert sie in das Feuer, das er Tags zuvor für seinen Gegner angezündet hatte.

And righte so wolde he thare,	Und recht so wollte er,
That the olde wiche ware;	Daß dort die alte Hexe wär'.
Oppon his spere he hir bare	Und er trug auf seinem Speer
To the fyre agayne.	Sie nach dem Feuer hin.
In ill wrethe and in grete	In großem üblem Zornesmuth
He keste the wiche in the hete.	Warf er die Hexe in die Gluth.

Bald darauf begegnet Parcivell einem alten gebrechlichen Ritter und seinen neun Söhnen, die gleichfalls irrthümlich ihn für den rothen Ritter, ihren Todfeind, haltend, vor ihm fliehen. Nachdem sie ihren Irr-

thum eingesehen, sind sie ungemein erfreut, zu erfahren, daß ihr Feind erschlagen sei, und bewirthen Parcivell gut auf ihrem Schlosse.

Während seines Aufenthalts bei dem alten Ritter, der übrigens sein Oheim ist, ein Umstand, der jedoch jedem von beiden unbekannt ist, hält ein Bote beim Thore, der unterwegs war, um König Arthurs Beistand für Lufamour zu erbitten, die schöne Fürstin von **Maidenland**, die ein grausamer Sultan (**Sowdan**) in ihrer Burg belagert hielt, nachdem er alle ihre Verwandte vernichtet hatte. Parcivell macht sich ohne Verzug zu ihrer Hülfe auf, indem der Bote seine Reise fortsetzt. Als jener Lufamours Burg erreicht hatte, findet er, daß der Sultan auf einer Jagdparthie abwesend ist, und solchergestalt ergötzte er sich, diejenigen seines Heeres zu vertilgen, welche im Lager zurückgeblieben waren.

Now he strykes for the nonys,	Nun schlug er für die Jungfräulein,
Made the Sarazenes hede bones	Und ließ der Heiden Schädelbein
Hoppe als dose hayle stones	Wie Hagelschlossen weit und breit
Abowte one the gres.	Hinspringen auf den Rasen.
Thus he dalt tham on rawe,	So sprang er um mit ihnen rauh,
Till the daye gun dawe.	Bis zu des Tages Morgengrau.

Parcivall, wie man sich leicht denken kann, fühlte sich einigermaßen ermüdet, nachdem »er hat erschlagen so manchen Mann«. Also stieg er ab und legte sich »auf einen schönen Platz« unter einer Mauer, wo er einschlief. In diesem Zustande wurde er am andern Morgen von der Wache entdeckt, die der Lady Lufamour erzählt, was sie gesehen hat. Unverzüglich begiebt sie sich auf die Zinne, wo auch ihre Augen durch den Anblick der über die Ebene hingestreuten Leichname ihrer Feinde erfreut werden; und hierauf

Sche calde appon hir chaymbirlayne,	Sie rief nach ihrem Kämmerling,
Was called hende hatlayne,	Der war geheißen Hende Hatlayne,
The curtasye of Wawayne;	Der feine Junker von Wawayne;
He weldis in wane.	Er kam herzu in Eile.

Diese höfliche Person erweckte Parcivell, und führte ihn zu Lufamour, die ihren tapfern Kämpfer im Pallast bewillkommnete;

— — — with owtten any let	Drauf ohne lange Zögerung
To dyne gun thay dighte.	Zu essen sie begannen.
The childe was sett on the dese,	Auf den Ehrensitz ward das Kind placirt,
And served with reches;	Mit größtem Reichthum ihm servirt,
I tell yow with owtten lese,	Ich sag' es ohne Hehl Euch hier,
That gaynely was get	Daß gar ein Stuhl von Golde
In a chayere of golde.	Für ihn ward hingesetzt. —

Obschon ohne Verzug »sie sich über die Mahlzeit hermachten«, hatte Parcivell doch »nur noch wenig gegessen«, als die Nachricht gebracht

ward, daß ein Heer von bewaffneten Männern gegen die Stadt herankomme, und »die Gemeindeglocke begann zu läuten«, um Allarm zu machen. Parcivell springt von dem Thronsitz herunter, rennt nach dem Stall, wo man sein Pferd untergebracht hatte, und zögert nicht, allein hinaus zu eilen, der andringenden Menge entgegen, welche er so leichtlich vernichtet, daß schon

That day by heghe none	Zu Spät-Mittag am selben Tag
With all that folke hade he done	Mit all' dem Volk er fertig war,
One lefe lefte noghte one.	Und keinen er am Leben ließ.

Darnach sieht er sich nach andern Gegnern um, und erblickte vier Ritter, die vom Hügel her auf ihn zu ritten. Einen derselben reitet er an, aber indem er bald findet, daß sein Gegner kein Heide, sondern sein alter Verbündeter, Sir Gawayne, sei, der ihm zuerst beigestanden hatte, seine Rüstung anzulegen, endigt der Kampf, und es erfolgt eine höchst freundschaftliche Begrüßung. Die andern drei Ritter sind Sir Owain und Sir Kai und Arthur selbst, die mit Sir Gawayne nach Maidenland in den freundschaftlichsten Absichten gekommen waren. Nachdem sich dies so aufgeklärt hat, gehen Alle zusammen auf das Schloß. Nach kurzer Zeit langt der Sultan selbst, dessen Name Gollegotherame ist, vor der Burg an, und ist schnell von unserm Helden überwältigt, der hierdurch Anspruch auf die Hand Lufamours, der Schönen, erhält. König Arthur führt den Vorsitz bei der Hochzeit, und nachdem er dem Parcevell die Ehre des Ritterstandes verliehen hat, verläßt er ihn, um das Zepter von Maidenland hinfort zu führen, und kehrt mit seinen Kriegern in sein eigenes Reich zurück.

Sein Leben floß an der Seite seiner Gemahlin ein Jahr lang glücklich genug dahin. Aber eines Morgens am Ende dieser Zeit, »als er in seinem Bette lag«, gedenkt er seiner Mutter, und entschließt sich, sie sogleich aufzusuchen. Ungeachtet aller Vorstellungen Lufamours, daß er noch warten solle »bis die schönen Tage der Freude vorüber seien«, bricht er dennoch alsbald auf. Noch ist er nicht weit gekommen, als seine Aufmerksamkeit von lauten Wehklagen erregt wird, die von einer Dame kommen, welche er an einen Baum gebunden findet, und die er höflich aus ihrer unvergnüglichen Lage erlöst. Sie erzählt ihm, daß sie so von ihrem Gemahl, dem Schwarzen Ritter, behandelt worden sei, weil jemand ihr im Schlaf einen Ring vom Finger gezogen, und einen anderen dafür angesteckt habe. Es erweist sich natürlich, daß der unbekannte Urheber ihres Mißgeschicks Parceval selbst ist, der, wie man sich erinnern wird,

mit einer schlafenden Dame Ringe gewechselt hatte, als er auf dem Wege aus seinen Wäldern nach Arthurs Hofe war. Als der schwarze Ritter angeritten kommt, wird dies zu seiner gehörigen Genugthuung hinreichend aufgeklärt, und der Friede wird zwischen ihm und seinem Weibe wieder hergestellt. Parcevell verlangt jetzt, daß die Ringe wieder ausgetauscht werden mögen, weil der seinige ein Geschenk seiner Mutter gewesen sei. Der schwarze Ritter drückt jedoch das größte Bedauern aus, daß es nicht in seiner Macht stehe, seinen Wünschen zu willfahren, da er den Ring zu dem Herrn des Landes gebracht, sobald er ihn am Finger der Dame entdeckt hatte. Es ergab sich, daß dieser Herr ein mächtiger Riese, der Bruder des Heidenfürsten Gollegotherame ist, und Parcevell macht sich nach dessen Veste auf, um seinen Ring von ihm wieder zu erlangen. Der Riese sieht ihn kommen, und ruft seinem Pförtner zu:

Go reche me my playlome
And I sall go to hym sone
Hym were better hafe bene at Rome.
So ever mote I thryfe.
Whetir he thryfe or he the
Ane Iryn clobe takes he
A gayne Parcevell the fre
He went than full right
The clobe wheyhed reghte wele
That a freke myght it fele
The hede was of harde stele
Twelve stone weghte
Thare was Iryn in the wande
Ten stone of the lande
And one was hy hynde his hande
For holdyng was dight
There was thre and twenty in hale
Full evyll myght any men smale
Shat men telles nowe in tale
With siche a lome fighte.

Geh, reiche mir mein Spielwerk her,
Ich geh, hier anzusehn ihn mehr;
In Rom zu sein, ihm besser wär'!
So gewiß schlag' ich ihn todt.
Ob er, ob jener bleib' am Leben
Läßt er die Eisenkeule sich geben,
Und dem tapfern Parcevell entgegen
Geht gerad' er auf ihn los.
Die Keule war gewichtig gut,
Daß sie wohl Bäume niederschlug.
Es war der Kopf von hartem Stahl,
Zwölf Stein doch an Gewichte.
Es war Eisen an dem Schaft,
Zehn Stein' des Landes schwer,
Und einer hinter seiner Hand,
Um gut ihn festzuhalten.
So waren 23 (Stein) im Ganzen;
Gar übel möcht' ein schwächlich Mann,
Der jetzt in der Rechnung wohl noch mitzählt,
Mit solchem Weberbaum fechten.

Der Riese erhebt diese schreckliche Waffe, um einen entscheidenden Schlag zu führen; aber Parcevell weicht ihm aus, und die Keule schlägt in die Erde. Er benutzt den Augenblick, wo der Riese ungedeckt ist und

His honde he strykes hym fro,
His lefte fote also;

Die Hand schlug er ihm ab,
Den linken Fuß dazu;

indem er dabei gegen ihn äußert:

Thou myghte with a lesse wande
Halfe weledid better thi hande;
And hafe done the some gode.

Du hättest können mit kleinerem Stabe
Die Hand besser geschwungen haben;
Das hätt' Dir bas gethan.

Darauf tödtet er den Riesen vollends, und geht dann auf das Schloß und durchwühlt dessen Schätze nach seinem Ringe. Nachdem er ihn aufgefunden, wird ihm vom Pförtner erzählt, daß derselbe in der That sich als ein sehr unheilbringendes Kleinod gezeigt habe, denn als sein Herr ihn zum Geschenk einer Dame angeboten, deren Neigung er zu gewinnen wünschte, habe diese ihn als ein Andenken erkannt, welches sie ihrem Sohne gegeben hatte, und in der Voraussetzung, daß er erschlagen worden, sei sie sofort von Sinnen gekommen, und in die Wälder geflohen. Aus dieser Erzählung entnimmt Parcevell als gewiß, daß diese Dame keine andere, als seine Mutter Acheflour gewesen sein könne. Er folgt ihr in die Wälder nach, nicht auf seinem Streitroß, sondern zu Fuß, und gekleidet, nicht in seinen ritterlichen Anzug, sondern in ein rohes Gewand, ähnlich jenem, das er trug, als er von ihr Abschied genommen hatte.

His armour he leved there in,	Seine Rüstung that er ab,
Toke one hym a gayt skyñe,	Zog eine Geishaut wieder an,
And to the wodde gan he wyn.	Und nach dem Wald zu geh'n er begann.

Nach einem Suchen von neun Tagen hat er endlich das gute Glück, seine Mutter zu finden; aber sie ist in völligem Wahnsinn, und erst, nachdem sie durch einen von dem Pförtner des Riesen herbeigeschafften Trank in einen tiefen Schlaf von drei Tagen und drei Nächten versenkt worden war, erhält sie ihren Verstand wieder. Als ihre Wiederherstellung so glücklich bewirkt ist, nimmt sie ihr Sohn mit sich in sein Königreich und das Gedicht schließt in folgender Weise:

Than Sir Parcevell in hy	Darauf nahm Sir Parcevell
Toke his modir hym by,	Seine Mutter zu sich hin,
I say yow than certenly,	Ich sage das Euch für gewiß,
And home went hee.	Und nach der Heimath zog er.
Grete lordes and the qwene	Große Herrn und die Königin
Welcomed hym; al bydene	Begrüßten ihn allsogleich.
Whenn thay hym one lyfe sene,	Als sie ihn am Leben sahen,
Than blythe myghte yay bee.	Da mochten sie sich freuen.
Sythen he went into the holy londe;	Nachmals ging er in's heil'ge Land;
Wañe many Cites full stronge,	Viel stärke Städte er gewann,
And there was he slayne I undirstonde.	Und ward erschlagen dort, wie ich vernahm.
Thus gatis endis hee.	Solch Ende er gewann.
Dow Jhesus Criste, heuens kyng,	Nun Jesus Christ, des Himmels König,
Als he es lorde of all thyng,	Wie Er der Herr ist aller Dinge,
Grante us all his blyssyng,	Verleihe uns all' seinen Seegen,
Amen for charyte.	Amen, in Barmherzigkeit.

Explicit Sir Parcevell De Galles. Here endys the Romance of Sir Parcevell of Gales, Cosyn to kyng Arthoure. —

Wir bedauern, daß die Herausgeberin nicht mehr über die Zeit der Abfassung dieses merkwürdigen Gedichts und über seinen wirklichen oder vermuthlichen Verfasser beigebracht hat, als die Bemerkung, daß die Sprache mitunter etwas roh sei, und die bemerkenswerthe Notiz, daß Chaucer, **Rime of Sire Thopas**, die erste Strophe dieses Gedichts im Sinne gehabt zu haben scheine, als er schrieb:

> **Himself drank water of the well**
> **As did the knight Sire Percivell**
> **So worthy under wede;**
> **(Rime of Sire Thopas. Cant. Tales, 13844.)**

welcher Vermuthung wir vollkommen beistimmen müssen. Da Chaucer, geb. 1328, im Jahre 1382 starb, so giebt diese Anspielung uns wenigstens den **terminus ad quem** der Abfassung dieses Parcival; wir müssen der Sprachwissenschaft überlassen, aus der Sprache des Gedichts das Alter desselben zu bestimmen, was indeß bei der Neuheit der einzigen Handschrift seine besondere Schwierigkeit haben möchte; aus dem Strophenbau ist nichts zu folgern, da er in den mannigfaltigsten Formen so alt ist, wie die englische Sprache. Besonders bemerkenswerth ist jedoch, daß neben den reichen Reimen der sechszehnzeiligen Strophe durchweg die Alliteration sehr bestimmt durchklingt, und so sich in einem Beispiele die S. 82 angeführte Bemerkung des Giraldus bestätigt, die er über die Anglischen und Wälschen Dichter seiner Zeit macht: **ut nihil ab his eleganter dictum, nullum nisi rude et agreste censeatur, si non schematis hujus lima plene fuerit expolitum.** — Die Schlußstrophen deuten unzweifelhaft an, daß das Gedicht nur nach dem ersten Kreuzzuge gedichtet sein kann, und somit gehört es frühestens dem zwölften Jahrhundert an. Es giebt sich indeß selbst nicht für ein erstes ursprüngliches Werk aus, sondern beruft sich mehrfach auf frühere schriftliche Aufzeichnungen dieses Stoffes. Dieser rundet sich hier meisterlich zu einem festen in sich geschlossenen Ganzen ab. Es ist alles entfernt, was im Mabinogi Peredur schon zu einer Erweiterung und Verzweigung dieser Geschichte den Keim enthielt, der in der Provenze und in Nordfrankreich eine so überaus reiche Fortentwickelung fand. Es muß dahin gestellt bleiben, ob dieses Verdienst in der Form dem freien Walten des Dichters zuzusprechen ist, oder ob er den Stoff schon in dieser größern Einfachheit vorfand; anderer Seits klingt uns aber daraus ein echter Volkston entgegen, der wie in den Handlungen derb und kräftig, auch in den oft mangelhaften Reimen einen kunstgeübten ritterlichen Sänger verleugnet. Ist es erlaubt, aus

dem hier gegebenen Material überhaupt schon ein Urtheil zu bilden, so sind es zwei Umstände, die besonders beachtungswerth scheinen, nämlich: die französischen Namen und die Einfachheit und Geschlossenheit des Stoffes.

Zwar kommt der wälsche Name Owain anstatt des französirten Ywaine vor, doch genügt er nicht, um auf eine wälsche Quelle, der der letzte Dichter etwa folgte, zu leiten. Die Hauptnahmen: Parcevell, Acheflour, Lufamour, sind unzweifelhaft französisch und es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß der Stoff nur über den Kanal nach England gekommen ist, bezweifeln aber möchten wir, daß dies durch Vermittelung der nordfranzösischen Clerks oder sonstiger Hofdichter geschehen sei, weil das französische Ritterthum in seiner feineren Ausbildung hier so gänzlich zurücktritt; der plumpe Riese und die nur einmal auftretende und wunderlich genug beseitigte Hexe treten wie halberloschene Erinnerungen aus dem wälschen Peredur hervor, die selbst in dieser Fabel nicht bis Nordfrankreich gelangt sind, sondern sich schon in der Bretagne scheinen aus dem Munde der Erzähler allgemach entfernt zu haben. Das Gedicht nähert sich der einfacheren und roheren Haltung des älteren Tristan und Lancelot, die gewiß der bretagnischen Erzählung in demselben Verhältniß nahe standen, wie die jüngeren Bearbeiter dieser Stoffe sich von ihren älteren Vordichtern entfernten. — In Betracht der ganzen damaligen Dichtungsweise und Dichterindividualität, glauben wir in diesem Gedichte eine entschiedene Hinweisung auf die Erzählung eines bretagnischen Jongleurs zu erkennen, der weder Kiots noch Chretiens Ausdehnung der Fabel, noch die Gralsage gekannt, und der eben so nur einen unvollständigen Nachhall des wälschen Mabinogi vernommen hat. Die Schlußstrophen, wonach Parcival nach Palästina zieht, und dort ruhmreich ficht und stirbt, sind ein augenscheinlich neuer Zusatz zu dem alten Stoff; wäre aber erweislich zu machen, daß das Gedicht der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts angehört, so dürfte hiermit uns ein deutlicher Fingerzeig über die Entstehung der Sage, daß der Gral nach dem Orient geschwunden, und Parcival wie Arthur selbst, ihm nachgezogen seien, gegeben sein.

Nach Skandinavien ist die Parcivalsage wahrscheinlich zugleich mit den übrigen Romanen des Arthurkreises unter der Regierung Euphemias und Hakons gelangt. Die Herausgeberin giebt von drei Handschriften der **Parceval-Saga** in isländischer oder altdänischer Sprache Nachricht: die erste im **Codex Arnae Magnaeanus, nr. 179, Ms. Folio**, auf Papier, auf der königlichen Bibliothek zu Stockholm, um die

Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts geschrieben, und wahrscheinlich von einem älteren Mſ. copirt; der Schreiber iſt ein Geiſtlicher, Namens Jon Erlendſon, der die Abſchrift für den Biſchof von Island, Bryniulf Sveinſſon, fertigte. Das Mſ. enthält 193 Blätter, folgenden Inhalts:

Saga of Eriki Vidrförla, Comrads Saga Keyſara ſonar, Bevus Saga, Ivents thattr, Saga af Parceval Riddara, Valvers thattr, Mirmañs Saga, Af Clarus Keyſaraſyni (defect), **Af pielar Joni Svipdagsſyni, Flovents Saga, Elis Saga, Mötturs Saga.**

Die zweite iſt im **Codex Arnae Magnaeanus, nr. 181, A, Folio,** Papier, auf derſelben Bibliothek. Das Mſ. enthält **Artus Kappa Sögur, Viz Ivents Saga, Parceval Saga,** und **Valvers Saga.** Der Kodex iſt in doppelten Kolumnen geſchrieben, und die **Parceval Saga** beginnt S. 520[b].

Die dritte iſt eine Papierhandſchrift im brittiſchen Muſeum, **Add. MSS. 4859.**

III.
Geraint, Sohn Erbin's.

Wie Geraint von dem Zwerge mit der Peitsche geschlagen wurde.

1. Arthur war gewohnt, seinen Hof zu Caerlleon am Usk zu halten. So hielt er ihn dort sieben Ostern und fünf Weihnachten. Einstmals nach der Zeit hielt er zu Pfingsten Hof. [1]) Bei Caerlleon war die Gegend sowohl zur See wie zu Lande sehr leicht zugänglich, und dort waren neun gekrönte Könige, die ihm tributbar waren, und ebenso Grafen und Barone versammelt; denn sie waren zu allen großen Festlichkeiten seine eingeladenen Gäste, wenn sie nicht durch besonders wichtige Abhaltungen behindert wurden zu erscheinen. Und wenn er zu Caerlleon war, um Hof zu halten, waren vierzehn Kirchen besonders für die Messe bestimmt, für welche folgende Ordnung galt: eine Kirche war für Arthur, seine Könige und Gäste; die zweite für Gwenhwyvar und ihre Frauen; die dritte für den Oberhausmeister [2]) und die Beamten; die vierte für die

---

[1]) Ritson bemerkt in einer Note zu seinen **Metrical Romances (III,** S. 235.), daß die älteren englischen Historiker, wie Roger Hoveden, Mathäus Paris u. A. m. oftmals der Gewohnheit der alten Könige von Frankreich und England, eine **cour plenière**, einen großen Hoftag, an den drei Hauptfesten, Ostern, Pfingsten und Weihnachten, zu halten, erwähnen. Bei solcher Gelegenheit erschienen die Fürsten und Barone des Königreichs mit ihren Gemahlinnen und Kindern. Sie speisten an der königlichen Tafel mit großem Pomp und Glanz. Minstrells strömten in Schaaren von allen Seiten zusammen. Buhurt, Turniere, und mannigfache andere Unterhaltungen dauerten mehrere Tage lang. — Diese drei Hauptfeste, oder **prifwil** werden als solche Hoftage (zu **Pasc, Nadolic** und **Sulgwyn**) auch in der 57sten Triade erwähnt. L. G.

[2]) Der **Steward of the household** war der Chef der gesammten Hofdienerschaft, dem jeder bei seiner Anstellung eine Sportel von 24 Pence zu zahlen hatte. Ihm war die wichtige Sorge übertragen, die Küche mit Speisen und mit Getränken den Methkeller zu versehen. Auch hatte er die Aufsicht über den königlichen Theil der Beute, bis er darüber zu disponiren befahl, wo er

Freien und übrige Dienerschaft; und die übrigen neun Kirchen waren für die neun Hausmeister [3]), und hauptsächlich für Gwalchmai; denn er war vermöge seines glänzenden Kriegsruhms und des Adels seiner Geburt der vornehmste von den Neunen. Und hier fand keine andere Einrichtung hinsichtlich der Kirchen statt, als welche wir oben angeführt haben.

Glewlwyd Gavaelvawr *) war der Hauptpförtner; aber er übte nicht selbst den Dienst aus, außer an einem der drei hohen Feste, sondern er hatte sieben Mann zu seinem Dienste, die sich darin im Jahre theilten. Diese waren Grynn, und Pen Pighon [4]) und Llaes Cymyn,

---

sich dann für sein Theil einen Stier auswählen konnte. Seine besondere Pflicht war es, für den König die Eide abzunehmen. Außer seinen Kleidern, vier Hufbeschlägen, und verschiedenen Accidenzien an Thierhäuten, konnte er zu jedem St. Michaelsfeste von dem Oberfalkenier einen männlichen Jagdfalken oder Habicht fordern (**Welsh laws**). L. G.

[3]) Das Amt des **Master of the household** war eins von großer Ehre und Auszeichnung, und in den Gesetzen des Howel Dda ist verordnet, daß es ein Sohn oder Neffe des Königs oder sonst jemand von hinreichendem Ansehen für eine so hohe Stellung einnehmen soll. Gwalchmai war daher hierzu vermöge der Verwandschaft, in welcher er mit dem Könige Arthur stand, ganz vorzüglich geeignet. Die mit diesem Amt verbundenen Vorrechte waren bedeutend, wenn dessen Pflichten auch nicht alle von besonders schwieriger Natur waren; u. a. bestand eine darin, an den drei hohen Festen nach der Tafel dem Hausbarden die Harfe zu reichen. Der Hausmeister hatte ein geräumiges und meist im Mittelpunkt der Stadt belegenes Haus zur Wohnung. Er war berechtigt zu dem zweiten vorzüglichsten Gericht an der Tafel und zunächst nach dem Könige bedient zu werden; und sein Gebührniß waren drei Gerichte und drei Hörner voll des besten Getränks am Hofe. Außer andern Accidentien an baarem Gelde, hatte er vom König seine Kleidung zu den drei hohen Festen, und eben so seine Rosse, Hunde, Falken und Waffen zu erhalten. Vom Hofkurschmidt hatte er jährlich vier Hufbeschläge mit den dazu gehörigen Nägeln zu fordern. L. G.

*) S. Note 2. zur Dame von der Quelle, S. 99.

[4]) Diese Personen scheinen ihre Namen allein von dem Dienst, den sie versahen, erhalten zu haben, und wir dürfen nicht hoffen, irgend eine glaubwürdige Urkunde über Gesicht, Sohn des Sehers, und Gehör, Sohn des Hörers, zu finden, denn dies ist die Erklärung von **Drem vab Dremhitid** und **Clust vab Clustveinyd**. Auf diese zwei Helden wird in einem Gedicht, das dem Jolo Goch (1400) zugeschrieben wird, angespielt: „Wann soll das sein?“ — „„Wenn Bleuddyn Rabi Rhol wird so scharfen Gesichts sein wie Tremydd, Sohn des Tremhidydd, der Mann der unterscheidet das Stäubchen im Sonnenstrahl an den vier Enden der Welt; wenn das Ohr des tauben Deicin Fongam von Machynlleth wird so gut sein, wie das des Clustfain, Sohnes

und Gogyfwlch, und Gwrdnei mit den Katzenaugen, der bei Nacht wie bei Tage sehen konnte, und Drem, Sohn des Dremhitid, und Clust, Sohn des Clustveinyd. Diese waren Arthurs Wächter. Und an einem Fasten-Dienstag, als der König bei Tafel saß, siehe, da trat ein schöner Jüngling mit schönem Antlitz herein, in ein Wammes und einen Rock von geblümtem Atlas gekleidet, ein Schwerdt mit goldnem Gefäß um den Nacken, und grobe Lederschuhe an den Füßen. Und er kam, und stellte sich vor Arthur. »Heil Dir, Herr,« sprach er. »»Glück auch Dir — antwortete jener — und sei willkommen. Bringst Du irgend neue Zeitung?«« — »Die bringe ich, Herr,« sprach er. »»Ich kenne Dich nicht,«« sagte Arthur. »Es ist wunderbar, daß Du mich nicht kennst. Ich bin einer deiner Jäger, Herr, in dem Walde von Dean, und mein Nahme ist Madawc, Sohn des Twrgadarn.« — »»So erzähle mir deine Bothschaft,«« sprach Arthur. — »Das will ich thun, Herr — erwiederte er. — In dem Walde sah ich einen Hirsch, desgleichen ich noch niemals erblickt habe.« — »»Wie war es um ihn bewandt — fragte Arthur — daß Du seinesgleichen noch nie gesehen hast?«« — »Er ist vom reinsten Weiß, Herr, und mit keinem andern Thiere geht er im Rudel aus Stattlichkeit und Stolz, so königlich ist er geartet. Ich komme, Herr, bei Dir Rathes zu erholen, und zu vernehmen, was Du über ihn beschließest.« — »»Es scheint mir das beste — sprach Arthur — hinzugehen, und ihn morgen bei Anbruch des Tages zu jagen und davon allgemein in allen Quartieren des Hofes die Nachricht zu verbreiten.«« — Arryfuerys war Arthurs Oberjägermeister [5]) und

---

des Clustfeinydd, des Mannes, der da fallen hört den Thautropfen im Juni vom Grashalm an den vier Enden der Welt.“ “ L. G.

[5]) **Chief Huntsman.** Nach den Gesetzen des Howel Dda hat diese wichtige Person den Rang des zehnten Dieners des Hofes, und seine Pflichten und Vorrechte sind sehr genau bestimmt. Von Weihnachten bis Februar mußte er stets mit dem König sein, und bereitete den Sitz für ihn in dem Palast, in welchem sich das Gemach befand, in welches er sich mit dem Hauskaplan zurückzuziehen pflegte. Vom achten Februar bis zu Johannis mußte er mit seinen Jagd- und Dachshunden, und Hörnern auf die Jagd nach jungen Hirschen gehen; während dieser Zeit brauchte er sich vor keinem Gerichtshofe wegen eines Anspruchs zu gestellen, den jemand, außer seinen Mitdienern, gegen ihn hatte. Von Johannis bis zum neunten October hatte er Rehe zu jagen; und wenn er nicht konnte ergriffen werden, ehe er sein Bett verlassen und die Schuhe angezogen hatte, brauchte er sich auf Niemandes Klage während dieser Zeit einzulassen. Vom neunten October bis zum ersten December mußte er Dachse jagen, und war Niemandem, außer seinen Mitdienern, schuldig, von seiner Führung

Arelivri sein Oberkämmerling [6]). Allen ward es angezeigt, und so ward es vorbereitet. Und sie sandten den Jüngling sich voraus. Da sprach Gwenhwyvar zu Arthur: »Willst Du mir erlauben, Herr — sprach sie — morgenfrüh zu gehen, um die Jagd des Hirsches zu sehen und hören, wovon der junge Mensch sprach?« — »»Sehr gern will ich das,«« erwiederte Arthur. »So werd' ich gehen,« sprach sie; und Gwalchmai sagte zu Arthur: »Möchte es, Herr, dein Wille sein, so erlaube, daß, in wessen Stand bei der Jagd, sei er nun König oder Fußknecht, der Hirsch etwa kommt, dieser ihm den Kopf abschneiden, und ihn seiner Geliebten, oder der Dame seines Freundes geben darf.« — »»Das bewillige ich sehr gern — erwiederte Arthur — und mache der Oberhausmeister sich auf Strafe gefaßt, wenn morgen früh nicht alles zur Jagd fertig ist.«« Und sie verbrachten den Abend unter Gesang, Scherzen, Gespräch und mannigfacher Ergötzniß. Und als es Zeit zum Schlafengehen war, begaben sie sich zur Ruhe. Als der nächste Tag anbrach, erhoben sie sich; und Arthur rief die Wächter, welche die Wache vor seinem Schlafzimmer hatten. Dies waren vier Pagen, deren Nahmen waren: Cadyrnerth, der Sohn des Porthawr Gandwy [7]), und Ambreu, Sohn des

---

Rechenschaft zu geben. Darnach war er beschäftigt, die Felle der erlegten Thiere zu theilen, woran ihm selbst ein Antheil zustand. Seine Wohnung war im Backhause und sein Accidenz waren drei Hörner voll Getränk, und eine Schüssel mit Speise. Der Werth eines Horns war ein Pfund, und es mußte ein Büffelhorn sein. L. G.

[6]) Der **Chief Page**, oder **Peñ Mackwy** scheint ein Diener zu sein, der in den wälschen Gesetzen als der **Gwas Ÿstavell** bezeichnet wird, und wie es der Name andeutet, lag ihm die Aufsicht über die Einrichtung der königlichen Zimmer ob. Es war sein Geschäft, das Stroh für des Königs Herberge zu schaffen, sein Bett zu machen, und die Decken darüber zu breiten. Er hatte des Königs Schatz zu bewahren, seine Trinkgeschirre, Hörner und Ringe; für Verluste daran wurde er bestraft. Er wohnte im königlichen Zimmer, und, außer an den drei großen Festen, fungirte er als Mundschenk des Königs. L. G.

[7]) Cadyrnerth scheint eine Person von großer Courtoisie und höchst feinen Sitten gewesen zu sein. In der 90sten Triade gehört er mit Gwalchmai und Gadwy, Sohn des Geraint, zu den drei höflichsten Rittern gegen Gäste und Fremde; und in einer andern wird gesagt, daß er den Ehrendienst beim König Arthur der Ausübung der Herrschaft über sein eigenes Reich vorgezogen habe, ohne Zweifel aus dem Grunde, weil der verfeinerte Ton des Hofes einer Person von seiner Bildung und seinem Geschmack mehr zusagte. — „Die drei Könige am Hofe Arthurs, Goranwy, Sohn des Echel Vorddwyttwll, und Cadreith, Sohn des Porthfawr Gadw, und Ffleidwr Fflam, Sohn des Godo (Triade 15.), weil sie Fürsten waren, welche Land und Herrschaft besaßen, den-

Bedwor, und Amhar, Sohn Arthurs, und Goreu, Sohn des Custennin [8]). Diese Leute kamen zu Arthur, grüßten ihn, und halfen ihm in seine Kleider. Arthur wunderte sich, daß Gwenhwyvar noch nicht erwacht war, und in ihrem Bette sich regte. Als die Diener sie wecken wollten, sprach aber Arthur: »Störet sie nicht, denn es ist ihr lieber zu schlafen, als der Jagd zuzusehen.« Darauf machte sich Arthur auf, und hörte den Schall von zwei Hörnern, einen von der Wohnung des Oberjägermeisters aus, den andern vor der des Oberkämmerlings. Nun versammelte sich der ganze Zug um Arthur und setzte sich nach dem Walde in Bewegung.

Nachdem Arthur sich aus dem Pallaste entfernt hatte, erwachte Gwenhwyvar, und rief nach ihren Dienerinnen, die vor ihr erschienen. »Mädchen — sprach sie — ich habe in letzter Nacht die Erlaubniß erhalten, die Jagd mit anzusehen. Gehe eine von Euch nach dem Stalle, und bestelle ein solches Roß hieher, welches eine Frau reiten kann.« Eine von ihnen ging, und fand zwei Rosse im Stalle, welche Gwenhwyvar und ein Mädchen bestiegen, die über den Usk gingen, und den Spuren der Männer und Rosse folgten. Wie sie so ritten, hörten sie plötzlich ein lautes Geräusch, blickten sich danach um, und gewahrten einen Ritter auf

---

noch aber vorzogen, als Ritter am Hofe Arthurs zu bleiben, der als das Haupt der Ehre und Höfischheit da stand in der Meinung der drei Ritter des Kampfs (Tr. 114.). L. G.

[8]) Goreu, Sohn des Custennin, wird in den Triaden als der Befreier Arthurs aus den drei Einkerkerungen erwähnt. „Die drei vornehmsten Gefangenen der Insel Britannien: Llyr Llediaith, im Gefängniß des Euroswydd Wledig (wahrscheinlich Ostorius, der römische Feldherr); und Madoc oder Mabon (in den im rothen Buch enthaltenen Triaden sind diese Namen Mabon und Geiryoed geschrieben; Myv. Arch. II, 6. In den Mabinogion ist es Mabon, Sohn des Modron, und Geyr, Sohn des Geyrybed oder Geiryoed; und einer war noch vornehmer als die Drei, das war Arthur, der drei Nächte in der Burg des Oeth und Anreth, und drei Nächte im Gefängniß des Wen Pendragon, und drei Nächte in dem finstren Kerker unter dem Stein saß. — Und ein Jüngling erlöste ihn aus den drei Gefängnissen; der Jüngling war Goreu, Sohn des Custennin, sein Vetter (Tr. 50.)."

Das Schloß des Oeth und Anreth kommt in den Mabinogion vor, und in einer andern Reihe von Triaden ist es als das Gefängniß des obengenannten Geyr genannt. In der Tr. 61. ist Arthur nicht mit nahmhaft gemacht, wohl aber werden die Mitglieder der Familien der andern Gefangenen genannt, die diese Gefangenschaft theilten, welche als die allerstrengste bezeichnet wird, die jemals, so viel bekannt, stattgefunden hat. L. G.

einem jungen Jagdroß von mächtiger Größe. Der Reiter war ein schöngelockter Jüngling, bloßbeinig, und von fürstlichem Ansehen; ein Schwerdt mit goldnem Gefäß hing an seiner Seite, Wammes und Rock waren von Seide, und zwei grobe Schuhe von Leder an seinen Füßen; ihn umgab ein Mantel von dunklem Purpur, in dessen Zipfeln ein goldener Apfel gestickt war. Sein Roß schritt stattlich, behend und stolz einher; und er holte Gwenhwyvar ein und grüßte sie. »Der Himmel behüte Dich, Geraint — sprach sie; — ich erkannte Dich, denn ich sah Dich neulich genau. Der Gruß Gottes sei mit Dir. Aber wie kommt es, daß Du nicht mit dem König zur Jagd bist?« — »»Ich wußte nicht, wann er ging«« — antwortete er. »Mich wundert's auch — sagte sie — wie er ohne mein Wissen sich aufmachen konnte.« — »»In der That, Frau?«« rief jener. — »Ich schlief noch, und wußte nicht, wann er ging. — Indeß, junger Mann, Du bist der angenehmste Gefährte, den ich im ganzen Königreich haben kann, und es kann geschehen, daß ich besser durch die Jagd unterhalten werde, als sie; denn wir werden die Hörner hören, wenn sie sie blasen, und werden die Hunde hören, wenn sie losgelassen ihr Gebell beginnen.« So gelangten sie an den Saum des Waldes, und hielten dort an. »An diesem Platz — sprach sie — wollen wir horchen, wenn die Hunde losgelassen werden.«

Bald darauf vernahmen sie ein lautes Geräusch, sahen nach der Gegend hin, woher es kam, und erblickten einen Zwerg, der auf einem stattlichen, schäumenden, sich bäumenden, starken und muthigen Rosse ritt. Der Zwerg hatte eine Peitsche in der Hand; aber ihm zur Seite erblickten sie eine Dame auf einem herrlichen weißen Rosse von behendem stattlichem Gange, gekleidet in ein Gewand von Goldbrokat. Und neben dieser ritt ein Ritter auf einem Streitrosse von mächtiger Größe; beide, Roß und Reiter, waren in schwerer und glänzender Waffenrüstung, und gewiß sahen sie niemals vorher einen Ritter, ein Roß und eine Rüstung von so merkwürdiger Größe. So ritten die Drei nebeneinander.

»Geraint — fragte Gwenhwyvar, — weißt Du den Namen dieses jungen schlanken Ritters?« — »»Ich kenne ihn nicht — erwiederte er — und die gewaltige Rüstung, welche er trägt, lassen mich sein Gesicht und seine Mienen nicht erkennen.«« — »Geh, Mädchen — sprach Gwenhwyvar — und frage den Zwerg, wer der Ritter ist.« — Darauf ritt das Mädchen zu dem Zwerge, und der Zwerg wartete, wie er sie auf sich zu kommen sah. Und das Mädchen fragte den Zwerg, wer der Ritter sei. »Das will ich Dir nicht sagen,« antwortete er. »»Wenn Du

so ungeschliffen bist, es mir nicht zu sagen — entgegnete sie — so werde ich ihn selbst fragen.«« — »Bei meiner Treue; Du sollst ihn nicht fragen,« rief er. »»Warum nicht?«« fragte sie. »Weil die Ehre für Dich zu groß wäre, um schicklicher Weise mit meinem Herrn zu sprechen.« Als sie darauf dennoch den Kopf ihres Pferdes nach dem Ritter umlenkte, schlug der Zwerg mit der Peitsche, die er in der Hand hatte, ihr dergestalt in's Gesicht und in die Augen, daß das Blut floß. Wegen der Verletzungen, welche das Mädchen von den Schlägen erhielt, kehrte sie, ihre Noth klagend, zu Gwenhwyvar zurück. »Sehr roh hat der Zwerg Dich behandelt — sagte Geraint; — ich will selbst gehen, zu erforschen, wer der Ritter ist.« — »»So geh,«« sagte Gwenhwyvar. Und Geraint begab sich zu dem Zwerge. »Wer ist der junge Ritter?« fragte Geraint. »»Das will ich Dir nicht sagen,«« erwiederte der Zwerg. »So werde ich ihn selbst befragen,« sprach jener. »»Das wirst Du nicht, bei meiner Treue — rief der Zwerg, — Du bist nicht ehrenwerth genug, um mit meinem Herrn zu sprechen.«« — Da sagte Geraint: »Oft habe ich mit Männern seines Ranges gesprochen«; und lenkte den Kopf seines Pferdes nach dem Ritter um; aber der Zwerg kam auf ihn zu, und schlug ihn, wie er dem Mädchen gethan hatte, so daß das Blut den Mantel färbte, den Geraint trug. Da fuhr Geraints Hand nach dem Degengriff, jedoch besann er sich und überlegte, daß er nicht für die Schläge an dem Zwerge Rache nehmen könne, ohne, unbewaffnet wie er war, von dem bewaffneten Ritter angegriffen zu werden und kehrte deßhalb zu Gwenhwyvar zurück.

»Du hast klug und verständig gehandelt,« sprach diese. — »»Gebieterin — sagte er — mit deiner Erlaubniß werde ich jenen nachfolgen, und kommt er zu irgend einem bewohnten Ort, wo ich Waffen geliehen, oder gegen Pfand erhalten kann, so werde ich den Ritter angreifen.«« — »Geh — erwiederte sie — aber streite nicht eher mit ihm, als bis Du gute Waffen hast. Ich werde in großen Sorgen um Dich sein, bis ich wieder Nachricht von Dir höre.« — »»Wenn ich am Leben bleibe, — sprach er — so sollst Du morgen Nachmittag Nachricht von mir hören.«« Und somit ritt er fort.

Geraint besiegt den Ritter vom Sperber, und schickt ihn zu Gwenhwyvar.

2. Sie zogen unterhalb des Pallastes von Caerlleon ihrer Straße, ritten durch die Fuhrt des Usk, und dann auf einer schönen anmuthigen Hochebene hin, bis sie zu einer Stadt kamen, und am Ende derselben sahen sie eine Vestung mit einem Schlosse.

Sie gelangten an das äußerste Ende der Stadt, und wie der Ritter hindurch ritt, lief alles Volk zusammen, begrüßte ihn, und hieß ihn willkommen. Wie nun auch Geraint in die Stadt kam, blickte er auf manches Haus, um zu spähen, ob er nicht irgend jemand von denen, die er sah, kenne. Aber er erkannte niemand, und niemand kannte ihn, um ihm gefällig zu sein, wie er Waffen geliehen, oder gegen Pfand erhalten könne. Alle Häuser sah er voll von Männern, Waffen und Rossen. Da waren glänzende Schilde, blitzende Schwerdter, geputzte Rüstungen, und beschlagene Rosse. Der Ritter, die Dame und der Zwerg ritten auf das Schloß, das in der Stadt war, und alle Schloßbewohner waren hoch erfreut. Von den Zinnen und aus den Thüren bogen sich ihre Hälse hervor, in der Begier jene zu grüßen und in der Freude, sie zu sehen.

Geraint hielt dort, abzuwarten, ob der Ritter in dem Schlosse bleiben würde; und als er sich davon überzeugt hatte, that er sich weiter um, und gewahrte in einiger Entfernung von der Stadt die Ruinen eines alten Pallastes, worin eine verfallene Halle war. Da er nun Niemand in der ganzen Stadt kannte, so ging er zu dem alten Pallaste hin; wie er aber näher kam, bemerkte er doch ein Zimmer darin, zu welchem eine Brücke von Marmor führte. Auf der Brücke sah er einen Mann mit greisen Haaren und in sehr armseliger Kleidung sitzen. Geraint staunte ihn starr eine lange Zeit an; darauf sprach der greise Mann zu ihm: »Junger Mann — sprach er — warum bist Du gedankenvoll?« — »»Ich bin in Gedanken — erwiederte er — weil ich nicht weiß, wo ich heute Nacht bleiben soll.«« — »Willst Du des Weges näher kommen, Hauptmann — sprach jener — so sollst Du das Beste haben, was ich Dir zu schaffen vermag.« Da ritt Geraint näher, und der Mann mit dem greisen Haar führte ihn in die Halle; dort stieg jener ab, ließ daselbst sein Roß, und ging mit dem greisen Manne in ein oberes Gemach. Daselbst sah er eine alte gebrechliche Frau auf einem Polster sitzen, angethan mit einem alten zerrissenen seidenen Gewande, aber es schien ihm, daß er nimmer eine so schöne Frau gesehen hätte, als jene gewesen, da sie noch in der Blüthe der Jugend stand. Neben ihr war ein Mädchen, das auch ein altes und fast abgetragenes Mieder und Kleid anhatte. Und, wahrlich, nimmer hatte er ein Mädchen von mehr Schönheit, Anmuth und Liebreiz gesehen, als dieses. Und der greise Mann sprach zu dem Mädchen: »Da ist kein anderer Wärter für das Roß dieses Jünglings, als Du selbst.« — »»Ich will sowohl ihm wie seinem Roß — entgegnete sie — zu Dienst sein, wie ich bestens vermag.«« Und das Mädchen half dem Jüngling

ablegen, und versorgte sein Pferd mit Stroh und Korn, ging dann nochmals zur Halle, und kehrte darauf in das Zimmer zurück. Da sprach der greise Mann zu dem Mädchen: »Gehe in die Stadt — sprach er — und bringe das beste hieher, was Du finden magst, beides, Speise und Trank.« — »»Das will ich gern, Herr,«« sagte sie, und ging in die Stadt. Während sie abwesend war, unterhielten sie sich mit einander. Und siehe, das Mädchen kam mit einem Burschen zurück, der auf seinem Rücken ein Gefäß mit gutem gekauften Meth und das Viertel eines Kalbes trug; und das Mädchen selbst brachte in der Hand ein Theil Weißbrod und in der Schürze einige Wecken Semmel; so kam sie in das Zimmer. »Ich habe nichts besseres als dies erhalten können — sagte sie — noch würde ich für das Bessere Kredit gehabt haben.« —

»»Es ist gut genug,«« sagte Geraint. Sie bereitete nun die Mahlzeit in einem Kessel, und als die Speise fertig war, setzten sie sich nieder, und zwar in folgender Weise: Geraint nahm zwischen dem greisen Manne und seinem Weibe Platz, und das Mädchen bediente ihn. So aßen und tranken sie.

Als das Mahl beendigt war, schwatzte Geraint mit dem greisen Manne, und fragte ihn vor allen Dingen, wem der Pallast gehöre, worin er sich aufhalte. »Wahrlich — begann er — ich war's, der ihn erbaute, und mir gehörte die Stadt und das Schloß, das Du gesehen hast.« — »»Ach — rief Geraint — wie geschah's, daß Du sie jetzt nicht mehr hast?«« »Ich verlor ebenso wie diese ein großes Herzogthum — und das ging also zu: ich hatte einen Neffen, den Sohn meines Bruders, dessen Besitzungen ich mir aneignete. Nachdem er zu seinem Alter gekommen, forderte er sein Eigenthum von mir, aber ich enthielt es ihm vor. Darauf überzog er mich mit Krieg, und entriß mir alles, was ich besaß.« — »»Gut, Herr — sagte Geraint: — willst Du mir nicht aber auch mittheilen, weßhalb der Ritter, die Dame und der Zwerg in die Stadt kamen, und was es mit den Vorbereitungen und Zurüstungen der Waffen, die ich sah, für eine Bewandniß habe?«« — »Das will ich thun — erwiederte jener. — Diese Vorbereitungen sind zu dem Spiele, welches morgen von dem jungen Grafen gehalten wird, und zwar in folgender Weise: mitten auf der Wiese, welche hier ist, werden zwei Gabeln aufgerichtet, und durch eine silberne Ruthe verbunden, worauf ein Sperber gesetzt wird, und um den Sperber wird turniert. Und zu diesem Turnier sind alle jene Zurüstungen, die Du in der Stadt sahst, von Männern, Rossen und Waffen. Jeden Mann muß die Dame seiner Liebe beglei-

ten, und niemand darf um den Sperber kämpfen, mit dem nicht die Dame kommt, die er am meisten liebt. Der Ritter, den Du sahst, hat den Sperber schon zwei Jahre hintereinander gewonnen, und wenn er ihn jetzt im dritten Jahre wieder gewinnt, so wird er künftig alle Jahr zu ihm gesandt, und er selbst kommt nicht mehr hieher. Von der Zeit an soll man ihn dann stets den Ritter vom Sperber nennen.« — »»Herr — sprach Geraint — was räthst Du mir hinsichts des Ritters wegen der Beleidigung, die ich von dem Zwerg erfahren habe, und die auch das Mädchen Gwenhwyvars, der Gemahlin Arthurs, erfuhr?«« Und Geraint erzählte dem Greise jene Beschimpfung, die er erlitten hatte. »Da ist Dir nicht leicht zu rathen, insofern Dir nicht eine Dame oder ein Mädchen angehört, für welche Du kämpfen möchtest. Indeß habe ich Waffen hier, die zu deinem Befehl stehen, und mein Roß scheint mir auch besser zu sein, als das deinige.« »»Ach Herr — rief Geraint — habe Dank dafür! Mit meinem eigenen Rosse, woran ich einmal gewöhnt bin, genügen mir deine Waffen vollkommen. Wenn Du mir, sobald morgen die bestimmte Zeit gekommen ist, erlaubst, für dieses Mädchen hier, das deine Tochter ist, zu kämpfen, so verpflichte ich mich, wenn ich glücklich im Turnier davon komme, dieselbe so lange ich lebe zu lieben; käme ich aber nicht davon, so kehrt sie so frei wie zuvor zurück.«« — »Gern will ich Dir das erlauben — sprach der Greis — und da Du deinen Entschluß gefaßt hast, so ist es nothwendig, daß dein Roß und deine Waffen morgen mit Anbruch des Tages bereit sind. Denn dann wird der Ritter vom Sperber einen Aufruf erlassen, und die Dame, die er am meisten liebt, ersuchen, den Sperber zu nehmen. Denn — wird er zu ihr sagen — Du bist die schönste der Frauen; Du nahmst ihn im letzten, und in den frühern Jahren Dir; und wenn irgend einer dieses Tages es Dir wehrt, will ich mit aller Kraft Dich vertheidigen. Darum — sagte der Greis — ist es nothwendig, daß Du mit Tagesanbruch dort zur Stelle bist. Wir drei werden mit Dir gehen.« So ward es verabredet.

Und gegen die Nacht hin, siehe, gingen sie schlafen; aber bevor es tagte, standen sie auf, und kleideten sich an, und als es Tag war, befanden sie sich alle Vier auf der Wiese. Dort war auch der Ritter vom Sperber, erließ seinen Ausruf, und ersuchte seine Herzensdame, sich den Sperber zu holen. »Nimm ihn nicht — sprach Geraint — denn hier ist eine Jungfrau, die schöner, edler und liebenswürdiger ist, und ein besseres Recht auf ihn hat, als die Deinige.« — »»Wenn Du behauptest, der Sperber gehöre ihr, so komm her, und kämpfe mit mir.«« Geraint

ritt vor an den Rand der Wiese, und die Rüstung, die er und sein Roß trugen, war schwer, verrostet, von geringem Werth, und unsauberem Ansehen. Darauf rannten sie gegen einander, und brachen eine gewisse Zahl von Lanzen, und eine zweite, und eine dritte. Und so machten sie es bei jedem Angriff, und brachen so viele Lanzen, als man ihnen zutrug. Als der Graf mit seinen Gefährten den Ritter vom Sperber die Oberhand gewinnen sah, erhob sich unter ihnen Frohlocken, Jauchzen und Jubelgeschrei. Aber der greise Mann, seine Frau und seine Tochter wurden sehr betrübt. Der Greis reichte Geraint die Lanzen, so oft er eine zerbrochen hatte, und der Zwerg bediente den Ritter vom Sperber. Darauf kam der Greis zu Geraint, und sprach: »Ach, Hauptmann, da es kein Anderer mit Dir hält, siehe, hier ist die Lanze, die an dem Tage in meiner Hand war, als ich die Würde des Ritterstandes empfing; seit der Zeit ist sie niemals zerbrochen und sie hat eine vortreffliche Spitze.« Geraint nahm die Lanze und dankte dem Greise. Darauf brachte auch der Zwerg seinem Herrn eine Lanze. »Siehe, hier ist eine Lanze für Dich, nicht minder gut als jene — sagte der Zwerg; — und bedenke, daß noch kein Ritter Dir so lange widerstand, als dieser.« — »»Ich schwöre zu Gott — sprach Geraint — daß, wenn der Tod mich nicht plötzlich hinrafft, er nimmer deines Dienstes genießen soll!«« Und damit spornte Geraint sein Roß gegen ihn zum Anlauf, unter Kampfruf rannte er ihn an, und versetzte ihm einen Stoß so scharf, grimmig und stark auf die Fläche des Schildes, daß er ihn zerbrach, die Rüstung durchdrang, und den Bauchgurt durchschnitt, so daß Reiter und Sattel vom Rücken des Pferdes zur Erde fielen. Und Geraint stieg schnell ab, und zornig schwang er sein Schwerdt, und drang mit Heftigkeit auf ihn ein. Darauf sprang der Ritter auf, und schwang auch sein Schwerdt gegen Geraint. Sie fochten zu Fuß mit den Degen, daß ihre Waffen Feuerfunken wie Sterne von den gegenseitigen Schlägen sprüheten, und fochten so lange, bis Blut und Schweiß das Licht ihrer Augen verdunkelte. Wenn Geraint einen Vortheil gewann, so waren der Greis, sein Weib und seine Tochter froh; und wenn der Ritter siegte, so jubelten der Graf und seine Parthei. Wie drauf der Greis Geraint einen schweren Streich empfangen sah, trat er schnell zu ihm hin und sagte: »Gedenke, o Hauptmann, der Mißhandlung, die Du vom Zwerg erfahren hast! Wirst Du nicht Rache für deine und die Beleidigung Gwenhwyvars, Arthurs Gemahlin, nehmen?« — Und Geraint ward zornig von dieser Rede, raffte alle seine Kraft zusammen, erhub sein Schwerdt, und schlug dem Ritter auf sein Haupt, daß ihm der Helm zer=

brach, und hieb durch Haut und Fleisch bis auf den Hirnschädel, daß er den Knochen verletzte.

Da fiel der Ritter auf die Kniee, warf sein Schwerdt aus der Hand, und bat Geraint um Gnade. »In Wahrheit — rief er — ich gebe meinen Uebermuth und Stolz auf, indem ich von Dir Gnade erbitte; doch wenn ich nicht Zeit habe, für meine Sünden mich dem Himmel zu befehlen, und sie einem Priester zu beichten, so kann deine Gnade mir wenig helfen.« — »»Ich will Dir unter der Bedingung Gnade gewähren — sprach Geraint — daß Du zu Gwenhwyvar, der Gemahlin Arthurs, gehst [9]), um ihr Genugthuung für die Beleidigung zu geben, die ihre Dienerin von deinem Zwerg erlitten hat. Was mich aber anbetrifft, so will ich für die Beleidigung, die ich von deinem Zwerg erfahren habe, mich mit dem zufrieden stellen, was ich Dir zugefügt habe. Reite von hinnen, und steige nicht eher vom Roß, als bis Du vor Gwenhwyvar erschienen, und am Hofe Arthurs dies als Sühne anerkannt worden ist.«« — »Das will ich gern; aber wer bist Du?« fragte der Ritter. — »»Ich bin Geraint, Sohn Erbin's. Und nun sage auch Du, wer Du bist?«« — »Ich bin Edeyrn, Sohn des Nudd.« [10]) Dann stieg er auf sein

[9]) Die Gewohnheit, daß der Besiegte vom siegenden Ritter seiner Dame zum Geschenk übersandt wird, ist in den Ritterromanen stehend (s. Parcival). Sie ist von Don Quixote trefflich in's Lächerliche gezogen, als er auch die befreiten Verbrecher zu seiner Dulcinea zu gehen verpflichtet. — In einem altfranzösischen Gedicht: **le combat des trente**, worin der Kampf, der in England unter der Regierung Eduards **III.** zwischen 30 englischen und 30 französischen Rittern statt fand, geschildert wird, ruft Pembroke dem Beaumanoir zu, sich zu ergeben, mit dem Zusatz: er wolle ihn nicht tödten, sondern zum Geschenk der Dame seiner Liebe schicken:

„**Rent toi tost Biaumanoir je ne tochiray mie,**
Mais je feray de toy un present a mamie.“ L. G.

[10]) Von Edeyrn, Sohn des Nudd, ist wenig mehr bekannt, als daß er einer der tapfersten Ritter an Arthurs Hofe war, und in dem berühmten Feldzuge gegen den Kaiser von Rom von seinem königlichen Herrn mit 5000 Mann Gawain und den andern Gesandten ins römische Lager zu Hülfe gesandt ward, welche verrätherischer Weise auf der Rückkehr von ihrer Sendung angefallen wurden (**Gruffydd ab Arthur. Myv. Arch. II, 339.**). In Wace's **Brut (I, 12336.)**, so wie im Roman **Erec et Enide**, heißt er **Yder le fils Nut** oder **Nu.** Sein Name kommt auch im Katalog der wälschen Heiligen vor, und ist als ein Barde verzeichnet, der ein heiliges Leben führte, und welchem die Kapelle von Bodedeyrn bei Holyhead geweihet ist. (**Rees, Welsh Saints p. 298.**) L. G. Was Wilhelm von Malmesbury über ihn noch berichtet, s. oben, S. 19.

Roß, und ritt ab nach Arthurs Hof, und mit ihm ritten die Dame, die er am meisten liebte, und der Zwerg, unter mannigfachen Klagen. — So erzählt von ihm bis zu diesem Punkt diese Geschichte.

Geraint setzt den Grafen Ynywl wieder in seine Herrschaft ein, und geht mit seiner Tochter an Arthurs Hof.

3. Nun kam der kleine Graf mit seinen Gästen zu Geraint, begrüßte ihn, und lud ihn in sein Schloß ein. »Ich mag Dir nicht folgen — entgegnete Geraint — sondern wo ich die letzte Nacht war, will ich zu Nacht bleiben.« — »»Wenn Du auch meiner Einladung nicht folgen willst, so sollst Du doch an dem Orte, wo Du zuletzt übernachtet hast, an allem Ueberfluß haben, was ich für Dich nur besorgen kann. Und ich werde Dir eine Salbe verordnen, um Dich nach den Anstrengungen und der Ermattung, die Dich ergriffen, zu stärken.«« — »Habe Dank dafür — sagte Geraint; — und ich will mich in meine Wohnung begeben.« — So gingen nun Geraint, und der Graf Ynywl und sein Weib und seine Tochter. Als sie in das Zimmer zurückkehrten, waren auch schon die Diener und Wärter vom Haushalt des jungen Grafen angelangt, die das ganze Haus einrichteten, mit Stroh putzten, und Feuer machten. In kurzer Zeit war auch die Salbe fertig, und Geraint kam, und sie salbten ihm den Kopf. Dann kam der junge Graf mit den ehrenwerthen Rittern, die in seinem Dienst standen, und denen, die er zum Turnier geladen hatte. Geraint war fertig gesalbt, und der Graf ersuchte ihn, mit ihm in die Halle zur Tafel zu gehen. »Wo ist der Graf Ynywl — fragte Geraint — und seine Frau und Tochter?« — »»Sie sind drüben im Zimmer — antwortete des Grafen Kämmerling — und legen die Kleider an, welche der Graf für sie hat bringen lassen.«« — »Laßt nicht die Jungfrau andere Gewänder anziehen — sagte er — als ihr Mieder, und ihr Kleid, bis sie an Arthurs Hof gekommen sein wird, um von Gwenhwyvar in solche Kleider gekleidet zu werden, wie sie sich auswählen mag.« So kleidete also die Jungfrau sich nicht um.

Drauf gingen sie sämmtlich in die Halle, wuschen sich, und setzten sich zur Mahlzeit nieder. Und sie nahmen in folgender Ordnung Platz: an einer Seite Geraints saß der junge Graf, und daneben Graf Ynywl; und auf der andern die Jungfrau und ihre Mutter; und darnach saßen die andern Alle je nach ihrem Range. [11]) Und sie speisten. Sie waren

---

[11]) Die Rangordnung bei Tafel ward vormals als ein höchstwichtiger Punkt betrachtet, und war darum auch Gegenstand der Gesetzgebung in Wales. In den Gesetzen des Howel Dda haben alle Diener des Pallastes in der Halle ihre

mit Ueberfluß bedient, und empfingen wahrhaft verschwenderische Geschenke der verschiedensten Art. Dann pflogen sie Unterhaltung, und der junge Graf lud Geraint ein, ihn am folgenden Tage zu besuchen. »Das werde ich nicht, beim Himmel — entgegnete Geraint; — denn morgen will ich mit dieser Jungfrau an Arthurs Hof gehen. Ich habe Grund genug dazu, so lange Graf Ynywl in Armuth und Kümmerniß weilt; denn ich gehe hauptsächlich, um ihm Unterstützung zuzuwenden.« — »»Ach, Hauptmann — sagte der junge Graf — es ist nicht meine Schuld, daß Graf Ynywl aus seinem Besitzthum gekommen ist.«« — »Bei meiner Treue — rief Geraint — er soll nicht ohne dasselbe bleiben, wenn nicht zu bald der Tod mich dahinrafft.« — »»O, Hauptmann — lenkte jener ein — was die Mißhelligkeit zwischen mir und Ynywl betrifft, so will ich mich gern deinem Spruch unterwerfen und annehmen, was Du zwischen uns für Recht erkennen magst.«« — »Ich muß Dich bitten — sprach Geraint — ihm zurückzugeben was sein ist, und was er seit dem Verlust seiner Besitzungen bis auf diesen Tag davon würde gezogen haben.« — »»Das will ich gern thun, deinetwegen,« antwortete jener. — »Dann — sagte Geraint — wer hier irgend sei, leiste Ynywl den Eid der Treue; er trete vor, und lege ihn auf der Stelle ab.« — Und alle Männer thaten also und unterwarfen sich dem Vertrage. Sein Schloß, seine Stadt, und alle seine Besitzungen wurden an Ynywl zurückgegeben. Alles erhielt er wieder, was er verloren hatte, selbst bis auf den geringsten Edelstein.

Darauf sprach Graf Ynywl zu Geraint: »Hauptmann — sprach er — schau diese Jungfrau, für welche Du die Aufforderung zum Zweikampf gethan hast, ich überlasse sie Dir.« — »»Sie soll — sagte Geraint — mit mir an Arthurs Hof gehen, und Arthur und Gwenhwyvar sollen nach ihrem Willen über sie bestimmen.«« Am nächsten Tage brachen sie nach Arthurs Hof auf. — So weit in Betreff Geraints.

Arthurs Hirschjagd, und wie Edeyrn zu Arthur kam.

4. Jetzt folgt, wie Arthur den Hirsch jagte [12]).

---

ihnen ganz bestimmt zugewiesenen Plätze. Einige hatten oben, andere unten ihren Sitz. Diese Ordnung scheint in Zusammenhang mit dem erhöheten Raume zu stehen, der sich noch immer in allen Ritterhallen findet, und wo die Tafel steht, an welcher der Herr, seine Gäste und seine vornehmsten Diener speisten. (Myv. Arch. III, 363.) L. G. —

Dieselbe Einrichtung fand im skandinavischen Norden statt. Der König mit den Großen speiste auf dem erhöheten Raume des Saales.

[12]) Strutt (Sports and Pastimes, 18, 19) giebt eine Beschreibung von den verschiedenen Vorbereitungen, welche vormals zu einer königlichen Jagdpar-

Die Männer und Hunde waren in verschiedene Parthien vertheilt, und die Hunde wurden auf den Hirsch losgelassen. Der letzte Hund, den er losließ, war Arthurs Lieblingshund. Cavall war sein Nahme [13]). Der ließ alle andere Hunde hinter sich, und wendete den Hirsch. Und bei der zweiten Wendung kam der Hirsch auf die Jagdabtheilung Arthurs zu. Arthur hielt auf ihn, und bevor er von einem Andern erlegt werden konnte, schnitt Arthur ihm den Kopf ab. Darauf ließen sie die Hörner das Todessignal [14]) blasen, und Alle versammelten sich um ihn.

Da kam Kadyriaith zu Arthur, und sprach zu ihm: »Herr — sprach er — siehe, dort ist Gwenhwyvar, und außer einem einzigen Mädchen ist niemand bei ihr.« — »»Befiehl Gildas, dem Sohne des Caw [15]), und allen Pagen des Hofes, Gwenhwyvar zum Pallaste zu begleiten.«« Und also thaten sie.

---

thie gemacht wurden, nach einer Abhandlung, betitelt: der Jägermeister (the Maister of the Game) vom Jägermeister Heinrichs IV. zum Gebrauch für den Prinzen Heinrich abgefaßt. Sie ist unter den Harleianischen Mss. und Erweiterung eines vorgängigen französischen Werkes des William Twici oder Twety, eines großen Jägers Eduards II. Der Nahme des John Gyfford ist in einer englischen Version von fast gleichem Alter mit dem des Twety verbunden. Aus beiden ist die Abhandlung über die Jagd im Buch von St. Albans kompilirt. L. G. — Ueber die alte Jägerei, Waidsprüche und Jägerschreie, s. Altd. Wälder III, 97. —

[13]) Der Hund Cavall kommt auch in einem andern Mabinogi: Kulhwch und Olwen, vor. L. G.

[14]) Die verschiedenen Ereignisse bei einer Jagd wurden durch besondere Hörnersignale kund gegeben. So lesen wir im Buch von **Sir Tristram**:

„14. Der Tod eines Hirsches durch kleine oder Windhunde — eine lange Note;
„15. Wenn man seiner ansichtig ward — zwei kurze und eine lange.
„16. Der Tod des Hirsches mit Jagdhunden — zwei lange Noten und der Rückruf." L. G.

Gottfried von Straßburg (Tristan, V. 2756—3077.) übergeht diese Jagdsignale mit Stillschweigen und erörtert desto ausführlicher die kunstgerechte Zerwirkung des Hirsches. — W. Scott in seiner Ausgabe des Tristan nennt diese Jagdwichtigkeit **solemn absurdities.**

[15]) Gildas war einer der zahlreichen Söhne des Caw, welche bei Arthur Zuflucht suchten und gastfreundlich von ihm aufgenommen wurden, nachdem ihr Vater, ein Fürst von Strath Clyde, aus seinen Besitzungen von den eingefallenen Sachsen vertrieben war. Man sagt, daß Gildas ein Mitglied der Kongregation von Cattwg war, und er eine Schule oder ein Kollegium zu Caer-Badon, oder Bath, gegründet habe. Er ist bekannt als Verfasser der **epistola de excidio Britanniae** und der **lamentationes Britt.**, die ihm den Beinahmen des brittischen Jeremias zuzogen. Einige identificiren ihn mit dem Dichter

Darauf brachen sie auf, und beriethen sich, wem nun der Hirschkopf zu geben sei. Dieser behauptete, es müsse ihn die Dame erhalten, die am meisten von ihm geliebt werde, und ein anderer: ihn müsse die Dame erhalten, die er am meisten liebe. Und also stritten der ganze Hofhalt und die Ritter sich lebhaft um den Kopf. Inzwischen langten sie beim Pallaste an, und als Arthur und Gwenhwyvar von ihrem Streit um den Kopf des Hirsches hörten, sprach Gwenhwyvar zu Arthur: »Mein Gebieter, dies ist mein Rath in Betreff des Hirschkopfes: laßt ihn nicht weggeben, bis Geraint, Sohn Erbin's, von seiner Abentheuerfahrt wird zurückgekehrt sein.« Und Gwenhwyvar erzählte Arthur den Anlaß seiner Reise. »Recht gern soll es geschehen,« entgegnete Arthur, und so ward es beschlossen. Am folgenden Tage ließ Gwenhwyvar eine Wache wegen Geraints Rückkehr auf den Wall stellen. Nachmittags sahen sie einen unscheinlich kleinen Mann auf einem Rosse, und hinter ihm, wie sie vermutheten, eine Frau oder ein Mädchen, gleichfalls zu Pferde, und hinter ihr einen Ritter von stattlicher Figur, jedoch niedergebeugt, und mit trübselig niedergesenktem Haupte, angethan mit zerhauener und werthloser Rüstung daherkommen.

Bevor sie noch dem Thore sich naheten, lief einer von der Wache zu Gwenhwyvar, und meldete ihr, welche Art von Volk sie gesehen, und welchen Anblick es gewähre. »Ich weiß nicht, wer sie sind,« sagte er. »»Aber ich kenne sie — antwortete Gwenhwyvar; — dies ist der Ritter, den Geraint verfolgte, und mich dünkt: er komme nicht aus freien Stücken hieher. Vielmehr hat Geraint ihn besiegt, und die schwere Beleidigung meiner Dienerin gerächt.«« Und gleich darauf, siehe, kommt ein Thürhüter an den Ort, wo Gwenhwyvar war, und sprach: »Gebieterin, am Thore dort ist ein Ritter, und nimmer habe ich einen Mann von erbärmlicherem Ansehen geschaut, als ihn. Elend und zerbrochen ist die Rüstung, die er trägt, und vor Blut sieht man ihre eigene Farbe nicht.« — »»Weißt Du seinen Namen?«« fragte sie. — »Er sagte mir — sprach jener — daß er Edeyrn, Sohn des Nudd, sei.« Darauf erwiederte sie: »»Ich kenne ihn nicht.««

Darauf ging Gwenhwyvar ihm nach dem Thore entgegen, und er trat ein. Gwenhwyvar ward betrübt, als sie ihn in der Verfassung sah, worin er sich befand, obschon er von jenem ungeschliffenen Zwerge begleitet

---

Aneuwin, worüber die Gelehrten vielfach sich gestritten haben. L. G. — Aus den Schriften des Gildas (bei Th. Gale) ist in der That nichts für die Identität mit Aneurin zu entnehmen.

war. Nun begrüßte Edeyrn Gwenhwyvar. »Genieße meines Schutzes,« sprach sie. »»Gebieterin — begann er — Geraint, der Sohn des Erbin, dein bester und tapferster Diener, entbietet Dir seinen Gruß.«« — »Trafst Du mit ihm zusammen?« fragte sie. — »»Ja — antwortete er — und es gereichte mir nicht zum Vortheil; doch war es nicht seine Schuld, sondern die meinige, Gebieterin. Geraint entbeut Dir seinen Gruß, und mit seinem Gruße an Dich hat er mich genöthigt, hieher zu gehen, um Dir Genugthuung für die Beleidigung zu geben, die dein Mädchen von dem Zwerge erfahren hat. Die ihm selbst widerfahrene Beleidigung hat er in Betracht, daß er mich in Gefahr meines Lebens gebracht hat, verziehen. Männlich, ehrenwerth und ritterlich hat er mir die Bedingung auferlegt, deiner Gerechtigkeit mich zu unterwerfen, Gebieterin.«« — »Nun denn, wo besiegte er Dich?« — »»An dem Orte kämpften wir, wo um den Sperber gestritten wurde, in der Stadt, welche jetzt Cardiff heißt. Es waren nur drei Personen von mittlerer unscheinlicher Lage bei ihm, nämlich ein Mann mit greisen Haaren, eine schon in Jahren vorgerückte Frau, und ein schönes junges Mädchen, mit abgetragenen Kleidern angethan. Und zur Behauptung seiner Liebe für dieses Mädchen kämpfte bei dem Turnier Geraint um den Sperber; denn er sagte, daß jene Jungfrau zu dem Sperber mehr berechtigt sei, als diese Jungfrau, die mit mir dort war. Darauf rannten wir einander an, und er that mit mir, Gebieterin, wie Du siehst.«« — »Herr — fragte sie — wann denkst Du, daß Geraint hier sein wird?« — »»Morgen, Gebieterin, denke ich, wird er mit der Jungfrau hier sein.««

Darauf näherte sich Arthur ihm, und er grüßte Arthur, und Arthur fixirte ihn lange mit den Augen, und war erstaunt, ihn so zu sehen. In der Meinung, ihn zu kennen, fragte er: »Bist Du Edeyrn, Sohn des Nudd?« — »»Der bin ich, Herr, — antwortete jener; — und habe schwere Mühsal erfahren, und unheilbare Wunden empfangen.«« Darauf erzählt er Arthur sein ganzes Abentheuer. »Nach dem, was ich höre — bemerkte Arthur — muß sich Gwenhwyvar Dir gnädig bezeigen.« — »»Die Gnade, welche Du wünschest, Herr — sprach sie — werde ich ihm gewähren, denn die Beleidigung, die mir zugefügt worden, ist auch als Dir angethan zu betrachten.«« — »So wird's am besten sein — fuhr Arthur fort — übergieb diesen Mann ärztlicher Pflege, bis es sich entscheidet, ob er am Leben bleiben kann. Und bleibt er am Leben, so soll er solche Genugthuung geben, wie von den Männern des Hofes ihm wird zu Recht auferlegt werden. Sorge Du zu dem Zweck für Bürgen. Wenn er aber

stirbt, so wird der Tod eines solchen Jünglings wie Edeyrn für die Kränkung eines Mädchens genügend sein.« — »»Das gefällt mir«« — sprach Gwenhwyvar; und Arthur erhielt Bürgschaft [16]) von Edeyrn von Caradawc, dem Sohn des Llyr, von Gwallawg, dem Sohne des Llenawg [17]), von Owain, dem Sohn des Nudd, von Gwalchmai und

[16]) Die alten Ritter waren sehr geneigt, für einander als Bürgen sich zu gestellen. Wir haben davon ein interessantes Beispiel im **Laî de Lanval (Poëmes de Marie de France, I, 232).** Ellis giebt in einer Note zu Way's englischer Bearbeitung dieser Erzählung eine merkwürdige Anecdote aus dem Leben des h. Ludwig in Beziehung auf Geißeln und Bürgen: „Auf seiner Rückkehr von Aegypten nach Frankreich gelobte in der Gefahr eines Schiffbruchs seine Gemahlin dem h. Nicolaus ein Gefäß von Silber, und als fernere Gewähr für den Heiligen, befahl er, daß Joinville sollte Bürge für die Ausführung des Gelübdes sein." **(Fabl. II, 225.)** Der wälsche Gesetzgeber des zehnten Jahrhunderts scheint der Bürgschaft seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt zu haben, denn sein berühmter Codex enthält eine Menge Bestimmungen hierüber. Folgende bezeichnet ihren Charakter: „Wenn ein Bürge und ein Schuldner sich auf einer Brücke begegnen, die nur aus einem einzelnen Balken besteht, so darf der Schuldner sich nicht weigern, eins von diesen 3 Dingen zu thun: entweder zu bezahlen, oder Pfand zu geben, oder zu prozessiren, und er darf nicht eher die Zehe des einen Fußes gegen die Ferse des andern erheben (d. h. sich von der Stelle bewegen), bis er eins von diesen 3 Dingen gethan hat." L. G.

[17]) In den Triaden finden wir Gwallawg, den Sohn des Llenawg mit Dunawd Fur und Cynvelyn Drwsgl als eine der drei Säulen der Schlacht auf der Insel Britannien gefeiert, was dahin zu verstehen ist, daß diese Hauptleute die erfahrensten in Entwerfung der Schlachtordnung, die Lenker der Schlacht, über alle Andre erhaben waren (Tr. 71. **Myv. Arch. II, 69).** In Triade 31 **(Myv. Arch. II, 14)** ist Urien, Sohn Cynvarchs, anstatt des Gwallawg als eine der 3 Säulen der Schlachten genannt. In T. 76 (Myv. Arch. II, 69) ist er mit Selyf, Sohn des Cynan Garwyn, und Afâon, Sohn Taliesins, einer der drei Grabesfechter **(aerfeddawg)** der Insel Brittannien, denn sie rächen ihre Beleidigungen bis an ihr Grab. Unter den Werken der ältern Barden in der Myv. Arch. sind mehrere Gedichte ausdrücklich zur Ehre Gwallawgs. In einigen ist der Schauplatz der Schlachten genannt, und eins sagt, daß ihr Ruf von Caer Clud bis Caer Caradawc (d. h. von Dunbarton bis Salisbury) ausgebreitet war. Sein Name kommt auch in Llywarch-Hen's Elegie auf Urien von Reged vor, und er war einer von den drei Königen des Norden's, welche sich mit jenem Fürsten vereinigten, um den Fortschritten der Nachfolger Ida's zu begegnen (s. Turner, Geschichte der Angelsachsen, **III,** Kap. 4). Bei Gruffyd, Sohn Arthurs **(Myv. Arch. II, 302, 347)** ist er als einer der Ritter genannt, welche bei Arthurs Krönung gegenwärtig waren, und in der letzten Schlacht zwischen diesem und den Römern soll er seinen Tod gefunden haben. Im **Englynion y Beddan** wird sein

manchen Andern mit ihnen. Arthur ließ nun den Morgan Tud[18]) zu sich rufen. Dieser war der Leibarzt[19]). »Nimm Edeyrn, den Sohn des Nudd, mit Dir, laß ein Zimmer für ihn bereiten, und gewähre ihm deine ärztliche Hülfe, wie Du sie mir leisten würdest, wenn ich verwundet wäre, und Niemand komme in sein Zimmer, ihn zu belästigen, als Du

Grab nach Carawc verlegt. — In verschiedenen Versionen des Brut kommt er unter der Bezeichnung Gwallawc von Amwythic (Shrewsbury) und auch unter der eines Grafen von Salisbury vor. Robert von Glocester nennt ihn **Galluc**, Graf von Salisbury, nach dem **Gallucus Salesberiensis** des Gottfried von Monmouth. **Dr.** Pughe (**Cambrian Biography**) sagt, er sei Herr des Thals von Shrewsbury gewesen, und Camden confundirt ihn mit dem berühmten Galgacus, der um einige Jahrhunderte später lebte. L. G.

[18]) Dieser Weise ist wahrscheinlich derselbe mit **Morgan the wise**, welcher im Roman **Ywaine and Gawin** den Wundbalsam bereitet, durch den Owain geheilt wird:

v. 1753: Morgan the wise gaf it to me,
And said als i sal tel to the:
He sayd, This unement es so gode,
That if a man be brayn-wode,
And he war anes anoynt with yt,
Smertly sold he have his wit;

und Ritson (**Metr. Rom. III, 239**) hält ihn für den berühmten Schismatiker Pelagius. Sein Ruf scheint in Britannien sehr verbreitet gewesen zu sein, indem die Einwohner nach dem Morgan Tut ein Kraut benennen, welchem sie die universellsten Heilkräfte zuschrieben. Morgant war auch der Nahme eines Bischofs von Caer Budey (Silchester) in Arthurs Reiche. Indeß ist dieser Name überhaupt sehr gebräuchlich in Wales. L. G.

[19]) Der **Chief Physician** war nach der Natur seines Amts nothwendig stets in der nächsten Umgebung des Königs, und dies ging so weit, daß er nicht einmal ohne des Königs Erlaubniß den Pallast verlassen durfte; vielmehr war in den Gesetzen des Landes verordnet, daß er in der Halle seinen Sitz unmittelbar neben dem des Monarchen haben solle. Seine Wohnung hatte er mit dem Penteulu oder dem Oberhausmeister (s. S. 249) zusammen, und erhielt sein Leinenzeug von der Königin, und seine wollene Kleider von dem Könige. Er war verpflichtet, die nöthige Arznei umsonst an alle 24 Hofchargen zu verabreichen, außer im Fall einer der drei gefahrvollen Wunden, zu welchen gehören: ein Hieb auf den Kopf, der den Schädel durchdrang, ein Stich in den Leib, der die Eingeweide verletzte, und ein Gliederbruch. Für die Kur solcher Wunden erhielt er 180 Pence und freie Zehrung. Er konnte von der Familie des Verwundeten Bürgschaft fordern, daß er nicht verfolgt würde, wenn der Kranke an seiner Kur sterben sollte. Wenn er diese Vorsicht unterließ, hatte er die Folgen davon zu vertreten. Der Preis einiger Arzeneien war im Gesetz bestimmt. Ein Pflaster von rother Salbe kostete 12 Pence, und für ein Kräuterpflaster konnte er 8 P. fordern. L. G. Wahrscheinlich die älteste Medicinaltaxe! —

und deine Schüler, um Dir bei der Kur behülflich zu sein.« — »»Gern werde ich also thun, Gebieter,«« erwiederte Morgan Tud. Darauf sagte der Oberhausmeister: »Wie befiehlst Du, Herr, die Jungfrau unterzubringen?« — »»Bei Gwenhwyvar und ihren Kammerfrauen,«« sprach er. Und der Oberhausmeister ordnete dies so für sie an. So weit in Bezug auf sie.

Geraint führt Enid an Arthurs Hof, und vermählt sich mit ihr.

5. Am folgenden Tage nahete sich Geraint dem Hofe, und es war eine Wache von Gwenhwyvar auf den Wall gestellt, damit er nicht unvermuthet eintreffe. Einer von den Wächtern begab sich an den Ort, wo Gwenhwyvar war. »Gebieterin — sagte er — mich dünkt, daß ich Geraint, und die Jungfrau mit ihm gesehen habe. Er ist zu Roß, hat ein wallendes Gewand an, und die Jungfrau ist weiß, anscheinlich in Linnengewand, gekleidet.« — »»Versammle alle Frauen — sprach Gwenhwyvar — gehe damit Geraint entgegen, heiße ihn willkommen, und bezeige ihm Freude.«« Und Gwenhwyvar ging Geraint und der Jungfrau entgegen. Als Geraint dahin kam, wo Gwenhwyvar sich befand, begrüßte er sie. »Glück und Willkommen Dir — sagte sie —. Deine Fahrt war erfolgreich, glücklich, siegreich und ruhmvoll. Nimm meinen Dank, daß Du so edel mir Wiedervergeltung verschafft hast.« — »»Gebieterin — entgegnete er — ich suchte alles Ernstes Dir eine solche Genugthuung zu verschaffen, wie sie deinem Willen entspräche; und siehe, hier ist die Jungfrau, durch welche Du deine Befriedigung erwarbst.«« — »Wahrlich — rief Gwenhwyvar — der Gruß des Himmels komme über sie, und es ist billig, sie freudvoll zu empfangen.« Darauf ritten sie ein, und stiegen ab. Und Geraint ging zu Arthur, und grüßte ihn. »Der Himmel beschirme Dich, und der Gruß des Himmels sei mit Dir — sprach Arthur. — Da Edeyrn, der Sohn des Nudd, von deiner Hand besiegt und verwundet worden, so hast Du eine glückliche Fahrt gethan.« — »»Nicht mein war die Schuld — entgegnete Geraint — sondern es war die Anmaßung Edeyrn's, Sohnes des Nudd, daß wir nicht Freunde wurden. Ich konnte nicht nachlassen, bis ich wußte, wer er war, und bis einer den andern überwunden hatte.«« — »Wohlan — sprach Arthur — wo ist die Jungfrau, für die, wie ich hörte, Du die Herausforderung machtest?« — »»Sie ist mit Gwenhwyvar in ihr Zimmer gegangen.«« Darauf ging Arthur, das Mädchen zu sehen; und Arthur, alle seine Begleiter und der ganze Hof waren erfreut über sie. Alle waren überzeugt, daß ihre Kleidung einst ihrer Schönheit entsprechend gewesen sei; nimmer hat-

ten sie eine schönere Jungfrau gesehen, als diese. Arthur führte Geraint die Jungfrau zu, und die zwischen zwei Personen gebräuchliche Verlobung ward von Geraint und der Jungfrau geschlossen und die auserlesensten Kleider Gwenhwyvars wurden ihr gegeben; und so geschmückt erschien sie Allen, die sie sahen, höchst reizend und anmuthig. Tag und Nacht erscholl nun Geigenklang, und wurden Speise und Trank im vollsten Ueberfluß gespendet. War es Zeit zum Schlafengehen, so gingen sie. In dem Zimmer, wo Arthurs und Gwenhwyvars Schlafstätte war, war auch die von Geraint und Enid. Von der Zeit an ward sie seine Braut. Am nächsten Tage befriedigte mit hinreichender Zahlung Arthur alle Ansprüche an Geraint. Die Jungfrau nahm ihren Wohnsitz im Pallast, sie hatte ihr Gefolge, beides, Männer und Frauen, und keine Jungfrau war da mehr als sie auf der ganzen Insel Britannien geachtet.

Darnach sprach Gwenhwyvar: »Mit Recht — sprach sie — that ich in Betreff des Hirschkopfes den Ausspruch, daß er bis zu Geraints Rückkehr Niemandem gegeben werden solle; denn siehe, hier ist eine treffliche Gelegenheit, ihn zu verleihen. Laßt ihn an Enid, die Tochter Ynywl's, geben, die vortrefflichste Jungfrau [20]). Ich glaube nicht, daß ihn irgend jemand ihr mißgönnen wird, denn zwischen ihr und Allen, die hier sind, waltet nur Liebe und Freundschaft.« — Dies fand bei Allen Beifall, und ebenso auch bei Arthur; und der Kopf des Hirsches ward Eniden verliehen. Dadurch wuchs ihr Ruf, und die Zahl ihrer Freunde stieg noch höher als zuvor. Von der Zeit an liebte Geraint den Hirsch, das Turnier und harte Kämpfe; und in allen blieb er siegreich. So trieb er es ein Jahr, und zwei, und drei Jahr, bis sein Ruf weit über die Grenzen des Königreichs hinaus erscholl.

Auf Erbin's Befehl übernimmt Geraint die Herrschaft seines Reichs, und beginnt sich zu verliegen.

6. Einstmals nach einiger Zeit hielt Arthur zu Pfingsten seinen Hof zu Caerlleon am Usk. Siehe, da kamen zu ihm Gesandte, weise und klug, kenntnißreich und von großer Beredsamkeit, und statteten ihm ihren Gruß ab. — »Der Himmel beglücke Euch — sagte Arthur — und der Gruß des Himmels komme über Euch?« — »»Wir kommen, Herr — antworteten sie — von Cornwall, und sind die Gesandten Erbin's, des Sohnes Custennin's, deines

---

[20]) Die 108te Triade zählt Enid zu den drei schönsten und illustersten Damen am Hofe Arthurs. Die Anspielungen der Barden des Mittelalters auf Enid sind ebenso unzählbar, wie die der auf Chretien und Hartmann folgenden Dichter auf die Enide in deren beiden Romanen.

Oheims, und unsre Botschaft ist an Dich gerichtet. Er grüßt Dich bestens wie ein Oheim seinem Neffen, und ein Vasall seinem Herrn Gruß entbieten soll. Er macht Dir vorstellig, wie er gebrechlich und schwach geworden und in Jahren vorgerückt sei. Die benachbarten Häuptlinge wissen dies, werden anmaßend gegen ihn, und bedrohen sein Land und seine Besitzungen. Drum bittet er Dich dringend, Herr, zu erlauben, daß Geraint, sein Sohn, zum Schutz seines Eigenthums und zum Schirm seiner Grenzen zu ihm zurückkehre. Und diesem führt er zu Gemüthe, wie es besser sei, daß er ihm die Kraft seiner Jugend widme, und er, der Erstgeborne, seine eigenen Grenzen schütze, als Turnieren nachzugehen, die ihm keinen Nutzen, wenn auch Ruhm, gewähren.«« — »Wohl — sprach Arthur — geht, legt eure Prachtkleider ab, speiset, und stärkt Euch nach euren Anstrengungen. Bevor Ihr von hinnen geht, sollt Ihr Antwort haben.« Und sie gingen zum Essen. Arthur überlegte, daß es ihm schwer werden würde, Geraint von sich und dem Hofe zu entlassen. Andererseits aber dünkte es ihn auch nicht schön, daß sein Neffe sollte abgehalten werden, seine Herrschaft und seine Grenzen zu beschützen, während er sieht, daß sein Vater dazu unvermögend ist. Nicht minder groß war die Kümmerniß und der Schmerz Gwenhwyvar's, und aller ihrer Frauen und Fräulein in der Besorgniß, daß auch die Jungfrau sie verlassen würde. Tag und Nacht wurden prächtige Festlichkeiten begangen; und Arthur theilte Geraint den Anlaß der Sendung mit, weßhalb die Gesandten von Cornwall zu ihm gekommen seien. »Wahrlich — erwiederte Geraint — sei es mir nun zum Frommen oder Schaden, Gebieter, ich werde thun, was Du hinsichts der Gesandtschaft beschließen wirst.« — »»Siehe — sprach Arthur — ungeachtet mich deine Trennung von mir betrübt, so ist es dennoch mein Rath, daß Du in dein eigenes Reich ziehst, um dessen Grenzen zu vertheidigen; zur Begleitung nimm Dir so viel als Du willst von denen die Du liebst unter meinen Getreuen, und unter deinen Freunden und Waffengefährten mit.«« »Das lohne der Himmel Dir; ich werde es thun,« sprach Geraint. — »»Welches Gespräch — rief Gwenhwyvar — höre ich da zwischen Euch? Ist die Rede von Geraints Reise in seine Heimath?«« — »So ist's,« entgegnete Arthur. »»So ist es nöthig — sprach sie — daß ich an die Ausrüstung der Gefährten, und der Dame, die bei mir ist, denke.«« — »Daran wirst Du wohl thun,« versetzte Arthur. —

Zur Nacht gingen sie schlafen. Am nächsten Tage erhielten die Gesandten Urlaub zur Abreise, und es ward ihnen versichert, daß Geraint

ihnen nachfolgen werde. Am dritten Tage brach Geraint auf, und Viele gingen mit ihm: Gwalchmai, der Sohn Gwyar's, Riogonedd, der Sohn des Kenigs von Irland, Ondyaw, der Sohn des Herzogs von Burgund, Gwilim, der Sohn des Frankenherrschers, Howel, Sohn Emyr's von Bretagne, Elivry, Nawkyrd, Gwynn, Sohn des Tringad, Goreu, Sohn des Custennin, Gweir Gwrhyd Vawr [21]) Garannow, Sohn des Golithmer, Peredur, Sohn des Evrawc, Gwynnllogell, Gwyr, ein Richter am Hof Arthurs, Dyvyr, Sohn des Alun von Dyved, Gwrei Gwalstawd Ieithoedd [22]), Bedwyr, der Sohn des Bedrawd [23]), Hadwry, Sohn des Gwryon,

---

[21]) Nach Tr. 78 ist er mit Eiddilic Gorr, und Thrystan, Sohn Tallwchs, einer der 3 Halsstarrigen der Insel Britannien, die niemals von ihren Vorsätzen abzubringen waren. L. G.

[22]) Im Mabinogi: Kulhwch und Olwen, erscheint er als einer, der alle Sprachen kennt, und selbst die der Vögel und Thiere versteht. In einem altwälschen, dem Iolo Goch zugeschriebenen, im Cydymaith Diddan gedruckten Gedichte tritt er unter dem verderbten Nahmen Uriel Wastadiaith auf, begabt mit dem wunderbarsten Sprachtalent, so daß er jede Sprache, sobald er sie sprechen hörte, nicht bloß verstand, sondern auch selbst gewandt sprechen konnte. L. G.

[23]) Bedwyr war einer der tapfersten Ritter Arthurs, der ihm in seinen Kriegen die wichtigsten Dienste leistete. Am Hofe hatte er das höchstwichtige Amt des Oberkellermeisters, und die Achtung, welche sein Herrscher ihm stets zollte, läßt nicht zweifeln, daß er zu seinen Fähigkeiten das größte Vertrauen hegte. Sein Nahme ist oft mit dem des Seneschalls, Kai, verbunden, mit dem er in mancher Beziehung viel Aehnlichkeit scheint gehabt zu haben. Sie waren die beiden Ritter, welche Arthur zu seinen alleinigen Gefährten bei seiner Fahrt nach S. Michaels-Berg (s. S. 208), um den Tod der Helena, der Nichte des Howel, Sohns des Emyr Llidaw, zu rächen, auserwählte. Zum Dank für ihre Tapferkeit und Treue verlieh er jedem eine französische Provinz, wie Robert von Gloucester sagt:

He gef that lond of Normandye Bedwer, ys boteler,
And that lond of Aungeo Kaxe ys panter.

Endlich hatten beide das Schicksal, nebeneinander in der letzten Schlacht gegen die Römer erschlagen zu werden. Arthur, dessen Oberherrschaft von dem glorreichen Ausgang dieses Treffens abhing, war in jeder Weise bemüht, dem Andenken der beiden in seinem Dienst gefallenen Ritter den schuldigen Tribut zu zollen. Er ließ Bedwyr zu Bayeux, das er selbst gegründet hatte, als der Hauptstadt seiner Normannischen Herrschaft, beerdigen, und Kai zu Chinon bestatten, welche Stadt, wie Wace im **Brut, I, 13404**, versichert, nach diesem Ereigniß ihren Nahmen soll erhalten haben. Indeß ist, muß ich gestehen, die Ableitung nicht sehr einleuchtend. Im wälschen Brut wird Diarnum als der Ort von Kais Grabmahl genannt (**Myv. Arch. II, 352.**), und im Lateinischen

Kai, Sohn Kynyrs, Odyar der Freie (engl. **Frank**, wälsch **ffranc**), der Oberhausmeister an Arthurs Hofe, und Edeyrn, der Sohn des Nudd. Da sprach Geraint: »Ich dächte, ich hätte genug Ritterschaft bei mir.« — »»Ja — entgegnete Arthur — aber ich will nicht, daß Edeyrn, obwohl er will, sich Dir eher anschließe, als bis zwischen ihm und Gwenhwyvar die Versöhnung geschlossen ist.«« — »So gewähre Gwenhwyvar ihm, wenn er Sicherheit stellt, mit mir zu gehen.« — »»Wenn es ihr gefällt, so mag sie ihn gegen Bürgschaft ziehen lassen, denn für die Kränkung, welche das Mädchen von dem Zwerge erlitten, hat er genug Noth und Kümmerniß erfahren.«« — »Wahrlich — sprach Gwenhwyvar — wenn es Dir und Geraint gut scheint, so will ich das gern thun, mein Gebieter.« Darauf erlaubte sie Edeyrn, frei abzureisen. Viele waren, die Geraint begleiteten; sie brachen auf, und nimmer war eine schönere Kriegerschaar der Severn entgegengereist. An dem anderen Ufer der Severn waren die Edlen Erbin's, Sohnes des Custennin, und sein Pflegevater an ihrer Spitze, um Geraint mit Jubel zu begrüßen; und viele von den Frauen des Hofes mit seiner Mutter kamen, um Enid, die Tochter Ynywl's, sein Weib, zu bewillkommnen. Da war große Freude und jubelnde Lust am ganzen Hofe, und in allem Land über Geraint bei der großen Liebe zu ihm, wegen des großen Rufs, den er seit seiner Abwesenheit von ihnen errungen hatte, und weil er nun gekommen, sein Reich in Besitz zu nehmen, und seine Grenzen zu schirmen [24]). So gelangten sie an den Hof. Und am Hofe

---

des Gottfried von Monmouth heißt es, er sei zu Caen begraben. In der 69sten Triade werden beide Helden zu den drei gekrönten Hauptleuten des Kampfs auf der Insel Britannien gezählt. In den Gräbern der Krieger wird der Begräbnißplatz Bedwyrs zugleich mit dem eines andern, jedoch nicht genannten Kriegshauptmanns genannt:

„Ossuran's Sohn ruht in Conelan,
Nachdem er manche Schlacht gethan.
Bedwyrs Grab ist im Bergwald von Tryvan.“

Dies ist der majestätische Berg, der den Namen Trivaen führt, von dem das Thal von Nant-ffrancon, in Snowdon, seinen Ursprung nimmt. Dunraven-Castle in Glamorganshire heißt bei den alten Schriftstellern gleichfalls Dindryvan, aber ob in der ebenangeführten Strophe dieses gemeint sei, läßt sich nicht leicht bestimmen. L. G.

[24]) In Wales waren die Strafen für Grenzstörungen sehr strenge. Howel Dda verordnet, daß wer die Grenze zwischen zwei Dörfern durch Umpflügen verdunkelt, dessen Ochsen, womit er gepflügt hat, sowie das Holz und Eisen des Pflugs und das Wehrgeld für des Pflügers rechten Fuß und des Treibers linke Hand dem König verfallen seien (das Wehrgeld für einen Fuß war im Gesetz auf 6 Kühe und 120 Pence bestimmt); ebenso mußte er 4 Pence dem Eigen-

gab es reichhaltige Unterhaltung, eine Menge von Geschenken, Ueberfluß an Getränk, hinreichende Bedienung, und Abwechselung von Gesang und Schmauserei. Geraint zu ehren waren alle Hauptleute der Gegend eingeladen, ihn zu besuchen. Sie verbrachten den Tag und die Nacht im größten Jubel. Mit Anbruch des nächsten Tages kleidete sich Erbin an und entbot Geraint und die Edlen seines Gefolges zu sich. Und er sprach zu Geraint: »Ich bin ein schwacher, gealterter Mann; so lange ich für mich und Dich die Herrschaft behaupten konnte, that ich es. Du aber bist jung, in der Blüthe deiner Kraft, und deiner Jugend. Fortan schirme Du dein Eigenthum.« — »»Wahrlich — erwiederte Geraint — nach meinem Sinne solltest Du nicht jetzt meiner Hand die Gewalt über deine Herrschaft übertragen, und mich von Arthurs Hofe hinwegziehn.«« — »In deine Hand — sprach Erbin — will ich sie geben, und an diesem Tage sollst Du den Huldigungseid von deinen Unterthanen empfangen.«

Darauf sagte Gwalchmai: »Du würdest besser thun, diejenigen zu

---

thümer des Landes zahlen, und den alten Zustand der Grenze wieder herstellen. Kirchliche Umgänge wurden in den Herrschaften mit großer Feierlichkeit gehalten; die Prozession hatte den Geistlichen an der Spitze, und die Feierlichkeit begann und endete mit einer Art Gebet. Chorhemd und Gebetbuch trug ein Diener für den Fall mit, daß es gebraucht würde. Ueberbleibsel dieses Gebrauchs finden sich fast noch in allen Districten. An einem gewissen Tage kommen die betheiligten Kirchspiele an einem gewissen Orte zusammen, und gehen die Grenze, die im bebauten Lande in der Regel ein Bach oder ein Heckenzaun ist, entlang, bis sie zu den Grenzzeichen kommen, die da errichtet sind, wo keine natürliche Grenze gebildet ist. Diese bestehen in einem Steine, Erdhügel, mitunter in einem alten Grabhügel, besonders in den Gebirgsgegenden. Hier macht die Prozession Halt, und der Geistliche fragt, ob sie Alle die Grenze anerkennen? Fällt die Antwort bejahend aus, tritt jeder Theil von seiner Seite um den Hügel, Alle entblößen zugleich ihre Häupter, der Geistliche, das Buch in der Hand, besteigt den Hügel, und ruft mit lauter Stimme die Worte: „Verflucht sei, wer des Nachbars Landmark stört!“ worauf alles Volk mit „Amen“ antwortet. Darauf steigt er herab und der Zug geht zum nächsten Grenzzeichen, wo die Scene sich wiederholt. L. G.

Aehnliches findet sich in allen Ländern, wo die Einwohner feste Wohnsitze hatten. In Deutschland haben die sogenannten Dingetage, deren Hauptzweck die Grenzbeziehung war, sich bis jetzt hie und da erhalten, und wo diese feierlichen jährlich wiederholten Grenzbeziehungen außer Gebrauch gekommen, sind Mißachtung der Grenzen und Grenzprozesse an ihre Stelle getreten. — S. übrigens über diesen Gegenstand J. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, S. 541 — 548.

bedenken, heute, welche Gnade von Dir zu erbitten haben; morgen magst Du den Unterthaneneid abnehmen.« Da wurden alle, welche Gnaden zu erbitten hatten, in den Pallast befohlen. Kadeyriaith ging zu ihnen und erkundigte sich nach ihrem Begehr. Und jeder erbat sich, was er wünschte. Und die vom Hofe Arthurs begannen Geschenke auszutheilen; da kamen sogleich die Männer von Cornwall, und thaten ebenso. Nicht lange waren sie so mit schenken beschäftigt, als jeder begierig war, gleichfalls Geschenke zu machen. Und von allen, die um Gaben gebeten hatten, ging nicht einer unbefriedigt von dannen. Und den Tag und die Nacht verbrachten sie in größtem Jubel.

Mit Anbruch des nächsten Tages bat Erbin den Geraint, Boten an die Mannen zu senden, und sie zu befragen, ob es ihnen nicht mißfällig sei, wenn er zur Abnahme ihres Huldigungseides kommen würde, und ob sie etwas gegen ihn einzuwenden hätten. Darauf schickte Geraint Abgesandte an die Mannen von Cornwall, sie hierüber zu befragen. Alle antworteten, es sei ihnen die größte Freude und Ehre, wenn Geraint erscheine und ihren Eid empfange. Also leisteten alle, die da waren, den Eid ab, und blieben bis zur dritten Nacht bei ihm. Tags darauf beabsichtigten Arthurs Angehörige heimzukehren. »Es ist noch allzufrüh, daß Ihr heimkehrt — sprach er; — verweilt bei mir, bis ich auch den Eid von meinen Hauptleuten, die ich zu mir beschieden habe, insgesammt empfangen habe.« Darauf blieben sie noch bei ihm, bis auch dies geschehen war; sodann aber brachen sie nach Arthurs Hof auf, und Geraint so wie Enide gaben ihnen bis Diganhwy [25]) das Geleit. Von dort reisten sie weiter. Da sprach Ondyaw, der Sohn des Herzogs von Burgund, zu Geraint: »Vor allem geh', und besuche die entlegensten Theile deiner Herrschaft, und siehe wohl auf die Grenzen deines Landes; und wenn Du in dieser Beziehung Verwirrung bemerkst, so schicke dein Geleite dahin.« — »»Gott lohne es Dir — erwiederte Geraint; — das werde ich thun.«« Und Geraint durchreiste die fernsten Theile seines Reichs, und erfahrene Führer, und die Hauptleute der Grafschaft gingen mit ihm. Und von dem äußersten Punkte, den sie ihm zeigten, nahm er Besitz.

Wie er an Arthurs Hofe zu thun pflegte, besuchte er auch jetzt Turniere. Er traf mit tapferen und mächtigen Männern zusammen, bis er

---

[25]) Die Verwirrung in der Geographie der Romane ist bekannt, aber wir können dreist annehmen, es sei hier Diganwy am Conway in Nordwales gemeint. Möchte es indeß nicht ein Fehler des Abschreibers, für Trefynwy, den wälschen Namen für Monmouth, sein? L. G.

dort einen eben so großen Ruf, als früher anderswo, errungen hatte. Er bereicherte seinen Hof, seine Begleiter und seine Edlen mit den besten Rossen, den besten Waffen, und den besten und kostbarsten Edelsteinen, und ließ nicht eher ab, als bis sein Ruf alle Theile des ganzen Königreichs durchflogen hatte. Nachdem er erkannt, daß dem so sei, begann er Ruhe und Vergnügen zu lieben, denn dort war nicht einer, der ihm hätte entgegen sein können. Und er liebte sein Weib, und zog es vor, heim im Schlosse zu bleiben, bei Musik und unter Ergötzlichkeiten. Eine lange Zeit blieb er zu Hause. Darnach begann er sich in dem Zimmer seines Weibes einzuschließen, und machte sich, außer in einem Dinge, kein Vergnügen, dergestalt, daß er die Freundschaft seiner Edlen aufgab, zugleich mit seinen Jagden und Festen, bis er die Herzen aller Krieger am Hofe verlor. Es erhub sich Murren und Gespött über ihn unter den Bewohnern des Pallastes, daß er so völlig ihre Gesellschaft der Liebe zu seinem Weibe hintenansetze. Diese Zeitung kam zu Erbin. Als Erbin von diesen Dingen hörte, besprach er sich mit Enid, und erforschte von ihr, was es sei, wodurch Geraint zu solchem Handeln getrieben werde, und was ihn veranlasse, sein Volk und seine Krieger zu vernachlässigen. »Nicht ich — rief sie — bei meinem Glauben an Gott, bin schuld, denn nichts ist mir verhaßter, als dies!« — Sie wußte nicht, was sie thun sollte; denn, obschon es ihr schwer ward, dies Geraint zu bekennen, so ward es ihr doch auch nicht leicht, das zu bergen, was sie gehört hatte, ohne Geraint deßhalb zu warnen. Und sie ward sehr betrübt.

Geraint schöpft Argwohn gegen Enid, und tritt mit ihr eine Prüfungsfahrt an. Er besiegt vier Räuber.

7. Eines Morgens in der Sommerzeit lagen sie auf ihrem Polsterbett, und Geraint ruhete auf dessen Rand. Enid aber war schlaflos in dem Zimmer, welches Glasfenster [26]) hatte. Die Sonne schien auf das Lager. Die Kleider waren

---

[26]) Die Ausdrücke der Bewunderung, in denen die alten Schriftsteller einstimmig von Glasfenstern sprechen, geben, wenn es nicht anderweit feststünde, einen hinreichenden Beweis, wie selten dieser Luxusartikel in den Häusern unsrer Altvordern war. Sie wurden zunächst in der Kirchen-Architectur eingeführt, und blieben lange Zeit darauf beschränkt. Paulus Silentiarius, ein Dichter und Historiker des sechsten Jahrhunderts (um 534), spricht von dem Glanz der Sonnenstrahlen, welche durch die östlichen Fenster der Sophienkirche zu Konstantinopel fielen, welche Glas hatten. St. Hieronimus (422) gedenkt gleichfalls der Glasfenster. Hallam bemerkt, daß fränkische Künstler den Brauch, die Fenster einiger neuen Kirchen mit Glas auszufüllen, zuerst im siebenten Jahrhundert nach England gebracht haben (*Du Cange*, s. v. **Vitreae**. —

seinen Armen und seiner Brust entfallen, und er war eingeschlafen. Da staunte sie die wunderbare Schönheit seiner Erscheinung an, und rief: »Wehe, ich bin die Ursach, daß diese Arme und diese Brust ihren Ruhm und ihren Kriegsruf, womit sie einst mich so hoch entzückten, eingebüßt

---

Bentham, **History of Ely, p. 22**): „Man hat gesagt — fährt er fort — daß unter der Regierung Heinrichs **III.** wenige Kirchengebäude Glasfenster gehabt haben“ (***Math. Paris*, Vitae Abbatum St. Alb. 122**). Suger (**Recueil des Hist. XII, p. 101**) dagegen, um ein Jahrhundert älter, hat sein großes Werk: die Abtei von St. Denys, mit nicht bloß Glas-, sondern sogar mit gemalten Glasfenstern geschmückt. Und ich vermuthe, daß andere Kirchen desselben Styls sowohl in Frankreich als in England, besonders nachdem die Spitzbogen-Fenster in größern Dimensionen sich erhoben, allgemein in derselben Weise ausgeschmückt wurden. Doch wird gesagt, daß Glas vor dem vierzehnten Jahrhundert nicht in der Privat-Architectur in Frankreich angewandt sei (**Paulmy, III, 132. Villaret, XI, 141. Macpherson, 679.**). Und seine Einführung in England war wahrscheinlich keineswegs älter. Gewiß ist, daß es im Mittelalter nicht in allgemeinem Gebrauch war. Wenn der Graf von Northumberland, am Ende der Regierung Elisabeths, Alnwick Castle verließ, wurden die Fenster aus ihren Haspen genommen, und sorgfältig weggelegt.“ (**Northumberland Household Book**, Vorrede, S. 16.) Bischof Percy sagt nach einem Citat von Harrison, daß unter der Regierung Heinrichs **VIII.** Glas nicht allgemein gebräuchlich gewesen sei. (**Middle Ages, 1834, III, 425.**) Aeneas Silvius, nachmals Pabst Pius **II.**, sagt in seiner im funfzehnten Jahrhundert geschriebenen Abhandlung **De moribus Germanorum**, daß zu der Zeit in allen Häusern von Wien Glasfenster gewesen seien. —

Ein Kloster hatte eine Halle
„Mit Glasfenstern, gemacht wie eine Kirche.“

heißt es in **Pierce Plowman's Crede**, als ein Beispiel des äußersten Luxus der Mönche (***Warton*, Hist. Eng. Poetry, II, 140**); und wir begegnen ihnen gleichfalls bei den alten Romanciers in einigen Schilderungen großer königlicher Pracht. In Candace's Zimmer, beschrieben in den Thaten Alexanders,

„Die Fenster waren von kostbarem Glas,
Die Nägel waren von Helfenbein.“ (***Warton*, l. c. III, 409.**)

Und sie waren mitunter sogar bemalt. Im **Squyer of Lowe Degre** ist die Tochter des Königs von Ungarn dargestellt.

Verschlossen mit königlichem Glas
War das Zimmer, worin sie saß
Und erfüllt mit Malerei
War die ganze Fensterreih'.
Und jedes Fenster hatte Flügel,
Verschlossen wohl mit manchem Riegel.
Alsbald die Dame schön und fein
Schob zurück einen Riegel von Elfenbein. (***Warton*, l. c. II, 8.**)

Aus beiden Anführungen ergiebt sich, daß es für ein höchst kostbares Material gehalten wurde. L. G.

haben!« Und als sie das sprach, entströmten Thränen ihren Augen, und sie warf sich an seine Brust. Ihre fließenden Thränen, und die Worte, die sie gesprochen hatte, erweckten ihn. Aber es war noch ein Anderes, das dazu beitrug, ihn zu erwecken, das war die Meinung, daß sie nicht im Gedanken an ihn diese Worte gesprochen habe, sondern weil sie einen andern Mann mehr liebe als ihn, und andere Gesellschaft wünsche, wodurch Geraint in seinem Gemüth heftig aufgeregt ward. Er rief nach seinem Schildknappen, und als dieser kam, sprach er: »Gehe geschwind, besorge mein Roß und meine Waffen, und mache sie fertig! Und Du — sagte er zu Enid — stehe auf und kleide Dich an! Laß dein Roß satteln, und lege den allerschlechtesten Reitschmuck an, den Du im Besitz hast. Unglück suche mich heim — rief er — wenn Du hieher mit der Kenntniß zurückkehrst, daß ich meine Kraft so völlig, wie Du sagtest, verloren habe. Ist dem so, dann will ich gern die Gesellschaft für Dich suchen, nach der Du Dich sehnst, und die Du in Gedanken hattest.« Sie stand auf, und legte ihre schlechteste Kleidung an. »Ich verstehe — sprach sie — Herr, nichts von deiner Meinung.« — »»Noch wirst Du sie jetzt erfahren,«« antwortete er.

Darauf begab sich Geraint zu Erbin. »Herr — sagte er — ich bin im Begriff, eine Nachforschung anzustellen, und weiß nicht gewiß, wann ich zurückkehren werde. Nimm deßhalb deine Besitzungen bis zu meiner Rückkehr in Obhut.« — »»Das will ich thun — versetzte jener — aber es kommt mir seltsam vor, daß Du so plötzlich aufbrichst. Und wer wird Dich begleiten, da Du nicht stark genug bist, das Land L l o e g y r [27]) so allein zu durchstreifen.«« — »Doch eine einzige Person wird mit mir gehen.« — »»Gott berathe Dich, mein Sohn — sagte Erbin — und möge sie Dir in Lloegyr erhalten.«« Darauf ging Geraint an den Ort, wo sein Roß sich befand, das mit ausländischer schwerer und schimmernder Rüstung angethan war. Er befahl Enid, ihr Roß zu besteigen, vorwärts zu reiten, und ihm auf dem Wege weit voran zu reiten. »Und was Du auch in Beziehung auf mich sehen oder hören magst — sprach er — so kehre dennoch nicht um. Und obschon ich zu Dir spreche, so erwiedere

---

[27]) Lloegyr ist der gebräuchliche Ausdruck im Wälschen für E n g l a n d. Die Schriftsteller des Mittelalters leiten den Namen vom Sohn des Trojaners Brutus, Lokryn, ab, dessen Bruder Camber darauf seinen Namen der Herrschaft beilegte. Nach den Triaden ward das Land nach dem alten brittischen Stamme Lloegrwys genannt. L. G. Mehreres darüber s. in Gottfrieds v. Monmouth Chronik, **L. II. u. Giraldi Descript. Cambriae, C. 7.**

doch nicht ein einziges Wort darauf.« — Und sie ritten fort. Er aber wählte nicht die angenehmste und belebteste, sondern die wildeste und von Dieben und Räubern und giftigen Thieren am meisten wimmelnde Straße. Sie kamen auf einen Weg auf der Höhe, den sie verfolgten, bis sie einen großen Wald erblickten. Als sie sich ihm näherten, sahen sie vier bewaffnete Reiter aus dem Forst hervorkommen. Als diese sie erblickten, sprach einer zu dem anderen: »Siehe, hier ist eine gute Gelegenheit zum Raub für uns, zwei Rosse und Rüstung und eine Frau dazu. Jener einzelne Ritter dort, der sein Haupt so tiefsinnig und schwermüthig hängen läßt, wird uns keine Schwierigkeit machen.« — Enid vernahm dieses Gespräch, aber sie wußte aus Furcht vor Geraint, der ihr zu schweigen befohlen hatte, nicht, was sie thun sollte. »Die Rache des Himmels komme über mich — sprach sie — wenn ich nicht lieber von seiner Hand, als von der Hand irgend eines Andern, den Tod erleiden möchte; wenn er mich auch erschlägt, so will ich dennoch zu ihm sprechen, damit ich nicht den Jammer erfahre, Zeugin seines Todes zu sein.« — Deßhalb erwartete sie Geraint, bis er nahe zu ihr herankam. »Herr — sprach sie — hast Du die Worte dieser Männer in Bezug auf Dich gehört?« — Er erhob seine Augen, und schaute sie zornig an. »»Du hast nur — sagte er — das Schweigen zu halten, das ich Dir anbefahl. Ich begehre nur Schweigen, keine Warnungen. Wenn Du auch meine Besiegung und meinen Tod von den Händen dieser Männer herbeiwünschest, so fühle ich dennoch keine Furcht.«« Darauf legte der Vorderste seine Lanze ein, und sprengte gegen Geraint. Dieser empfing ihn, und eben nicht schwächlich. Denn während er seinen Stoß parirte, stach er in solcher Weise mitten auf des Reiters Schild, daß er zersplitterte, die Rüstung durchbohrt ward, die Lanze Geraints eine Elle lang ihm in den Leib drang, und er auf Lanzen-Länge hinter den Rücken seines Rosses zur Erde geschleudert wurde. Nun griff ihn wüthend, und zornig über den Tod seines Gefährten, der zweite Räuber an. Aber mit einem Stoß warf Geraint ihn gleichfalls und tödtete ihn, wie er dem ersten gethan hatte. Da rannte der dritte gegen ihn, und er tödtete ihn in gleicher Weise. Ebenso erschlug er auch den vierten. Traurig und sorgenvoll war die Magd *), als sie all dies sah. Geraint stieg von seinem Rosse, zog die Waffen den erschlagenen Männern ab, lud sie auf ihre Sättel, band die Zäume ihrer Rosse aneinander, und bestieg wieder sein Pferd. »Siehe, was Du thun mußt — rief er; —

---

*) **Maiden**; der Dichter scheint die Vermählung vergessen zu haben.

nimm die vier Rosse, treibe sie vor Dir her, und reite vorwärts, wie ich Dir befahl. Sprich kein Wort zu mir, außer wenn ich Dich zuerst anspreche. Und ich schwöre bei Gott — sagte er — wenn Du nicht also thust, kommt es Dir theuer zu stehen.« — »»Ich will thun, wie ich es vermag, Herr, — entgegnete sie — ganz nach deinem Willen.«« Darauf ritten sie vorwärts durch den Forst.

Geraint besiegt abermals drei Räuber, und noch einmal fünf Räuber.

8. Als sie den Wald hinter sich gelassen, kamen sie auf eine große Ebene, in deren Mitte sich eine Gruppe von dichtverwachsenem Buschholz befand. Daraus hervor sahen sie drei Reiter ihnen entgegen kommen, beide, sie und ihre Rosse, wohl mit Waffen ausgerüstet. Die Jungfrau faßte sie scharf in's Auge, und als sie näher kamen, hörte sie den einen zum andern sagen: »Siehe, hier ist ein gutes Begegniß für uns. Hier vor uns kommen vier Rosse, und vier vollständige Waffenanzüge. Wir werden leicht den Zorn jenes trübseligen Ritters dort überwinden, und die Jungfrau fällt dann auch in unsre Gewalt.« — »»Das ist nur zu wahr — sprach sie zu sich selbst — denn mein Gatte ist zu ermüdet, um mit ihnen den Kampf zu bestehen. Die Rache des Himmels aber komme über mich, wenn ich ihn nicht davor warne.«« So wartete die Jungfrau, bis Geraint zu ihr herankam. »»Herr — sagte sie — hast Du nicht das Gespräch jener Männer dort über Dich gehört?«« — »Was ist es?« fragte er. »»Es sagte einer zum andern, sie wollten alles dies zur Beute machen.«« — »Ich schwöre zu Gott — antwortete er — daß die Worte dieser Männer mir weniger verdrießlich sind, als daß Du nicht schweigen und meinem Beschluß gehorsamen willst.« — »»Mein Gebieter — versetzte sie — ich fürchte, daß sie Dich unversehends überfallen werden.«« »Halte Deinen Mund — rief er; — habe ich Dir nicht Schweigen befohlen?« Darauf legte einer von den Reitern seine Lanze ein, griff Geraint an, und führte einen Stoß auf ihn, den er für sehr erfolgreich hielt. Aber Geraint fing ihn sorglos auf, lenkte ihn abseits, und indem er auf die Mitte seines Körpers zielte, sprengte er gegen ihn; bei dem Stoß von Mann und Roß gab die Trefflichkeit seiner Waffen ihm keine Hülfe; die Spitze der Lanze und ein Theil des Schaftes durchbohrte ihn, und eine Klafter= und Speerslänge weit ward er hinter die Kruppe des Rosses in den Sand geworfen. Nun kamen nach der Reihe die andern beiden Reiter gegen ihn, aber ihr Angriff war nicht erfolgreicher, als der ihres Gefährten. Das Mädchen stand dabei und sah dem allen zu; einerseits war sie in Angst um Geraint, daß er im Kampf

mit den Männern möchte verwundet werden, und andererseits war sie freudenvoll, ihn so siegreich zu sehen. Darauf stieg Geraint ab, band die drei Rüstungen auf ihre Sättel, und befestigte die Zäume der Rosse aneinander, so daß er nun sieben Rosse bei sich hatte. Er bestieg dann wieder sein eigenes Roß und befahl der Magd, die andern vor sich her zu treiben. »Ich habe mehr Ursach, Dich in Gehorsam zu halten, als mit Dir zu sprechen; denn Du willst nicht meine Weisung beachten.« — »»Ich will sie so streng halten, als ich vermag, Herr, — versetzte sie — aber ich konnte Dir nicht die wilden und verrätherischen Reden verhehlen, die ich in Bezug auf Dich, Herr, von diesem seltsamen Volk erlauschte, das in dieser Wildniß herumschweift.«« — »Ich schwöre zu Gott — sprach er — daß ich nichts will, als Stillschweigen. Darum halte Dich ruhig.« — »»Ich will's, Herr, so lange ich kann.«« Und das Mädchen ging mit den Rossen vor ihm her, und verfolgte ihren Weg immer gerade aus. Von dem obenerwähnten buschigen Gehölze ab durchwanderten sie eine große langweilige freie Ebene. In großer Entfernung vor sich erblickten sie einen Wald, aber sie konnten weder Ende noch Grenze des Waldes, außer an der ihnen nächsten Seite, sehen. Sie ritten darauf zu. Aus dem Walde kamen fünf Reiter hervor, keck, verwegen, mächtig und stark, auf kraftvollen stolz schnaubenden Streitrossen voll Feuer und von tüchtigem Knochenbau, und beide, Rosse und Männer, waren wohl mit Waffen angethan. Als Enide ihnen näher kam, hörte sie sie reden: »Siehe, hier kommt uns eine hübsche Beute zu, deren wir uns leicht und ohne Mühe bemächtigen können; denn bei der Besitznahme dieser Rosse, Waffen und der Frau brauchen wir vor jenem einzelnen, so schmerzvollen und betrübten Ritter eben nicht Angst haben.« Das Mädchen gerieth in die größte Sorge, als sie dies Gespräch hörte, und wußte in der Welt nicht, was sie thun sollte. Zuletzt nun entschloß sie sich dennoch, Geraint zu warnen. Sie lenkte daher den Kopf ihres Rosses nach ihm um. »Herr — sprach sie — wenn Du gehört hättest, was ich die Reiter dort in Beziehung auf Dich habe sagen hören, so würde deine Betrübniß größer sein, als sie ist.« — Mit zornigem bitterm Lächeln aber sah Geraint sie an, und sagte: »Dich höre ich nur eben alles thun, das ich Dir verbot. Aber es wird kommen, daß Du es noch bereuen wirst.« Unmittelbar darauf, siehe, überwand Geraint siegreich und gewandt alle Fünfe. Er lud die fünf Waffenanzüge auf die fünf Sättel, band die Zäume der zwölf Rosse aneinander und übergab sie der Enid zur Besorgung. »Ich weiß nicht — sagte er — was es mir nützt, Dir Befehle zu

geben; aber jetzt trage ich Dir ein Geschäft von ganz besonderer Art auf.« So ging das Mädchen weiter auf den Wald zu, Geraint voran reitend, wie er befohlen hatte. Es betrübte ihn, soweit sein Zorn es gestattete, ein so herrliches Mädchen in so großer Noth bei der Führung der Rosse zu sehen. Darauf erreichten sie den Wald, der beides lang und breit ausgedehnt war; und in dem Walde überfiel sie die Nacht. — »Ach, Mädchen — rief er — es ist vergebens, weiter vorzudringen.« »»Wohl, Herr — versetzte sie — was Du wünschest, wollen wir thun.«« — »Es wird am besten für uns sein — antwortete er — aus dem Walde zurückzukehren, zu rasten, und den Tag abzuwarten, um mit Ordnung unsre Reise fortzusetzen.« — »»Das wollen wir gern,«« erwiederte sie. — Und so machten sie es auch. Nachdem er abgestiegen, hob er sie von ihrem Pferde. »Ich bin zu müde, um dem Schlaf widerstehen zu können — sagte er. — Deßhalb bewache Du die Pferde, und schlafe nicht.« — »»Ich werd' es, Herr,«« sprach sie. Darauf legte er in seiner Rüstung sich zum Schlafen nieder, und so verging die Nacht, die in der Jahreszeit nicht lang war. Als der Tag anbrach, blickte sie umher, ob er schon wache; darauf weckte sie ihn. »Mein Gebieter — sprach sie — ich wünschte Dich zu rechter Zeit zu wecken.« Aber er sagte aus Müdigkeit nichts, als daß er wünsche, sie halte Stillschweigen. Endlich stand er auf, und sagte zu ihr: »Nimm die Rosse und reite vor, und immer gerade vor Dich hin, wie Du am gestrigen Tage gethan hast.« Später am Tage verließen sie den Wald, und kamen in eine offene Gegend mit Wiesen auf einer Seite, auf welchen Schnitter das Gras mäheten. Vor ihnen strömte ein Fluß; und die Rosse gingen hinab, und tranken. Darauf kamen sie das steile Ufer des Flusses wieder herauf. Da begegneten sie einem schlanken Burschen mit einem ledernen Ränzel über der Schulter, worin sie etwas stecken sahen; aber sie wußten nicht, was es war. In der Hand hatte er einen hohen blauen irdenen Krug, und über dessen Oeffnung einen Becher gedeckt; und der Junge grüßte Geraint. »Gott behüte Dich — sagte Geraint — wo kommst Du her?« — »»Ich komme — sagte er — aus jener Stadt, die vor Dir liegt. Mein Gebieter — fügte er hinzu — mißfällt es Dir nicht, wenn ich Dich auch frage, wo Du herkommst?«« »Keineswegs; aus jenem Walde dort komme ich her.« »»Kamst Du erst heute durch den Wald?«« — »Nein — entgegnete er — wir waren die letzte Nacht im Walde.« — »»Da sage ich gut dafür — sprach der Junge — daß deine Lage in der letzten Nacht nicht die vergnüglichste war, und Du weder zu essen noch zu trinken hattest.«« — »Nein, bei

meiner Treue« — sagte er. — »Willst Du meinem Rathe folgen — fuhr der Bursche fort — und diese Speise von mir nehmen?« — »»Welche Art von Speise?«« fragte er. »Das Frühstück für jene Schnitter dort, nichts als Brod, Fleisch und Wein. Wenn Du willst, Herr, so sollen sie nichts davon bekommen.« — »»Ich will — sagte er; — der Himmel lohne es Dir.««

Graf Orwn will Enid verführen, und wie Geraint ihn mit seinen achtzig Rittern im Kampf überwindet.

9. Geraint stieg vom Pferde, und der Bursche hob das Mädchen von ihrem Rosse. Dann wuschen sie sich, und hielten ihre Mahlzeit. Der Bursche schnitt das Brot in Scheiben, gab ihnen zu trinken, und bediente sie mit allem. Als sie damit fertig waren, stand der Bursche auf, und sagte zu Geraint: »Mein Gebieter, mit deiner Erlaubniß werde ich nicht gehen, und das Essen den Schnittern bringen.« »»Gehe zuerst in die Stadt — erwiederte Geraint — besorge für mich an dem besten Orte, den Du kennst, eine Wohnung, und für die Rosse das bequemste Unterkommen und wähle für deinen Dienst und deine Gaben zum Lohn Dir welches Roß, und welche Waffen Du willst.« — »»Das lohne der Himmel Dir, Herr — rief der Junge — da vergiltst Du meinen Dienst weit mehr, als ich es um Dich verdient habe.«« Der Bursche lief in die Stadt, und besorgte das beste und angenehmste Quartier, das er wußte. Darnach ging er mit dem Rosse und den Waffen auf das Schloß, begab sich an den Ort, wo der Graf war und erzählte ihm sein Abentheuer. »Ich gehe jetzt, Herr — sagte er — den jungen Mann aufzusuchen, und ihn in seine Wohnung zu führen.« — »»Gern, gehe, — erwiederte der Graf — und große Freude soll ihn hier empfangen, wenn er kommt.«« Der Bursche suchte nun Geraint auf und erzählte ihm, daß er mit Vergnügen vom Grafen in seinem eigenen Schlosse würde aufgenommen werden; aber er wollte nur seine Wohnung beziehen. Er fand ein freundliches Zimmer mit einer Fülle von Streu *) und Schnitzwerk, und geräumige und bequeme Stallung für die Pferde, welche der Bursche mit einem Ueberfluß von Futter versorgte. Nachdem sie sich so eingerichtet hatten, begann Geraint also zu Enid: »Geh — sprach er — auf die andre Seite des Zimmers, und komm nicht auf diese Seite des Hauses. Die Frau des Hauses magst Du zu

*) **Straw**, Stroh, Streu. Die Zimmer mit grünen Binsen, Gras und Blumen zu bestreuen, war gewöhnlich, Stroh zu solchem Schmuck anzuwenden, scheint vorzugsweise in Wales Sitte gewesen zu sein.

Dir rufen, wenn Du willst.« — »»Ich werde thun, Herr, — sagte sie — wie Du sagst.«« Darauf kam der Hauswirth zu Geraint, und bewillkommte ihn. »Ach, Hauptmann — sagte er — hast Du deine Mahlzeit bereits gehalten?« »»Ja«« entgegnete jener. Dann sprach der Bursche ihn an, und fragte, ob er nicht einiges trinken wolle, bevor er den Grafen besuche. »Traun, das will ich,« sagte er. Also ging der Bursche in die Stadt, und brachte ihm zu trinken. »Ich muß nothwendig schlafen,« sagte Geraint. — »»Wohl — versetzte der Bursche — und während Du schläfst, will ich gehen, den Grafen zu sehen.«« — »Gut, gehe — sagte er — und komm wieder, wenn ich Dich rufe.« — Geraint begab sich nun zur Ruhe, und Enid that desgleichen.

Der Bursche kam dahin, wo der Graf war, und der Graf fragte ihn, wo die Wohnung des Ritters sei, und er nannte sie ihm. »Ich muß gehen — sagte der Bursche — um ihm am Abend aufzuwarten.« — »»So gehe — antwortete der Graf — grüße ihn schön von mir, und sage ihm, daß ich gegen Abend ihn besuchen werde.«« — »Das werd' ich ausrichten,« sprach der Bursche. Er kam, als es für jenen Zeit aufzuwachen war. Sie standen auf und gingen aus. Und als es Zeit war zu speisen, thaten sie es, und der Bursche bediente sie. Geraint fragte den Hauswirth, ob hier einige seiner Genossen wären, die er zu sich einzuladen wünsche; und jener antwortete: deren habe er. »So bringe sie hieher, und bewirthe sie auf meine Kosten mit dem Besten, was Du in der Stadt kaufen kannst.«

Und der Hauswirth brachte die zusammen, die er ausgewählt hatte, und gab ihnen auf Geraints Rechnung ein Fest. Darauf, siehe, kam der Graf mit seinen zwölf ehrenwerthen Rittern zum Besuch zu Geraint. Und Geraint erhob sich, und hieß ihn willkommen. »Des Himmels Glück mit Dir,« sagte der Graf. Darauf ließen sich alle nach ihrem Range nieder. Der Graf unterhielt sich mit Geraint, und fragte ihn nach dem Zweck seiner Reise. — »Ich habe keinen — erwiederte er — außer Abentheuer aufzusuchen, und meiner Laune zu folgen.« Darauf richtete der Graf seine Augen auf Enid, und schaute sie staunend lange an. Er meinte nie eine schönere und anmuthigere Jungfrau als diese gesehen zu haben. Alle seine Gedanken und seine ganze Leidenschaft wandten sich ihr zu. Dann fragte er Geraint: »Erhalte ich deine Erlaubniß, mich mit der Jungfrau dort zu unterhalten, denn ich sehe, daß sie sich von Dir zurückgezogen hält.« — »»Ich ertheile sie Dir sehr gern,«« sagte jener. Nun begab sich der Graf zu der Jungfrau, und unterhielt sich mit ihr.

— »Ach Jungfrau — sprach er — es kann für Dich nicht vergnüglich sein, mit jenem Mann dort zu reisen.« — »»Es ist mir gar nicht unangenehm — erwiederte sie — derselben Straße, die er fährt, zu reisen.«« — »Du hast weder Jünglinge noch Mädchen zu deiner Aufwartung?« fragte er. »»Wahrlich — entgegnete sie — es ist mir weit angenehmer, den Mann dort zu begleiten, als von Jünglingen und Mädchen bedient zu werden.«« — »Ich will Dir einen guten Vorschlag machen, — sagte er. — Meine ganze Grafschaft soll Dir zu Befehle stehen, wenn Du bei mir bleiben willst.« — »»Das will ich nicht, bei Gott — rief sie. — Jener Mann dort war der Erste, dem ich meine Treue zugesichert habe, und ihm soll ich mich unbeständig erweisen?«« — »Du hast Unrecht — sprach der Graf. — Denn wenn ich den Mann dort erschlage, so kann ich Dich mit mir führen, so weit ich nur will, und wenn Du mir nicht mehr gefällst, so kann ich Dich beliebig verstoßen. Doch wenn Du gutwillig mit mir gehst, so betheure ich, daß unsere Verbindung ewig und unzertrennlich, so lange ich lebe, sein soll.« — Da erwog sie seine Worte, und überlegte, daß es rathsam sein möchte, ihn in seinem Begehren zu ermuthigen. »»Siehe dann, Hauptmann, ist es das bequemste für Dich, mich ohne die nöthige Zurückhaltung zu sehen, wenn Du morgen früh herkommst, und mich zurück führst, während ich thue, als wüßte ich nichts von deinen Absichten.«« — »Das will ich thun,« sprach er, stand auf, beurlaubte sich, und entfernte sich mit seinen Begleitern. Sie theilte nichts von jener Unterhaltung, die sie mit dem Grafen gehabt hatte, Geraint mit, damit sie nicht seinen Zorn erwecke, und ihm Schwermuth und Sorge verursache.

Zur gewöhnlichen Stunde gingen sie schlafen. Zu Anfang der Nacht schlief Enid ein wenig; aber gegen Mitternacht stand sie auf, und legte Geraints sämmtliche Waffen zusammen, damit sie beim Aufbruch bereit wären. Obschon in Furcht wegen ihrer Mittheilung, trat sie doch an die Seite von Geraints Bette, und sprach zu ihm sanft und weich: »Mein Gebieter, stehe auf und kleide Dich an, denn das heischten die Worte des Grafen, die er zu mir über Dich äußerte.« Sie erzählte Geraint alles, was ihr begegnet war. Obschon er ihr zürnte, nahm er doch die Warnung an, und kleidete sich an; und sie zündete ein Licht ihm dazu an. »Setze das Licht dort hin — sprach er — und befiehl dem Wirth, herzukommen.« — Sie ging, und der Wirth kam zu ihm. »Weist Du, wie viel ich Dir schuldig bin?« fragte Geraint. — »»Ich denke, Du bist nur wenig schuldig.«« — »Nimm die eilf Rosse und die eilf Waf-

fenrüstungen.« — »»Gott vergelte es Dir, Herr — rief jener — aber ich habe nicht den Werth eines Waffenanzuges von Dir verdient.«« — »Eben aus diesem Grunde — versetzte er — sollst Du um so reicher sein. Und jetzt, willst Du mich aus der Stadt führen?« — »»Sehr gern will ich das — sagte er; — in welcher Richtung gedenkst Du zu gehen?«« — »Ich wünsche die Stadt auf einem andern Wege zu verlassen, als worauf ich eingezogen bin.« Da begleitete der Wirth ihn so weit, als er es ihm befahl. Dann hieß er das Mädchen voran reiten, und sein Wirth kehrte nach Hause zurück. Kaum hatte er seine Wohnung erreicht, siehe, da nahete sich der größte Lärm, den er je gehört hatte; und als er hinausblickte, sah er achtzig Ritter in voller Rüstung das Haus umringen, den Grafen Dwrn an ihrer Spitze. »Wo ist der Ritter, der hier war?« fragte der Graf. »»Bei deiner Hand — antwortete jener — er ging vor kurzer Zeit von hier weg.«« »Wohin, Schurke, hast Du ihn gehen lassen, ohne mich davon zu unterrichten?« — »»Mein Gebieter, Du hast mir nicht befohlen, das zu thun; sonst würde ich ihn nicht haben abreisen lassen.«« — »Welches Weges meinst Du ist er gegangen?« — »»Ich weiß nicht, außer daß er die große Straße lang ging.«« Sie wandten hierauf ihre Rosse nach dem Wege, und als sie auf der Landstraße die Spuren der Rosse bemerkten, verfolgten sie sie. Als der Tag anbrach, blickte das Mädchen hinter sich, und sah große Staubwolken ihr näher und näher kommen. Darob ward sie unruhig, und argwöhnte, daß der Graf und sein Waffengeleit hinter ihr herkomme. Bald darauf sah sie durch die Wolken einen Ritter erscheinen. »Bei meiner Treue — rief sie — gedenkt jener mich zu erschlagen, so will ich lieber den Tod von dieses Hand empfangen, als ohne ihn gewarnt zu haben, ihn umgebracht zu sehen. Mein Gebieter — sagte sie zu Geraint — siehst Du den Mann mit vielen andern dort Dir nacheilen?« — »»Ich sehe ihn — sprach er — und ich sehe auch, daß Du unter Verachtung aller meiner Befehle nimmer Stillschweigen beobachten wirst. —«« Darauf kehrte er sich gegen den Ritter, und mit dem ersten Anlauf stach er ihn hinab unter die Füße des Rosses. Und so lange noch einer von den achtzig Rittern übrig war, überwand er sie, einen nach dem andern, wie den ersten. Und vom Schwächsten bis zum Stärksten griffen sie alle, einer nach dem andern, ihn an, mit Ausnahme des Grafen. Als der letzte von Allen kam dann auch der Graf gegen ihn. Und er brach seine Lanze, und brach eine zweite. Geraint rannte ihn an, und stach ihn mit seinem Speer auf die Mitte des Schildes, daß derselbe von dem einzigen

Stoß zersprang, sein Panzer durchbohrt ward, und er selbst weit über den Rücken seines Rosses hinaus zu Boden geschleudert ward, und in Lebensgefahr gerieth. Geraint ritt auf ihn zu, und von dem Lärm des Hufschlags seines Rosses kam der Graf wieder zu sich. »Gnade, Herr,« rief er zu Geraint. Geraint sicherte ihm Gnade zu, aber in Folge des harten Bodens, auf den sie gestürzt waren, und der Heftigkeit des Stoßes, den sie empfangen hatten, war unter allen Rittern auch kein einziger, der davon gekommen wäre, ohne von Geraints Hand einen tödtlich schweren, schrecklich schmerzvollen, und verzweifelt verwundenden Fall genossen zu haben.

Geraint kämpft siegreich mit Gwiffert Petit.

10. Geraint reiste auf der Landstraße, die vor ihm war, weiter, das Mädchen ihm voran. Bald erblickten sie ein von einem breiten Flusse durchströmtes Thal, so schön, wie sie noch nie eins gesehen; über den Strom ging eine Brücke, zu welcher die Straße hinführte. Hinter der Brücke, auf der andern Seite des Flusses, sahen sie eine befestigte Stadt, die schönste, die sie je geschaut. Als sie der Brücke sich näherten, sah Geraint aus einem dichten Gehölz einen Mann ihm entgegenkommen, der auf einem starken und stolzen, doch sanft schreitenden, muthigen, doch folgsamen Rosse saß. — »He, Ritter — fragte Geraint — wo kommst Du her?« — »»Ich komme — versetzte er — aus dem Thal da unten.«« — »Kannst Du mir sagen — sprach Geraint — wer ist Herr dieses schönen Thals und der festen Stadt dort?« »»Das will ich Dir gern sagen — erwiederte er; — Gwiffert Petit ist er von den Franzosen genannt, aber die Wälschen heißen ihn den kleinen König (**Gwiffert petit y geilw y ffreinc ar brenhin bychan y geilw y kymry ef.**).«« — »Kann ich über die Brücke dort und auf der niedrigen Straße hingehen — fragte Geraint — die unterhalb der Stadt sich hinzieht?« »»Du kannst nicht vor dem Thurm vorbei auf die andere Seite der Brücke gelangen, wenn Du nicht beabsichtigst, mit ihm zu kämpfen. Denn das ist seine Gewohnheit, so jeglichem Ritter, der in sein Land kommt, zu begegnen.«« — »Ich schwöre zu Gott — rief Geraint — daß ich nichtsdestoweniger meine Reise auf diesem Wege fortsetzen will.« — »»Wenn Du das thust — sprach der Ritter — wirst Du wahrscheinlich Schimpf und Schande für deine Verwegenheit einerndten.«« — Geraint ritt des Weges, der zu dem Thurm führte, weiter, und kam auf eine Strecke, wo der Boden hart, uneben und holperig war. Wie er so hintrabte, sah er einen Ritter hinter sich herkommen, auf einem mu-

thigen, starken, stolzschreitenden, großhufigen und breitbrustigen Streitrosse; und nimmer sah er einen Mann von winzigerer Gestalt als den, der auf diesem Rosse saß. Beide, er und sein Roß, waren vollständig bewaffnet. Nachdem er Geraint eingeholt hatte, sagte er zu ihm: »Stehe mir Rede, Hauptmann; entweder geschieht es aus Unwissenheit oder aus Vermessenheit, daß Du meine Würde zu beleidigen und in meine Herrschaft einzudringen suchst.« — »»Nein — antwortete Geraint, — ich wußte nicht, daß diese Straße irgend einem verboten sei.«« — »Du wußtest es wohl — sagte der Andere; — komm mit mir an meinen Hof, mir Genugthuung zu geben.« — »»Das werde ich nicht, bei meiner Treue — sprach Geraint; — ich würde Dir nicht zu deines Herrn Hofe folgen, außer, wenn Arthur dein Herr wäre.«« — »Bei der Hand Arthurs — sagte der Ritter — ich will Genugthuung von Dir haben, oder von deiner Hand mich überwunden sehen.« Sofort rannten sie gegen einander. Ein Knappe von ihm kam, um ihn mit Lanzen zu bedienen, die er ihm darreichte. Und sie gaben sich einander so harte und scharfe Stöße, daß ihre Schilde alle ihre Farbe verloren. [28]) Aber in Betracht seiner kleinen Gestalt, war es für Geraint sehr schwierig, mit ihm zu fechten, da er nur mit Mühe im Stande war, ihm mit der vollen Kraft beizukommen. Sie fochten so lange, bis ihre Rosse in die Kniee sanken. Endlich stach Geraint den Ritter der Länge nach in den Sand. Darauf kämpften sie zu Fuß, und theilten sich einander so verzweifelt grimmige, häufige und überkräftige Streiche zu, daß ihre Helme durchlöchert, ihre Herseniere zerbrochen, ihre Panzer zerschnitten wurden, und das Licht ihrer Augen von Schweiß und Blut verfinstert ward. Zuletzt gerieth Geraint in Wuth, und raffte alle seine Kraft zusammen, und mit grimmigem Zorn, schnell entschlossen und in größter Wuth schwang er den Degen, und schlug ihm auf den Scheitel des Haupts einen so tödtlich schmerzvollen Schlag, so

---

[28]) Die Gewohnheit, die Schilde zu bemalen und zu zieren, wird durch zahllose Beispiele erwiesen. Sharon Turner sagt, daß sie mit Gold und glänzenden Farben geschmückt wurden, und einige Ritter darauf das Bild ihrer geliebten Dame trugen. Unter diesen gedenkt er besonders des Grafen von Poitou, und citirt einen deutschen Dichter, der einen Ritter beschreibt „mit einem Schild **fulgens auro** und einem Helme geschmückt mit Achat" (**Middle Ages c. XIV.**). Nachrichten von goldgezierten Waffen kommen häufig in den Werken der wälschen Barden vor. Gwalchmai, Sohn des Meilir, der im zwölften Jahrhundert blühete, sagt von sich selbst:

Hell glänzt mein Schwerdt, und blitzt in der Schlacht;
Hell schimmert mein Schild in Goldes Pracht. L. G.

heftig, so scharf und durchdringend, daß er durch die Kopfrüstung, durch Haut und Fleisch bis auf den Knochen drang, das Schwerdt aus der Hand des Kleinen Königs bis an das fernste Ende des Planes flog, und er Geraint um Gnade und Erbarmen flehete. »Obschon Du weder höflich noch gerecht Dich benommen hast, — sprach Geraint — so sollst Du doch Gnade unter der Bedingung finden, daß Du mein Verbündeter wirst, und Dich verpflichtest, nie wieder gegen mich zu streiten, vielmehr mir zu Hülfe zu kommen, wenn Du hörst, daß ich in Gefahr bin.« — »»Das will ich thun, gern, Herr,«« antwortete jener. Darauf nahm er ihm den Eid ab. »»Und jetzt, Herr — sagte er — komm auf mein Schloß dort, Dich von der Anstrengung und Ermüdung zu erholen.«« — »Das werde ich nicht, beim Himmel,« erwiederte er.

Darauf erblickte Gwiffert Petit Enid, die unfern stand, und es betrübte ihn, ihre edlen Züge so tiefbekümmert zu sehen. Drum begann er zu Geraint: »Mein Herr, Du thust unrecht, Dir nicht Ruhe zu gönnen, und Dich ein Weilchen zu erholen; denn wenn Du in deiner jetzigen Lage auf einige Hindernisse stoßen solltest, so wird es Dir nicht leicht sein, sie zu überwinden.« Aber Geraint wollte nichts anders, als seine Reise fortsetzen, und bestieg mit Mühe und ganz mit Blut bedeckt, sein Roß. Die Jungfrau ritt voran, und sie trabten auf einen Wald zu, den sie vor sich sahen.

Geraint kommt mit Enid an Arthurs Hof, und wird von seinen Wunden geheilt.

11. Die Hitze der Sonne war sehr groß, und von dem Blute und Schweiße klebten die Waffen Geraints an seinem Körper. Als sie in den Wald kamen, stellte er sich unter eine Eiche, um dem Sonnenbrande zu entgehen. Seine Wunden schmerzten ihn mehr als damals, da er sie empfing. Die Jungfrau stand unter einer andern Eiche. Und siehe, da hörten sie Hörnerklang, und ein geräuschvolles Getöse, dessen Ursach war, daß Arthur und sein Gefolge in den Wald herabgekommen war. Während Geraint noch überlegte, welchen Weg er einschlagen solle, um ihn zu vermeiden, ward er von einem Fußknappen, der ein Diener des Oberhausmeisters war, entdeckt, der zu letzterem hinlief, und ihm erzählte, welche Art von Mann er im Walde gesehen habe. Drauf ließ der Oberhausmeister sein Roß satteln, nahm Lanze und Schild und begab sich an den Ort, wo Geraint war. »Ha, Ritter — rief er — was machst Du hier?« — »»Ich stehe unter einer schattigen Eiche, um die Hitze und die Strahlen der Sonne zu vermeiden.«« — »Wohin geht deine Reise, und wer bist Du?« — »»Ich

suche Abentheuer, und gehe, wohin mich's gelüstet.«« — »Wohlan denn — sagte Kai — so komm mit mir, Arthur zu sehen, der hier nahebei ist.« — »»Das werd' ich nicht, beim Himmel,«« entgegnete Geraint. — »Du mußt nothwendig mitkommen« — sprach Kai. Geraint wußte, wer jener war, aber Kai erkannte den Geraint nicht. Und Kai griff Geraint so gut als er konnte, an. Aber Geraint wurde zornig, und stieß ihn mit dem Schaft seiner Lanze, daß er der Länge nach auf die Erde stürzte; eine härtere Züchtigung jedoch als diese wollte er ihm nicht zufügen.

Bestürzt und ingrimmig stand Kai auf, bestieg sein Roß, ging nach dem Lager zurück, und begab sich darauf in Gwalchmai's Zelt. »Ach, Sir — sagte er zu Gwalchmai — mir ward von einem der Diener berichtet, daß er im Walde dort einen verwundeten Ritter mit einer zerhauenen Rüstung gesehen habe; willst Du nach Rechten thun, so geh, und sieh, ob das seine Richtigkeit hat.« — »»Ich nehme nicht Anstand, das zu thun,«« erwiederte Gwalchmai. — »So nimm dein Roß — sagte Kai — und einige Waffen, denn ich höre, daß er denen, die sich ihm nähern, nicht allzuhöflich begegnet.« — Darauf nahm Gwalchmai seinen Speer und Schild, bestieg sein Roß, und ging zu dem Orte, wo Geraint sich befand. »Herr Ritter — rief er — wohin geht deine Reise?« — »»Ich reise nach meinem Vergnügen, und suche Abentheuer in der Welt.«« — »Willst Du mir sagen, wer Du bist, und willst Du kommen, Arthur zu besuchen, der hier nahe zur Hand ist?« — »»Ich will keine Verbindung mit Dir, noch will ich zu Arthurs Besuch kommen«« — entgegnete er. Er wußte, daß jener Gwalchmai war, aber Gwalchmai erkannte ihn nicht. »Ich bin entschlossen, Dich nicht zu verlassen — antwortete Gwalchmai — bis ich weiß, wer Du bist.« Er legte die Lanze gegen ihn an, und stieß auf seinen Schild, daß der Schaft zersplitterte und ihre Rosse Stirn gegen Stirn standen. Da blickte Gwalchmai ihn scharf an, und erkannte ihn. — »Ach, Geraint — rief er — bist Du es, der hier ist?« — »»Ich bin nicht Geraint,«« sprach dieser. — »Geraint, Du bist es, beim Himmel — versetzte jener — und dies ist ein unglückseliger und unsinniger Kampf.« — Sodann blickte er um sich, gewahrte Enid, und bewillkommte sie artig. »Geraint — sprach Gwalchmai — komm und sieh Arthur; er ist dein Gebieter und dein Vetter.« — »»Ich will nicht — sagte er — denn ich bin nicht schicklich angethan, um irgend jemand zu sehen.«« Darauf, siehe, kam einer von den Pagen hinter Gwalchmai her, um ihm etwas zu sagen; denselben schickte er mit der Nachricht an Arthur, daß Geraint verwundet hier sei, daß er nicht zu sei-

nem Besuche kommen wolle, und daß der Zustand, in dem er sich befinde, sehr bedauernswürdig sei. Er that dies, ohne daß Geraint es merkte, indem er es heimlich dem Pagen zuflüsterte. »Bewege Arthur — sagte er — sein Zelt näher an den Weg zu bringen, denn er will nicht gutwillig zu ihm gehen, und bei der Stimmung, worin er sich befindet, ist es nicht leicht, ihn dazu zu bewegen.«

So ging der Page zu Arthur, und hinterbrachte ihm das. — Er ließ sein Zelt an die Seite des Weges bringen. Die Jungfrau jauchzte auf in ihrem Herzen. Gwalchmai führte Geraint auf der Straße weiter fort, bis sie zu dem Platze kamen, wo Arthur lagerte, und die Diener beschäftigt waren, sein Zelt am Wege aufzuschlagen. »Herr — sagte Geraint — alles Heil über Dich!« — »»Beglücke Dich Gott; wer bist Du?«« fragte Arthur. »Es ist Geraint; — sagte Gwalchmai — aus freien Stücken wollte er nicht zu Dir kommen.« — »»Wahrlich — rief Arthur — er ist seiner Sinne beraubt.«« — Drauf kam auch Enid, und begrüßte Arthur. »»Beglücke Dich Gott,«« sagte er. Darauf ließ er sie durch einen der Pagen vom Pferde helfen. »»Ha, Enid — sagte Arthur — was ist das für eine Fahrt?«« — »Ich weiß nicht, Herr — erwiederte sie — außer daß es mir geziemt, desselben Weges zu reisen, den er fährt.« — »Mein Gebieter — sprach Geraint — mit deiner Erlaubniß wollen wir weiter reisen.« — »»Wohin willst Du gehen? — fragte Arthur. — Du kannst jetzt nicht fort, ohne daß es Dir den Tod bringt.«« — »Er verschmähete auch meine Einladung,« sagte Gwalchmai. — »»Die meinige wird er nicht verschmähen — sprach Arthur; — nnd gewiß, er geht nicht von hier, bis daß er geheilt ist.«« — »Ich wollte lieber, Herr — entgegnete Geraint — Du ließest mich fürder ziehen.« — — »»Das werde ich nicht, ich schwör's beim Himmel,«« rief er. Darauf schickte er ein Mädchen zu Enids Begleitung ab, um sie nach dem Zelte Gwenhwyvars zu führen. Gwenhwyvar und alle ihre Frauen waren höchst erfreut über ihre Ankunft, sie zog ihre Reitkleider aus, und zog andere Gewande an. Arthur rief gleichfalls Kadyrieith, und befahl ihm, ein Zelt für Geraint aufzuschlagen, und schärfte den Aerzten ein, ihn reichlich mit allem zu versorgen, dessen er benöthigt sein möchte. Kadyrieith that, wie ihm befohlen war, und Morgan Tud und seine Schüler wurden zu Geraint gebracht.

Wieder fährt er auf Abentheuer, besiegt drei Riesen, und wird für todt zum Grafen von Limours gebracht.

12. Arthur und sein Gefolge verweilten dort fast einen Monat, während Geraint geheilt ward. Nach-

dem Geraint völlig genesen war, kam er zu Arthur und bat um Erlaubniß zur Abreise. „Ich weiß nicht, ob Du ganz wohl bist.“ — „„Gewiß, ich bin es, Gebieter,““ versetzte Geraint. „Ich kann's von Dir nicht glauben, sondern nur von den Aerzten, die Dich behandelt haben.“ — Arthur ließ daher die Aerzte zu sich rufen, und befragte sie, ob es wahr sei. „Ja, es ist wahr, Herr,“ sagte Morgan Tud. Drum erlaubte Arthur am folgenden Tage ihm abzureisen, und seine Fahrt fortzusetzen. Am selbigen Tage trat auch Arthur seine Heimreise von dort an. Geraint befahl Eniden, allein zu gehen, und vor ihm her zu reiten, wie sie bisher zu thun gewohnt war. Und sie ritten weiter auf der Landstraße hin. Während sie so ihren Marsch fortsetzten, hörten sie in ihrer Nähe ein ungemein lautes Zetergeschrei. „Verweile Du hier — sagte er — ich will gehen und sehen, was die Ursach dieser Wehklagen ist.“ — „„Ich werde es,““ antwortete sie. Darauf ging er vorwärts zu einem offenen Gereute, das nahe an der Straße war. Und auf dem Gereute erblickte er zwei Rosse, wovon das eine einen Männersattel, und das andere einen Frauensattel aufhatte [29]). Und siehe, dort lag ein Ritter todt

---

[29]) Die Sättel, deren die Damen in der Vorzeit sich bedienten, waren sehr reich geschmückt, und in den alten Romanen kommen häufig Beschreibungen ihrer Kostbarkeit vor. Die Lady Triamour wird im Roman von Sir Launfal als auf einem Sattel der prachtvollsten Art reitend, wenn sie Arthurs Hof besuchte, geschildert:

Her ſadell was ſemyly ſett,
The ſambus wer grene felvet,
Ipaynted with ymagerye,
The bordure was of belles
Of ryche gold and nothyng elles,
That any man myghte aspye.

In the arſouns, before and behynde
Were twey ſones of Ynde,
Gay for the mayſtrye;
The paytrelle of her palfraye,
Was worth an erldome, ſtoute and gay,
The beſt yn Lumbardye. (V. 949—960.)

Der Sambus oder die Sambuca war eine Art Schabracke, und ihre Verzierung war gewöhnlich sehr reich. Man ging darin zu einer Zeit so weit, daß Friedrich, König von Sicilien, in einem Luxusgesetz, **Const. c. 92** (citirt bei ***Warton***, **Histor. Poet. I, CCXIII.**), selbst den Frauen höchsten Ranges verbot, eine Sambuca oder Satteldecke mit Gold, Silber oder Perlen zu führen. Von der wohlbekannten Gewohnheit, die Panzer und das Geschirr der Rosse mit Glocken

in seiner Rüstung, und ein junges Frauenzimmer im Reitkleide beugte sich wehklagend über ihn. „Ach, Frau — sprach Geraint — was ist Dir begegnet?“ — „„Siehe — antwortete sie — ich reiste hier mit meinem geliebten Gatten, da plötzlich fielen uns drei Riesen an, und ohne irgend eine Ursach in der Welt erschlugen sie ihn.““ — „Welchen Weg mögen sie von hier genommen haben?“ fragte Geraint. „„Dort jene große Straße,““ entgegnete sie. Darauf kehrte er zu Enid zurück. „Geh — sagte er — zu jener Frau dort unten, und erwarte mich daselbst, bis ich komme.“ Sie ward betrübt, als er diesen Befehl gab, nichtsdestoweniger aber ging sie zu der Frau, der zuzuhören jammervoll war, und es ahnete ihr mit Gewißheit, daß Geraint nimmer wiederkehren werde. Mittlerweile verfolgte Geraint die Riesen und holte sie ein. Jeder von ihnen war größer von Gestalt als drei andere Männer, und jedem hing eine ungeheure Keule über der Schulter. Darauf rannte er den ersten davon an, und stach ihm seine Lanze durch den Leib. Nachdem er sie wieder herausgezogen hatte, durchbohrte er den zweiten in gleicher Weise. Aber der dritte wandte sich gegen ihn, und schlug ihn mit seiner Keule, daß der Schild zerbarst, und ihm die Schulter zerschmettert ward, seine Wunden von neuem aufbrachen, und das Blut ihm in Strömen entfloß. Aber Geraint erhob seinen Degen, griff den Riesen an, und gab ihm einen so heftigen, grimmigen und schweren Schlag auf die Scheitel seines Haup-

---

oder Schellen zu schmücken, mögen einige Beispiele erwähnt werden. Chaucer sagt von dem Mönch:

And whan he rode, men mighte his bridel here
Gingeling in a whistling wind as clere,
And eke as loude, as doth the chapell belle. (Pro. v. 169—171.)

Eine traditionelle Erinnerung dieser Gewohnheit hat bei den Wälschen sich forterhalten, wonach die Feeen zu gewissen Zeiten auf Rossen, die mit kleinen silbernen Glöcklein von einem sehr hellen und wohltönenden Klange geschmückt sind, über die Berge reiten.

Strutt beschuldigt die Frauen der Vorzeit, daß sie nicht nach der jetzigen Frauenart auf dem Rücken der Pferde gesessen hätten, besonders bei Jagden, und beruft sich dabei auf gewisse Abbildungen in alten Handschriften (Mſ. in der Kgl. Bibliothek, **Nr. 2. B. VII. Sports and Pastimes. p. 12**). Aber die Erwähnung der Damensättel und Reitkleider (**marchogwisc**) im Geraint spricht die Damen in dieser Erzählung von der Anschuldigung einer so unschicklichen Praxis frei, und zeigt, daß sie eine eigene Kleidung zum Reiten hatten. Catharina von Medicis soll die Erste gewesen sein, welche gleich den jetzigen Frauen ritt mit dem hohen Bogen an dem Sattel. **Mem. de Chev. II, 336.**

L. G.

tes, daß Kopf und Nacken bis zur Schulter herab gespalten wurden, und er todt hinstürzte. So ließ ihn Geraint liegen, und kehrte zu Enid zurück. Als er sie wieder erblickte, fiel er ohnmächtig vom Rosse. Kreischend laut und durchbohrend war der Schrei, den Enid darob ausstieß. Sie kam und beugte sich über den Gefallenen. Auf den Ton ihres Geschreis kam der Graf von Limours, und das Gefolge, das ihn begleitete, welche ihre Klagen von ihrem Wege ablenkten. Und der Graf sprach zu Enid: „Ach, Frau, was ist Dir begegnet?“ — „„Ach, guter Herr — sprach sie — der einzige Mann, den ich liebte und immer lieben muß, ist erschlagen!““ Und darauf sprach er zu der Anderen: „Und was ist die Ursach deines Schmerzes?“ — „„Sie haben gleichfalls meinen geliebten Gatten erschlagen,““ versetzte sie. „Und wer war es, der ihn erschlug?“ — „„Einige Riesen — antwortete jene — schlugen meinen Geliebtesten, und der andere Ritter verfolgte sie, und kam in dem Zustand zurück, wie Du ihn siehst, über und über blutbeströmt; aber mir scheint, daß er die Riesen nicht verlassen hat, ohne einige von ihnen, wenn nicht alle, getödtet zu haben.““ Der Graf ließ nun den todten Ritter begraben, aber in Geraint bemerkte er noch einiges Leben. Zu erfahren, ob er leben bleiben würde, nahm er ihn in der Höhlung seines Schildes auf einer Tragbahre mit sich. Die beiden Damen folgten mit zum Schlosse, und als sie dort angekommen waren, wurde Geraint auf ein Polsterbett vor dem Tische gelegt, der in der Halle stand. Darauf legten Alle ihre Reisekleider ab, und der Graf ersuchte Enid, es gleichfalls zu thun, und andere Kleider anzuziehen. — „Das werde ich nicht, beim Himmel“ — sagte sie. — „„Ach, Frau — sprach er — sei nicht so tiefbekümmert über das Ereigniß.““ — „Es wird schwer sein, mich zu etwas anderem zu bereden,“ entgegnete sie. „„Ich will so gegen Dich handeln, daß Du nicht nöthig haben sollst, traurig zu sein, mag jener Ritter dort leben oder sterben. Siehe, eine schöne Grafschaft, zugleich mit mir selbst trage ich Dir an. Drum, sei heiter und freudig.““ — „Ich schwöre zu Gott — sagte sie — daß ich hinfort nimmer mehr freudvoll sein kann, so lange ich lebe.“ — „„Komm denn — sprach er — und speise.““ — „Nein, bei Gott, ich will nicht,“ antwortete sie. — „„Aber beim Himmel, Du mußt,““ rief er. Wider ihren Willen führte er sie zur Tafel, und befahl ihr wiederholt zu essen. „Ich rufe Gott zum Zeugen auf — sagte sie — daß ich nicht eher essen werde, bis jener Mann auf der Bahre dort gleichfalls essen wird.“ — „„Das kannst Du nicht halten, — sagte der Graf; — jener Mann dort ist bereits todt.““ — „Ich werde beweisen, daß ich's

kann,“ sprach sie. Darauf reichte er ihr einen Becher mit Getränk dar. „„Trink diesen Becher — sagte er — und es wird deinen Muth umwandeln.““ — „Uebel treffe mich — antwortete sie — wenn ich etwas trinke, bevor er nicht auch trinkt.“ — „„Wahrlich — sagte der Graf — es nutzt mir nicht mehr, Dich sanft, als unsanft zu behandeln. Und er gab ihr eine Ohrfeige, worüber sie einen lauten durchdringenden Schrei ausstieß, und ihre Wehklagen noch größer wurden, als bisher; denn sie gedachte in ihrem Geiste, daß, wenn Geraint am Leben gewesen, er sie so nicht hätte schlagen dürfen. Aber, siehe, durch den Ton ihres Schreies erwachte Geraint aus seiner Ohnmacht, erhob sich von der Bahre, und indem er sein Schwerdt in der Höhlung des Schildes fand, rannte er auf den Grafen zu, und versetzte ihm einen so schwer verwundenden, so grimmig wüthigen, und gewaltigschmetternden Schlag auf die Scheitel seines Haupts, daß es mitten entzwei spaltete, und das Schwerdt tief in den Tisch fuhr. Da stürzten alle von der Tafel hinweg, und flohen davon; und nicht sowohl aus Furcht vor dem Lebenden geschah dies, als vielmehr aus Entsetzen, wie sie den todten Mann sich erheben, und diesen erschlagen sahen. Geraint blickte Enid an, und war traurig aus zwei Gründen. Der eine war, zu sehen, daß Enid ihre Farbe und ihr gewohntes Ansehen verloren hatte, und der andere, zu wissen, daß sie im Rechte war. „Frau — sagte er — weißt Du, wo unsere Rosse sind?“ — „„Ich weiß, Herr, wo dein Roß ist — erwiederte sie; — aber ich weiß nicht, wo das andere ist. Dein Roß ist in dem Hause dort.““ Nun ging er nach dem Hause, holte sein Roß heraus, bestieg es, hob Enid von der Erde auf und setzte sie zu sich auf das Pferd. So ritten sie fort. Ihr Weg lief zwischen zwei Hecken hin. Schon brach die Nacht an, siehe, da gewahrten sie hinter sich am Horizonte die Schafte von Speeren, und hörten das Gestampf von Rossen, und das Getöse eines heranahenden Heerhaufens. „Ich höre unsere Verfolger — sagte er; — ich werde Dich jenseits der Hecke bringen.“ So that er, und schau, da sprengte ein Ritter gegen ihn mit eingelegter Lanze an. Als Enid dies sah, schrie sie ihm entgegen: „Weh, Hauptmann, wer Du auch seiest, welchen Ruhm wirst Du durch das Erschlagen eines todten Mannes gewinnen?“ — „„Weh, Himmel, — rief er — ist es Geraint?““ — „Ja, in Wahrheit,“ sagte sie. — „Und wer bist Du?“ — „„Ich bin der Kleine König — antwortete er — und komme zu deinem Beistande, denn ich hörte, daß Du in Bedrängniß seiest. Wenn Du meiner Weisung Folge geleistet hättest, würde keine jener Fährlichkeiten Dich betroffen haben.““ „Nichts

kann geschehen — sprach Geraint — ohne Gottes Willen und seinen weisen Rathschluß.“ — „„Ja wohl — versetzte der Kleine König — und ich weiß für Dich jetzt guten Rath. Komm mit mir an den Hof des Eidams meiner Schwester, der hier nahe ist, und Du sollst den besten ärztlichen Beistand im ganzen Königreich haben.““ — „Gern will ich das thun“ — sagte Geraint. Enid ward auf das Roß eines Dieners des Kleinen Königs gesetzt, und so ritten sie nach dem Schlosse des Barons. Sie wurden mit Freude empfangen, und mit Gastfreundschaft und Aufmerksamkeit aufgenommen. Am nächsten Morgen wurde nach Aerzten geschickt, und es dauerte nicht lange, so kamen sie, und behandelten Geraint, bis er völlig genesen war. Während Geraint in der ärztlichen Kur war, ließ der Kleine König seine Waffen ausbessern, so daß sie so tüchtig wurden wie früher. Und sie verweilten dort an sechs Wochen.

Von dem bezauberten Garten. Schluß. | 13. Darnach sprach der Kleine König zu Geraint: „Jetzt wollen wir an mein eigenes Hoflager gehen, und dort rasten, und uns vergnügen.“ — „„Nicht so — entgegnete Geraint — wir wollen nur auf einen Tag dahin, und dann wieder zurückkehren.““ „Von ganzen Herzen — sagte der Kleine König — thu's und gehe dahin.“ Früh am Tage brachen sie auf. Und heiterer und freudiger reiste Enid mit ihm an dem Tage, als jemals vorher. Sie kamen auf die Hauptstraße, und als sie an eine Stelle gelangten, wo der Weg sich theilte, sahen sie einen Mann zu Fuß auf der einen Straße zu ihnen herankommen, und Gwiffert fragte den Mann, wo er herkomme. „Ich komme wegen einer Botschaft in dies Land.“ — „„Sage mir — fragte Geraint — welcher von beiden Wegen ist der beste für mich zu verfolgen?““ — „Du wirst am besten thun, diesem nachzugehen — antwortete jener; — denn gehst Du auf dem anderen, so wirst Du nimmer zurückkehren. Dort unten — fuhr er fort — ist eine Umzäunung von Nebel, innerhalb derselben ist zauberisches Spiel, und nicht einer ist je wieder zurückgekehrt, der hineingegangen ist. Der Hof des Grafen Owain ist dort, und niemandem erlaubt er, Quartier in der Stadt zu nehmen, außer wenn er an seinen Hof kommt.“ — „„Ich schwöre beim Himmel — sagte Geraint — daß ich den untern Weg einschlage.““ Sie ritten darauf hin, bis sie an die Stadt kamen. Sie wählten in der schönsten und anmuthigsten Gegend der Stadt ihr Quartier. Während dies geschah, siehe, kam ein junger Mensch zu ihnen, und begrüßte sie. „Gott gebe Dir Glück,“ sagten sie. „„Liebe Herren — sprach er — was macht Ihr hier für Anstalten?““ — „Wir richten unser Quartier ein — erwiederten sie — um die Nacht

hier zuzubringen.“ — „„Es ist nicht die Gewohnheit dessen, dem diese Stadt gehört — antwortete er — irgend einem von edler Geburt zu gestatten, daß er hier bleibe; er muß an seinen Hof kommen; darum kommt zu Hofe.““ — „Wir werden kommen, gern,“ versetzte Geraint. Sie gingen mit dem Pagen, und wurden sehr freundlich empfangen. Der Graf kam ihnen in der Halle entgegen, und befahl, die Tafeln zu decken. Sie wuschen sich, und ließen sich nieder, und zwar war dies die Ordnung, nach welcher sie saßen: Geraint an einer Seite des Grafen, und Enid auf der andern, zunächst bei Enid der Kleine König, und dann die Gräfin zunächst bei Geraint, und dann die andern alle nach ihrem Range. Darauf erinnerte Geraint sich des Zauberwerks, und dachte, daß er nicht dahin gehen sollte; und bei diesem Gedanken aß er nicht. Da blickte der Graf Geraint an, und überlegte, daß er wohl jenes Zauberspiels wegen nicht speiste, und es betrübte ihn, daß er je solch Werk eingerichtet habe, in dem Gedanken, dadurch solch einen Jüngling, wie Geraint, verlieren zu können. Und wenn Geraint ihn gebeten hätte, das Spiel abzuschaffen, so würde er es gern gethan haben. Darauf sagte der Graf zu Geraint: „Was beschäftigt denn wohl dein Gemüth so, daß Du nicht zulangst? Wenn Du wegen des Ganges nach dem Zauberwerk unschlüssig bist, so darfst Du nicht gehen, und niemand deines Ranges soll sich ihm je wieder nahen.“ — „„Gott lohn' es Dir — erwiederte Geraint; — aber ich begehre nichts mehr, als zu dem Spiele zu gehen, und den Weg dahin zu schauen.““ — „Wenn Du das vorziehst, so soll es Dir bereitwillig gewährt werden.“ — „„Ich ziehe es vor in der That,““ sagte er. Darauf speisten sie, und waren reichlich bedient, und hatten eine Mannigkeit von Speisen, und Ueberfluß an Getränken. Als sie die Mahlzeit geendigt hatten, erhoben sie sich. Geraint rief nach seinem Rosse und seinen Waffen, und rüstete beides, sich und sein Roß. Und alle Gäste gingen mit, bis sie an die Seite des Geheges kamen. Dies war äußerst gewaltig, denn es reichte so hoch in die Luft hinaus, als sie sehen konnten, und auf jedem Pfosten des Geheges, mit Ausnahme zweier, stack der Kopf eines Menschen, und die Zahl der Pfosten des Zaunes war ungemein groß. Darauf sagte der Kleine König: „Könnte nicht jemand mit dem Hauptmann hineingehen?“ — „„Das ist unzulässig,““ sagte der Graf Owain. — „Auf welchem Wege kann ich eintreten?“ fragte Geraint. „„Das weiß ich nicht — antwortete Owain — aber tritt ein, auf welchem Wege Du willst, und welcher Dir der bequemste zu sein scheint.““

Darauf drang Geraint furchtlos und ohne weitere Zögerung in die Nebelmauer ein. Den Nebel hinter sich lassend, trat er in einen weiten Baumgarten, worin er einen offenen Platz erblickte, auf welchem ein Zelt von rother Seide stand. Die Thür des Zelts war offen und vor derselben stand ein Apfelbaum, an dessen einem Zweige ein sehr großes Jagdhorn hing. Darauf stieg er ab, und trat in das Zelt, worin sich niemand befand, als eine Jungfrau, sitzend auf einem goldenen Sessel, und ein anderer leerer Sessel stand ihr gegenüber. Geraint trat zu dem letzren hin, und ließ sich darauf nieder. „Ach, Hauptmann — sprach die Jungfrau — ich würde Dir nicht rathen, Dich auf den Stuhl zu setzen." — „„Wie so?"" fragte Geraint. — „Der Mann, dem dieser Stuhl gehört, hat noch nie geduldet, daß ein Anderer darauf sitze." — „„Es kümmert mich nicht — entgegnete Geraint — ob es ihm mißfällt, daß ich auf dem Stuhl sitze."" — Darauf vernahmen sie ein großes Getöse um das Zelt herum. Und Geraint blickte hinaus nach der Ursach des Lärmens. Da sah er einen Ritter von einem muthigschnaubenden, stolzfeurigen Rosse von starken Knochen steigen; ein Ehrenmantel wallte in zwei Theilen über ihn und sein Roß hinab, und darunter war er in völliger Rüstung. „Sage mir, Hauptmann — begann er zu Geraint — wer hat Dir befohlen, hier zu sitzen?" — „„Ich mir selbst,"" antwortete er. „Es ist unrecht von Dir, mir diesen Schimpf und diese Schmach anzuthun. Erhebe Dich, und gieb mir Genugthuung für deine Unverschämtheit." Darauf stand Geraint auf, und sie rannten sich sofort an und brachen eine Reihe von Lanzen, und darauf eine zweite, und eine dritte. Und sie versetzten sich einander kräftige und häufige Stöße. Zuletzt wurde Geraint wild, spornte sein Roß mit Ungestüm, sprengte gegen ihn, und gab ihm einen Stoß mitten auf den Schild, daß es zerbrach, und die Spitze der Lanze durch seinen Panzer drang, die Gurten zerrissen, und er köpflings eine Lanzen- und Klafterlänge über den Rücken seines Pferdes hinaus auf die Erde geschleudert wurde. »Ach, mein Herr, — rief er — Gnade vor Dir, und Du sollst haben, was Du willst." — „„Ich wünsche nur — versetzte Geraint — daß dies Spiel hier nicht länger bestehen soll, weder das Gehege von Nebel, noch diese Magie und dies Zauberwesen."" — „Gern, Herr, das soll Dir gewährt sein," entgegnete jener. „„So laß denn diesen Nebel von dem Platze verschwinden,"" befahl Geraint. „Stoße in das Horn dort — sprach jener — und wenn Du bläst, wird der Nebel verschwinden; aber ich will nicht von hier gehen, bis das Horn von dem Ritter, der mich besiegt hat, geblasen

ist.“ Betrübt und sorgenvoll aus Angst über Geraint war Enid, während sie zurückblieb. Geraint stieß nun in das Horn; und bei seinem ersten Tone verschwand der Nebel. Und alle Rittersleute kamen nun zusammen, und wurden alle mit einander versöhnt. Der Graf lud Geraint und den Kleinen König ein, die Nacht bei ihm zu verweilen. Am nächsten Morgen trennten sie sich. Geraint kehrte nun in sein eigenes Reich zurück; fortan regierte er sehr glücklich, und sein Kriegsruf und Glanz dauerte zu seinem und Enides Ruhm und Preise fort durch alle Zeiten.

Erec und Enide,

von

Chretien de Troyes,

und

Hartmann von Aue.

In einigen Handschriften beginnt Chretiens Roman von Erec und Enide mit folgendem Vorwort:

Li vilains dit en ſon respit
Que tel choſe a l'on an despit
Qui moult valt mialz que l'an ne cuide,
Por ce fet bien qui son estuide
Atorne a bien, qu'il que il l'ait;
Car qui son estuide entrelait
Tost i puet tel chose teisir
Qui moult vandroit puis a pleisir.
Por ce dist Crestiens de Troies
Que reisons est que tote voies
Doit chascuns panser et antandre
A bien dire et a bien aprandre,
Et tret d'un conte d'aventure
Une moult bele conjointure. —
D'Erec le fil Lac est li contes,
Qui devant rois et devant comtes,
Depecier et corrompre suelent
Cil qui de conter vivre vuelent. *)
Des-or comancerai l'estoire
Qui toz-jorz me ier en memoire,
Tant com durera crestiantez
De ce s'est Crestiens vantez.

Andere Handschriften beginnen ſogleich mit der Erzählung ſelbſt:

---

*) De ceux, qui vivent du métier de conteur, ont coutume de dépecer et de dénaturer devant les rois et les comtes.

Un jor de Pasques al tans novel
A Karadigan ſon castel *)
Ot li rois Artus cort tenue;
Ainc si riche n'en fu veue.
Car moult i ot bons chevaliers,
Hardis et corajos et fiers;
Et rices dames et puceles,
Filles a roi, gentins et beles.
Mais aincois que li cors fauſist
Li rois a ses chevaliers dist
Qu'il iroit le blanc cerf chacier
Por la costume rensaucier.
Monsignor Gavain ne plot mie
Quant il ot la parole oïe;
Sire — fait-il — de ceste cace
N'aurois vous ja ne gre, ne grace.
Nos savon bien trestot pieça
Quel costume li blanc cerf a;
Qui le blanc cerf ocire puet,
Par raison baisier li estuet,
Des puceles de vostre cort
La plus bele a quanqu'il cort;
Mais en porroit venir moult grans
Error, A il çaians cinq çans
Damoiselles de halt paraiges,
Filles a roi, gentils et saiges;
Ne n'i a nul qui n'ait ami
Chevalier vaillant et hardi,
Qui tost desrainer la voldroit
Ou fust a tort, ou fust a droit,
Que cele qui li atalente
Est la plus bele et la plus gente.
Li Rois respont ce sai-jo bien,
Mais por ce nel lairrai-jo rien;
Mais ne puest estre contredite
Parole, puisque Rois l'a dite.

*) Der Roman von Fregus und Galienne, oder dem Chevalier au bel Escu, von Guillaume, Clerc de Normandie, einem Dichter des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, beginnt mit einem ähnlichen Eingange. König Arthur hielt seinen Hof am St. Johannisfeste zu Karadignan. Er schlägt seinen Rittern Gavain, Lancelot, Iwain, Erec, Parcival u. s. w. vor, auf die Jagd des weißen Hirsches zu gehen. Das Thier wird im Walde von Glascou gejagt, und endlich von Parcival erlegt, der zum Lohn den versprochenen Preis empfängt, einen goldenen Becher (Histoire des Bardes etc. par l'Abbé de la Rue. Caen, 1834. III, p. 14, 15.).

Demain matin a grant deduit
Irons cachier le blanc cerf tuit
En la forest aventurose;
Cele cace ert moult delitose.

Der König Artus reitet mit dem Gefolge auf die Jagd, und seine Gemahlin Genevre folgt ihm nach. Sie begegnet Erec, einem jungen Ritter, dem Sohne des Lac, Königs von Outre-Galles, und bittet ihn, sie zu begleiten. Von Erec wird eine lebendige Schilderung gegeben:

Un chevalier Erec eust nom,
De la table-ronde estoit,
Moult grand prix en la cour avoit,
De tant come il y eust ete
Ne fut chevalier plus aime,
Et fut si beau, qu'en nule terre
N'estuest plus bel de lui guerre.
Moult estait biau et preux et gent;
Il n'avoit pas XXV ans.
Oncques nul home de son age
Ne fut de graignor vasselage,
Et moult fut plains de grant bonte.

Während sie fürder reiten, stoßen sie auf den Ritter mit der Dame und dem ruchlosen Zwerge, dessen Aufführung gegen die Dienerin der Königin und gegen Erec ebenso wie im Mabinogi erzählt wird. Der Ritter ist beschrieben:

Venir arme sur un destrier,
L'ecu au col, la lance au poingt.
— — — — — — —
Da les lui chevauchait a dextre
Une pucele de grand estre,
Et devant eux sur un roncin
Venoit un nain tout le chemin,
Et sot en sa main aportee
Une escorgie en soin noee.
La Roine Genievre voit
Le chevalier bel et adroit.
Sa pucele comande aller
Isnelement a lui parler.
— — — — — — —
Li nain a lencontre elle vient;
En sa main l'escorgie tient.
Damoiſele estes — fait li nain,
Qui de felonie fut plain —
Qu'alez vous cette part querant
Ca n'aprocherez vous avant.

La damoiselle est avant traite
Passer veut outre a force faite,
Car le nain eust a grand despit,
Porce qu'elle le vit petit.
— — — — — — —
Ferir la veut parmi le vis
Cele a son bras par devant mis
Cil receuvre si la ferue
A decouvert sur la main nue.
— — — — — — —
La pucele qui mieux ne puet
Retourne sen est en plorant.
— — — — — — —
Erec cele part esperone.
— — — — — — —
Vers le chevalier point tout droit
Li nain couart venir le voit.
Fuis, fait Erec, nain envieux,
Trop es fel et contrallieux!
— — — — — — —
Li nain fut fel tant come plus
De l'escorgie grande collee
Li a parmi les flans doñee.

(Hartmann's Erec beginnt in der erhaltenen Handschrift erst mit dem Begegnen des Ritters mit dem Zwerge; vergl. V. 1—107.) Da Erec seine Waffen zu Karadigan zurückgelassen hatte, und sich nur im leichten Jagdanzuge befand, so ist er nicht im Stande, die Beleidigung auf der Stelle zu rächen. Aber er folgt dem Ritter in der Absicht nach, es bei der ersten Gelegenheit, die sich ihm darbieten möchte, sich Waffen zu verschaffen, zu thun.

Erec sait que del nain ferir
Ne porroit il mie joir,
Car le chevalier voit arme
Moult felon et demeſerre.
— — — — — — —
Dame — fait-il — jou vengerai
Ma honte, ou je lengregerai
Mais trop est mes armes loin.
— — — — — — —
A Caradigan les laissai.
— — — — — — —
Mais a tant combatrons andui
Il me conquerra ou je lui,
Suivre mestuet le chevalier.

— — — — — — —
Erec va suivant toute voie
Li chevalier qui arme fu,
Et le nain qui lavoit feru.

(Vergl. Hartmann, V. 108—164.) Erec, von der Königin sich beurlaubend, und dem Ritter folgend, kommt zu einer Stadt mit einem Schlosse, wo gerade ein Turnier um einen Sperber, der auf einer silbernen Ruthe befestigt war, gehalten werden soll. Hierauf wurde von den Damen solcher Ritter Anspruch gemacht, die beabsichtigten, sich deßhalb in einen Kampf einzulassen.

Ert sur une piece d'argent
Un espervier moult biau assis;
Qui l'espervier voudra avoir,
Avoir li estuira samie
S'il y a chevaliers, tant os
Qui veuille le prix et le los
De la plus bele deraisnier,
Samie fera l'espervier
Devant tous en la place prendre
S'autres ne li ose defendre.
(Hartmann V. 186—202.)

Erec nimmt Quartier bei einem durch den Krieg heruntergekommenen Herrn (un pauvre preudhome vassal du baron de Ceans), und ersucht ihn um zweierlei, ihm den Nahmen jenes von dem Zwerge begleiteten Ritters mit den blauen und goldnen Waffen zu sagen, und um Waffen, um mit ihm zu kämpfen. Die erste Bitte kann der Herr nicht befriedigen; die zweite gewährt er ihm aber, nachdem Erec sich ihm zu erkennen gegeben hat.

Erec, fils le Roi Lac, ai nom,
Ainsi mapelent les Bretons;
De la cour le roi Artus sui,
Bien ai ete trois ans o lui.
Se vous darmes m'apareillez,
Et vostre fille me baillez
Demain a l'espervier conquere,
Je l'emenerai en ma terre,
Si Deu la victoire me done,
Je li ferai porter courone;
(Hartm. V. 502—523.)

denn die Schönheit Enidens, der Tochter des Alten, ergreift auch trotz ihrer schlechten Kleidung des Jünglings Herz. Der Vater sagt ihm ihre Hand zu, und durch Erecs Tapferkeit ermuthigt, langt sie beim Turnier

nach dem Sperber. Der Ritter mit dem Zwerge thut Einspruch für seine Dame, kämpft mit Erec, giebt sich besiegt als Ydier, Sohn des Nut, zu erkennen, und wird von Erec nach Karadigan geschickt zur Sühne für Ginevras Beleidigung. Zwei Tage nachher folgt ihm Erec mit Eniden, von der gesagt wird:

— — de ceci tesmoigne nature,
Qu'oncques plus bele creature
Ne fut veue dans tout le monde.
— — — — — — — —
Li pere et la mere altresi
La baisent sovent et menu,
De plorer ne se sont tenu.
Al departir plore li mere,
Plore li pucele et li pere.
Tex est amors, tex est nature,
Tex est pities de noreture.
Plorer les faisoit li pities
Et la douçors et l'amisties
Qu'il avoient de lor enfant.
(Hartm. V. 1455—1479.)

Arthur hatte inzwischen die Jagd des weißen Hirsches beendigt, und ihn mit seiner eigenen königlichen Rechten erlegt, wird aber von Genievre beredet, die Ausübung des mit dieser Großthat verbundenen Vorrechtes so lange zu verschieben, bis Erec würde zurückgekommen sein. Er erscheint auch in der That bald mit Enide. Die Mauern von Karadigan sind bedeckt mit Rittern; die Königin selbst steigt auf den Hauptthurm, um sie schon von fern zu erspähen. Sie eilt hinab, sie zu empfangen; Artus reicht Eniden, Erec der Genievra die Hand. Alsobald läßt die Königin die Jungfrau die alten abgetragenen Kleider, in denen sie erscheint, ablegen, und ihr un beau bliaud (im Parcival plialt; bei Hartmann ein grüener samît, gesniten nâch kärlingischen siten, V. 1546—1548.), bedeckt mit Gold und Edelsteinen, anlegen. In diesem Aufzuge führt sie dieselbe zu Arthur und zu den versammelten Rittern des Hofes, von denen ein langes Verzeichniß sowohl bei Chretien als bei Hartmann gegeben wird.

V. 1610. Diu künegiñe si nam
Friuntlichen bî ir hant,
Und gienc dâ sî den künec vant
Sitzen nâch sîm rehte
Mit manegem guoten knehte
Dâ ze der tavelrunde.

Puis est de la chambre issue
Et la royne en est venue.
La royne moult la coviot,
Por ce l'ama et se li plot
Qu'ele estoit bele et bien aprise.
L'une a l'autre par la main prise.

Die zuo der selben ſtunde
Dâ gesâzen oder sît,
Der het einer âne strît
An lobe den besten gewin:
Des jâhen se alle under in.
Wand er nâch sage nie
Deheine lôsheit begie,
Und tugent sô manecvalt
Daz man in noch zalt
Ze einem dem tiurſten man
Der ſtat dâ gewan:
Des hater zem sedel guot reht

Gâwein der guote kneht:
Dâ bî Erec fil de roi Lac,
Und Lanzelot von Arlac [1])
Und Gornemanz von Grôharz, [2])
Und li bels Côharz, [3])
Unde Lays hardiz, [4])
Unde Meljanz von Lîz, [5])
Und Maldwîz li sages,
Und der wilde Dodines, [6])
Und der guote Gandelus [7])

Bî dem saz Esus,
Darnâch der ritter Brîên, [8])
Und Ywein fil li roi Urîên, [9])

Se sont devant le roi venues.
Et quant li rois les a veues,
Encontre se lieve en estant.
Des chevaliers i avoit tant,
Quant eles en la sale entrerent,
Qui encontre eles se leverent
Que je n'en sai nom̃er le disme
Le trezieme ne le quinzisme:
Mais d'aucuns des meillors barons
Vos sai je bien dire les nons.
De ceus de la table reonde
Tuit li meillor furent dou monde. —
Devant toz les bons chevaliers
Doit estre Gauvain li premiers,
Li seconz Erec li filz Lac
Et li tierz Lanceloz dou Lac. [1])
Gornemanz de Grohoht [2]) fu quarz
Et li quinz fu li beax Coharz. [3])
Li sistes fu li Laiz hardiz, [4])
Li simes Melianz dou Liz, [5])
Li huitiemes Mauduiz li sages,
Nuemes Dodinez li sauvages. [6])
Gandeluz [7]) fu dismes contez:
En lui avoit maintes bontez.
Les autres vos dirai sanz nombre
Por ce que li nombrers m'encombre.
Esliz i fu avec Briein [8])
Et Yvains li filz Uriein. [9])

---

[1]) Lancelot du lac, der bekannte Held eines besonderen Romans, deutsch von Zatzikofen, französisch von Chretien de Troyes: chevalier de la charette, Liebhaber der Ginevra und nachmaliger Gralsritter. Wigal. 10071: Lanzelot der Arlac.

[2]) Gurnemanz von Grahars, im Parcival des Chretien und Wolfram von Eschenbach.

[3]) Coharz. Im Parc. des Manessiers: Couart.

[4]) Laiz hardiz. — Cons Laiz fiz Tinas von Curnewals, Parc. des Wolfr. v. Eschbch. 429, 18.

[5]) Melianz dou Liz. Im Parc. v. Eschbch. u. Chretien, Geliebter der Obin, und seine Aventuren mit Gawan, s. meine Uebers. des Parc. S. 48—50.

[6]) Dodines. Hartmañ, Iwein, 87 u. 4696. — Eschbch Parc. 271, 13; — Wigalois, 458, Didones. Auch in Zatzikofens Lanzelot.

[7]) Gandeluz. Duk Gandeluz, fiz Gurzgri, Eschbch Parc. 429, 20. Gandaluz, grave von Schampan, Eschbch Willeh. 366, 19, u. 437, 10.

[8]) Brien. Im Wigalois, 6069, u. 6101.

[9]) Ywein, fil li roi Urien. Wegen der mehreren Yweine fragt Lu-

Und zuo allen êren snel	
Ywein von Lônel: [10]	Yvains de Loenel [10] fu outre
Ouch saz ir dâ mêre	
Iwein von Lafultêre [11]	D'autre part les Yvain l'avoutre. [11]
Und Onam von Galiot, [12]	Lez Yvain de Cavaliot [12]
Und Gasosin von Strangot:	Estoit Gorſoein d'Estrangot.
Ouch ſaz dâ zehant	Apres le chevalier li cor
Der mit dem guldîn bogen genant,	Fu li vallez au cercle d'or.
Tristram [13] unde Gârel [14]	Et Tristans [13] que onques ne rist
Blîobleherîn [15] und Titurel [16]	Delez Bleobleheris [15] sist
	Et par delez Brun de Piciez
	Estoit ses freres Guis li riez.
	Li fevres d'armes sist apres
	Qui mieux amoit guerre que pes.
Garadeas von Brebas, [17]	Apres sist Karados bries braz, [17]
Gues von Strauz und Baulas,	Uns chevaliers de grant solaz,
Gaueros von Rabedic,	Et Caverrons de Rebedic,
Und des küneges sun von Ganedic	Et li filz le roi Quenedic,
Lis von quinte carous,	Li vallez d'escume carroux,
Isdex von mun dolerous,	Hiſoons dou mont doloroux,
Ither von Gahevîez, [18]	Galeriez li cuens d'Estraus,
Maunis und der kal Galez,	Amaugins et Galez li chaus,
Glangodoans und Gareles [19]	Grains, Gornevins et Guerrees, [19]
Und Estorz fil Ares [20]	Et Torz li filz le roi Ares, [20]

nete in Hartmann's Iwein, 4179: welhen Iwein meinet ir? — Ywein fils le roy Urien in Chretiens Parc.

[10]) Ywein von Lonel. Iwan von Nonel, Eschbch, Parc. 234, 12.

[11]) Yvain l'avoutre, der Bastard. — Iwaines la oltres, Chretien, Parc.

[12]) Yvain de Cavaliot. — In Chret. Parc. erscheint noch ein Iwaine as blanches mains.

[13]) Tristan, der bekannte, fast in allen Romanen genannte Held, und Held eines eigenen Romans.

[14]) Garel, König von Mirmidone, Wigal. 8627. — Eschbch, Parc. 583, 12.

[15]) Bliobleherin. Eschenbach, Parc. 134, 28: Plihopliheri.

[16]) Titurel, Gralkönig, Held in Eschenbachs Parc. und Tit., und in Kiots Gedichte.

[17]) Karados bries braz, mit dem verkürzten Arm, Held langer Episoden im Parc. des Chretien.

[18]) Ither, le chevalier vermeil, der rothe Ritter im Parc. des Chretien und Eschenbach.

[19]) Guerrees. — Guerrches, Held von Abentheuern in Chretiens Parc.

[20]) Estorz. — Tors fils au roi Ares, in Chret. Parc.

Galogaundris [21]) und Gâlôes, [22])
Und fil Dou Giloles,

Lohût fil roy Artûs,
Segremors [24]) und Praueràûs
Blerios und Garredomechschin,
Los und Troy marlomechschin,
Brian lingo mathel
Und Equïnot [25]) fil cont von Haterel,
Lernfras fil Gaîn,
Und Henec [26]) suctellois fil Gawîn,
Le und Gahillet,
Von Hochturasch [27]) Maneset,
Und Gatuaîn Batewain fil roy Cabcaflir, [28])
— — — — — — — —
Galopamur, daz ist wâr,
Fil Yfabon und Schonebâr,
Lanfal unde Brantrivier
Marlivliôt von Katelange [29]) und Barcinier,
Der getriwe Gothardelen,
Gangier von Neranden,
Und Scos der bruoder sin,
Der küeue Lespîn,
Und Machmerit Parcefâl von Glois [30])
Und Seckmur von Rois,
Inpripalenôt [31]) und Estravagaot

Gifflez [23]) li filz Duc et Tavas,
Qui onques d'armes ne fu las,
Et uns vallez de grant vertu
Loholz le filz le roi Artu,
Et Sagremors [24]) li desreez,
Cil ne doit mie estre obliez,
Et Bedoiers li conestables,
Qui molt sot d'eschas et de tables,
Ne Braavains, ne Soz li rois,
Ne Galerantius li Galois,
Ne li filz Kex le Seneschal,
Gronosis qui molt sot de mal,
Ne Labigodes li cortois,
Ne li cuens Cadorcaniois

Ne Letrons de Prepelesent,
En cui ot tant d'afaitemeut,
Ne Breons li filz Canodan,
Ne le comte Honolant,
Qui tant ot le chief bel et sor;

Ce fu cil qui recut le cor
Au roi Plain de male aventure
Qui onques de verte n'ot cure.
Quant la bele pucele estrange
Vit tot ces chevaliers en range,
Qui l'esgardoient à estal,
Son chief encline contreval:

---

[21]) Galogaundris. Eschbch. Parc. 205, 9: Galogandres, der herzoge von Gippones.

[22]) Galoes, Bruder Gamurets im Parc. Eschbchs, und Held besondren Romans.

[23]) Gifflez: In Chretiens Parc. Girflet.

[24]) Sagremors, als wilder Kämpfer fast in allen Romanen erscheinend.

[25]) Equinot. Ehcunat von Berbester (?) im Eschbch Parc. und Titurel, und Titurel Albrechts.

[26]) Henec. Hartmann, Iwein, 4703: Henete.

[27]) Gahillet von Hochturasch. Kailet von Hoskurast im Parc. u. Tit. Eschenbachs und Tit. Albrechts.

[28]) Cabcaflir. Kardefablet de Jamor (?) Eschbch, Parc. 376, 15.

[29]) Marlivliot von Katelange. — Manfiliot, Eschbch, Parc. 186, 21. Manfilot. Tit. des Albrecht, 23, 1. Tit. Eschenbachs.

[30]) Parcefal von Glois. Parceval li Galois, der bekannte Held eigener Romane.

[31]) Inpripalenot. Der Fährmann Plippalinot im Parc. Eschenbachs.

Pehpimerôt und Lamendragot,
Oruogodelet,
Und Affibla delet,
Arderoch Amander
Und Ganatulander, [82])
Lermebion von Jarbes,
Fil mur Defemius aquaterbardes.
Nû hân ich iu geneñet gar
Dise tugenthafte schaar.
Ir was nâch der rehten zal
Vierzic und hundert über al.
Nû fuorte ſî die künegin
Gegen der menegîn.
Der wunſch was an ir garwe..
Als der rôsen varwe
Under wîze liljen güzze,
Und daz zesamne flüzze,
Und daz der munt begarwe
Waere von rôſen varwe,
Dem gelichte sich ir lîp:
Man gesach nie ritterlicher wîp.
Alsô sî dô zuo in
Vergoingne en ot, ne fu merveille.
La face l'en devint vermeille,
Mais la honte se li avint
Que plus vermeille en devint.

Von êrste gie zer tür in
Und sî sitzen gesach,
Schame tet ir ungemach.
Diu rôsen varwe ir entweich,
Nû rôt und dañe bleich
Wart sî dô vil dicke
Von dem anblicke,
Ze glîcher wîse als ich iu sage.
Als diu suñe in liehtem tage
Ir schîn vil volleclîche hât,
Und gâhes dâ für gât
Ein wolken düñe und niht breit,
Sô ist ir schîn niht sô bereit
Als man in vor sach:
Sus leit kurzen ungemach
Diu juncfrowe Enîte
Von schame unlange zîte.

Gawain hatte bei Beginn der Jagd gerathen, daß der Erleger des Hirsches das Recht haben sollte, den Hirschkopf seiner Geliebten zu senden, nicht aber, nach der früheren und außer Gebrauch gekommenen Gewohnheit, das Recht, die schönste Dame des Hofes küssen zu dürfen, weil hierdurch leicht Zwiespalt entstehen könne. Arthur aber hielt es für eine Verletzung seiner Ehre, wenn er widerriefe, was er bereits bestimmt hatte. Jetzt nun führt Genievre die schöne Enide festlich geschmückt zu Arthur, und erinnert ihn an sein Recht bei der Jagd des weißen Hirsches:

Or pouvez vous le baiser prendre
De la plus bele de la cour.
(Hartm. V. 1759.)

Der edle König rechtfertigt den Gebrauch durch das Alterthum und durch die Authorität seines Vaters Uter Pendragon, küßt Eniden, und stellt so das Herkommen wieder her.

N'est droit que nul de moi se plaigne,
Que je ne veuile pas que remeigne
La coutume ne li usages
Qu'ont maintenu tous mes lignages.

---

[82]) **Ganatulander.** Im Parc. u. Titur. Eschenbachs **Tſchoinatulander.**

Li usage Pendragon mon pere
Qui fu droit rois et emperere
Dois-jou garder et maintenir
Quoiqu'il m'en doive advenir.
— — — — — — — —
Le roi par icele avanture
Rendit l'usage et la droiture
Qu'a la cour devait li blanc cerf.
(Hartm. V. 1749—1792.)

Erec schickt nun seinem Schwiegervater die Geschenke, die er ihm versprochen hatte, nebst zehn Rittern, die ihn zu einem seiner Schlösser, das er ihm verehrt, geleiten sollen. Die Hochzeit wird mit größter Pracht begangen; Artus ladet dazu alle seine dienstbaren Könige und Großen ein. Die Königin vertritt Mutterstelle bei Enide, und begleitet sie in das Brautgemach (Hartmann geht darüber kurz hinweg):

Quant delivree fu la chambre
Lor droit rendent a cascun mambre;
Li oel d'esgarder se refont
Cil qui d'amor la voie font
Et lor message al coer envoient
Qui moult lor plaist quanque il voient.
Apres le message des iels
Vient la dolçor qui moult valt miels,
Des baisers qui amor atraient;
Andui cele dolçor assaient
Et lor coers dedens en aboivrent
Si qu'a paine s'en dessoivrent,
Del baisier fu li primiers jeus
Et l'amor qui est entre-deux
Fist la pucele plus hardie,
Que rien ne s'est acoardie;
Tot sofri quanque li grevast;
Ainçois qu'ele se relevast,
Ot perdu le nom de pucele;
Al matin fu dame novele.

Vierzehn Tage dauert die Hochzeit; dann aber wird noch ein großes Turnier veranstaltet, worin Erec Wunder der Tapferkeit thut, und den Preis davon trägt.

Quant vint a la tierce semaine
Tuit ensamble comunement
Empristrent un tornoiement.
Mes sire Gauvain s'avança
Entre Euroc et Danebroc,

Et Meliz et Meliadoc
L'ont fiancie d'autre partie.
Atant la corz est departie.
Un mois apres la pentecoste
Li tornoiz assemble et ajoste
Desoz Danebroc en la plaigne.
La ot tante vermeille ensaigne
Et tante bloie et tante blanche
Et tante guimple, et tante manche
Qui par amors furent donees,
Tant i ot lances aportees
D'argent et de synople taintes,
D'or et d'argent en i ot maintes
Et mainte en i ot d'autre afaire,
Mainte bendee et mainte vaire.
(Hartm. V. 2221—2246.)

Endlich beurlaubt sich Erec von Artus, um seine Gattin seinem Vater zuzuführen. Artus selbst und die ganze Gesellschaft begleiten das Paar dahin in das **pays d'Outre-Galles** (bei Hartmann **Destregals**; im Parcival Wolframs kommen gleichfalls Krieger aus **Destrigleis** vor), wo neue Festlichkeiten, geleitet von **Gaudins, le comte de Louvecestre, le comte de la haute Montagne**, und **le comte de Lile noire**, in dessen Reich Donner und Stürme unbekannt sind,

De celui avons oï dire
Qui fut ami Morgan la fee,

beginnen. Die Bürger beschenken ihn mit Rossen, Waffen und Jagdvögeln; außer den Hofleuten Arthurs sind an tausend Grafen gegenwärtig, und Artus nimmt die Gelegenheit wahr, vielen Edlen den Ritterschlag zu ertheilen. An Musik fehlt es bei den Festivitäten nicht:

En la sale moult grand joie iot;
Chacun servit de cequ'il sot;
Cil scait de harpe, cil de rote,
Cil de gigle, cil de viole,
Cil d'autre engien, cil de citole.

Nachdem ein Monat unter Festen und Ritterspielen verstrichen ist, erschlafft Erec in dem Reiz des häuslichen Lebens, vergißt seines Waffenruhms, und vergeudet seine Zeit in Wollust und Ruhe. Seine Barone werden über seine Unthätigkeit mißvergnügt, und ihr Murren erreicht Enidens Ohr, die selbst die traurige Umwandlung ihres Gemahls beklagt. In einer Nacht überrascht Erec sie in Thränen, und fragt nach der Ursach ihres Kummers. Von ihren Vorstellungen zu einem Gefühl von Schaam über seine unwürdige Trägheit getrieben, legt er sich selbst zur

Buße eine lange und schmerzvolle Wanderung auf, um Abentheuer aufzusuchen. Der König Lac, sein Vater, das Schloß, die ganze Stadt ist höchst betrübt darüber, und macht vergebens Gegenvorstellungen. Auch alle Begleitung lehnt er ab; Enide allein soll ihn begleiten, aber er befiehlt ihr, nicht mit ihm zu reden, und ihm stets voran zu reiten. Fahrt und Abentheuer mit den drei, sodann mit den fünf Raubrittern gleichen denen im Mabinogi. Nach Besiegung der fünf Ritter wird die Nacht im Walde zugebracht; ein Bursche mit Lebensmitteln schafft ihnen zur rechten Stunde Erquickung. Sie gelangen zur Stadt des Grafen Galvain, der sich in Enide verliebt, und nach ihrem scheinbaren Einverständniß Erec in der Frühe des andern Morgens tödten, sich ihrer aber bemächtigen will. In der Nacht verräth sie den Anschlag ihrem Gatten:

Ha! Sire — fet-ele — merci!
Levez isnelement deci
Qui traiz estes autreset
Sanz acoison et sans forfet.
Li cuens est traitres provez
Se ci poez estre trovez
Ja n'eschaperoiz de la place
Que tot desmambrer ne vos face,
Avoir me vialt, por ce vos het.

Erec bricht auf mit Enide, nachdem er die von den Räubern erbeuteten sieben Rosse dem Wirth geschenkt hat. Kaum sind sie fort, so schickt der Graf hundert Ritter, um Erec zu tödten, und die ihm nun nacheilen. Enide warnt ihn, er schilt sie über den Ungehorsam, und besiegt die Verfolger. Sie nahen der Herrschaft des Gujures oder Guivret le Petit, der mit Erec kämpft; sie lernen sich im Gefecht hochschätzen, und scheiden als Freunde, jedoch lehnt Erec es ab, ihn auf sein Schloß zu begleiten. Auf dem Kampfplatz verbinden sie sich ihre Wunden.

Quant li un ot l'autre bande
A deu sont entrecomande.
Departi sont en tel meniere.
Seus s'en reva Guivrez arriere:
Erec a son chemin retrait,
Qui grant mestier eust d'entrait
Por ses plaies mediciner.
Ainz ne fina de cheminer
Tant que il vint en une plaiñe
Lez une forest que iert plaiñe
De cers de biches et de dains,
Et de chevriaux et de ferains

Et de toute autre sauvagine.
Li rois Artus et la royne
Et de ses barons li meillor
I estoient venu le jor.
En la foreſt voloit li rois
Demorer quatre jors ou trois
Por lui desduire et deporter.
Si ot fait o lui aporter
Tentes et pavoillons et trez.
Outre le roi estoit etrez
Messire Gauvain toz lassez,
Car chevauchie avoit assez.
Defors la tente estoit un charmes;
La ot un escu de ses armes
Laissie et sa lance de fresne,
A une branche par la resne
Et le gringalet areiñey,
La sele mise et enfreiñey.
Tant estut iqui li chevax
Que Kex i vint li ſeneschax.
Cele part vint grant aleure.
Ausi com por evoiseure
Prist le cheval et monta sus;
Conques ne li contredist nus.
La lance el lescu prist apres
Qui soz l'arbre erent enqui pres.
Galopant sor le Gringalet *)
S'en aloit Kex tot un valet,
Tant que par aventure avint
Que Erec encontre lui vint.
Il conut bien le seneschal
Et les armes et le cheval:
Mais Kex pas lui ne reconut,
Car en ses armes n'aperçut
Nule veraie conoissance;
Tant cop d'espee et de lance
Avoit sor son escu euz
Que li toinz en estoit cheuz.
Et la dame par grant voidie,
Por ce qu'ele ne voloit mie
Qu'il la coneust ne veist,
Ausi con sele le feist,
Par lou haller por la poudriere

---

*) Gringuljet mit den rothen Ohren heißt auch in Wolfram's Parcival Gawan's Roß.

Mist sa guimple devant sa chiere.
Kex vint avant plus que le pas
Et prist Erec enes le pas
Par la reisne sanz saluer.
Ainz qu'il le lessast remuer
Li demanda par grant orguil,
„Chevaliers — fait-il — savoir vuil,
Qui vos estes et dont venez!“
Fait Erec: „„Nel sauroiz anuit.““
Et cil respont: „Ne vos eñuit:
Car par vostre bien le demant.
Je sai et voi certeiñement
Que plaiez estes et navrez.
Enquenuit bon ostel aurez
Se avec moi volez avoir.
Je vos ferai molt chier tenir
Et honorer et aaisier:
Car de repos avez mestier.
Li rois Artus et la royne
Sont ci pres en une gaudine
De trez et de tentes logie:
Par bone foi le vos le gie,
Que vos en veingniez avec moi
Veoir la royne et le roi
Qui de vos grant joie feront
Et grant honor vos porteront.“
Erec respont: „„Vos dites bien:
N'i iroie por nule rien.
Ne savez mie mon besoing.
Encor m'estuet aler molt loing.
Laissiez m'aler, que trop demor:
Encor i a assez dou jor.““

Erec findet endlich Key überlästig, rennt ihn nieder, und giebt Eniden das Roß Gauvains. Da bittet Key um Rückgabe des Rosses, indem es nicht das seinige sei; was ihm gewährt wird.

Kex prent le cheval si remonte,
Au tref-le-roi vient, si li conte
Le voir que rien ne l'en cela,
Et li rois Gauvain apela.
„Biax nies Gauvains — ce dit li rois —
S'onques fustes frans ne cortois,
Alez apres isnelement,
Demandez amiablement
De son estre et de son afeire;

und eilt, diesen Ritter zu mir zu führen.« Gauvain befolgt den Befehl seines Oheims, und begiebt sich mit zwei Pagen zu Erec.

Puis li ditz messire Gauvains
Qui de grant franchise estoit plains:
„Sire — fet-il — a vos m'anvoie
Li rois Artus en ceste voie.
La roine et li rois vos mandent
Saluz, et prient et comandent
Qu'avoec ax vos venez deduire.
Eidier vos vuelent, non pas nuire
Et il ne sont pas loing deci.

Erec dankt ablehnend; wie im Mabinogi läßt Gauvain des Königs Zelt an den Weg bringen, auf dem er mit Erec hingeht, der überrascht sich nun zu erkennen giebt. Gauvain, freudig, sagt zu ihm:

— — Sire, ceste novele
Sera ja mon seignor moult bele.
Lie en iert ma dame et mes sire,
Et je lor irai avant dire.
Mes aincois m'estuet anbracier
Ma dame Enyde vostre fame.
De li veoir a moult ma dame
La reine grant desirier;
Encor parler l'en oï hier.

Artus und Genievre begrüßen den Wanderer hocherfreut, und mit dem Balsam oder Pflaster der Fee Morgane heilt Erec nun in acht Tagen völlig die Wunden, die er von Guivret le Petit erhalten hatte. Während das Mabinogi diese oft und in der widersprechendsten Art erwähnte berühmte Fee zu einem Leibarzt Arthurs, Nahmens Morgan Tud macht, ergeht Hartmann sich in einer ausführlichen Schilderung derselben:

V. 5152: Wundert nû deheinen man,
Der ez gerne vernaeme,
Wañen ditz phlaster kaeme,
Daz hâte Fâmurgân,
Des küneges ſwester, dâ verlân
Lange vor, dô sî erstarp.
Waz starker liste an ir verdarp
Unde fremder siñe!
Sî was ein gotiñe.
Man mac diu wunder niht geſagen
Von ir, man muoz ir mê verdagen,
Der diu selbe frowe phlac.

Doch sô ich meiste mac,
Sô sage ich waz ſi kunde.
Sweñe si begunde
Ougen ir zouberlist,
Sô hete sî in kurzer frist
Die werlt umbevâren dâ
Unde kam wider sâ.
Ichn weiz wer ſiz lêrte.
E ich die hant umbkêrte
Oder zuo geslüege die brâ,
Sô fuor sî hin und schein doch dâ.
Si lebete ir vil werde.
Im lufte als ûf der erde
Mohte sî ze ruowe sweben,
Uf dem wâge und drunder leben.
Ouch was ir daz untiure,
Sî wonte in dem fiure
Als sanfte als ûf dem touwe.
Ditz kunde diu frouwe:
Unde sô sî des began,
Sô machte sî den man
Ze vogele ode ze tiere.
Dar nâch gab sî im schiere
Wider sîne geschaft:
Si kunde ouch zoubers die kraft.
Si lebte vaste wider gote:
Wand ez warte ir gebote
Daz gefügel zuo dem wilde
An walde und an gevilde,
Und daz mich daz meiste
Dunket, die übelen geiste,
Die da tievel sint genant,
Die wâren alle undr ir hant.
Sî mohte wunder machen,
Wand ir muosten die trachen
Von den lüften bringen
Stiure zuo ir dingen,
Die vische von dem wâge.
Ouch hete sî mâge
Tief in der helle:
Der tiuwel was ir geselle.
Der ſante ir ze stiure
Ouch ûz dem fiure,
Swie vil sî des wolde.
Und ſwaz sî haben solde,
Von dem ertrîche,

Des nam sî magenlîche
Alles selbe genuoc.
Diu erde dcheine würzen truoc,
Ir enwaere ir kraft erkant
Alse mir mîn selbes hant.
Sît daz Sibille erstarp
Und Erictô verdarp,
Von der uns Lucânus zalt,
Daz ir zouberlîch gewalt
Swem si wolde gebôt,
Der dâ vor was lange tôt,
Daz er erstuont wol gesunt
(Von der ich iu hie zestunt
Nû niht mêre sagen wil,
Wand es wurde ze vil),
So gewan daz ertrîche
(Daz wizzet waerlîche)
Von zouberlîchem siñe
Nie bezzer meisteriñe
Dañe Fâmurgân,
Von der ich iu gesaget hân.
Von diu waer er niht wîser man
Swer im wolde dar an
Nemen grôz laster,
Ob ouch sî ein phlaster
Für in gerpüeven kunde.
Jâ waen man niender funde,
Swie sêre ers wolde ersuochen,
Die kraft ûz arzetbuochen,
Sô kreftecliche liste
Die sî wider Criste
Uopte sô des gerte ir muot.

Erec verläßt geheilt mit Eniden, ungeachtet aller Gegenvorstellungen, Arthurs Hoflager und abentheuert weiter. Bald befreit er die Geliebte eines Ritters, **Cadoc de Cabriole**, aus der Gewalt zweier Riesen, die er tödtet; die Geretteten aber schickt er an Arthurs Hof. Erec vor Ermattung und Blutverlust stürzt ohnmächtig nieder. Enide hält ihn für todt, fällt in Ohnmacht, erholt sich, wälzt auf sich alle Schuld seines Unglücks, wird wieder ohnmächtig, und, wieder zu sich gekommen, zieht sie Erecs Schwerdt, um sich selbst zu tödten. Ein des Weges daher kommender Graf, **Li cuens orguilleus de Limours** (nicht wie es im Mabinogi III, S. 186, Anm. heißt: **Earl Oriagles, Lord of the Castle of Limors**; — Hartmann nennt ihn gleichfalls durch Mißverständniß

Graf Oringles, V. 6834.), fällt ihr in den Arm, beruhigt sie, und bietet zum Ersatz ihr Herz und Hand. Enide weist ihn voll Abscheu zurück und behandelt ihn mit der größten Verachtung. Dennoch macht er mit seinen Rittern eine Bahre, auf welcher sie Erec in sein Schloß bringen. Enide ist gezwungen, zu folgen. Der Graf, kaum angekommen, ruft seinen Kapellan, und ungeachtet des Sträubens und der Klagen Enidens muß sie seine Hand nehmen. Anderen Tages muß sie beim Hochzeitsmahl erscheinen, und sich an die Seite des Grafen setzen. Mit ausgesuchter Grausamkeit ist der Unglücklichen gegenüber Erec auf ein Polsterbett hingelegt; sie ist in Verzweiflung, und will sich durch Hunger tödten. Der Graf läßt sich dadurch soweit hinreißen, daß er sie schlägt, und schwört, noch am selbigen Tage das Beilager zu feiern. Enide bricht in Jammergeschrei aus, und alsobald

> **Antre ces diz et ces tançons,**
> **Revint Erec de pasmeisons,**
> **Ausi com hom qui s'esvoille;**
> **S'il esbahi ne fu merveille**
> **Des gens quil vit environ lui.**
> (Hartm. V. 6590.)

Wie er begreift, was geschehen, springt er auf, ergreift sein Schwerdt, und schlägt Limors das Haupt ab. Die Ritter, entsetzt vor dem auferstandenen Todten, stürzen mit Grausen hinaus, werfen sich auf die Rosse und jagen davon. Erec fleht nun seine Geliebte um Vergebung für alles ihr Zugefügte, die sie gern ihm gewährt; die beiden Gatten herzen und küssen sich, und haben sich lieber als je vorher.

Erec zieht weiter, und trifft auf Guivret, der vom Tode des Limors, seines Nachbars, gehört hat, und im Begriff ist, dahin zu gehen, um nähere Erkundigung einzuziehen. Nach dem ersten Anlauf erkennen sie sich jedoch, und Guivret führt das Paar auf sein Schloß, wo die beiden Schwestern des dienstwilligen Wirthes Erecs schmerzvolle Wunden heilen. Guivret begleitet ihn nach Arthurs Hofe sodann; dabei passiren sie das Schloß Brandiganz, das dem Könige Evrain gehört; Erec will dort herbergen, Guivret aber mahnt ab, weil, wer hinein gehe, nicht wieder herauskomme. Nun erst läßt Erec sich recht nicht abhalten, und Guivret begleitet ihn. Die Bürger der Stadt bewundern Erecs Schönheit, und beklagen sein Schicksal.

> **Apres por ce que il entende,**
> **Dient en halt, Dex te deffende**
> **Chevalier de mesavanture;**

Car moult es biax a desmesure,
Et moult fait ta biaute a plaindre
Car demain la verrons estaindre
A demain est ta mors venue,
Demain morras sans atendue;
Se Dex ne t'en garde et deffent.
(Hartm. 8085—8106.)

Evrain nimmt die Gäste höflich und freundlich auf. Erec bittet um die Erlaubniß, sein Schloß zu besichtigen; trotz der Warnung und Enidens Bekümmerniß steigt er am andern Morgen zu Roß in vollen Waffen.

Li rois hors del chastel le meine
En un vergier, qui estoit pres,
Et tote la gent vont apres
Priant, que de ceste besoigne
Dex a joie partir l'an doigne.

Dieser Baumgarten (vergier) war bezaubert. Die Bäume hingen voll von den schönsten Früchten, und wer davon aß, konnte den Ausgang nicht wieder finden. Evrain eröffnet dies dem Ritter, und läßt ihn in den Garten treten, in dessen Umzäunung Pfähle sich befinden, worauf Helme mit den Nahmen ihrer gewesenen Eigenthümer befestigt sind. Nur ein Pfahl war leer davon. Von allem unterrichtet tritt Erec furchtlos ein, und findet ein wunderbares Horn, das dem, der es zu blasen vermochte, Ehre und Reichthümer bringt, und, weiter gehend, gewahrt er in einem Zelte auf goldnem Bette eine Dame liegen. Während er sie betrachtet, nahet ein stattlicher Ritter; Kampf; Erec siegt; jener nennt seinen Nahmen, Mabonagrains, Neffe des Königs Vitain (nach andern Stellen des Ms. des Königs Evrain), und erzählt, wie jene Dame, seine Geliebte, ihn hier durch Zauber gefesselt, bis ein Ritter kommen würde, der ihn besiegte und befreite. Erec stößt in das Horn, der Zauber schwindet, Evrain, Guivret, Enide, der ganze Hof, alles Volk kommt mit Jubel und Freudengeschrei herbei. Eine große Zahl Ritter, die durch den Zauber im Baumgarten gebannt gewesen waren, werden zugleich mitbefreiet.

Nur eine Person nimmt an der allgemeinen Freude nicht Theil, die Geliebte des Mabonagrains; Enide tröstet sie jedoch, da sich findet, daß sie ihre Cousine ist. Gegenseitig erzählen sie sich ihre Schicksale; ein großes Freudenfest wird auf dem Schlosse begangen. Endlich beurlauben sich Erec, Enide und Guivret, und gehen an den Hof des Königs Arthur, wo sie mit Freundschaft und Gastfreiheit aufgenommen werden. Auf gütige Einladung verweilen sie dort so lange, bis Erec die Kunde von dem

Tode seines Vaters Lac erhält, die ihm eine Deputation seiner Barone überbringt. Darauf:

Fist canter vigiles et messes,
Promit et rendit ses promesses,
Si com il les avoit promises.
As maisons Deu et as yglises
Moult fist bien qanque faire dut;
Povres maisaasies eslut,
Plus de cent et soixante noef,
Si les revesti tos de noef.
A povres clercs et as provoires
Dona que droit fut capes noires
Et bones pelices dessos;
Moult fist grant bien por Deu a tos,
A cels qui en orent mestier
Dona deniers plus d'un sestier.

Erec bittet Artus, ihn feierlich zu krönen, und Artus setzt zu diesem Zweck einen großen Hoftag zu Nantes an, zu welchem er alle seine Großen und Ritter entbietet, und Erec befahl ebenso seine Angehörigen dahin, unter denen Enides Eltern nicht vergessen werden.

Et del roy sa terre reprit
Apres si le pria et dit
Qu'il le couronast a sa cour.
Le roi li dist qua tot sacour,
Que courone seront andui.
— — — — — — — —
Et dist aller vous en convient.
De si a Nantes en Bretaigne
La porterez roiale enseigne
Courone el cief et sceptre au poingt
Ce droit et cet honor vous doingt.
— — — — — — — —
A la nativite ensamble
Li rois tous ses barons assamble
Trestous par sept et un les mande
A Nantes venir les comande.
Ni fu pas oublie le pere
Madame Enide, ni sa mere.
La veille la nativite
Vinrent a Nantes la cite.

Von allen Seiten strömen die Geladenen in großer Anzahl zusammen, die edelste Blüthe der Ritterschaft.

N'ot pas route de capelains,
Ne de fole gent esmarie,
Mais de bone chevalerie.

Das Fest ist eins der schönsten, die je begangen sind. Artus ernennt eine Menge Ritter, und allerseits werden den neuen und alten Rittern, und den Damen die reichsten Geschenke gemacht. Bei der Krönung erscheint Erec in einem zaubergewebten Kleide von außerordentlicher Pracht:

Il n'est hom̃e, qui scut retraire
L'oeuvre du drap et le faicture
De quoi Erec ot vesteure.
Quatre fees l'avoient fait;
Li premiere i avoit pourtrait
Par droit compas et par mesure
Si com li ciux et terre dure.
— — — — — — — —
Li seconde nombre par sens
Les jours et les eures du tens,
Et de la mer toutes les goutes,
Et du ciel les estoiles toutes.
La tierce musique i assist
Un art qui acordance fist
De la harpe, rote et de viele.
Cet oeuvre fust et bone et bele.
La quarte qui apres trouva
A moult bele oeuvre recoura;
Car le meillor des arts i mist;
Car Astronomie i assist
Cele qui fait robe vermeille
Qui a estoiles se conseile
Et a lune et a soleil.
— — — — — — — —
Cete oeuvre fust et drap pourtraite
Desor la robe Erec fust faite.

Nach dem Krönungs-Acte werden sechshundert Tafeln aufgeschlagen und mit Glanz gedeckt. Nach beendigten Feierlichkeiten kehren Erec und Enide in ihre Staaten zurück, überhäuft mit Geschenken und Wohlthaten des Königs Artus.

Zum Geraint.

Ueber den Geraint bemerkt die Herausgeberin (**Mabin. III, p. 150**) folgendes: »Der Nahme **Geraint ab Erbin** ist allen Freunden der alten wälschen Literatur durch die auf ihn von seinem Mitkämpfer, dem ehrwürdigen Barden Llywarch-Hen gedichtete herrliche Elegie bekannt. Er war ein Fürst von Dyvnaint (Devon) und fiel tapfer gegen die Sachsen unter Arthurs Fahnen fechtend in der Schlacht von Longborth. Also singt der Barde:

„Vor Geraint, des Feindes Schreckbild,
Sah ich Rosse, erschöpft von der Arbeit im Kampfgefild;
Und nach dem Lärmruf zur Schlacht, wie war der Anlauf so wild!"

„Zu Longborth sah ich des Kampfes Gluth,
Sah die Erschlagenen gebadet in Blut,
Und die Kämpfer rothbespritzt von des Feindes Wuth."

„Vor Geraint, der Geißel des Feindes, weiße
Rosse sah ich, weiß von schäumendem Schweiße,
Nach dem Lärmruf zur Schlacht ein Strom furchtbar reißend."

„Zu Longborth sah ich der Schlacht Getos,
Ein Blutbad ungeheuer groß,
Und von Geraints Angriff bluttriefend manchen Kriegertroß."

„Zu Longborth ward erschlagen Geraint,
Ein tapfrer Kämpfer des waldigen Dyvnaint,
Wie er fiel, so fällend auch den Feind." [1])

»Longborth, wo jener verhängnißvolle Kampf stattfand, ist von Einigen für Portsmouth gehalten, und der Nahme bedeutet wörtlich auch »Hafen für Schiffe«. Aber der Reverend Th. Price vermuthet, daß es

[1]) Das Uebrige der Elegie s. in **Llywarch-Hen's Poems, ed. by Dr. Owen Pughe.**

dennoch Langport in Sommersetshire sei. Er gründet seine Meinung auf die Aehnlichkeit des Nahmens und auf die Localität. Langport ist am Fluß Parret belegen, der Perydon der wälschen Barden, und der Pedridan der sächsischen Chronik.«

»Auch im Gododin des Aneurin wird mit Ausdrücken des höchsten Preises von Geraint gesprochen (Myv. Arch. I, 13).«

»Aus den Triaden erfahren wir, daß Geraint ein Befehlshaber zur See war. Gwenwynwyn, der Sohn des Naw, und March, der Sohn des Meirchion, sind mit ihm als solche aufgeführt, und es wird erzählt, daß mit jedem von ihnen sechsmalzwanzig Schiffe, jedes mit sechsmalzwanzig Mann waren (Tr. 68).«

»Geraint ab Erbin hat auch die Ehre gehabt, kanonisirt zu werden. Man sagt, daß ihm eine Kirche zu Caerffawydd oder Hereford gewidmet gewesen sei. Vier seiner Söhne, Selyf, Cyngan, Jestin und Cado oder Cataw, sind gleichfalls in die Liste der Heiligen eingetragen, und waren Mitglieder des Kollegiums von St. Garmon. Garwy, ein anderer seiner Söhne, erscheint in einem von seinen Brüdern sehr verschiedenem Karakter in den Triaden, wo er als einer der drei verliebten und höflichen Ritter an Arthurs Hofe gefeiert wird (Tr. 119).«

»Wir können dreist Geraint ab Erbin für identisch halten mit dem Geraint Carnwys oder Garwys des Gruffydd, Sohnes Arthurs, welcher im Brut **Gerin de Chartres** genannt ist (?), und bei Robert von Gloucester **Geryn erl of Carcoys**. Dieser Held figurirt ähnlich in Arthurs letzter Schlacht, wie wir es von Geraint gesehen haben, und fällt zu Longborth in einem Gefechte mit den Sachsen, das aber in einer früheren Periode der Regierung dieses Königs stattgefunden haben muß, und zwar nach **Dr.** Pughe (**l. c. p. 3**) um das Jahr 530.«

»Im Leben des heiligen Teiliaw, des zweiten Bischofs von Llandaff, wird gelegentlich ein Gerennius erwähnt, und über sein Leben Nachricht gegeben, das aber sehr von dem Inhalt der Elegie des Llywarch-Hen abweicht. Es ist zwar wahrscheinlich, daß dieselbe Person gemeint ist, aber die ganze Erzählung ist von zu legendenhaftem Karakter, um für historisch gelten zu können, zumal beim Widerspruch eines Augenzeugen. In diesem Werke wird erzählt, daß St. Teiliaw sich mit einer Anzahl seiner Landsleute nach Armorika zurückgezogen habe, um der großen Pest (**pestis flava**, wälsch **y fàd felen**, s. oben S. 29) zu entfliehen, welche damals Brittannien verheerte. Auf seinem Wege ward er gastlich von Gerennius oder Geraint, dem Könige von Kornwallis, aufgenommen, dem

der Heilige beim Abschiede zuversichtlich versprach, daß er nicht eher sterben werde, als bis er das heilige Abendmahl aus seinen Händen empfangen haben würde. Demnach ward, als der König sich dem Tode nahete, Teiliaw durch ein Wunder von seinem Zustande unterrichtet, und er machte sofort Vorbereitungen, sein Versprechen zu erfüllen; und zur selbigen Zeit kehrte er in jene Gegend zurück, wo damals die Pest noch herrschte. Als Teiliaw sich zur Einschiffung anschickte, bat er seine Anhänger, einen sehr großen Sarg zu beschaffen, den er zur Aufnahme der Leiche des Gerennius bestimmt hatte. Sie erklärten sich aber für unfähig, seinen Befehl zu erfüllen, als sie von der ungeheuren Größe des Sarges hörten, daß ihn zehn Joch Ochsen kaum von der Stelle bringen könnten. Da belehrte der Heilige sie, daß er mit göttlichem Beistand auf das Vordertheil des Schiffs würde zur See gebracht werden. Dies geschah denn auch, und der Sarg erreichte ohne Zuthun menschlicher Hülfe das Ufer. Nachdem er in einem Hafen, Nahmens Dingerein [2]), gelandet, ging Teiliaw sogleich hin, den König zu besuchen, und fand ihn auch noch am Leben, aber nachdem er ihm das heilige Abendmahl gereicht hatte, starb er unmittelbar darauf, und seine Ueberreste wurden von dem Heiligen in den obenerwähnten Sarg gelegt. Das Leben des h. Teiliaw bildet einen Theil des **Liber Landavensis**, welches so eben von der wälschen **Manuscript-Society** herausgegeben wird.«

So weit Lady Guest über die Person des Geraint, dessen wälsche Nationalität und Ursprünglichkeit ebenso wenig zu leugnen ist, als die Owains, Arthurs, Peredurs und Merlins; betrachten wir dagegen unser Mabinogi, so giebt es sich auf den ersten Blick als kein wälsches Originalgedicht durch die darin vorkommenden französischen Nahmen zu erkennen, die nothwendig auf eine Erzählung von jenseits des Kanals hinweisen, welcher der wälsche Erzähler gefolgt ist. So kommen im sechsten Kapitel Ondyaw, Sohn des Herzogs von Burgund, Gwilim, Sohn des Frankenherrschers, Howel, Sohn Emyrs von Bretagne, Odyar, **y franc** (der Freie oder Franke) vor. Im zehnten Kapitel heißt es von Gwiffert Petit: so sei er von den Franzosen genannt, aber die Wälschen nennen ihn den kleinen König. Der Graf Limours im zwölften

[2]) Vielleicht Gerrans bei Falmouth, das, wie Hals angiebt, wahrscheinlich nach Geraint genannt ist. **Davies Gilbert's Hist. of Cornwall, II, 50.** Die wälsche Chronik erwähnt eines **Castle of Dingeraint (Cilgerran)** am Fluß Teivy in Pembrokeshire als im zwölften Jahrhundert befestigt; aber es hat mehr Wahrscheinlichkeit für sich, daß der erstere Ort hierher gehört.

Kapitel hat gleichfalls einen französischen Nahmen. Auch sind die Aventuren, die Haltung und der Karakter der Personen weit mehr von moderner Ritterlichkeit durchdrungen, als dies bei den andern beiden Erzählungen der Fall ist, und es manifestirt sich auch hierdurch eine jüngere Abfassung dieser Geschichte, wenngleich wir nicht die französische Quelle derselben nachzuweisen vermögen. Denn so sehr auch im Wesentlichen die Begebenheiten mit dem Gedichte Chretiens übereinstimmen, so ist doch aus der überall im Mabinogi vortretenden plumpen Handhabung des Stoffes, der größeren Skizzenhaftigkeit der Erzählung, die mitunter sogar den Zusammenhang vermissen läßt, und der Trockenheit und Dürftigkeit der vorkommenden Gespräche ersichtlich, daß der wälsche Erzähler jemandem nachgedichtet hat, der dem meisterlichen höfischen Romandichter Chretien in künstlerischer Behandlung, Geist und Geschmack bei weitem nachgestanden hat.

Der französische in den gewöhnlichen kurzen Reimpaaren abgefaßte Roman **Erec et Enide** scheint eine der ersten Arbeiten Chretiens de Troyes gewesen zu sein, wenigstens wird er im Eingange des **Roman de Cliget** von demselben Dichter, wo er seine frühern Werke herzählt, an die Spitze gestellt. Es heißt darin [3]):

> **Cil qui fist d'Erec et d'Enide**
> **Et les comandemens d'Ovide**
> **Et l'ars d'Amors en romans mist,** [4])
> **Et le mors de l'espaulle fist,** [5])
> **Del roi Marc et d'Iselt la blonde,** [6])
> **Et de la Hape et de l'Aronde**
> **Et del Rossignol la nuance.** [7])

Die umfangreichen Romane: **le chevalier au lion, Guillaume d'Angleterre, le chevalier de la charette** und der **Percival** werden hier noch nicht von ihm genannt, und es dürfte der Erec daher bis in das Jahr 1170 mit Recht zurückzuschieben sein. Die Herausgeberin hat einen vollständigen Abdruck dieses in mehreren Handschriften auf der Bibliothek des Königs zu Paris vorhandenen Romans deßhalb unterlassen, weil dessen Herausgabe durch einen ausgezeichneten Alterthumskenner bereits im Werke sei, dagegen hat sie Auszüge daraus auf Grund von Mit-

---

[3]) **Histoire litéraire de la France, B. XV, p. 209.**
[4]) Die **ars amandi** und auch wohl **remedia amoris** des Ovid.
[5]) Nach der **Hist. litér. d. l. Fr.** vermuthlich die Geschichte des Tantalus.
[6]) Der bekannte Roman von Tristan und Isolde.
[7]) Die Metamorphose des Tereus, der Prokne und Philomele nach Ovid.

theilungen des Grafen de la Villemarqué gegeben, die wir durch das, was in der Histoire litéraire de la France B. XV. enthalten, und was von Moriz Haupt in der Vorrede zu seiner Ausgabe des deutschen Gedichtes Erec von Hartmann von Aue [8]) geliefert worden, vervollständigt haben, wodurch ein ziemlich deutlicher Ueberblick des französischen Gedichtes gewährt sein möchte. Die von Moriz Haupt gleichfalls vorbereitete Ausgabe des letztern Werkes wird die Reihe der Romane ergänzen helfen, von denen die deutschen Dichter des Mittelalters theils Seitenstücke, theils Nachbildungen uns hinterlassen haben.

Fanden wir oben eine solche Nachbildung von Chretien's Chevalier au lion in Hartmanns Iwein; so haben wir hier in seinem Erec ein Seitenstück zu Chretiens Gedichte. Mehrfach bezeichnet der deutsche Dichter ein französisches Werk als seine Quelle:

V. 7386: Wan als mir dâ von bejach
Von dem ich die rede hân,
Sô wil ich iuch wizzen lân
Ein teil, wie er geprüevet was,
Als ich an sînem buoche las.

V. 8001: Sie ist Joie de la curt genant
Daz selbe wort ist unerkant
Uns tiutschen liuten:
Durch daz wil ichz bediuten.
Des hoves freude sprichet daz.

V. 8697: Ob uns daz buoch niht liuget.

V. 9018: Er selbe rôt, als ich ez las,
Gewâfnet nâch sîm muote,

V. 9722: Ouch wârn si beide, als ich ez las,
Von einer stat ze liute erborn.

Daß diese Quelle Hartmanns aber nicht Chretien gewesen sein kann, hat Haupt, der sich bereits in Besitz der vollständigen ersten Hälfte des französischen Werkes befindet, bei Vergleichung desselben mit dem Deutschen erkannt, und durch Abweichungen des Inhalts nachgewiesen, und auch die übrigen im vorstehenden Auszuge mitgetheilten französischen Stellen liefern bei ihrem Vergleich mit den entsprechenden Stellen bei Hartmann den Beweis, daß der letztere zu weit vom Französischen abweicht, als daß darin auch nur eine freie Bearbeitung Chretiens zu erkennen wäre. Hartmann, dessen Kunst in Rhythmus, Sprache und Darstellung auf einer weit höheren Stufe im Iwein als im Erec erscheint, hatte es

---

[8]) Erec, eine erzählung von Hartmañ von Aue. Herausg. von Moriz Haupt. Leipzig, Weidmañ, 1839.

trotz dieses seines Fortschrittes in der Kunst nicht verschmäht, sich dort dem Franzosen, nahmentlich im Stoffhaltigen, eng anzuschmiegen; von dem Anfänger in der Kunst des poetischen Erzählens wäre dies daher noch weit wahrscheinlicher zu erwarten gewesen. Es ist besonders das S. 305 aufgeführte lange Nahmenregister merkwürdig, welches bei Hartmann auf einen Franzosen deutet, dem Kiots Gedicht von Parcival und dem Grale nicht unbekannt gewesen ist; wir begegnen bei Hartmann V. 1650 und 1690 — nach den bisherigen Ermittelungen — zum ersten Male in der deutschen Literatur den Nahmen **Titurel** und **Ganatulander** (unzweifelhaft ist **Tschoinatulander** gemeint), die der Deutsche nur aus seinem französischen Vorbilde entnommen haben kann, und die auffallender Weise in dem Nahmenverzeichniß bei Chretien nicht vorkommen. Ebenso nennt Hartmann V. 1661 **Galoes**, den Chretien gleichfalls weder im Erec noch Parcifal kennt. Derartige Nahmenverzeichnisse finden sich häufig sowohl in den französischen wie deutschen Romanen, und sind eine Lieblingsmanier der Dichter, nicht bloß um ihrer Erzählung einen gewissen Pomp zu verleihen, sondern auch, um ihre Gelehrsamkeit zu zeigen, da sich nachweisen läßt, daß sie häufig Nahmen berühmter Romanfiguren aus ganz verschiedenen Gedichten, ja selbst Sagenkreisen zusammenwerfen. Chretien hat in seinem Roman von Percival nun weder die Vorgeschichten Gamurets und seines Bruders Galoes, wie sie Kiot erzählt, noch kennt er die Nahmen und Geschichten von Titurel und seinem Geschlechte, und den Nahmen des todten Ritters (Tschoinatulander) verschweigt er. Gamuret und Titurel mit dem ihnen Anhängigen sind aber gleichfalls der älteren Parcivalgeschichte, wie sie im Mabinogi und in dem S. 237 mitgetheilten englischen Parcival erscheint, völlig fremd, wogegen andere Figuren daraus, wie **Gornemanz de Grohoht**, bei Chretien nicht fehlen. Wolfram von Eschenbach dichtete seinen Parcival zwischen 1205 und 1210, worin er häufig auf Hartmanns Iwein und Erec anspielt. Im Iwein V. 2792 spielt Hartmann auf sein früheres Gedicht an:

> **Als dem hern Ereke gefchach,**
> **Der sich ouch alsô manegen tac**
> **Durch vrowen Eniten verlac.**

Im Erec V. 7545—7580 bezieht er sich auf Heinrichs von Veldek Aeneis, und zwar nicht bloß auf den Theil, den Heinrich gedichtet hatte, ehe die Handschrift ihm bei der Vermählung der Gräfin von Cleve (zwischen 1175—1179) gestohlen ward, sondern auch auf den neun Jahre später gedichteten letzten Theil der Eneit,

Wie er die frowen Laviniam
Ze êlichem wibe nam
Und wie dâ ze lande was
Gewaltiger herre Enêas.

Hartmann dichtete beide Werke, Erec und Iwein, daher zwischen 1189 und 1204. Chretien de Troyes ließ seinen Percival unbeendigt bei seinem Tode, der gewöhnlich in das Jahr 1191 gesetzt wird, wiewohl die Verfasser der **Histoire litér. de la France** ihm wahrscheinlicher bis 1195 oder gar 1198 zu leben gestatten. Nimmt man an, daß Hartmann den französischen Erec auch nur als ein ganz neues Werk überdichtete, so muß dieses Werk doch mindestens in den eilfhundertachtziger Jahren gedichtet, dennoch aber immer noch jünger sein, als jenes Gralgedicht, worin Titurel und Gamuret auftreten, wovon wir durch Kiot Kunde haben, und wir finden also außer den andern im zweiten Bande von Wolframs von Eschenbach Leben und Dichten beigebrachten Gründen auch in diesem Nahmenregister einen Beweis mehr, daß Kiots Gedicht von Percival älter sei als das von Chretien, was mitunter bestritten worden ist.

Weiset das Mabinogi uns auf eine französische Bearbeitung des Stoffes hin, so deuten sowohl Chretien als Hartmanns Vordichter entschieden auf bretagnische Erzählungen, — bei Chretien sagt Erec sogar einmal selbst von sich: **ainsi mapelent les Bretons** (nicht **les Galois**, Waleisen) — aus welchen beide Franzosen schöpften, und wir stoßen hier ebenso wie bei fast allen älteren Arthurromanen auf die breite Basis der bretagnischen Traditionen, welche von den Jongleurs oder von bretagnischen Erzählern durch die Lande getragen wurden, — Personen, welche den schreibenden Clercs ihre Stoffe lieferten, während sie selbst undankbar von den letzteren als rohe unhöfische Leute und lügende Fabler verschrien und verachtet wurden.

Welches große Interesse der Stoff dieser Erzählung, vorzüglich das unritterliche Verliegen Erecs in wollüstiger Ruhe mit der neuvermählten Enide und die treue demüthige Hingebung Enidens gegen die bizarre Laune Ereks bei der deutschen Ritterwelt fand, beweisen die zahllosen Anspielungen der auf Hartmann folgenden Dichter [9]), und auch dem skandinavischen Norden blieb diese Geschichte nicht fremd. Denn unter den auf Veranlassung des Norwegischen Königs Hakon Hakonson († 1262) aus dem Französischen übertragenen Romanen von Artus und den Rit-

---

[9]) Zahlreich gesammelt in v. d. Hagen Minnesinger, B. IV., S. 267 u. folg. und S. 863 u. folg.

tern der Tafelrunde wird auch der Erec genannt, neben Iwein, Gawan, Parcival, Samson, und der Mantelsage. Ebenso stehen in der zu **Verelii index linguae vet. Scand. Upsal. 1691.** benutzten Handschrift **Orms Snorrasons book** unter andern **Eriks, Iwenis, Bewis, Myrmans, Parhalops, Enohs** (?) **et Partiwals Sagor**; und P. E. Müller in der Sagabibliothek B. III, S. 481 (1820) nennt unter den aus fremden Sprachen übersetzten Isländischen Sagas auch **Erex Kappes og den skiöñe Evidae**, zu denen von Artus gehörig.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Albert,

Die Arthur-Sage und die Mährchen des rothen Buchs von Hergest

Quedlinburg [u.a.] 1842

P.o.germ. 118 m,II-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105592-8